UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE
3 1761 01928455 3

Geschichte der Revolutionszeit

von

Heinrich von Sybel.

10. Band

the presence of this book

in

the J.M. Kelly Library
has been made possible
through the generosity

of

Stephen B. Roman

From the Library of Daniel Binchy

Geschichte

der

Revolutionszeit

1789–1800

von

Heinrich von Sybel.

Wohlfeile Ausgabe.

Zehnter Band.

Stuttgart 1900.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Zwanzigstes Buch.

Das Konsulat.

Vorbemerkung 3

Erstes Kapitel. **Rückkehr Bonapartes** 6

Bonapartes Lage in Aegypten. — Schreckensherrschaft in Aegypten. — Zug nach Syrien. — Erstürmung Jaffas. — Belagerung von St. Jean d'Acre. — Bonapartes Reden über ein orientalisches Weltreich. — Rückzug nach Aegypten. — Treffen bei Abukir. — Nachrichten aus Europa. — Bonapartes Fahrt nach Frankreich.

Zweites Kapitel. **Der achtzehnte Brumaire** 32

Bonaparte und Sieyès. — Die gemäßigte Partei der Fünfhundert. — Finanzreformen. — Plan des Staatsstreichs. — Auflösung des Direktoriums. — Bonaparte im Rate der Alten. — Tumult bei den Fünfhundert. — Spren-

Seite

gung der Fünfhundert. — Programm der neuen Machthaber.

Drittes Kapitel. **Die Konsularverfassung** 55

Erste Maßregeln der neuen Regierung. — Verzicht auf die Zwangsanleihe. — Finanzielle Auskunftsmittel. — Sieyès' Verfassungsentwurf. — Schwäche der vorgeschlagenen Regierung. — Bonapartes Widerspruch. — Daunous Entwurf. Letztes Ergebnis. — Die drei Konsuln. Plebiscit. — Bonapartes Manifeste. — Gesetze über Verwaltung und Justizpflege. — Kirche und Emigranten. — Ende des Bürgerkrieges. — Dauernde Finanznot. — Auswärtige Erpressungen. — Kriegerische Entwürfe.

Viertes Kapitel. **Marengo** 94

Weiterer Hader zwischen Oesterreich und Rußland. — Bruch zwischen Rußland und England. — Oesterreichischer Feldzugsplan. — Bonapartes Kriegsplan. — Bonapartes Alpenmarsch. — Besetzung der Lombardei. — Vormarsch über den Po. — Schlacht bei Marengo. — Kapitulation der Oesterreicher. — Moreaus Fortschritte in Deutschland. — Bonapartes Annäherung an Rußland. — Sendung St. Juliens nach Paris. — Vergebliche Unterhandlungen. — Neuer Waffenstillstand. — Cobenzls Instruktion zur Friedensverhandlung.

Fünftes Kapitel. **Lüneville. Konkordat** 132

Cobenzl in Paris. — Joseph Bonaparte und Cobenzl in Lüneville. — Schlimme Zustände im Deutschen Reich.

Seite

— Schlacht bei Hohenlinden. — Niederlage der Oesterreicher. — Französisch-amerikanischer Vertrag. — Bewaffnete Neutralität der Ostseestaaten. — Unterhandlungen in Lüneville. — Harte Bedingungen Bonapartes. — Friede zwischen Frankreich und Oesterreich. — Bonaparte und die Kirche. — Kirchliche Zustände in Frankreich. — Bonapartes Konkordatsentwurf. — Abschluß des Konkordats.

Sechstes Kapitel. **Allgemeiner Friede** 168

Pitt und die irische Frage. — Plan der britisch-irischen Union. — Die Union und die Katholiken. — Der Lordkanzler gegen die Emanzipation. — Auflösung des Ministeriums Pitt. — Ministerium Addington. — Aegyptische und dänische Kämpfe. — Letzte Thätigkeit des Kaisers Paul. — Pauls große Pläne. — Pauls Ermordung. — Abkunft zwischen Rußland und England. — Französisch-englische Unterhandlungen. — Bonapartes Pläne gegen Portugal. — Spaniens Friede mit Portugal. — Einnahme Aegyptens durch die Engländer. — Fortschritte der Londoner Unterhandlung. — Abschluß am 1. Oktober 1801. — Bonapartes Erfolge. — Schluß.

Beilagen zum siebzehnten und achtzehnten Buch.

I. Thugut an Cobenzl 217
II. Cobenzl an Thugut 219
III. Thugut an Cobenzl 228
IV. Lehrbach an Thugut 230

Seite

V. Cobenzl an Thugut 247
VI. Oesterreichisch-preußischer Vertragsentwurf 263
VII. Dietrichstein an Thugut 267

Register über sämtliche zehn Bände 275

Zwanzigstes Buch.

Das Konsulat.

Unsere Erzählung nähert sich dem Abschluß. Wir haben die Revolution beobachtet, wie sie in mächtigem Ausbruch den alten Staat in Scherben schlug, den bisherigen Zustand der französischen Gesellschaft zertrümmerte und eine von Grund aus umgeformte Denk- und Lebensweise mit jedem Mittel der Gewalt zuerst in Frankreich und dann in allen Nachbarländern zur Herrschaft zu bringen suchte.

Wir haben gesehen, wie ihr der Neubau im eigenen Lande und in ihren Vasallenstaaten mißlang. Die Willkür anstatt der Freiheit, die Gleichheit anstatt der Gerechtigkeit, auf diesen Grundlagen gab es kein anderes Ergebnis als den Wechsel von Anarchie und Tyrannei, kein anderes Mittel gegen die Zersetzung als den Staatsstreich. Nach zehnjährigen Erschütterungen hatte die von der Revolution geschaffene Staatsgewalt in allen Stücken abgewirtschaftet. Mit Mühe widerstand man noch den auswärtigen Gegnern und durfte von Glück sagen, daß im feindlichen Lager die Verwirrung und Ohnmacht ebenso groß wie im französischen war.

Die erste große Koalition der Jahre 1792 und 1793 war, wie wir wissen, durchaus nicht das Werk einer angriffslustigen Reaktion gewesen. Beunruhigt durch die Hülferufe Ludwigs XVI., aber erst auf die Kriegserklärung der Gironde widerwillig unter die Waffen getreten, hatten die Mächte damals nur den Gedanken gehabt, den aufgenötigten Streit zur eigenen Vergrößerung zu benutzen. Weil sie dann bei diesem Streit untereinander in Hader gerieten, unterlagen sie den französischen Heeresmassen. Erst im Jahre 1798 erhob der Kaiser Paul das Banner der Gegenrevolution und verkündete als einzigen Zweck des Bünd-

nisses den uneigennützigen Prinzipienkampf, den Verzicht der Mächte auf eigenen Erwerb und die Ausrottung jeder revolutionären Gesinnung und Schöpfung. Wir haben es zu Anfang schon bemerkt: ein solches Programm war ein totgeborenes Kind. Die territorialen Ansprüche der einzelnen Mächte ließen sich ebensowenig beseitigen wie die stumpfe Restauration des alten Staates in der neuen Welt ermöglichen. Nachdem man sechs Monate lang allerorten gesiegt, war am Ende des siebenten auch dieses Bündnis in offener Zwietracht zerfallen und an der entscheidenden Stelle geschlagen. Wie die Revolution, so war auch die Gegenrevolution bei dem völligen Bankerotte angelangt.

Wir sehen Mißlingen, Erschöpfung, Entmutigung auf allen Seiten. Dahin ist in dem alten Europa jede Möglichkeit zu neuer Eintracht, zu weiterer Machtentfaltung; denn obgleich man noch scheinbar ungeschädigt die Hebel der alten Staatsmaschine besitzt, so verglimmt doch im letzten Erlöschen die treibende Kraft; überall sind die idealen Gefühle abgestorben, welche einst die feudale Monarchie beseelt und lebensfähig gemacht haben. Dahin ist aber auch in Frankreich jedes Vertrauen zu sich selbst und zu der eigenen Sache, zu den bisherigen Führern und zu den einst so heiß erstrebten Zielen. Und doch ist die gegenwärtige Lage unerträglich von Grund aus und ebenso unermeßlich die Sehnsucht, endlich, endlich festen Boden zu gewinnen und von so beispiellosen Opfern und Anstrengungen einige Frucht zu sehen. Wer hier einträte mit dem errettenden Worte, stark genug, die positiven Errungenschaften der Revolution ordnend zusammenzufassen, der Masse des Volkes die Ruhe und das Behagen des bürgerlichen Daseins zu sichern und dann den thätigen Kräften des Landes ruhmvolle Bahnen zu eröffnen: die ganze Nation würde zu seinen Füßen liegen, und Europa könnte besondere Erfahrungen machen über Frankreichs unerschöpfliche Lebenskraft. Wohl hatte das Land seit zehn Jahren alle Leiden erduldet, welche die Zerrüttung der staatlichen Ordnung über ein Volk verhängen kann. Mehr als eine Million seiner kräftigsten Männer war in

den blutigen Kämpfen des äußeren und in den schlimmeren Freveln des inneren Krieges zu Grunde gegangen; mehr als eine Milliarde seines nationalen Vermögens war in dem kommunistischen Schreckensregiment und während der direktorialen Anarchie vernichtet worden. Aber es bestand die unermüdliche Fruchtbarkeit des französischen Bodens sowie die nicht minder unermüdliche Elasticität des französischen Geistes, und bei aller Verzweiflung in den inneren Fragen war man den Fremden gegenüber von stolzem Selbstbewußtsein erfüllt, welches nur nach dem tüchtigen Führer und Lenker rief, um dann der Ueberlegenheit über jeden Widersacher sicher zu sein. Und wenn ein solcher Herrschergeist sich erhob, so hatte die Revolution bei all ihren Verheerungen ihm zwei Vorteile geschaffen, welchen kein anderer der damaligen Staaten etwas Gleichwertiges entgegensetzen konnte. Sie hatte sämtliche Besonderheiten, Privilegien, Korporationen vertilgt, welche im alten Frankreich den Willen des Herrschers beschränkend umgaben: wer heute die Staatsgewalt zu ergreifen vermochte, wurde damit der Gebieter über alle Kräfte des französischen Volkes. Und weiter hatte die Revolution so entsetzlich auf dem Gebiete des bürgerlichen Lebens gehaust, daß für den Augenblick Handel und Gewerbe, Wissenschaft und Kunst mit Not um ihr Dasein rangen und somit alle jugendfrischen, starken und ehrgeizigen Elemente der Nation sich der einzigen noch hoffnungsreichen Stelle zudrängten, dem militärischen Treiben des Heeres. Fand sich der Mann, der sie um sich zu sammeln vermochte, so stand ein ungeheurer Umschwung für Frankreich und Europa bevor.

Diesen Mann aber führten günstigere Sterne, als sie jemals einem andern Sterblichen geleuchtet hatten, eben damals auf den Boden Frankreichs zurück.

Erstes Kapitel.

Rückkehr Bonapartes.

Seit der Seeschlacht von Abukir war die Behauptung Aegyptens für Bonaparte eine Sache günstiger Zufälle und also im Grunde hoffnungslos geworden. Ohne bleibend offene Verbindung mit der Heimat ließ sich der Zusammenbruch mit gleicher Sicherheit vorausberechnen wie der Todestag eines schwindsüchtigen Mannes. Denn das kleine Heer erlitt täglichen Verlust an Menschen und an Material durch Gefechte, Strapazen, Krankheiten; man that, was man irgend konnte, um sich im Lande selbst Ersatz zu schaffen; das alles aber blieb unzulänglich, und die baldige Unhaltbarkeit der Kolonie, wenn die Beihülfe des Mutterlandes weiter ausblieb, lag mit voller Deutlichkeit zu Tage. So waren denn die Gedanken des Generals unaufhörlich in Europa. Nicht als ob er sogleich an der Rettung der Kolonie verzweifelt oder den Besitz derselben gering geschätzt hätte: im Gegenteil, er war überzeugt, daß die Beherrschung Aegyptens auch für Indien entscheidend sei, daß, wenn Frankreich Aegypten behalte, England auf die Dauer in Indien nicht Herr bleiben würde. Und ebenso hielt er es für möglich, daß bei richtiger Verwendung aller Streitkräfte die französische Regierung wieder das Uebergewicht im Mittelmeer gewinnen könnte, sei es, daß sie durch einen glücklichen Angriff auf Irland den Feind zur Abberufung seiner Flotte aus dem Mittelmeer nötige, sei es, daß sie durch plötzliche Vereinigung aller ihrer Geschwader dort wenigstens für eine Zeitlang eine erdrückende Uebermacht in Bewegung setze. Dann würde man Aegypten auf lange hin verstärken und

sichern, man würde die Türken zugleich durch eine Landung in Morea und durch das Erscheinen einer starken Flotte vor Konstantinopel zum Frieden zwingen. Freilich eine andere Frage war es, ob die Fähigkeit und die Mittel des Direktoriums zu so großen Operationen ausreichten, und eine nicht minder entscheidende, ob die gesamte Lage Europas dergleichen verstatten würde. So entwickelte Bonaparte zwei Monate nach Abukir, am 7. Oktober 1798, dem Direktorium jene maritimen Pläne und legte die Dringlichkeit dar, welche die Ausführung derselben für ihn und Aegypten hatte. Seit dem 17. Juli war er ohne alle Nachricht aus Europa; er hatte nicht einmal bestimmte Kunde über die Entschließungen der Türkei. Er hatte gleich nach seiner Ankunft an den Großwesir und den Statthalter von Syrien, Djezzar Pascha, geschrieben und sie der großen Freundschaft Frankreichs versichert, welches nicht den Sultan bekriegen, sondern nur die Störungen des französischen Handels durch die Mamelucken bestrafen wolle: eine Antwort aber hatte er nicht erhalten, sondern statt dessen erfahren, daß in der ganzen Türkei die französischen Konsuln verhaftet und eifrige Rüstungen im Gange seien. So mußte er auf einen doppelten Angriff von der Land- und Seeseite her gefaßt sein und gab dem Direktorium anheim, falls es nicht wirksame Hülfe senden könne, die Räumung Aegyptens zum Preise eines für Frankreich ruhmvollen Friedens mit England zu machen und dann mit gesammelter Macht alle in Rastatt erhobenen Forderungen gegen Deutschland durchzusetzen. Uebrigens schloß er seinen Brief mit der Bemerkung, sobald er über die Absichten der Türken im klaren und die Organisation der Kolonie einigermaßen vorgerückt sei, was nicht lange mehr dauern würde, denke er nach Europa zurückzukehren, besonders wenn die nächsten Berichte ihm den Friedensstand des Kontinents bedroht zeigten.

Wir sehen wieder, wie der angebliche Entwurf eines orientalischen Weltreichs bei ihm nur ein flüchtiges Phantasiebild erregter Augenblicke, sein wirkliches, ernstes Denken und Handeln aber fortdauernd auf Europa gerichtet war.

Allerdings, noch auf lange hin blieben die Berichte ebenso wie die Verstärkungen aus Frankreich aus, und er mußte alle Kräfte seines rastlos arbeitenden Geistes aufbieten, um sich und seinen Genossen in jenem abgeschiedenen Winkel des Morgenlandes das Dasein zu fristen. Das Land war jetzt beinahe vollständig im militärischen Besitze der Eroberer, nachdem General Desaix, den Nilstrom aufwärts dringend, den tapferen Murad Bey in mehreren Gefechten besiegt, an den Rand der Wüste zurückgedrängt und Oberägypten bis zu den Katarakten unterworfen hatte. Die Landesverwaltung war wenigstens in den ersten Anfängen skizziert, ein höherer Offizier an der Spitze jeder Provinz mit den weitesten Vollmachten, unterstützt durch einen Diwan friedfertig gesinnter Notabeln der Provinz, neben ihm ein französischer Agent, welcher durch koptische Intendanten die Steuererhebung in der bisherigen Weise betreiben ließ, soweit dieselbe neben den fortdauernd nötigen Kontributionen und Requisitionen in regelmäßigen Gang kommen wollte. Eine Hauptsorge war die möglichst gründliche Entwaffnung der einheimischen Bevölkerung, die bei den Fellahs ohne große Schwierigkeit sich durchführen ließ, aber bei den nicht immer fest angesiedelten Arabern — Bonaparte schätzte deren Zahl im ganzen Lande auf 62 000 streitbare Männer — schlechterdings nicht erreichbar war. Böses Blut machte dann ferner die von Bonaparte auf das nachdrücklichste betriebene Pferdeaushebung in allen Provinzen, die für die Reiterei des Heeres unerläßlich war, stets aber einem zähen Widerstand begegnete. Sodann war verfügt worden, daß alle Güter der Mamelucken als Staatseigentum betrachtet und für die französische Republik eingezogen werden sollten. Sie bildeten einen sehr ansehnlichen Teil des Areals, waren aber früher in mannigfaltiger Weise benutzt und gegen verschiedene Leistungen an Vasallen und Erbpächter ausgethan worden, so daß ihre Konfiskation eine Menge privater Beziehungen und Interessen auf das empfindlichste verletzte. Dazu kam die militärische Derbheit, womit Offiziere und Soldaten nur zu häufig gegen die Eingeborenen

auftraten, das willkürliche Verfahren vieler höherer Beamten und Offiziere, die Erpressungen und Unterschleife, welche hier wie einst in Rom und Mailand an der Tagesordnung waren, zum Schaden der Armee und zum Leiden des Volks: genug, es fehlte nicht am Stoffe zur Unzufriedenheit und Gärung, wie nachdrücklich auch Bonaparte seine Verehrung für den Propheten Muhammed verkünden und jeden Empörer mit dem Zorne Allahs bedrohen mochte. Am 21. Oktober, ohne irgend eine besondere Veranlassung, erhob sich plötzlich das Volk Kairos, unterstützt von vielen Tausenden in die Stadt hereinströmender Bauern, zu einem wilden Aufstande gegen die Franzosen. Zugleich rührte sich die Empörung in allen Teilen des Landes; kleine Garnisonen wurden angegriffen, einzelne Abteilungen auf dem Marsche überfallen, und die englischen Kriegsschiffe eröffneten ein Bombardement gegen Alexandrien und Abukir. Es war kein Zweifel, daß man es mit einer planmäßig vorbereiteten allgemeinen Erhebung zu thun hatte. Nun richteten zwar die Rebellen im einzelnen manches Unheil an, bald aber wurde die französische Kriegszucht und Bewaffnung der ungeordneten Schwärme wieder Meister, und ein entsetzliches Strafgericht erfolgte. Bonaparte hatte, wie er dem General Menou schrieb, eine Zeitlang geglaubt, durch Milde auf die Bevölkerung wirken zu können; jetzt erklärte er, daß hier im Orient der Gehorsam nur durch Furcht zu erzwingen sei, und unaufhörlich folgten sich die Befehle an seine Offiziere, ein Exempel zu statuieren, oder eine gute Lektion zu geben, das heißt eine Anzahl Köpfe abzuschlagen, einige Dörfer zu verbrennen, einen Beduinenstamm mit Stumpf und Stiel auszurotten. „Verkündet dem Volk," befahl er dem Diwan von Kairo, „daß, wer sich mutwillig gegen mich erhebt, nicht in dieser noch in jener Welt Rettung finden wird. Ist jemand so blind, nicht zu sehen, daß das Schicksal alle meine Schritte leitet? Oder ist jemand so ungläubig, zu bezweifeln, daß alles in diesem Weltall der Herrschaft des Schicksals unterworfen ist? Ich könnte Rechenschaft von den geheimsten Gedanken eines jeden fordern,

denn ich weiß alles. Aber die Zeit wird kommen, wo es jedem klar wird, daß ich höheren Befehlen folge, und daß keine menschliche Anstrengung etwas gegen mich vermag."

Es war nicht bloße Nachahmung islamitischer Redewendung, in der er sich hier erging; die Vorstellung, daß über ihm ein besonderes Fatum walte, war längst in ihm vorhanden: es war kein Glück für ihn, noch für Frankreich und Europa, daß sie sich hier in der geistigen Atmosphäre des orientalischen Despotismus zu voller Klarheit entwickeln durfte.

So kam man in leidlicher Ruhe, ohne besondere Ereignisse, über die Wintermonate hinweg. Bonaparte benutzte die Zeit unter anderem Ende Dezember 1798 zu einem Ausflug nach Suez, wo er den Spuren des alten Kanals zwischen beiden Meeren nachging und Forschungen über die Möglichkeit einer Herstellung desselben anbefahl. Bald aber wurde er wieder durch dringendere Sorgen der Gegenwart in Anspruch genommen. Noch in Suez selbst, als er eben von einem Ausflug zu den Quellen des Moses am jenseitigen Meeresufer zurückkam, empfing er die Nachricht, daß eine von Djezzar Pascha abgesandte Schar von Syrien durch die Wüste nach Aegypten eingedrungen sei und das Grenzfort El Arisch besetzt habe. Es war die thatsächliche Antwort auf all seine schmeichelnden Briefe an Djezzar und den Großwesir; seit Monaten hatte er auf sichere Nachricht gewartet, ob die Pforte der französischen Republik den Krieg erklärt habe oder nicht; jetzt brachte ihm der Krieg selbst die Erklärung. Wie gewöhnlich, war sein Entschluß auf der Stelle gefaßt: er wollte den Angriff des Gegners nicht in Aegypten erwarten, sondern ihm mit einem Offensivstoß auf Syrien zuvorkommen. Vom ersten Tage an und mit verdoppeltem Eifer seit der Rebellion des Oktober hatte er alle größeren oder strategisch wichtigen Orte Aegyptens mit starken Festungswerken umgeben, Geiseln von allen verdächtigen Stämmen und Dörfern in der Citadelle von Kairo eingeschlossen, bewaffnete Fahrzeuge auf dem Nil und den Seen des Delta aufgestellt. Demnach

glaubte er auch mit geringer Mannschaft das langgestreckte Nilthal im Zaume halten zu können und gedachte persönlich mit etwas mehr als 12 000 Mann dem alten Djezzar auf den Leib zu gehen. Er eilte nach Kairo zurück, um von dort aus alle Vorbereitungen zu treffen. Es galt, Lebensmittel, Geld, Kamele zusammenzubringen, aus den Resten der Flotte ein kleines Geschwader zum Transporte des schweren Geschützes zu bilden, die letzte Hand an die Befestigung des Inneren zu legen. Anfang Februar 1799 war alles vollendet, und General Reynier erhielt den Befehl, mit seiner Division den Marsch auf El Arisch zu eröffnen. Die Divisionen Kleber, Bon, Lannes sowie eine Reiterreserve unter Murat sollten sich unmittelbar anschließen. Am 9. Februar, nach dreitägigem durch Hitze und Durst äußerst mühseligem Marsche durch die Wüste, langte der Vortrab vor El Arisch an.

Bonaparte war im Begriff gewesen, von Kairo eben dorthin abzugehen, als er aus Alexandrien die Nachricht erhielt, ein mit Wein beladenes Schiff aus Ragusa sei glücklich in den Hafen gelangt und bringe Depeschen für den General aus Europa mit. Mit wahrem Heißhunger erwartete er jetzt deren Ankunft, die ersten Nachrichten aus der Heimat seit sieben Monaten. Ein französischer Passagier des Fahrzeugs, Hamelin, überbrachte sie ihm am 8. Februar; es war ein Brief des französischen Konsuls in Ancona vom 1. November und einige Zeitungen vom September und Oktober. Bonaparte erfuhr daraus, daß bis zu diesem Zeitpunkte in Europa der Friede fortgedauert, in Rastatt allerdings nichts abgeschlossen und die Lage unter allseitigen Rüstungen eine gespannte sei. Zugleich aber erzählte ihm Hamelin, daß er unterwegs durch Schiffer verschiedener Nationen Kunde von der neapolitanischen Kriegserklärung gegen Frankreich und dem Vorgehen der Neapolitaner gegen Rom erhalten habe, und Bonaparte dünkte es sofort sehr wahrscheinlich, daß dieser Funke schnell genug einen größeren Brand entzünden würde. Er war entrüstet über die Lässigkeit des Direktoriums, welches ihn über so

wichtige Ereignisse ohne Nachrichten ließ, da vor allem im Laufe des Winters die englische Blockade unmöglich jede Mitteilung, wenn sie wiederholt und mit den richtigen Vorkehrungen abgesandt wurde, verhindern konnte. Hatte er doch von Hamelin vernommen, daß seine Depeschen nach Paris fast sämtlich hinübergekommen waren. In dieser Stimmung meldete er am 10. Februar seiner Regierung den bevorstehenden Zug nach Syrien. Er habe dabei, sagte er, drei Zwecke, zunächst die definitive Sicherung Aegyptens durch den Bau eines festen Platzes jenseits der Wüste, womit die Türken so weit von Aegypten entfernt würden, daß sie mit keinem europäischen Heere, welches eine Landung versuchte, zusammenwirken könnten — sodann unmittelbare Einwirkung auf die Pforte und Unterstützung der diplomatischen Schritte, die ohne Zweifel von Paris aus geschehen seien — endlich Abschneiden der Verpflegung, welche die englischen Kreuzer bisher aus Syrien bezogen hatten, indem er in den nächsten Monaten diese ganze Küste durch die Waffen oder durch Unterhandlungen zu einer befreundeten mache. Indem er dann in kurzen Worten den Umfang und die Schwierigkeit seiner Stellung bezeichnete, betonte er mit bündiger Schärfe die Notwendigkeit baldiger Verstärkung, da die Armee täglich Verluste habe, und schließt dann: wenn im Laufe des März sich Hamelins Berichte bestätigen und die Republik gegen die Könige unter den Waffen steht, so kehre ich nach Frankreich zurück; sonst erlaube ich mir keine Reflexion über die dortige Lage, da ich seit so langer Zeit ohne Nachrichten bin; wir vertrauen alle auf die Weisheit und Kraft eurer Entschließungen.

Er eilte darauf zu dem neuen Unternehmen hinüber und langte am 17. Februar vor El Arisch an. Reynier und Kleber hatten bereits die 1200 Mann starken Feinde in das Schloß zurückgedrängt und hielten sie eng blockiert; eine Mameluckenschar, die zu ihrer Hülfe von Gaza herüberkam, wurde durch einen nächtlichen Ueberfall beinahe aufgerieben. Bonaparte ließ sofort die Laufgräben gegen das Schloß eröffnen und erzwang am 20. die Uebergabe; die Besatzung

erhielt freien Abzug gegen das Versprechen, nicht in Djezzars Heer gegen die Franzosen zu dienen; 500 Mogrebiner ließen sich in die französischen Bataillone einreihen. Dann ging es, am 22., vorwärts nach Palästina, dessen erster Ort, Kanjunes, am 24. erreicht wurde. Die Truppen jubelten, als sie hier, dem heißen Wüstensand entronnen, wieder frisches Grün, weite Wiesen und Laubwälder erblickten und durch kühlen Regen erfrischt wurden. Freilich, als ein Unwetter dem anderen folgte, die leichten baumwollenen Uniformen durchnäßt und alle Straßen unwegsam wurden, gab es Marodeure und Kranke in Menge, zumal die Verpflegung äußerst spärlich war. So wurde vielfach geplündert und verwüstet, am Abend ganze Olivenwälder in Brand gesteckt, um die nassen Glieder zu trocknen, oder die Hütten in den Dörfern zerstört, um die Balken als Brennholz zu verwenden. Um die Neigung der von Djezzar Pascha bisher mit roher Brutalität beherrschten Eingeborenen zu gewinnen, war dies Verhalten nicht besonders geeignet. Um so mehr drängte Bonaparte vorwärts. Gaza und Aidod wurden nach geringem Widerstande besetzt, in Gaza und Ramla große, durch die Mamelucken aufgehäufte Vorräte an Lebensmitteln, 300 000 Rationen Zwieback und eine noch größere Masse Gerste erbeutet und am 4. März der befestigte Hafenplatz Jaffa eingeschlossen. Nachdem trotz der Eröffnung der Laufgräben der Befehlshaber die Uebergabe verweigert und statt dessen den Unterhändler hatte köpfen lassen, begann am 7. morgens das Feuer der Breschbatterien; nach fünf Stunden wurde die Bresche für gangbar erklärt und die Stadt mit stürmender Hand genommen. Die Truppen machten nieder, wen sie antrafen, Soldaten und Einwohner, überließen sich allen denkbaren Ausschweifungen, plünderten, tranken, zerstörten, bis die Müdigkeit den Greueln ein Ziel setzte. Von der 4000 Mann starken Besatzung war ein großer Teil im Kampfe gefallen, die übrigen, mehr als 3000 Mann, hatten sich in die Moscheen und eine Karawanserai geflüchtet und streckten dort die Waffen. Bonaparte ließ aber am folgenden Tage auch diese, nachdem er die

Ansichten seiner Generale eingeholt, hinaus auf das Meeresufer führen und dort unter großem Widerstreben der eigenen Soldaten truppweise erschießen. Als Gründe dieser scheußlichen Metzelei wurden angeführt einmal, daß man keine Lebensmittel gehabt, um so viele Gefangene zu ernähren, sodann, daß sich unter denselben auch die Besatzung von El Arisch befunden habe, die unter dem Versprechen, nicht mehr gegen die Franzosen zu kämpfen, entlassen worden war; sie hätte also das Leben verwirkt und zudem bewiesen, daß überall auf türkische Eidschwüre nicht zu bauen sei. Der entlassene Rest jener Besatzung betrug aber, wie wir sahen, nur 700 Mann; deren Wortbruch konnte also den Mord von 2000 anderen nicht rechtfertigen. Was die Lebensmittel betraf, so hatte man nach Bonapartes eigenem Bericht in Jaffa 400 000 Rationen Zwieback und 200 000 Zentner Reis vorgefunden; dazu besaß man die Beute von Gaza und Ramla, hatte demnach Vorrat genug, um neben den 12 000 Franzosen 3000 Gefangene eine geraume Weile hindurch zu beköstigen. Man wird also sagen müssen, daß die sogenannten Gründe nur Vorwände waren: Bonaparte hielt es für gut, nach der dem General Menou gepredigten Lehre den Gehorsam durch Furcht zu erzwingen und hier an der Schwelle Syriens den Schrecken in großem Stile zu verbreiten. In demselben Sinne rief er damals in einem Manifeste den Behörden in Jerusalem und Nablus zu: ich bin gnädig und barmherzig gegen das Volk und meine Freunde und furchtbar wie das Feuer des Himmels meinen Feinden. Und dem französischen Direktorium berichtete er, daß er milde gegen die Einwohner von Jaffa gewesen, aber strenge gegen die Besatzung, die sich mit den Waffen in der Hand hätte gefangen nehmen lassen. Er hatte dem geplünderten und mißhandelten Reste des Volkes, soweit es nicht beim Sturme niedergemacht war, das arme Leben gelassen; den Truppen des Sultans aber, die im Kampfe gegen ihn ihre Soldatenpflicht thaten, rechnete er den Widerstand als todeswürdige Empörung an.

Nachdem die nötigsten Einrichtungen zur Sicherung der

eroberten Stadt und Ausbeutung der Umgegend getroffen waren, setzte das Heer am 14. März seinen Vormarsch gegen St. Jean d'Acre, den damaligen Wohnsitz Djezzar Paschas, fort. Man bestand unterwegs blutige Scharmützel mit Djezzars Reitern und den Nablusinern, bei welchen Bonapartes Manifest nur verstärkte Erbitterung hervorgerufen hatte, und langte am 18. vor Acre an, auf derselben weitgestreckten Ebene, auf welcher sechshundert Jahre früher der Kampf der Kreuzfahrer gegen Saladin die Streitkräfte des ganzen christlichen Abendlandes versammelt hatte. Bonaparte hatte nach Jaffas Fall den feindseligen Pascha noch einmal zu Friedensverhandlungen aufgefordert: wenn Djezzar, wie wohl erzählt wird, einen Augenblick geschwankt hat, so war er durch eine höchst willkommene Verstärkung schnell wieder umgestimmt worden; es war nämlich am 14. März der unter Nelsons Oberbefehl stehende Kommodore Sir Sidney Smith mit zwei Linienschiffen und einer Anzahl kleinerer Fahrzeuge auf der Reede erschienen, hatte einen ausgewanderten französischen Genieoffizier Phélipeaux zur Ausbesserung der Festungswerke in die Stadt gesandt und dem Pascha allen sonst thunlichen Beistand zugesichert. So blieb Bonapartes Schreiben unbeantwortet, und aufs neue mußte die Gewalt der Waffen entscheiden. Der schnelle Fall von Jaffa hatte den Uebermut der Sieger gesteigert; die Mauern und Türme Acres nahmen sich nicht viel anders aus als jene von Jaffa, und Bonaparte beschloß, in gleicher Weise summarisch vorzugehen. Obgleich das sehnlich erwartete Belagerungsgeschütz noch immer nicht angekommen war, wurde nach einer oberflächlichen Rekognoszierung der Angriffspunkt bestimmt und die Eröffnung der Laufgräben begonnen. Ein besonderer Umstand kam hinzu, um Bonapartes Ungeduld zu steigern. Am 25. März erhielt er endlich amtliche Nachrichten aus Paris, Depeschen des Direktoriums aus dem November und Dezember, in welchen ihm der Ausbruch und der glückliche Verlauf des Krieges mit Neapel gemeldet wurde. Der von ihm vorausgesehene Fall war also eingetreten; er hielt weitere Verwickelungen in

Europa für gewiß und war demnach entschlossen, so bald wie möglich nach Frankreich zurückzukehren. Allerdings mußte er wünschen, nicht als Besiegter dort aufzutreten, und drängte also mit verdoppelter Hast auf die Einnahme St. Jean d'Acres. Wenn es gelang, den alten Djezzar und dessen Streitmacht dort zu vernichten, so hoffte er auf die widerstandslose Unterwerfung von Damaskus und Jerusalem; er erschien dann in Frankreich als glorreicher Eroberer von ganz Aegypten, Syrien und Palästina; mit einem kleinen Heere hätte er binnen Jahresfrist geleistet, was alle Kräfte des mittelalterlichen Europa während zweier Jahrhunderte vergeblich erstrebt hatten: wer hätte ihm bei solchem Siegesglanze die erste Stelle in der Republik noch streitig machen dürfen?

So gab er, nachdem seine drei Zwölfpfünder ein Stück des Mauerwerks in Trümmer gelegt hatten, am 28. März den Befehl zum Sturme. Die Truppen stürzten mit gewohnter Furie durch den Graben auf die sogenannte Bresche: da fanden sie sich durch rückwärts liegende Schanzen gehemmt, erlitten durch das türkische Feuer schweren Verlust und wichen endlich in völliger Auflösung zurück. Es war klar, daß man die Schwierigkeit der Aufgabe erheblich unterschätzt hatte; man mußte sich auf eine regelrechte Belagerung und längeren Aufenthalt gefaßt machen. Da war es denn höchst willkommen, daß sich in der nächsten Umgegend eine zahlreiche christliche Bevölkerung vorfand, die den französischen Waffen alles Heil wünschte und gerne bereit war, den Markt des Lagers zu versorgen. Auch die Drusen im benachbarten Gebirge und den arabischen Stamm der Mutualis gelang es, nach ihrem Hasse gegen Djezzar Pascha, zu gewinnen, so weit nämlich, daß sie keine Feindseligkeit verübten, einzelne Franzosen freundlich aufnahmen und Nachrichten über türkische Truppenmärsche lieferten. Daß sie aber für die Franzosen die Waffen ergriffen, hielt Bonaparte selbst mit gutem Grunde für zweifelhaft [1]). Immer

[1]) An Murat 13. April.

war es unschätzbar, ein nach außen einigermaßen gesichertes Dasein zu haben, zumal die berannte Festung den Belagerern ihrerseits täglich mehr zu schaffen machte. Das Selbstvertrauen der Türken war seit dem mißlungenen Sturme auf den höchsten Grad gestiegen; unaufhörlich alarmierten ihre Ausfälle die französischen Linien. Sir Sidney lieferte ihnen Kriegsmaterial aller Art und setzte eine große Zahl seiner Kanoniere an das Land, deren Tüchtigkeit sich durch die gesteigerte Wirkung der türkischen Geschütze den Franzosen sehr fühlbar machte. Einige Versuche Bonapartes, durch Minen die Bresche zu erweitern, erzielten keine Wirkung; trotz empfindlicher Verluste an Menschen und Pulver verging Woche um Woche ohne irgend einen Erfolg. Dazu kamen drohende Nachrichten über ein zahlreiches, von Damaskus her sich näherndes Entsatzheer, so daß Bonaparte die Division Kleber und zwei kleinere Abteilungen unter Junot und Murat nach Osten bis an den Jordan zur Deckung vorschob. In der That waren auf jener Seite außer den Janitscharen des Paschas von Damaskus große Reitermassen, Syrer, Anatolier, Kurden, Mamelucken, Beduinen, in Bewegung, zahllos, sagten die Eingeborenen, wie die Sterne des Himmels und die Sandkörner des Meeres, kampf- und raublustige Schwärme ohne Ordnung noch Disziplin. Es erging ihnen denn auch genau so wie Murad Bey bei den Pyramiden. Am 8. April trieb Junot mit 500 Mann Fußvolk und einigen Dragonern ihren Vortrab bei Nazareth in aufgelöste Flucht; am 9. hatte Kleber, 2000 Mann stark, ein erstes Feuergefecht gegen die Hauptmasse bei Kana; auf seine Berichte eilte Bonaparte selbst am 14. mit der Division Bon zu seiner Unterstützung herbei und fand am 16. morgens am Fuße des Berges Tabor Kleber im heftigsten Kampf. Von seinem Hügelrücken hinunter erblickte der Feldherr in der Ebene vor sich zunächst die feindlichen Reiterhaufen, dann weiter nach Osten die von diesen umgebene Division Kleber, in ein einziges Viereck zusammengeschlossen, welches von den wilden und bunten Scharen auf allen Seiten umschwärmt und bestürmt wurde,

aber in unerschütterlicher Haltung jeden Anprall durch den tödlichen Hagel seiner Geschosse zurückwies. Bonapartes Entschluß war schnell gefaßt. Durch den lang sich hinstreckenden Abhang gedeckt, ließ er seine beiden Brigaden in verschiedener Richtung vorgehen, bis sie endlich mit Klebers Division die Spitzen eines Dreiecks bildeten, in dessen Mitte sich jetzt der Feind befand. Dann plötzlich ein Kanonenschuß als Signal und sofort ein verheerendes Feuer von allen Seiten her auf den völlig überraschten Gegner, dessen Haufen in panischem Schrecken und toller Verwirrung auseinanderstoben und den Siegern eine reiche Beute zurückließen. Zwei Tage später warf Murat etwas weiter nordwärts bei Safed eine letzte türkische Reiterabteilung durch einen kecken Bajonettangriff die steilen Abhänge des Jordanufers hinab in und über den Strom zurück. Das Entsatzheer existierte nicht mehr, und die Division Bon beeilte sich, wieder in dem Lager von Acre ihre alte Stellung zu beziehen.

In diesen Tagen langte dort endlich eine Anzahl Achtzehn- und bald nachher auch Vierundzwanzigpfünder an, welche, von Aegypten zur See nach Jaffa geschickt, den englischen Kreuzern glücklich entgangen waren. Bonaparte zweifelte jetzt nicht mehr an der Einnahme der Festung. Am 14. April schrieb er dem General Marmont in Alexandrien und am 19. dem General Dugua in Kairo, sowie dem General Desaix in Oberägypten, binnen sechs Tagen werde Acre fallen und er unmittelbar nachher abreisen, um im Laufe des Mai wieder in Kairo einzutreffen, wohin zu kommen, bemerkte er in einem gleichzeitigen Briefe an den Kommissar Fourier, er dieselbe Ungeduld habe, mit der man ihn dort erwarte. Aber so ungeduldig er war, diese Prophezeiungen schlugen gründlich fehl. Der Turm, gegen den man von Anfang an die Breschbatterien gerichtet, wurde jetzt vollständig zerstört; dann aber zeigte sich bei wiederholten blutigen Stürmen, daß die Belagerten in der Lage gewesen waren, durch neue, hinter demselben angelegte Festungswerke den Zugang in die Stadt völlig abzusperren.

Man beschloß endlich, eine andere Stelle der Mauer als Angriffspunkt zu nehmen; das Ergebnis war nicht besser; bei jedem Sturme gelangten die Franzosen in die Bresche, einigemal selbst darüber hinaus bis an die ersten Häuser der Stadt, wurden dann aber, ehe weitere Verstärkung heranzukommen vermochte, durch Türken und Engländer von allen Seiten beschossen und, was am Leben blieb, durch die Bresche zurückgetrieben. Dabei zeigte sich im Lager die Pest, die Vorräte an Pulver und Geschossen ging zur Neige, die Stimmung der Truppen wurde schwankend und hoffnungslos. Aber nur um so krampfhafter suchte sich Bonaparte an die einmal gepackte Beute festzuklammern. An diesem Neste, rief er dem General Murat zu, hängt das Schicksal des Orients. Den 7. Mai erschien ein türkisches Geschwader und begann am Abend ansehnliche Verstärkungen zu landen; Bonaparte sah damit die letzte Hoffnung schwinden und befahl in der Nacht auf den 8. noch einmal einen großen Sturm, um vielleicht durchzudringen, ehe die Neuangekommenen eingreifen könnten. Es war wieder vergebens. Der General, der fortdauernd seinen Offizieren eine feste Siegesgewißheit zeigte und jede kleinmütige Aeußerung scharf zurückwies, war selbst im innersten Herzen aufgeregt. Je unsicherer das Gelingen wurde, desto mehr suchte er die Wichtigkeit des Unternehmens und damit die Berechtigung seiner Entwürfe seiner Umgebung in glänzendes Licht zu rücken. „Die hiesige Bevölkerung", sagte er nach dem mißlungenen Sturme des 8. Mai seinem Sekretär Bourrienne, „betet zu Gott für unseren Sieg; die Drusen zeigen uns lebhafte Zuneigung; die Stadt Damaskus hat mir bereits ihre Schlüssel senden wollen. Wenn Acre fällt, wie ich hoffe, so finde ich in der Stadt die Schätze des Paschas und Waffen für 300 000 Mann. Dann rufe ich ganz Syrien zur Erhebung, bewaffne das Volk, besetze Damaskus und Aleppo, verstärke im Vordringen mein Heer mit allen Mißvergnügten, verheiße dem Volke die Befreiung von der Mißregierung der Paschas, lange mit bewaffneten Massen in Konstantinopel an, stürze die türkische Herrschaft, gründe

im Orient ein neues großes Reich, welches meine Stelle in der Weltgeschichte sichert, und vielleicht kehre ich nach Paris zurück über Adrianopel und Wien, indem ich Europa im Rücken fasse und das Haus Oesterreich vernichte. So gilt es, einen letzten Versuch zu machen; wenn ich Acre nehme, so verwandele ich das Bild der Welt." Er malte sich aus, was alles Großes sich thun ließe, wenn gewisse, leider nicht vorhandene Voraussetzungen einträten. Drei Jahre früher, beim ersten Anblick des Adriatischen Meeres, hatte er solchen Gedanken als fernen Möglichkeiten Raum gegeben; jetzt waren es nur noch tönende Worte, mit denen er sich und seinen Genossen ein fehlgeschlagenes Unternehmen zu beschönigen suchte. Jetzt, wo er inmitten des wirklichen fanatischen Orientes stand, wo er seit zehn Monaten vergeblich strebte, durch Koransprüche und Freiheitsrufe die Muhammedaner zu sich herüberzulocken, wo seit seiner Entfernung in Aegypten ein Tumult nach dem anderen losgebrochen war, wo die beiden Schiffe Sir Sidneys völlig ausreichten, ihm die Eroberung Konstantinopels zu verbieten: jetzt sollte ein Geist von der unerbittlichen Klarheit des seinigen im Ernste daran denken, mit kaum 9000 Franzosen die Welt des Islams aus den Angeln zu heben? Allerdings hat er selbst es noch auf St. Helena versichert; wie vor Acre seine Umgebung, wollte er im Exil die Welt durch die Riesenhaftigkeit seiner Entwürfe blenden, und man ist verwundert, zu sehen, wie richtig er das Publikum geschätzt, wie viele ernste Männer ihm bewundernden Glauben geschenkt haben. Hätte er damals die Wahrheit gesprochen, hätte er wirklich in Syrien solche Pläne verfolgt, so wäre er weder ein Held noch ein Genie, sondern ein Abenteurer gewesen. Die Wahrheit aber war am 8. Mai 1799 dieselbe, wie er sie am 19. April seinen Stellvertretern in Kairo und Fayum geschrieben: er wünschte sich vor Acre den Sieg, nicht, um dann auf Konstantinopel zu marschieren, sondern um günstige Chancen für die Rückkehr nach Aegypten und Europa zu gewinnen.

Also noch einen, den letzten Versuch. Von seinen Divi-

sionen hatte eine, die des Generals Kleber, zwar am Tabor gekämpft, aber den Wällen Acres noch nicht ihre Blutsteuer entrichtet. Sie wurde jetzt vom Jordan zurückgerufen und unternahm am 10. Mai den Sturm. Der Ausgang war stets derselbe. Die Bresche wurde erklettert, weiter kam man keinen Schritt. Wohl oder übel, Bonaparte mußte sich zum Rückzug entschließen. In den nächsten Tagen ließ er Acre noch mit einem Regen von Kugeln überschütten, sandte die Verwundeten und Kranken voraus und hob am 20. die Belagerung auf. Der Marsch ging, dieses Mal in glühender Sonnenhitze, von den türkischen Reitern unablässig belästigt, nach Jaffa, wo man am 24. anlangte, nachdem man bei Tentura das schwere Geschütz in das Meer geworfen hatte, um Pferde für den Krankentransport zu gewinnen. Die Pest hatte immer weiter um sich gegriffen, die Stimmung der Truppen war in gleichem Maße niedergeschlagener geworden. In Jaffa lagen wieder eine Anzahl Verwundeter und Kranker, die um jeden Preis fortgeschafft werden mußten, weil die dicht folgenden Türken jeden Gefangenen ohne Barmherzigkeit niedermachten. Bonaparte ließ den größten Teil der Pferde der Kavallerie und des Generalstabs zu diesem Zwecke verwenden; nach dreitägiger Anstrengung war endlich alles in Marsch gesetzt [1]; nur fünfzehn Sterbende, welche Doktor Larray für schlechthin unfähig zum Transport erklärte, ließ man mit blutendem Herzen zurück [2]. So bewegte sich der trübselige Zug am 29. Mai weiter der Wüste entgegen. Um dem türkischen Heere den Angriff auf Aegypten zu erschweren, wurden alle Ortschaften geplündert, die Häuser und Waldungen in Brand gesteckt, das Vieh fortgetrieben, die Aecker, so weit man reichen konnte, verwüstet. Von Kanjunes an folgte der neuntägige Marsch durch das öde, schatten- und wasserlose Sandmeer, wo die Hitze der Luft auf 34, die des Bodens

[1] Nach Bonapartes Ordres etwas mehr als 1000 Kranke und Verwundete.

[2] Mémoires du prince Eugène I, 64. Daß die Legende von ihrer Vergiftung unglaubwürdig ist, hat auch Lanfrey anerkannt.

auf 42 Grad stieg. So kamen endlich die Bataillone dezimiert, abgerissen und erschöpft im Juni auf den Boden Aegyptens zurück. Der unglückliche syrische Zug hatte ein Drittel des Heeres, mehr als 4000 Mann, gekostet und sehr dürftige Lorbeeren geliefert. Keiner der ursprünglichen Zwecke Bonapartes war erreicht. Die Pforte war weder gewonnen noch gedemütigt; die syrische Küste war den Engländern nicht verschlossen, den Franzosen nicht befreundet, und wenn man Djezzars Angriff zuvorgekommen war, so blieb es immer zweifelhaft, ob man ihn nicht mit viel geringeren Opfern diesseits der Wüste hätte abwehren können.

An eine sofortige Rückkehr nach Europa war unter diesen Umständen für Bonaparte nicht zu denken. So rühmend er in seinen Berichten über die Beschießung Acres und die Zerstörung von Djezzars Palast zu reden wußte, so blieb doch die trockene Thatsache, daß die Einnahme der Stadt und die Behauptung Syriens mißlungen war, und ein Besiegter konnte sich der französischen Nation nicht als Retter und Herrscher darstellen. Auch war der Hochsommer mit seinen festen Nordwestwinden jetzt eingetreten, die Jahreszeit also, welche einen englisch-türkischen Angriff von der Seeseite her begünstigte. Wie Bonaparte seither die Unordnung und Zuchtlosigkeit der türkischen Truppen kennen gelernt hatte, sah er einer solchen Landung nicht bloß ohne Sorge, sondern mit begieriger Erwartung eines leichten und glänzenden Triumphs entgegen. Einstweilen vergingen die Wochen unter unabläßiger Thätigkeit für die Herstellung und Erfrischung der Truppe (zu ihrer Verstärkung dachte er damals dem Sultan von Darfur einige tausend kräftige Negersklaven abzukaufen), für bessere Befestigung der wichtigeren Städte, für Einziehung der Steuern und Aushebung von Pferden und vor allem für die Unterdrückung der stets sich erneuernden Aufstände der Araber. Ich bin, schrieb er am 23. Juni an Kleber, im Kriege fast mit allen Arabern; ich habe alle früheren Verträge kassiert; ich fordere Geiseln von allen. Es gab keine Provinz ohne Tumulte, Gefechte, blutige Exekutionen; in Oberägypten hielt

Murad Bey, obgleich bei jedem Zusammentreffen geschlagen und kaum noch von 600 Mamelucken begleitet, das Land in steter Aufregung; von einem ruhigen Besitz war Bonaparte noch ebenso weit entfernt wie das Jahr zuvor. Am 28. Juni sandte er dem Direktorium einen Bericht, daß der Bestand seines Heeres um 5344 Mann gesunken sei, daß er im kommenden Jahre nach weiteren unvermeidlichen Einbußen außer 3000 Nichtkombattanten nur noch 12 000 Mann unter der Fahne haben werde, daß, wenn man ihm einige zwanzigtausend Mann Verstärkung sende, er überallhin, selbst bis Konstantinopel vordringen könne, daß aber, wenn man nicht ausreichenden Ersatz zu schicken vermöge, nichts übrig bleibe, als Frieden zu schließen. Alle unsere Gedanken, sagte er, weilen in Frankreich; wenn die Könige es angriffen, hättet ihr Mittel genug, sie zu züchtigen; unser schönster Tag würde es sein, wenn wir die Stiftung der ersten Republik in Deutschland erführen. Wenige Tage später empfing er die Nachricht, daß Murad Bey aus Oberägypten verschwunden sei, bald nachher, daß er mit seinem Gefolge bei den Pyramiden von Sakkarah, also wenige Meilen von Kairo entfernt, verweile. Sofort wurden Murat und Junot mit aller zur Hand befindlichen Reiterei gegen diesen gefährlichsten Widersacher ausgesandt, und Bonaparte ging selbst hinüber nach Embabeh, um die Verfolgung in lebhaften Schwung zu setzen. Dort aber kamen weitere Botschaften Schlag auf Schlag: an der syrischen Grenze zeigte sich Ibrahim Bey mit seinen Reitern; El Arisch war durch einige englische Fahrzeuge beschossen worden, und vor allem, am 12. Juli war eine große englisch-türkische Flotte mit zahlreichen Transportschiffen vor Alexandrien angelangt. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen.

Bonaparte war längst darauf gefaßt. Unverzüglich ergingen seine Befehle mit gewohnter Raschheit und Genauigkeit nach allen Seiten, zur Deckung gegen die Mameluken, zur Sicherung Kairos, zur Vereinigung der für den Hauptkampf bestimmten Streitkräfte. Murad Bey wurde

durch unablässige Verfolgung zur Flucht südwärts in die Wüste gezwungen; General Reynier erhielt den Auftrag, Ibrahim und die syrische Grenze zu beaufsichtigen; Desaix sollte sich bereit halten, stromabwärts aus Oberägypten nach Kairo zu eilen. Bonaparte selbst vereinigte dann in Ramanieh die Divisionen Lannes und Lanusse (früher Bon), einen Teil der Besatzung von Alexandrien unter Destaing und Murats Reiterschar, im ganzen etwa 6000 Mann; Kleber, schleunigst von Damiette mit 2000 Mann heranziehend, sollte die Reserve bilden. Der General empfing hier die Kunde, daß Marmont mit seinen geringen Streitkräften nicht im stande gewesen war, die Landung der Feinde bei Abukir zu hindern; in einer Stärke von 15 000 Mann nach den französischen, von 7000 nach den türkischen Berichten, hatten sie dort den französischen Posten überwältigt und das befestigte Dorf nebst einer vorliegenden Redoute besetzt. Bonaparte war darüber wenig bekümmert[1]); im Gegenteil, nichts hätte ihn mehr erfreut, als wenn die Türken, aus der festen Stellung von Abukir hervorbrechend, sich in dünnem Gürtel um Alexandria umher gelegt hätten. Allein der Befehlshaber derselben, Mustafa Pascha, war nicht so eilig; wahrscheinlich wollte er die Ankunft der Mameluckenbeys erwarten und verschanzte sich weiter auf der schmalen Sandzunge, wo seine Linke durch den Landsee Madieh, seine Rechte durch das offene Meer und die Flotte gedeckt war. Am 24. Juli langte Bonaparte in Alexandrien an, besichtigte die städtischen Werke und die Stellung des Feindes und beschloß, ohne auf Klebers Ankunft zu warten, für den folgenden Tag den Angriff. Am Morgen des 25. begann das Gefecht mit der Zertrümmerung der ersten feindlichen Linie, wo Destaing die Rechte, Lannes die Linke beschäftigte, bis Murats Reiter, das Zentrum durchbrechend, im Rücken der Verteidiger nach beiden Seiten einschwenkten und, was nicht fiel oder gefangen wurde,

---

[1]) Irrig sagt Thiers, er habe Marmont deshalb einen gelinden Verweis gegeben; seine Briefe thun das Gegenteil dar.

in die Gewässer hineintrieben. Schwerer wurde die Blutarbeit, als die Truppen hierauf gegen die Hauptstellung der Türken vorgingen, deren Mittelpunkt die früher von den Franzosen angelegte Redoute bildete. Nach heftigem Ringen wurde ein französisches Bataillon, welches die Redoute in der Fronte zu stürmen versucht hatte, von der feindlichen Uebermacht zum Rückzug gezwungen; die Türken, durch den Siegesjubel fortgerissen, stürmten zur Verfolgung aus den Verschanzungen hervor; da ergriff General Lannes den Augenblick, um von der Seite und dem Rücken her in die Redoute hereinzubrechen, während Bonapartes Verstärkungen das Vorgehen der Türken in der Fronte hemmten. Kaum bemerkte Murat, der mehrmals bei seinen Angriffen auf die feindliche Linke durch das Feuer der Redoute gehindert worden war, daß diese von Lannes' Bataillonen erstiegen wurde, als er mit rasender Energie aufs neue vorging, die türkische Linie zerriß und zugleich den weichenden Verteidigern der Redoute den Rückzug abschnitt. Da lösten sich die türkischen Reihen auf allen Seiten; überallher beschossen oder niedergehauen, flohen sie in dichten Massen zum Strande und warfen sich in die See, um sich auf die herankommenden Boote ihrer Flotte zu retten. Es geschah aber das Unglaubliche, daß diese selbst auf die Elenden Feuer gaben, in dem wahnsinnigen Bestreben, sie wieder in den Kampf zurückzutreiben. So drängten sich, von Freund und Feind beschossen, die Flüchtigen, bis an den Hals im Wasser stehend, ihrer sechstausend heißt es, in Verzweiflung hin und her, bis auch der letzte sein Leben durch die Kugeln oder die Wellen ausgehaucht hatte. Dreitausend waren vorher im Kampfe gefallen, Mustafa Pascha mit zweihundert gefangen, das gesamte Material des Heeres eine Beute des Siegers. Ungefähr 4000 hatten sich in das Fort Abukir geworfen, wo sie sofort eingeschlossen, bombardiert und ausgehungert wurden, bis sie am 2. August die Waffen streckten [1]). Von dem ganzen Landungsheere war nicht ein

[1]) Diese einzelnen Zahlen natürlich nach den französischen Berichten.

Mann entronnen; ein Ergebnis, welches immerhin zum großen Teile dem elenden Verfall des türkischen Kriegswesens verdankt wurde, dem Sieger aber Stoff genug zur Verherrlichung der eigenen Größe und der Trefflichkeit seiner Truppen gab. Mit Recht konnte Bonaparte im nächsten Tagesbefehl seinen Soldaten zurufen, daß der für Frankreich verhängnisvolle Name Abukir zu einem Titel des Ruhms geworden; mit Grund durfte er annehmen, daß jetzt für ihn die Bahn zur Rückkehr breit und glänzend wieder eröffnet sei.

Dringender als jemals wünschte er genaue Nachrichten über den Zustand der Dinge in Europa zu haben. Er hatte bis dahin seinen Untergebenen alles Parlamentieren und Unterhandeln mit den Engländern strenge verboten; jetzt sandte er selbst einen Marineoffizier, Descorches, einen jungen, gewandten, der englischen Sprache vollkommen mächtigen Mann, zu Sir Sidney Smith hinüber, um eine Erörterung über die Auswechselung der Gefangenen anzuknüpfen und bei dieser Gelegenheit nach europäischen Nachrichten zu forschen. Die Persönlichkeit des englischen Befehlshabers kam hierbei dem Abgesandten auf das beste zu statten. Sir Sidney war ein trefflicher Seemann, tapfer, umsichtig und unermüdlich, zugleich aber nicht bloß ehrgeizig, sondern auch eitel und renommistisch, stets von der Sucht geplagt, sich ins Licht zu setzen und von sich reden zu machen, so daß sein energischer Vorgesetzter, Lord Nelson, bei aller Anerkennung ihm schon mehrmals demütigende Verweise hatte zukommen lassen. Vor Acre hatte er neben den großen Verdiensten, die er sich um die Verteidigung erwarb, die auffälligsten Dinge ausgehen lassen, Aufrufe an die französischen Soldaten zur Fahnenflucht, eine höchst ärgerliche Korrespondenz darüber mit Bonaparte, endlich eine mit Hohn abgelehnte persönliche Herausforderung. Als jetzt Descorches nach Erledigung des vorgeschützten Geschäftes einige Aeußerungen über europäische Politik hinwarf, versagte er es sich nicht, in stark aufgetragenen Farben die französischen Niederlagen in Italien und Deutschland zu

schildern, gab dem Abgesandten ein schweres Paket Zeitungen vom Mai und Juni mit und schloß mit der Bemerkung, Nelson habe ihm den Beschluß der französischen Regierung auf Rückberufung Bonapartes mitgeteilt und ihn angewiesen, die Ueberfahrt des Generals zu hindern; sollte Bonaparte sie dennoch versuchen, so werde er bald von ihm hören. Nach dieser tapferen Erklärung hielt er sich überzeugt, daß Bonaparte so bald sich nicht herauswagen würde, und da der Wasservorrat seiner Schiffe zu Ende ging, fuhr er einige Tage später nach Cypern hinüber, um nach eingenommener Erfrischung sich wieder doppelt wachsam auf die Lauer zu legen [1]).

Unterdessen verschlang Bonaparte die ersehnte Kunde über den Stand der französischen Angelegenheiten. „Die Elenden," rief er, „die Jammermenschen, wie haben sie es getrieben! Armes Frankreich [2])!" Als er die Zeitungen durchflogen, stand sein Entschluß fest. Admiral Gantheaume erhielt den Befehl, in großer Stille und unter sonstigen Vorwänden die beiden noch vorhandenen Fregatten Carrère und Muiron segelfertig zu machen. „Ich gehe nach Frankreich zurück," sagte er seinem Gefährten Marmont. „Was wir mit Anstrengung und Blut erobert haben, ist eingebüßt; Gott weiß, wie weit die Feinde bis jetzt vorgedrungen sind. Was vermögen diese Unfähigen, die heute den Staat regieren? Alles ist Unwissenheit, Dummheit und Fäulnis bei ihnen. Ich, ich allein habe die Last getragen, ohne mich hätten sie niemals Dauer gewonnen; mit meiner Entfernung mußte alles zusammenstürzen. Jetzt gilt es zu wagen; das Glück wird mich nicht verlassen. Man wird in Frankreich fast zu gleicher Zeit den Sieg von Abukir und meine Ankunft erfahren. Meine Gegenwart wird die Geister beleben, das Selbstgefühl der Truppen herstellen und den guten Bürgern Hoffnung auf eine bessere Zukunft eröffnen.

---

[1]) Marmonts Erzählung nach Sir Sidneys eigenem Geständnis. Mémoires II, 31. 35.

[2]) Mémoires du prince Eugène.

Wir müssen versuchen, hinzukommen, und wir werden hinkommen." Stets hatte er es geliebt, durch überraschende Schläge die Einbildungskraft der Menschen mit sich fortzureißen: so dachte er jetzt, nach Genua hinüberzufahren, plötzlich im französischen Lager aufzutreten, den Oberbefehl zu ergreifen und dem französischen Volke seine Ankunft in Europa durch einen errettenden großen Sieg über Suworow anzukündigen.

Während Gantheaume die Ausrüstung und Bewaffnung der beiden Fregatten vervollständigte, ging Bonaparte noch einmal nach Kairo zurück, um die letzten Anordnungen zu treffen und doch keinen Gedanken an sein Vorhaben im Heere aufkommen zu lassen. Ohne Zweifel wäre sonst bei den Truppen die gefährlichste Aufregung entstanden; Heimweh hatten sie alle ebenso stark wie Bonaparte, und trotz des letzten Sieges war und blieb die Lage so unsicher von Grund aus, daß sie in der Abreise des Generals die offene Erklärung des rettungslosen Verderbens sehen mußten. Der Mannschaftsstand war, wie es Bonaparte dem Direktorium vorausgesagt hatte, auf kaum 15 000 Mann gesunken; es fehlte an Geld, an Kleidern, an Waffen; trotz der Niederlage von Abukir sammelte der Großwesir ein neues Angriffsheer in Syrien, und in Aegypten selbst war die einheimische Bevölkerung zwar unterworfen, aber so wenig gewonnen wie am ersten Tage der französischen Herrschaft, sondern sah der Ankunft der türkischen Befreier mit derselben Sehnsucht entgegen, mit welcher Schweizer und Italiener auf die Siege der Austrorussen gehofft hatten. Ueber diese Sorgen aber ging Bonaparte mit dem einfachen Gedanken hinweg, daß die eben triumphierende Armee sich schon einige Monate würde behaupten können und dann durch ihn als Beherrscher Frankreichs viel wirksamer von Paris als bisher von Kairo aus Unterstützung erhalten werde. Er sah vorwärts und nicht hinter sich, erschien plötzlich wieder in Alexandrien und schiffte sich in der Nacht des 22. August mit kleiner Begleitung ein. Den Oberbefehl in Aegypten übertrug er durch schriftliche Mitteilung

dem General Kleber, einem in jeder Beziehung hervorragenden Offizier, eine Anordnung, die er wohl nicht ohne eine gewisse ironische Stimmung vollzog, da Kleber der einzige seiner Generale war, dessen starke, gerade und scharfsichtige Natur von dem hinreißenden und unterjochenden Zauber in Bonapartes Persönlichkeit unberührt blieb, so daß er den Feldherrn durch treffende Kritik einzelner Maßregeln und durch abschätziges Urteil über die ganze ägyptische Expedition vielfach geärgert hatte. Nach dieser allgemeinen Stimmung war Kleber beim Empfang seiner Ernennung denn auch empört über die hoffnungslose Bürde, das heimliche Verfahren, die Preisgebung der Armee durch Bonaparte. Nachdem er alle jene Schäden und Mängel des Zustandes noch einmal im einzelnen gemustert und festgestellt hatte, berichtete er darüber dem Direktorium mit schonungsloser Schärfe und bat um Erlaubnis, bei dem Großwesir eine Friedensunterhandlung zu eröffnen.

Eine solche Anklage aus solchem Munde, wäre sie rechtzeitig in die Hände des Direktoriums gekommen, hätte für Bonaparte bedenkliche Folgen haben können. Allerdings war die Vollmacht, mit der er das Jahr zuvor Frankreich verlassen hatte, so unbeschränkt, daß er auch für seine Rückkehr nicht erst auf höheren Befehl zu warten brauchte: eben deshalb aber traf ihn auch die Verantwortung für jeden falschen Schritt, und ein solcher war offenbar seine Reise, wenn die Dinge in Aegypten mißlich lagen und er nicht mit strahlendem Siegesglanze umgeben in der Heimat anlangte. Aber auch gegen diese Gefahr schützte ihn das damals ihm unwandelbar ergebene Glück. Klebers Bericht wurde von den Engländern aufgefangen, Bonapartes Fahrt dagegen ging freilich langsam, zuletzt aber ganz nach Wunsch von statten. Indem man, vom Feinde unbehelligt, jedoch von widrigen Winden aufgehalten, die Küste von Afrika entlang arbeitete, brauchte man mehr als zwanzig Tage von Alexandrien bis auf die Höhe von Tunis. Hier ging man im Dunkel der Nacht mit ausgelöschten Lichtern unbemerkt an einem englischen Geschwader vorüber, passierte

dann die Westspitze von Sizilien und die Westküste von Sardinien und langte am 30. September im Hafen von Ajaccio an. Kaum war das Gerücht von der Anwesenheit Bonapartes durch die Stadt geflogen, als sich die Schiffe, trotz aller Vorschriften der Quarantäne, mit freudigen Besuchern füllten, deren jeder irgendwie ein Vetter, ein Pate, ein Freund des berühmten Feldherrn sein wollte. Mehrere Tage lang hielt ein feindlicher Nordwest die Schiffe in Ajaccio fest, und Bonaparte konnte sich ausführlich über Trebbia, Novi, den 30. Prairial unterrichten. Er sah hier, daß auch für ihn ein glänzender Sieg in Italien mit den elend heruntergekommenen Streitkräften des dortigen Heeres nicht zu erreichen war; mit verdoppelter Ungeduld drängte er also vorwärts nach Paris. Endlich setzte der Wind um, und am 8. Oktober abends hatte man die französische Küste vor Augen. Da, dicht vor dem Hafen, sollte man noch einmal eine peinliche Gefahr bestehen und Bonapartes Glück erproben. Die Wache vom Mastkorb meldete acht Segel westwärts, und nur zu deutlich erkannte man vor der untergehenden Sonne und dem beleuchteten Horizonte die englischen Linienschiffe. Gantheaume wollte nach Korsika umkehren, Bonaparte aber, auf seinen Stern vertrauend, befahl, voran zu segeln. Die Engländer hatten in der That das kleine vor dem bereits dunkeln und neblichten Osthimmel dahinfahrende Geschwader nicht bemerkt; als der Morgen des 9. Oktober anbrach, waren sie außer Sicht, und die Reisenden erreichten bei Fréjus die französische Küste. Hier wiederholte sich, was in Ajaccio geschehen: von Quarantäne war keine Rede; Hunderte und wieder Hunderte von Menschen drängten sich um und auf die Schiffe, grüßend, weinend, dankend, daß der Helfer, der Retter aus allen Nöten erscheine. Wie ein Lauffeuer flog die Nachricht durch das Land. Noch an demselben Tage warf sich der General in den Wagen, um nach Paris zu eilen.

Es war so, wie er es Marmont vorausgesagt hatte. Die märchenhafte Pracht des Morgenlandes schien in seinen Thaten sich aufs neue zu entfalten; Memphis und Theben,

Kana und Nazareth, die Palmen und die Wüste, die Pharaonen und die Kreuzfahrer, aus all diesen Bildern und Erinnerungen erhob sich vor den entzückten Blicken Frankreichs eine leuchtende Fata Morgana, neben welcher selbst die frischen Siegesthaten Brunes und Masséñas verblaßten. Vor allem aber, dem General Bonaparte und keinem anderen flog das Gefühl des Volkes entgegen, daß er ein schlimmeres Unheil als die Kriegsnot, daß er die innere Ratlosigkeit, Verwilderung und Zerstörung zu heilen vermöge. Wohin er kam, umgab ihn ein einziger Ausbruch unermeßlichen Jubels und glühender Begeisterung; Städter und Bauern, Soldaten und Bürger drängten sich mit nicht endenden Rufen um seinen Wagen, ihn zu sehen, zu grüßen, seine Hand zu berühren; oft wurde die Fahrt durch das Gewühl des heranstürzenden Volkes unterbrochen. Lyon war geradezu in einem Rausche des Enthusiasmus; die ganze Stadt war den Abend beleuchtet; Bonaparte mußte sich im Theater zeigen, wo er mit minutenlangem Jauchzen empfangen und durch ein schleunig improvisiertes Schauspiel: die Rückkehr des Helden, gefeiert wurde. In Paris erfuhr man seine Landung erst einige Tage nachher. Wie er es vermutet hatte, war kurz zuvor, nach langer Pause, seine Depesche über Abukir angelangt und den beiden Räten unter heftigem Beifallklatschen verkündet worden. Dann brachte der Moniteur einen ausführlichen Bericht Berthiers über alle Thaten des Orientheeres in Syrien stückweise, Tag für Tag, und mitten in diese Veröffentlichungen fiel darauf die Kunde von der Ankunft des sieggekrönten Feldherrn. Als den Fünfhundert am 12. eine neue Botschaft des Direktoriums angekündigt wurde, brach zugleich ein großer Haufe Volkes und Soldaten mit einem Musikcorps in den Saal herein; die Versammlung fuhr von den Sitzen in die Höhe, und kaum war nur erst der Name Bonaparte genannt, so brauste bereits ein donnerndes Lebehoch durch den Saal, und nun kam die Meldung, daß er endlich da sei, und neuer Jubelruf erscholl, die Musik fiel ein und draußen antwortete Kanonendonner, und durch die ganze

gewaltige Stadt wogte das eine Gefühl, daß man nach allen entsetzlichen Stürmen den festen Hafen vor sich habe. Niemals hat eine große Nation sich mit unbedingterer Hingebung einem einzigen in die Arme geworfen, als es hier geschah.

Zweites Kapitel.

Der achtzehnte Brumaire.

So lebhaft die freudige Aufregung war, welche Bonapartes Rückkehr bei der Masse der Bevölkerung hervorrief, so sehr lag es in der Natur der Dinge, daß bei den bisherigen Inhabern der Staatsgewalt sich auch Erwägungen anderer Art geltend machen. Obgleich sie alle Bonapartes Feldherrntalent schätzten, so war zur Zeit eine dringende Gefahr für Frankreichs Grenzen nicht mehr vorhanden, und bei dem offenkundigen Zerfalle der Koalition hätte man auch ohne ihn sich mit weiteren Fortschritten in Italien und Deutschland geschmeichelt. Andererseits war, wie sein militärisches Genie, so auch sein politischer Ehrgeiz allen bekannt, und wo war für diesen bei der jetzigen Begeisterung der Nation noch eine Schranke erkennbar? Dabei wußte niemand, zu welcher Farbe er sich bekennen, welche Personen er begünstigen würde: während seiner Abwesenheit hatten sich die Verhältnisse so verschoben, daß er außerhalb aller Parteien stand, und nichts war wahrscheinlicher, als daß er über alle emporstreben würde. Er selbst verhielt sich eine Weile schweigsam, ließ sich aufsuchen und unterrichtete sich über Menschen und Dinge. Jeder Tag brachte ihm neues Zeugnis über die tiefe Zerrüttung und Auflösung des Staates, über die Sehnsucht der unermeßlichen Mehrheit des Volkes nach Ruhe, Sicherheit und Wohlstand, über den Abscheu der Masse gegen politische Bewegung und politische Kämpfe, über das unbedingte Vertrauen der Bürger und des Heeres in seine

Kraft und Einsicht. Sein kleines Haus in der Siegesstraße wurde nicht leer von Besuchern aller Stände; Generale und Minister, Abgeordnete und Schriftsteller, Demokraten und Konservative, alles drängte sich, mit ihm anzuknüpfen, ihn zu umwerben, seine Pläne zu erfahren. Allmählich begann er die einzelnen Fraktionen zu sondieren. Er hatte einst 1797 dem Abbé Sieyès einen bedeutungsvollen Schritt entgegen gethan, darauf aber keine Erwiderung gefunden und sich deshalb mit entschiedener Abneigung gegen den großen Theoretiker erfüllt. So wandte er sich jetzt zuerst an die Direktoren Gohier und Moulins, indem er ihnen, die nichts mehr haßten als ihren Kollegen Sieyès, die Erklärung gab, daß ihm dieser hochmütige Priester in der Seele zuwider sei, und daran die Frage knüpfte, ob er nicht an dessen Stelle in das Direktorium eintreten könne. Aber die Verfassung schrieb vor, daß ein Direktor vierzig Jahre alt sein müsse, und Bonaparte zählte erst dreißig: damit war für den gewissenhaften Juristen Gohier die Frage entschieden, da selbst die beiden Räte von einer Vorschrift der Verfassung nicht dispensieren könnten. Mit nicht besserem Erfolge erforschte Bonaparte die Stimmung und die Hülfsquellen der jakobinischen Generale. Beiderseits war man gleichmäßig von der Unfähigkeit der damaligen Regenten und von der Notwendigkeit einer Verfassungsänderung überzeugt. Aber über die künftige Gestaltung der Dinge gingen die Ansichten weit auseinander. Wir haben den damaligen Gedankenkreis Bernadottes und Jourdans sattsam kennen gelernt; alles lief zuletzt auf ein unklares Bild von revolutionärer Energie hinaus, die zu gleicher Zeit alle Leidenschaften der Klubs entfesselte und das übrige Volk einer allmächtigen Säbelherrschaft unterwürfe. Sonst waren ihre politischen Vorstellungen ebenso dürftig wie ihre augenblicklichen Machtmittel gering; Bonaparte überzeugte sich schnell, daß sie ihm nichts zu bieten hatten, und konnte überhaupt nicht im Zweifel bleiben, daß ein Bündnis mit den Jakobinern seine ungeheure Popularität mit einem Schlage vernichten würde. Bereits hatte er sich hierüber mit einer Anzahl der hervorragendsten Geister der

damaligen politischen Kreise verständigt, mit Talleyrand, Cambacérès, Röderer, dem Admiral Bruix, vor allem mit seinem Bruder Lucien, welchen damals die Fünfhundert auf ihren Präsidentensessel berufen hatten. Die Bevölkerung sei mit Ekel gegen das ewige parlamentarische Gerede erfüllt, habe mit Schrecken die Männer von 1793 wieder emportauchen sehen, wolle nicht mehr reden hören von politischer Freiheit, die ihr bisher nur die Zerstörung von Hab und Gut, von Handel und Verkehr, von Rechtsschutz und Kredit gebracht habe. Alle jene Männer drängten ihn also zu einer Verständigung mit Sieyès und Roger Ducos. Damit würde er zwei Stimmen im Direktorium, eine sichere Mehrheit im Rate der Alten, einen ansehnlichen Teil des Rates der Fünfhundert, er würde eine große, bereits organisierte und lenksame Partei auf seiner Seite haben. Sie arbeiteten in gleichem Sinne drüben bei Sieyès. Auch dieser besann sich einige Tage lang; Bonaparte hatte ihn während einer Zusammenkunft bei Gohier keines Blickes gewürdigt, so daß der eitle Abbé in heller Wut über den frechen Offizier nach Hause kam: aber zu deutlich lag das gemeinsame Interesse vor Augen, und Sieyès erklärte sich zu dem Bündnis bereit, obwohl, setzte er hinzu, ich weiß, welch ein Schicksal mich erwartet; sobald er am Ziele steht, wird er mich und euch alle auf die Seite werfen. Immer klopfte Bonaparte vorher auch einmal bei Barras an. So sehr er den verfaulten Menschen verachtete, so konnte doch die Stimme desselben, da sie im Direktorium die Mehrheit entschied, von der größten Wichtigkeit werden. Barras aber, ohne sich gerade feindselig zu zeigen, lehnte jedes nähere Verständnis ab. Unmittelbar nach diesem Gespräche trat Bonaparte, am 30. Oktober, bei Sieyès ein, erklärte ihm, daß er nur mit ihm zusammenwirken wolle, und gelangte noch an demselben Abend mit ihm zu dem Beschlusse, binnen acht Tagen den entscheidenden Schlag zu führen.

Begreiflicherweise wünschte man dem Staatsstreiche so viel wie möglich die Form einer gesetzmäßigen Verfassungsänderung zu geben. Vollkommen sicher war man zu diesem

Zwecke der großen Mehrheit des Rates der Alten, wo die Ueberzeugung fest stand, daß selbst bei einem guten Einverständnis zwischen Direktorium und Volksvertretung eine fünfköpfige, in sich gespaltene Regierung nichts tauge, eine Regierung, welche jedes Einflusses auf die Gesetzgebung entbehre und für die Landesverwaltung keine anderen Organe als halb unabhängige und durchweg unbrauchbare Kollegien besitze. Auf diese Männer konnte also Bonaparte unbedingt rechnen. Aber auch im Rate der Fünfhundert war seit dem 14. September ein Umschwung eingetreten, welcher eine günstige Entschließung nicht mehr unmöglich erscheinen ließ. Seitdem die Mehrheit durch die Abweisung des Antrags Jourdan mit den Jakobinern offen gebrochen, hatten die Führer der Gemäßigten im Einverständnis mit Sieyès bedeutende Fortschritte zur Herstellung einer vernünftigen Staatsordnung durchsetzen können. Eben als Bonaparte in Paris ankam, hatte das Direktorium wieder eine Botschaft über die Finanzen an die Fünfhundert gesandt, welche, in geradem Gegensatze zu den wiederholten Beteuerungen der Jakobiner, einen Ausfall von 250 Millionen in den Einnahmen des verflossenen Finanzjahres anmeldete und die erforderlichen Maßregeln zur Deckung dieses Defizits begehrte. Eine nähere Untersuchung ergab dann noch einen weiteren Umfang des Unheils. Das Direktorium hatte in seiner Rechnung eine große Summe zurückgekommener Renten- und Requisitionsscheine mit in Anschlag gebracht, welche für den Schatz tote Werte waren; ferner hatte man Erträge der letzten Monate erheblich zu hoch veranschlagt; der September z. B. hatte gegen 50 Millionen im Vorjahr nur 13 geliefert, so daß nach Einführung dieser Berichtigungen das Defizit sich auf nahe 400 Millionen, bei einem Etat von 725, stellte. Wohin waren die Zeiten, in welchen ein Defizit von 200 Millionen das alte Königtum in die Luft gesprengt, oder wo erst kürzlich ein angebliches Defizit von 67 den Staatsstreich des 30. Prairial veranlaßt hatte? Die bitteren Lehren der Erfahrung waren jetzt endlich durchgedrungen: auf die Botschaft vom 13. Oktober antworteten die Fünfhundert nicht mit dem

Umsturz der Regierung, sondern mit sehr ernsten Entschlüssen zur Hülfe. Schon am 15. berichtete Poulain-Grandpré (sonst ein heftiger Jakobiner, in den Finanzfragen aber besonnener als seine Parteigenossen) für die Finanzkommission über eine längst angeregte, äußerst wichtige Reform der Steuererhebung. Vor mehr als drei Monaten hatte Berlier darauf hingewiesen, daß unter dem alten Regime in den ständischen Provinzen sich eine Erhebungsweise der direkten Steuern trefflich bewährt habe, gegründet auf den einfachen Gedanken, daß der Steuerempfänger für jeden Monatsbetrag der einzuhebenden Steuer als Schuldner des Staates konstituiert werde, darüber einen Wechsel der Regierung ausstelle, für jeden Rückstand Zinsen entrichte, für jede Vorauszahlung Zinsen erhalte. Sogleich hatte das Direktorium den Gedanken aufgegriffen und am 15. Juli die Fünfhundert aufgefordert, die Generalempfänger jedes Departements für die pünktliche Erhebung verantwortlich zu machen und sie zu diesem Behufe Obligationen mit festem Verfalltag unterschreiben zu lassen. Der Antrag ging an die Kommission zur Berichterstattung; als dann aber der Kampf zwischen Sieyès und den Jakobinern ausbrach, war von solchen Reformen keine Rede mehr, und noch am 8. Oktober erwähnte der Abgeordnete St. Horent, daß jenes System erst eingeführt werden könne, wenn die lang ersehnten Steuerrollen angefertigt seien. Jedoch kaum eine Woche später hatte die Kommission beschlossen, nicht länger zu warten, und Poulain-Grandpré brachte den Antrag, das System ohne weitere Zögerung zu dekretieren, indem er einerseits auf die entsetzlichen Exekutionskosten des bisherigen Verfahrens, andererseits auf den Wegfall vieler kostspieliger Steuerbehörden bei dem neuen Systeme hinwies. Ehe es darüber zu einem Beschlusse kam, drängte die Finanznot weiter. Zuerst im Rate der Alten folgte eine geheime Sitzung der anderen, um wirksame Gegenmittel zu entdecken; dann traten am 25. Oktober auch die Fünfhundert zu einer ebenfalls geheimen Beratung zusammen, und hier wurde mit voller Entschiedenheit die Hand auf alle Schäden des Zustandes gelegt.

Creuzé-Latouche wies zunächst aus den ihm zur Verfügung gestellten Spezialetats des Finanzministeriums das reißende Sinken aller Einnahmezweige nach und verbreitete sich dann über die Ursachen desselben. Seine Rede war eine fortlaufende, vernichtende Kritik der jakobinischen Gesetzgebung seit dem 30. Prairial, der Zwangsanleihe, des Geiselgesetzes, welche eine völlige Entwertung des Grundbesitzes bewirkt und das Feuer des Bürgerkrieges zu immer weiterer Ausdehnung angefacht hätten. In der That waren im Süden, in den Departements Ardeche, Gers, Vaucluse, wieder neue Unruhen ausgebrochen, und in sechzehn Departements des Westens rangen die republikanischen Behörden um ihr Dasein. Einzelne royalistische Führer, Graf Frotté, Bourmont, d'Hervé, hatten Scharen von 4000 Mann und darüber um ihr Banner gesammelt; ansehnliche Städte wie Mans und Angers wurden zeitweise von ihnen besetzt, ein Angriff auf Nantes mit Mühe abgewehrt. Die Proklamierung des Geiselgesetzes hatte keine andere Wirkung als Verstärkung ihrer Streitkräfte, indem eine Menge sonst ruheliebender Männer lieber neben den Chouans um ihre Freiheit kämpfen, als sich wehrlos dem Kerker und der Deportation überliefern wollten. Wie grimmig auch die jakobinische Minderheit die Faust in der Tasche ballen mochte, es wagte sich jetzt bei den Fünfhundert kein Widerspruch hervor, als der Beschluß durchging, eine Kommission mit zweckmäßiger Aenderung des Geiselgesetzes zu beauftragen. Ein Gleiches wurde in Bezug auf das Zwangsanlehen verfügt; es kam das Unwesen der Delegationen an die Lieferanten zur Sprache, und mehrere Stimmen forderten, daß man jede Zahlung darauf bis nach genauer Prüfung der dafür gemachten Leistungen aussetzen solle; es wurde eine gründliche Umarbeitung der Gesetze über die Privatverträge aus der Zeit des Papiergeldes begehrt, welche die Rechtsunsicherheit im Geschäftsverkehr zu verewigen drohten: ja die Abwendung von den Tendenzen der echten Revolutionsmänner ging so weit, daß man eine Kommission niedersetzte zur Untersuchung der Mißbräuche bei der Eintragung in die Emigrantenliste und zur Beschleunigung der

Streichungen aus derselben. Ganz in dem gleichen Sinne hatte in diesen Tagen auch das Direktorium den General Hedouville, einen einsichtigen und milden Offizier, zum Oberbefehlshaber der gegen die Chouans im Felde stehenden Kolonnen ernannt und ihm Vollmacht zu Friedensunterhandlungen mit den bisher geächteten Insurgenten gegeben.

Im Verfolg der Beschlüsse vom 25. erstattete Thibaut am 31. Oktober den Kommissionsbericht über die Zwangsanleihe. Es war ein neuer zermalmender Schlag für die Jakobiner. Sie habe, erklärte er, eine allgemeine Verwüstung über das Land gebracht, durch zwei Dinge, die Progression des Steuersatzes und die Willkür der Einschätzung. Sie habe die Grundbesitzer erdrückt und damit den dürftigen Ertrag der Grundsteuer geschmälert. Sie habe den matten Geschäftsverkehr weiter gelähmt und damit den Ertrag des Enregistrements verringert. Sie habe allen Luxus verscheucht und damit der arbeitenden Klasse den letzten Verdienst geraubt. Die Einschätzungskommissionen haben die unglaublichsten Schnitzer gemacht[1]), so daß die Prüfungskommissionen mit einer unendlichen Arbeit belastet seien. Und der Erfolg von dem allen? Bis zum 27. Oktober habe die Stadt Paris 200000 Franken in Gold, 700000 in Rentenscheinen, alle Departements zusammen 5 bis 6 Millionen geliefert. Er schloß mit dem Antrage, die Zwangsanleihe aufzugeben und statt ihrer von allen direkten Steuern einen Zuschlag von fünfzig Prozent zu erheben.

Schon während der Rede waren auf der Linken vielfache Unterbrechungen erfolgt; nach dem Schlusse erhob sie sich mit stürmischer Heftigkeit zu der Forderung, einen so freiheitsmörderischen Antrag auf der Stelle durch einfache Tagesordnung zu vernichten. Aber mit verdoppeltem Nachdruck warf sich ihnen Fabre entgegen. Euer Progressivsystem, rief er, zerquetscht gerade die arme Bevölkerung; die Anleihe

[1]) Besonders unangenehm war die Bemerkung gewesen, daß in manchen Bezirken die Einschätzer mit besonderer Vorliebe die frühern Volksvertreter und Konventsmänner erdrückend hoch taxiert hatten.

aber wird höchstens 35 Millionen bringen und an den sonstigen Steuern einen Ausfall von 150 bewirken. Wie die Linke auch toben mochte, eine große Mehrheit wies die Tagesordnung ab und beschloß, auf die Verhandlung einzutreten. Die Contrerevolution ist fertig, rief darauf ein jakobinischer Abgeordneter.

Am 2. November kam das Haus auf das System der Steuererhebung zurück, und Poulain-Grandpré empfahl seinen Antrag vor allem durch eine Ausführung, wie dringend es sei, dem Unwesen der Delegationen ein Ende zu machen, welches eine bisher beispiellose Entblößung des Staates verursacht habe. Die Inhaber der Delegationen nehmen die Staatseinkünfte dahin, unterlassen die verheißenen Leistungen, und der Staat müsse dann von Requisitionen leben. Nach einigen Bedenken wurde darauf am 3. November der allgemeine Grundsatz beschlossen: jeder Generaleinnehmer hat monatlich eine Obligation für die richtige Ablieferung von einem Sechzehntel der jährlichen Steuer auszustellen. Vier Tage später begann zunächst die mit allgemeiner Spannung erwartete Erörterung des Thibautschen Antrags über die Zwangsanleihe. Wieder setzten die Jakobiner alle Kräfte für den bereits hoffnungslosen Kampf ein; es zeigte sich sogleich, daß die Verhandlung mehrere Tage dauern würde; über das schließliche Ergebnis aber bestand, vollends nachdem Thibaut den geforderten Steuerzuschlag von 50 auf 30 Prozent ermäßigt hatte, bei keinem Menschen ein Zweifel mehr.

Nimmt man dies alles zusammen, so erscheint die Thatsache in vollem Lichte, daß sich damals die Mehrheit der Fünfhundert ganz in derselben Richtung bewegte, in welcher Bonaparte bei seiner künftigen Herrschaft voranzugehen gedachte. Wie er, wollte auch diese Mehrheit die Rückkehr zu einem geordneten Staatswesen, zu einem soliden Staatskredit, zu einer einsichtigen Staatsverwaltung. Nur war allerdings das eine unverkennbar, daß sie bei weitem nicht aus so zuverlässigen, in sich einigen Elementen wie jene des Rats der Alten bestand. Neben den ein für alle Male entschlossenen

Männern der Rechten wurde sie durch die Stimmen der schwankenden Mitte gebildet, welche seit dem 30. Prairial durchgängig dem herrischen Einfluß der Jakobiner gefolgt, erst in den letzten Wochen durch das festere Auftreten der Regierung mit fortgerissen worden waren und vielleicht bei einem neuen Emporstreben der Jakobiner aufs neue umschlugen. Wenn Bonaparte und Sieyès gegen eine solche Wendung gesichert sein wollten, so galt es vor allem, gleich im ersten Augenblicke mit dem Gewichte einer siegessicheren Uebermacht aufzutreten, oder mit anderen Worten über die Zustimmung und Mitwirkung der Linientruppen von vornherein zu verfügen. Bonaparte hatte denn in dieser Richtung schon sehr wesentliche Schritte gethan. Er hatte den bedeutendsten der anwesenden Generale, Moreau, leicht gewonnen; dieser, im höchsten Grade gegen das alte Direktorium erbittert und auch von dem neuen wenig erbaut, war Bonaparte bei der ersten Andeutung bereitwillig entgegengekommen, hatte sich ihm für die That unbedingt zur Verfügung gestellt und nur jede Teilnahme an der Beratung verbeten. Mehrere andere, wie Macdonald und Beurnonville, folgten seinem Beispiel. Was die Truppen betraf, so gehörten verschiedene Regimenter der Garnison zu der italienischen Armee von 1796 und hatten ihrem siegreichen Führer eine schwärmerische Anhänglichkeit bewahrt; Bonapartes ägyptische Begleiter, Murat, Lannes, Marmont, waren unablässig thätig, diese Gesinnung, ein jeder bei seiner Waffe, weiter zu verbreiten. Nicht unwichtig war es, daß die Bataillonskommandeure und Adjutanten der Pariser Bürgerwehr ihre Stellen fast sämtlich Bonaparte verdankten, der während seiner Verwaltung nach dem 13. Vendémiaire das Personal der Nationalgarde völlig neu organisiert hatte. Dazu kam, daß zwei der wichtigsten Anhänger des Direktors Barras, der Polizeiminister Fouché und der Kommissar bei der Verwaltung des Seinedepartements, Real, sich mit richtigem Urteil der aufgehenden Sonne zuwandten und ohne jeden Skrupel ihren bisherigen Patron im Stiche ließen: die Verschwörung konnte fortan nicht bloß ohne Gefährdung durch

die Polizei, sondern mit eifriger Unterstützung derselben ihre Kräfte weiter entwickeln. Was sich vorbereitete, war also nicht ein Aufstand stürmischer Volksmassen gegen die bestehende Staatsordnung, sondern der Angriff einer Hälfte der herrschenden Gewalten gegen die andere, des Ministers gegen das Direktorium, der Generale gegen die Zivilgewalt, des Oberhauses gegen die Regierung.

Am 6. November fand ein großes Festmahl statt, welches viele Abgeordnete der beiden Räte den Generalen Moreau und Bonaparte gaben. Die Mehrheit der Fünfhundert hatte zwar eine amtliche Ovation abgelehnt, immer aber einzeln in großer Anzahl sich bei dem Bankett beteiligt. Etwa 750 Teilnehmer waren anwesend; den Vorsitz führte der Präsident des Rates der Alten, Lemercier, neben welchem Gohier, der zeitige Präsident des Direktoriums, und General Moreau saßen; dann folgte der Präsident der Fünfhundert und neben diesem General Bonaparte[1]). Der Moniteur berichtete nachher, bei dem Festmahl habe eine musterhafte Ordnung geherrscht; es ging eben äußerst schwül und still und gezwungen her. Bonapartes Freunde hatten so viele Hunderte auf das kommende Ereignis vorbereiten müssen, daß aller Welt die Annäherung großer Dinge bekannt war; was aber und wann es geschehen, und wer es ausführen würde, darüber war das Geheimnis wohl bewahrt, und wenige Teilnehmer des Schmauses wußten, ob ihr Nachbar Genosse oder Todfeind sei. Bonaparte, der aus Furcht vor Vergiftung nichts aß noch trank, als was ihm seine Adjutanten mitgebracht hatten, verschwand mit Moreau gleich nach Erledigung der offiziellen Trinksprüche und eilte zu Sieyès, um die letzten Entschließungen zu treffen. Die Hauptsache war, den Oberbefehl über die bewaffnete Macht zu Paris irgendwie in Bonapartes Hand zu bringen; dies erreicht, meinte der General jeden Widerstand hoffentlich verhüten, jedenfalls aber besiegen zu

[1]) Es ist charakteristisch für die bonapartistische Litteratur, daß sie, so viel mir bekannt, ohne eine Ausnahme, unter völliger Verschweigung Moreaus das Fest allein zu Ehren Napoleons stattfinden läßt.

können. Nun gab die Verfassung dem Rate der Alten die Befugnis, nach Umständen die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers in eine andere französische Gemeinde zu verlegen; man beschloß also ein Dekret, welches wegen einer angeblichen jakobinischen Verschwörung zum Sitzungsort der beiden Räte St. Cloud bestimmen sollte. Dies, wie gesagt, lag unzweifelhaft innerhalb der Befugnisse des Rates der Alten; man knüpfte dann hieran die Folgerung, daß, wer die Verlegung befehlen könne, auch Maßregeln zur Sicherung derselben treffen dürfe, und kam so zu dem Entschlusse, dem Dekret höchst unbefangen den Zusatz zu geben, daß der Rat den General Bonaparte mit der Vollziehung desselben und zu diesem Behufe mit dem Oberbefehl über die gesamte bewaffnete Macht der 17. Division des Pariser Bezirks beauftrage. Es bedarf keiner Erörterung darüber, daß dieser Schritt ganz und gar über die Kompetenz des Rates hinaus ging: glaubte derselbe, Sicherheitsmaßregeln zu bedürfen, so hatte er sich deshalb einfach an die Exekutivgewalt des Direktoriums zu wenden. Hier galt es also für Bonaparte, seine Person einzusetzen und zu sehen, wie weit die Ergebenheit der Truppen ihm folgen würde. In der Nacht vom 7. auf den 8. November versammelten sich darauf bei dem Präsidenten des Rates der Alten zwanzig der einflußreichsten Mitglieder der beiden Räte, um die erforderlichen Beschlüsse und Verfügungen im einzelnen zu redigieren und die Rollen bei der bevorstehenden Aktion zu verteilen. Von der künftig zu erlassenden Verfassung war hier wie früher kaum die Rede; Bonaparte pflegte jede Erörterung mit dem für Sieyès höchst schmeichelhaften Worte abzuschneiden, daß dafür dieser Meister in Verfassungsfragen ausreichend sorgen werde. Im Laufe des 8. erhielt man mehrfache Nachricht, daß die Jakobiner, alarmiert durch die Bewegung im feindlichen Lager, ebenfalls thätig seien, und beschloß demnach, ohne längeres Zaudern am nächsten Morgen, dem 18. Brumaire nach republikanischem Kalender, die neue Staatsrettung zu vollführen. Im Laufe des Abends und der Nacht wurden die Einladungen für die Mitglieder des Rates der Alten, zur

Sitzung den 18. morgens 7 Uhr, geschrieben und um 5 Uhr versandt, wobei das besondere Versehen vorkam, daß die Karten erst drei Stunden später in die Hand der jakobinisch gesinnten Kollegen gelangten. Real verfügte gleichzeitig die Suspension der zwölf Gemeinderäte von Paris, von denen einige vielleicht bereit gewesen wären, sich zum Mittelpunkte eines jakobinischen Widerstandes zu machen, und Fouché ließ die städtischen Barrieren schließen, um jede Verbindung zwischen den jakobinischen Gesetzgebern in St. Cloud und ihren Pariser Genossen unmöglich zu machen. Seinerseits hatte Bonaparte die Generale der Garnison und die Offiziere der Nationalgarde auf 6 Uhr morgens in seine Wohnung bestellt, sowie einige Regimenter, als wenn er schon der Herr wäre, auf den Vormittag zur Revue befohlen. Um den nichts ahnenden Gohier in völlige Sicherheit zu wiegen, hatte er auf den 18. sich und seine Gemahlin höchst freundschaftlich bei demselben zum Mittagessen angesagt.

Nach so gründlicher Vorbereitung verliefen die Ereignisse des 18. Brumaire durchaus in der gewünschten Weise. Im Rate der Alten passierte das Dekret über Verlegung des gesetzgebenden Körpers und Ernennung Bonapartes zum Befehlshaber in Paris fast ohne Verhandlung[1]); um 8 Uhr war es bereits in den Händen des Generals, welcher es den versammelten Offizieren vorlas, mit Begeisterung angehört wurde und, von dem glänzenden Zuge begleitet, sich in den Rat der Alten begab, um dort in seiner neuen Stellung den Eid auf die Verfassung zu leisten, wobei er sich allerdings mit einem Schwure begnügte, stets die Freiheit und die Republik zu verteidigen. Um 11 Uhr empfingen die Fünfhundert, eben im Begriffe, über die Zwangsanleihe zum Schlusse zu kommen, das Versetzungsdekret, waren erstaunt und befremdet, jedoch konnte der Präsident Lucien Bonaparte, dem Dekrete entsprechend, jede Verhandlung bis zur Eröffnung der nächsten

[1]) Moniteur 19. Nov. gibt den berichtigten Sitzungsbericht. Nicht Cornet, sondern Regnier war Antragsteller. Der einzige Montmayou erhob sich dagegen, ohne eine andere Antwort als Hinweisung auf die dringlichen Verhältnisse zu erhalten.

Sitzung in St. Cloud verbieten. Bonaparte nahm indes sein Hauptquartier in den Tuilerien bei den Saalinspektoren des Rates der Alten, wo sich sofort auch Sieyès und Roger Ducos einfanden. Von dort eilten Talleyrand und Bruix zu Barras, um diesem die Sachlage zu entwickeln und ihm durch Verheißungen und Drohungen die Niederlegung seines Amtes abzupressen. In seiner haltungslosen Verkommenheit ließ er sich nicht lange bitten, und damit waren Gohier und Moulins zur Ohnmacht verurteilt, da zu einem gültigen Beschlusse des Direktoriums die Mitwirkung von drei Mitgliedern gehörte. Beide eilten noch einmal in die Tuilerien, um ihre Redekunst bei Bonaparte und Sieyès zu versuchen; es kam zwischen Gohier und dem General zu einem lebhaften Wortwechsel, der natürlich ohne Ergebnis blieb; als die beiden darauf in das Luxembourg zurückgekehrt waren, beauftragte Bonaparte den General Moreau, den Palast mit seinen Posten zu umgeben und den beiden Direktoren jeden Verkehr mit der Außenwelt abzuschneiden.

So weit war alles ohne Schwierigkeit gelungen. Es kam jetzt darauf an, das letzte Wort zu sprechen, und am folgenden Tage in St. Cloud die Räte zu einem Gesetze zu bestimmen, welches das Direktorium auflöste, Bonaparte, Sieyès und Ducos als Konsuln der Republik mit der provisorischen Regierung betraute und eine parlamentarische Kommission mit dem Entwurfe einer verbesserten Verfassung beauftragte. Sieyès schlug vor, zur Sicherstellung des Ergebnisses etwa vierzig der hitzigsten Jakobiner unter den Abgeordneten verhaften zu lassen; Bonaparte aber, der sich die Möglichkeit eines Widerspruchs gegenüber der bewaffneten Macht nicht vorstellen konnte, erklärte die Maßregel für überflüssig. Er hielt es für ausreichend, daß er seinen alten Waffengefährten Serrurier mit einigen Regimentern nach St. Cloud hinübergeschickt hatte. Bald genug sollte er indessen die Erfahrung machen, daß bei politischen Kämpfen das Bajonett doch nicht die einzige gefährliche Waffe ist.

Die Sitzung des 19. Brumaire war für beide Räte auf 12 Uhr mittags anberaumt in St. Cloud, für die Fünf-

hundert in der Orangerie, für die Alten in einem Saal des Palastes. Die Deputierten waren zeitig versammelt, zu der bestimmten Stunde aber die Einrichtung der Räume noch nicht fertig; so ging man gruppenweise im Garten umher, die Mitglieder beider Räte untereinander gemischt; da wurden die Alten mit Fragen bedrängt, was die außerordentliche Maßregel bedeute, welche Gründe man habe, worauf man hinaus wolle; die Antworten fielen wenig befriedigend und beruhigend aus; bei den Fünfhundert begannen die Köpfe sich zu erhitzen, die jakobinischen Führer nahmen rasche Abrede; um keinen Preis sollte nochmals ein Staatsstreich zugelassen werden. Endlich konnte die Sitzung beginnen. Dieselben Fragen erschienen jetzt bei den Fünfhundert in offizieller Form, und als niemand eine Antwort wußte, erscholl der Ruf: keine Diktatur, nieder mit dem Diktator, und sofort drängten sich die Anträge, an den Rat der Alten zu senden, ihm die Konstituierung der Versammlung zu melden, Aufklärung über Grund und Zweck der Verlegung zu fordern, das Direktorium zu beschicken, ein Manifest an das Volk zu erlassen. Ehe es aber zu irgend einem Beschlusse kam, rief der immer eifrige Grandmaison: was helfen die allgemeinen Reden von Freiheit und Republik? wir wollen keine Republik nach der Weise Venedigs oder der Vereinigten Staaten; wir wollen unsere Verfassung; ich fordere, daß alle Mitglieder unter Namensaufruf den Eid auf Verteidigung der Verfassung ablegen. Niemand wagte einen Widerspruch, und mit lautem Beifallrufen wurde hiernach dekretiert. Wie viele Eide dieser Art waren seit 1789 geschworen und vergessen worden: die Thorheit, mit einer so völlig in Mißachtung geratenen Zeremonie zwei bis drei Stunden zu verlieren, war augenfällig.

Auch war Bonaparte sofort entschlossen, die ihm hiermit gewährte Frist auf das beste zu benutzen. Wir müssen endigen, sagte er seinen Begleitern, und trat ein bei dem Rate der Alten, der im Augenblicke unbeschäftigt noch auf Nachricht von der Konstituierung der Fünfhundert wartete. Hier kam es nun zu einer unvermuteten Scene. Die große

Mehrheit der Versammlung war mit dem General einverstanden; immer aber gab es eine Minorität, die von einer Aenderung der Verfassung nichts wissen wollte, sich soeben bitter über die Nichteinladung zu der gestrigen Sitzung beschwert hatte und die Erwähnung des jakobinischen Komplotts mit der heftigen Aufforderung beantwortete, die Urheber, den Zweck und die Mittel dieses Komplotts anzugeben. Die Freunde Bonapartes wußten dagegen kein anderes Mittel als einstweilige Unterbrechung der Sitzung, bis die Fünfhundert konstituiert seien. Bei dieser Lage der Dinge wurde Bonaparte bei seinem Eintritt mit sichtlicher Aufregung und Spannung empfangen; es erging ihm, wie es seitdem so manchem tapferen Kriegsmann ergangen ist: der Anblick der großen bewegten Versammlung versetzte ihm den Atem und nahm ihm die Geistesgegenwart, die ihm beim Schlachtendonner nur immer kälter und fester emporwuchs. Er begann stockend und stotternd mit kurzen und wenig zusammenhängenden Sätzen: ihr tagt nicht unter gewöhnlichen Verhältnissen, ihr steht auf einem Vulkan; laßt mich ohne Unterbrechung ausreden; ich war ruhig in Paris, als der Rat mich berief; ich bin darauf mit meinen Waffengefährten gekommen, mit reinem uneigennützigem Sinne; zum Dank für meine gestrigen Bemühungen höre ich heute von einem Cäsar, einem Cromwell reden; man sagt, ich wollte eine Militärherrschaft gründen. Als er dieses Wort aussprach, war es, als ob sich daran die Flamme seines Ehrgeizes entzünde; so brach er jetzt heraus: hätte ich dies gewollt, so hätte ich nicht erst eure Befehle erwartet, mehr als einmal unter den günstigsten Verhältnissen hat man mich aufgefordert, die Gewalt zu ergreifen; ich wurde dazu aufgerufen durch den Wunsch der Nation, durch den Wunsch meiner Kameraden, durch den Wunsch der Soldaten, der seit meiner Entfernung so arg mißhandelten Soldaten, die man jetzt in der Vendée in einen scheußlichen Bürgerkrieg sendet; die Gefahren sind dringend, denkt nur an diese, rettet die Freiheit und Gleichheit — hier schrie ein Mitglied der Linken dazwischen: und die Verfassung? Bei dieser Unterbrechung riß Bonapartes

Ungeduld durch alle Schranken hindurch, und in vollem Zuge kehrte er den Grund seines Herzens heraus. Die Verfassung, rief er zurück, ihr habt sie verletzt am 18. Fructidor, am 22. Floreal, am 30. Prairial; die Verfassung, alle Parteien rufen sie an, und alle Parteien haben sie gebrochen; sie kann das Land nicht retten, denn niemand hat noch Achtung vor ihr. Das Wort des Tages war ausgesprochen. Sicher nicht in parlamentarischer Weise, ohne Beweise oder überredende Kunst; was hätte er sagen wollen, wenn ihn jemand an seine Unterstützung des 18. Fructidor erinnert hätte? Darum aber blieb sein Satz nicht weniger wahr, und nur um so eindringlicher war die Wucht des militärischen Befehls. Aber noch war der Widerstand mit nichten gebrochen. Wieder kam die Verhandlung auf das Komplott zurück; die Gegner drängten auf Enthüllungen, um die Nichtigkeit des Vorwandes klar zu legen; die Freunde baten flehentlich um einiges Material, um den Schein der Gesetzlichkeit zu retten. Nochmals verschwand dem General bei der immer anschwellenden Verhandlung der Ueberblick; er verlor sich aufs neue in unbestimmte und schreiend unwahre Angaben, daß Barras oder Moulins ihn zu dem Sturze der Verfassung aufgefordert hätten; freilich, sagte er nachher, ich kann ihnen keinen Vorwurf deshalb machen; wenn sie die Verfassung für unbrauchbar hielten, sprachen sie nur die Meinung Frankreichs aus. Dann erklärte er wieder, alle Faktionen hätten an seine Thür geklopft, er aber hätte sie alle verschmäht, denn er gehöre zu der einen großen Partei des französischen Volkes. Bald aber war seine Geduld zum zweitenmal erschöpft. „Auf euch", rief er, „rechne ich, allein auf euch, nicht auf die Fünfhundert, nicht auf jene Versammlung, wo die Männer sitzen, die alle Schrecken von 1793 erneuern wollen und eben Boten nach Paris zur Entflammung eines Aufstandes senden. Aber", setzte er hinzu, „fürchtet diese Umtriebe nicht; ich werde euch schützen; ich nehme meine Waffenbrüder zu Zeugen, deren Bajonette ich wahrnehme, und sollte ein Mietling des Auslandes es wagen, mir mit Aechtung zu drohen, er möge sich hüten, dies Urteil auf sein eigenes Haupt zu ziehen; ich würde euch aufrufen, meine tapfe-

ren Waffengefährten, euch, tapfere Soldaten, die ich so oft zum Siege geführt habe, ich würde mich euch anvertrauen, euch und meinem Sterne. Erinnert euch, daß mich überall der Gott des Sieges und der Gott des Glückes begleiten." Es war dasselbe Wort, das er ein Jahr früher dem Diwan von Kairo zugerufen hatte. Damit schritt er hinaus, und die Abgeordneten hörten, wie er draußen von den Truppen mit lang anhaltenden Hochrufen empfangen wurde.

Der Eindruck seiner zusammenhanglosen Ergüsse auf die Versammlung war peinlich. Der dünne Schleier der Gesetzlichkeit, mit dem man den Staatsstreich zu verhüllen gesucht, war gründlich zerrissen; es war aller Welt deutlich, daß ein feindliches Komplott nicht existierte, und die Verlegung nach St. Cloud jedes legalen Grundes entbehrte. In voller Nacktheit stand die Thatsache da, daß ein herrischer Soldat die bestehende Verfassung zu stürzen und jeden Widerstand mit Waffengewalt zu brechen entschlossen war. Die ihm befreundete Mehrheit war über diese Wendung tief betroffen: aber einmal war sie schon zu weit gegangen, um noch zurück zu können, und dann, so gerne sie ein glimpflicheres Verfahren gesehen hätte, ihre Ueberzeugung stand fest, daß die Erhaltung des bisherigen Zustandes mit dem Ruine Frankreichs gleichbedeutend sei. So blieb sie auf ihrem Wege und zog nach Bonapartes Abgang die Verhandlung mit nichtssagenden Förmlichkeiten hin.

Der General, erfrischt durch den Zuruf der Truppen, hatte sich darauf zu den Fünfhundert gewandt. Hier war unmittelbar nach der Beendigung des Eidschwurs ein Schreiben des Direktors Barras eingelaufen, wodurch er seinen Rücktritt in das Privatleben anzeigte, und sogleich hatte sich ein Streit entsponnen, ob man ohne Aufenthalt die Liste zu einer Neuwahl aufstellen oder eine Untersuchung über die Freiwilligkeit der Abdankung anordnen sollte. Eben erging sich wieder Grandmaison in einer leidenschaftlichen Rede, als eine unruhige Bewegung an der Eingangsthüre entstand und Bonaparte, von vier Grenadieren begleitet, sichtbar wurde. Bei dem Anblick der Bewaffneten erhob sich ein furchtbarer Tumult. Das Heiligtum der Gesetze ist entweiht, hinaus mit dem

Tyrannen, Bonaparte hat seinen Ruhm befleckt: so dröhnten die Rufe durcheinander. Eine wilde Gruppe stürzte dem General entgegen und umgab ihn mit Schreien und Drohungen; nieder mit dem Diktator, tönte es von allen Seiten; einzelne packten ihn am Kragen, um ihn zu verhaften oder zu Boden zu reißen, und von verschiedenen Seiten erscholl die Forderung: die Achterklärung über den Verräter. In dem unerwarteten Ansturm vergingen Bonaparte die Sinne; er sank einem der Grenadiere in die Arme; bei diesem Anblick drang der Kommandant von Paris, General Lefebvre, mit mehreren Soldaten in den Saal und riß Bonaparte aus dem Getümmel hinaus in das Freie. Drinnen tobte der Lärm in immer wütenderer Hitze weiter. Wie nach dem 30. Prairial waren die Jakobiner wieder an der Führung; die anderen waren teils eingeschüchtert durch die Heftigkeit des Getümmels, teils stimmten sie aus eigener Ueberzeugung für jede Maßregel zur Verhütung eines Staatsstreichs, zur Erhaltung der bestehenden Verfassung. Zum Worte aber ließ der Lärm der Jakobiner nur die eigenen Gesinnungsgenossen kommen. Bertrand (Calvados) erklärte, der Rat der Alten habe das Recht zur Verlegung der Sitzung, aber nicht zur Ernennung Bonapartes gehabt; Talot forderte, daß der Rat diesen von Bajonetten umgebenen Ort verlassen und sich in feierlichem Zuge nach Paris zurückbegeben möge; Destrem begehrte, daß der Rat die Permanenz seiner Sitzung verfüge; Blin beantragte, alle in Versailles befindlichen Truppen unter den Befehl der Saalinspektoren zu stellen. Dazwischen erneuerte sich fort und fort der Ruf nach der Aechtung Bonapartes, und vergebens strengte sich Lucien an, das Erscheinen seines Bruders zu entschuldigen und an dessen kriegerische Verdienste zu erinnern. Endlich warf er die Abzeichen seiner Würde nieder und verließ den Präsidentensessel, um nicht selbst die Aechtung seines Bruders zur Abstimmung zu bringen. Darüber gab es neuen Sturm; man drang auf Lucien ein, ihn wieder in den Sessel zu nötigen: als plötzlich ein Trupp Grenadiere in dem Saale erschien, Lucien in seine Mitte nahm und ihn unter dem Rufe: auf Befehl des Generals, hinausbrachte. Auf dem Schloßhof fand Lucien seinen

Bruder, einige Offiziere und die Grenadiere von der Wache des gesetzgebenden Körpers. Der General war sehr entschlossen, Gewalt zu gebrauchen, war aber freilich nicht ganz sicher, ob die Anhänglichkeit der Soldaten bis zum Angriff auf die Volksvertretung gehen würde, die sie vor allen anderen zu schützen beauftragt waren. Der graubärtige Serrurier schritt, den Säbel schwingend, an ihrer Fronte auf und nieder: Soldaten, rief er, die Schurken haben euern General ermorden wollen; aber rührt euch nicht, wartet auf Befehl. Und die Soldaten, mit einem Gehorsam, über den der Alte verzweifeln wollte, rührten sich auch ganz und gar nicht, und seitwärts standen Talleyrand, Röderer und einige andere Vertraute mit blassen Gesichtern und langen Mienen. Da faßte Lucien rasch seinen Entschluß. Er schwang sich zu Roß und ritt an die Fronte des Bataillons. Soldaten, sagte er, der Präsident des Rates der Fünfhundert meldet euch, daß drinnen die Volksvertretung durch eine kleine, mit Dolchen bewaffnete Minderheit niedergehalten wird; es sind dieselben Verbrecher, welche soeben mit ihren Messern das Haupt eures Generals bedroht haben [1]); ich fordere euch auf, die Abgeordneten der französischen Nation mit euren Bajonetten vor den Dolchen der Verschwörer zu schützen und dem Rate der Fünfhundert seine Freiheit wieder zu geben. Die Truppen schwankten; ein drastisches Mittel mußte helfen. Lucien ergriff einen Degen, zückte ihn gegen seinen Bruder und schwur, daß er ihn niederstechen würde, wenn er etwas gegen die Freiheit unternähme. Dies entschied; ein kräftiges Hoch Bonaparte! ging durch die Reihen; General Murat führte eine Abteilung unter Trommelschlag in den Saal. Die Zuschauer entflohen durch die Fenster; die Abgeordneten antworteten auf eine zweimalige Aufforderung zum Weichen nur mit dem Rufe: es lebe die Republik! Da ertönte der Befehl: fällt das Bajonett, vorwärts marsch, und in wirrem

[1]) Bekanntlich wurde dies seitdem die offizielle, auch von Napoleon stets bekräftigte Lesart. Irgend ein Beweis dafür ist nie geliefert worden, Eugen Beauharnais und Daunou haben die Thatsache entschieden in Abrede gestellt.

Getümmel stoben die Abgeordneten durch alle Ausgänge aus dem Saale. Die Volksvertretung war gesprengt, die Regierung gestürzt, die Verfassung zertrümmert. Als einst ein unbestimmtes Gerücht dem armen Ludwig XVI. Absichten ähnlicher Art gegen die kaum konstituierten Reichsstände, gegen die noch nicht geborene Verfassung zuschrieb, hatte sich die Hauptstadt in einer glühenden Begeisterung erhoben und acht Tage später das ganze Land die königliche Verwaltung in Trümmer geschlagen. Jetzt ging in Paris jedermann höchst unbekümmert seinen Geschäften oder Vergnügungen nach; an Widerstand dachte keine Seele; neun Zehntel der Bevölkerung freuten sich der Aussicht, gleichviel ob gesetzlich oder gewaltsam, endlich eine verständige und kräftige Regierung zu erhalten. So weit hatte die Revolution in zehnjähriger blutiger Arbeit den Freiheitssinn des französischen Volkes verbraucht.

Bonapartes Gegner waren in alle Winde verjagt; seine Genossen konnten jetzt unbehelligt dem Staatsstreiche nachträglich die gesetzliche Gewandung geben. Lucien suchte in den Gärten von St. Cloud dreißig oder fünfzig wohlgesinnte Abgeordnete zusammen, die sich spät abends unter seinem Vorsitz als Mehrheit des Rates der Fünfhundert konstituierten und bei mattem Lampenlichte in der öden Halle zu den erforderlichen Beschlüssen schritten. Zunächst wurde eine Kommission mit der formalen Ausarbeitung beauftragt; während sie diesem Geschäfte oblag, erfüllte Lucien die Stunden mit zornigen Deklamationen gegen die Jakobiner, bis endlich gegen 11 Uhr Boulay von der Meurthe als Berichterstatter der Kommission erschien. Ueber die Richtung seiner Anträge konnte nach der ganzen Lage der Dinge kein Zweifel sein; immer aber bleibt sein einleitender Vortrag höchst merkwürdig. Denn da er natürlich nicht bloß an das halbe Hundert seiner augenblicklichen Zuhörer, sondern an die ganze Nation gerichtet und deren Zustimmung zu gewinnen berechnet war [1]), so darf man ihn als dauerndes Denkmal der Bedürfnisse, Wünsche und

[1]) Dies ist um so gewisser, als der Moniteur die Rede eine Woche später im Wortlaut brachte.

Erwartungen betrachten, wegen deren damals das französische Volk das Emporsteigen Bonapartes hoffnungsvoll begrüßte. Ein festerer Maßstab für die geschichtliche Beurteilung der kommenden napoleonischen Herrschaft läßt sich nicht denken.

Boulay begann mit einer scharfen Beleuchtung der revolutionären Kriegspolitik gegen Europa. Kein Wunder, sagte er, daß der Konvent den Friedensstand nicht herzustellen vermochte; eine Regierung, die sich selbst revolutionär nannte, die im Grunde nur die schwankende Herrschaft wechselnder Parteihäupter war, wie hätte sie nach irgend einer Seite sichere Garantien bieten können. Aber auch seit dem Bestehen der Verfassung, fuhr er fort, ist es nicht besser geworden. Einige Verträge haben wir abgeschlossen, aber sie haben nur den Anlaß zu noch blutigeren Kämpfen gegeben. Man kann als Ursache davon den bösen Willen unserer Feinde oder die Mißgriffe einiger unserer Machthaber bezeichnen. Aber die wahre Quelle des Unheils liegt tiefer. Welches andere Volk hätte größeres Recht und besseren Grund als das unsere, seinen Nachbarn zuzurufen: ich fordere volle Unabhängigkeit für meine inneren Angelegenheiten und gewähre die gleiche Unabhängigkeit einem jeden anderen? Auf dieser Grundlage wäre eine feste und fruchtbare Politik möglich gewesen: aber wo gab es etwas Festes in unserer Verfassung? Vor dem 18. Fructidor wußte niemand, ob das Direktorium am folgenden Tage noch bestehen würde; nach demselben war seine Macht unbeschränkt und das Ansehen der Volksvertretung vernichtet, und bald wurden die Verträge gebrochen und der Krieg nach allen Seiten getragen, ohne daß der gesetzgebende Körper befragt worden wäre. Und dieses selbe Direktorium, welches Europa in Schrecken setzte und Throne nach seinem Belieben umstürzte, fiel dann wie weggeblasen am 30. Prairial, um neuen Männern von vielleicht entgegengesetztem Systeme Platz zu machen. Auf solche Art kann ein großes Reich nicht regiert werden.

Indem der Redner sich dann zur inneren Politik wandte, wies er vor allem die unzulängliche Gewähr der bürgerlichen Freiheit, den Mangel jedes Rechtsschutzes für Person und Eigentum, die daraus folgende Stockung der Industrie und des Ver-

kehrs, das allgemeine Elend der Volksmassen nach. Er entwickelte darauf die ungenügende Feststellung des Verhältnisses der gesetzgebenden zu der ausübenden Gewalt. Niemand kenne einen bestimmten Unterschied zwischen Gesetz und Verordnung; unaufhörlich erlasse die Volksvertretung sogenannte Gesetze, die ihrem Inhalte nach nichts als Verwaltungsvorschriften seien, also durchaus zum Wirkungskreise des Direktoriums gehörten. Aber wenn auch die Grenze völlig klar bezeichnet wäre, so sähe man nicht, wer den gesetzgebenden Körper abhalten könnte, sie nach Belieben zu überschreiten; er allein habe das Recht, die Verfassung auszulegen, die eigene Kompetenz und die der anderen zu erklären, jede andere Behörde in Anklagestand zu versetzen. Die Unabhängigkeit der Gewalten, welche die Verfassung verkünde, sei also nicht gegenseitig, jedenfalls nicht fest verbürgt. Dazu komme der häufige Personenwechsel in den beiden höchsten Organen und die unzweckmäßige Art desselben: alles sei wie darauf berechnet, Zusammenhang, Ordnung und Eintracht zu verhindern. Endlich die Landesverwaltung entbehre wieder aller Stetigkeit, aller Regelmäßigkeit; die Behörden wechseln und schwanken unaufhörlich in dem Kampfe der Parteien, und ihr wesentliches Augenmerk sei nur auf den Sieg in diesem Kampfe und nicht auf die Wohlfahrt des Landes gerichtet. So ergab sich dem Redner der Schluß: demnach ist infolge der bestehenden Verfassung unser Zustand ein Chaos; es gibt in Frankreich weder öffentliche noch persönliche Freiheit; jeder befiehlt, niemand gehorcht; wir haben nur das leere Schattenbild einer Regierung.

Dies war das Wort der Situation. Was uns fehlt, das ist eine starke und selbständige Regierung. Gewiß, fort und fort läßt sich Frankreich die schönen Lehren von 1789 gefallen, die Freiheit und Gleichheit, die Volkssouveränetät und die Volksvertretung. Aber vor allem begehrt das Volk nach außen Unabhängigkeit und Frieden, und Rechtsschutz und Wohlstand im Inneren. Das Volk hat anerkannt, daß ihm bisher diese höchsten Güter deshalb gefehlt haben, weil keine starke und selbständige Regierung vorhanden war. So bestimmt wie möglich ist in diesen Sätzen der Titel und die Auf-

gabe für Bonapartes neue Herrschermacht bezeichnet. Vorausgesetzt, daß er der Nation Rechtsschutz und Frieden verschafft, so wird sie wenig einwenden, wenn er für sein Rettungswerk die Diktatur begehrt und die politische Freiheit des Volkes vernichtet. Aber der Retter wird zum Usurpator, sobald er sich andere Aufgaben setzt als Frieden und Rechtsschutz.

Schließlich kündigte Boulay an, daß der Rat nicht in einer Nacht die neue Verfassung zu improvisieren vermöge. Heute könne die Aufgabe nur sein, die für die Lösung dieser Aufgabe erforderlichen Organe zu bilden und für die Zwischenzeit eine provisorische Regierung einzusetzen. Auf seinen Antrag faßte darauf die Versammlung einen Beschluß des Inhalts: es gibt kein Direktorium mehr; zweiundsechzig namentlich bezeichnete Mitglieder der Linken sind wegen ihrer vielfachen Vergehungen aus dem gesetzgebenden Körper ausgestoßen; der gesetzgebende Körper ernennt eine provisorische Vollziehungskommission, bestehend aus den Exdirektoren Sieyès und Roger Ducos und dem General Bonaparte, welche den Titel Konsuln der französischen Republik erhalten, alle Befugnisse des Direktoriums ausüben und vornehmlich für die Ordnung in der Verwaltung, die innere Sicherheit und die Erlangung eines ehrenhaften Friedens zu sorgen haben. Der gesetzgebende Körper vertagt sich bis zum 1. Ventose (20. Februar 1800); es ernennt jedoch vorher jeder der beiden Räte eine Kommission von 25 Mitgliedern, welche auf Antrag der Konsuln über jede dringende Angelegenheit der Polizei, der Finanzen und der Gesetzgebung beschließen und zugleich die Aenderung der erfahrungsgemäß unzulänglichen Verfassungsartikel vorbereiten. Der Rat der Alten beeilte sich, noch in derselben Nacht dem Beschlusse durch seine Bestätigung Gesetzeskraft zu erteilen.

Den hier bezeichneten Männern war damit unbedingte Vollmacht zu einer umfassenden Neugestaltung des ganzen Staatswesens erteilt. Allerdings sollten die Kommissionen die Aenderungen der Verfassung nur vorbereiten und die Räte am 20. Februar ihre Sitzungen wieder aufnehmen, und ganz in diesem Sinne geschah es auch, daß, nachdem die Konsuln

den Beschluß der Räte entgegengenommen, der Präsident sie mit den feierlichen Worten entließ: Bürger, nach drei Monaten erwartet Frankreich eure Leistungen. Aber wer wußte damals, ob nach drei Monaten noch irgend jemand an diese Räte denken, und, wenn sie ja noch einmal zusammenkämen, ob man ihnen irgend eine Einwirkung auf die neue Verfassung gestatten würde? Sicher war nur das eine: Frankreich hatte eine Regierung erhalten.

Drittes Kapitel.

Die Konsularverfassung.

Einige Tage nach dem Staatsstreiche bezog Bonaparte den Palast des Luxembourg, wo er seine beiden Kollegen als ehemalige Direktoren bereits vorfand. Das Gesetz des 10. Brumaire hatte unter den drei Konsuln keine Unterscheidung gemacht; sie beschlossen demnach auch keinen festen Vorsitz einzuführen, sondern in der formellen Geschäftsleitung täglich zu wechseln, so daß jeden Morgen die Minister besondere Nachricht erhielten, wer der geschäftsführende Konsul des Tages war. Ihre Botschaften und Erlasse wurden von allen dreien in wechselnder Reihenfolge gezeichnet [1]). Das thatsächliche Verhältnis stellte sich übrigens sogleich nach der Natur der Personen fest. Roger Ducos war ohne weiteres bereit, auf jedes selbständige Handeln zu verzichten. Sieyès war, wie ihn Talleyrand zutreffend bezeichnete, kein tiefer, sondern ein hohler Kopf, als philosophischer Politiker weit unter seinem Rufe und als Vorsteher einer Regierung geradezu unfähig. Glücklicherweise war er ebenso arbeitsscheu wie ungeschickt, und sein Ehrgeiz hatte keine andern Ziele mehr im Auge, als seine Verfassungsträume verwirklicht zu sehen und

[1]) Ich erwähne dies Detail zur Kritik der mannigfaltigen Anekdoten, welche gleich am ersten Tage Bonaparte mit kühnem, so oder so geführtem Griffe sich des Vorsitzes bemeistern lassen.

dann für sich selbst möglichst viel Geld zu gewinnen. So ließ er sich denn herbei, mit einigen Mitgliedern der legislativen Kommissionen den Entwurf der neuen Verfassung vorzubereiten, und war sehr zufrieden, daß Bonaparte mit durchgreifendem Eifer sich unterdessen sämtlicher Regierungsgeschäfte bemächtigte. Hier gönnte denn der junge General weder sich noch den andern eine müßige Stunde. Er war rastlos und ungeduldig, arbeitskräftig und arbeitseifrig bei Tag und bei Nacht. Von Natur mit allen Eigenschaften des Herrschers ausgerüstet, hatte er in Italien und Aegypten die Lenkung der Menschen und die Verwaltung der Dinge in großem Stile geübt, Kenntnisse aller Art gesammelt, feste und umfassende Grundsätze für jegliches Thun gebildet. Mit Ueberraschung erlebte Sieyès, daß sein militärischer Kollege über alle Zweige der Verwaltung, über alle Fragen der Politik sehr bestimmte Ansichten besaß, daß er dieselben mit kräftiger und gedrungener Logik verteidigte und sehr schwer zu widerlegen, sehr schwer von seinem Wege abzubringen war. Wir haben einen Herrn, sagte der Abbé, er kann alles, weiß alles, will alles.

Seit Jahren stand das Bild der innern Staatsverwaltung, bis in alle Einzelheiten ebenso klar durchgearbeitet wie die Ziele seiner auswärtigen Politik, in Bonapartes Geiste fest. Alles was er that und was er sagte, jeder Befehl an die Minister und jeder Antrag bei den Kommissionen, jede sachliche Erörterung und jeder leidenschaftliche Ausbruch, alles kam aus demselben Grundgedanken und traf zu demselben Zweck. Allerdings war für den Anfang von einer systematischen Ordnung der Geschäfte nicht viel zu spüren; ehe man sich förmlich einrichten konnte, galt es zu leben, und die direktoriale Wirtschaft hatte es ihren Nachfolgern schwer gemacht, dem Hungertode zu entrinnen. Das erste war, daß Bonaparte die beiden Quellen der materiellen Macht, das Kriegs- und das Finanzministerium, in zuverlässige Hände legte. Die Geschäfte des ersteren übernahm er thatsächlich selbst, indem er seinen Generalstabschef Berthier zum Minister ernannte, einen Mann, der sein Leben lang nur eine Fähigkeit, diese

aber in vollendetem Maße bekundet hat, die nämlich, die Befehle seines Meisters in musterhafter Weise zum Vollzug zu bringen. Finanzminister wurde Gaudin, welcher jetzt, im Vertrauen auf Bonapartes Kraft, die dornige Ehre nicht mehr zurückwies. Aber so gut er schon früher über die Finanznot unterrichtet gewesen, so groß war doch sein Schrecken, als er jetzt selbst berufen wurde, das sinkende Staatsschiff über Wasser zu halten. In dem Schatze der großen Nation fand er einen Barbestand von 167 000 Franken vor, den Rest eines Vorschusses, welchen gestern ein reicher Mann dem armen Staate geleistet hatte, sonst nichts als Scheine aller Art über bereits verzehrte Einkünfte oder Anweisungen an Lieferanten auf demnächst bevorstehende Steuereinnahmen. Es war gerade der erste Wochentag, an welchem die Ausgabeordres aller Minister für die ganze Woche einliefen, wie sich versteht, im Betrage vieler Millionen. Bisher war es der Brauch gewesen, diese Ordres in Ermangelung baren Geldes an Spekulanten zu verkaufen, mit einem Diskont von 20 oder 30 Prozent, und damit den Ministern wenigstens einen Teil ihrer Bedürfnisse zu verschaffen, unter einer drückenden Mehrbelastung der Zukunft. Diesem Unfug machte Gaudin auf der Stelle ein Ende, gab den Ministern, was er hatte, und ließ sie im übrigen trotz aller Klagen und Beschwerden warten. Alles kam darauf an, so schnell wie irgend möglich Ordnung in die Steuererhebung und zu diesem Zwecke Disziplin in die Verwaltung zu bringen; aber bei der denkbar höchsten Eile und Energie mußten Monate vergehen, ehe bare Ergebnisse sichtbar werden konnten, und es galt mithin für den Augenblick, sich Kredit zu schaffen und von geborgtem Gelde zu leben wie das Direktorium, nur hoffentlich in weniger tumultuarischer, nicht die ganze Zukunft zerstörender Weise.

Daß Bonapartes Persönlichkeit ein besseres Vertrauen als die der früheren Regenten einflößte, dafür hatte man einen durchaus bündigen Beweis in dem Stande der fünfprozentigen Rente, die in der letzten Zeit des Direktoriums auf 7 gesunken war, seit dem Staatsstreiche aber binnen drei Tagen auf 12 stieg, also ihren Wert beinahe verdoppelte. Es galt

diese günstige Stimmung zu halten und zu heben. Zu diesem Behufe verschmähte Bonaparte kein Mittel und zog neben wichtigen Schritten hoher Politik die windigste Reklame heran. Die Zeitungen strotzten damals von fabelhaften Kriegs- und Siegsberichten: Masséna, hieß es, überschwemme mit seinen triumphierenden Scharen die nördliche Lombardei, das Rheinheer marschiere gegen die Ems (bei welcher Kunde, wie es fast scheint, der Fluß dieses Namens mit dem Badeorte verwechselt wurde), die Infanterie des Heeres von Italien habe 3000 österreichische Reiter ersäuft. Dazwischen kamen schauerliche Schilderungen der jakobinischen Verschwörung, vor welcher Bonapartes rettendes Auftreten das Vaterland bewahrt habe; die Absicht sei gewesen, die jetzigen Konsuln und die Saalinspektoren der Räte köpfen zu lassen; Jourdan und Santerre hätten die Vorstadt St. Anton unter die Waffen rufen sollen; man würde die Sitzungssäle der Räte umringt und dreihundert Abgeordnete in die Seine geworfen haben. Auf die abschreckenden folgten dann wieder lockende Bilder. Hatte es schon früher der gebildeten Bevölkerung wohl gefallen, daß Bonaparte seinen Titel als Mitglied der Akademie dem militärischen bei jeder Unterschrift voransetzte, so wurde dieser günstige Eindruck weiter gesteigert durch die Ernennung des großen Astronomen Laplace zum Minister des Innern, der freilich für diese Thätigkeit weder Neigung noch Talent entwickelte und bald durch Lucien Bonaparte ersetzt werden mußte. So verging kein Tag, wo nicht auf eine oder die andere Weise Bonapartes Ruhm und der glückliche Kontrast zwischen der neuen und früheren Zeit auf aller Lippen war.

Glücklicherweise war man in der Lage, auch durch solidere Mittel dem Staate und seinem Oberhaupte Gunst und Kredit ohne langen Aufenthalt zu stärken. Wir haben gesehen, wie eifrig der Rat der Fünfhundert in seinen letzten Lebenswochen an der Herstellung der finanziellen Ordnung gearbeitet, mit welchem Nachdruck seine Mehrheit die Beseitigung der selbstmörderischen Gewaltschritte der Jakobiner angestrebt hatte. Die betreffenden Gesetzentwürfe lagen fertig bei den Protokollen des Rates; man brauchte nur hineinzugreifen und

die Dokumente mit den Unterschriften der neuen Machthaber zu versehen, und eine erquickende Aussicht nach der anderen in eine bessere Zukunft wurde eröffnet [1]). Schon am 13. November war auf Antrag der Konsuln das verhaßte Geiselgesetz durch die Kommissionen der beiden Räte aufgehoben und die Freilassung aller auf Grund desselben verhafteten Personen befohlen worden. Am 14. erging eine Botschaft der Konsuln an die Räte, die Zurücknahme der Zwangsanleihe und Ersetzung derselben durch einen Zuschlag von 25 Prozent auf die direkten Steuern zu beschließen. Es war für die augenblickliche Finanzlage der bei weitem wichtigste Schritt. Außer den allgemeinen, von uns früher erwähnten Uebelständen der Progressivsteuer hob bei dieser Verhandlung Mirabeaus Freund Cabanis noch den besonderen Umstand hervor, daß seit der Verheerung aller Privatindustrie durch den Krieg, die Schreckenszeit und die Assignaten das große Geschäft sich fast ausschließlich auf die Lieferungen an den Staat beschränke, diese aber nach der Natur der Sache durchgängig sich in Paris vollzögen; so könne es nichts Schlimmeres geben als eine Panik in Paris, wie sie eben durch das Zwangsanlehen und das damit verbundene Geschrei der Jakobiner gegen die großen Beutelschneider veranlaßt worden. Dann zögen sich die Kapitalisten scheu zurück; die von ihnen beschäftigten Arbeiter verlören ihre Nahrung, und die Regierung habe kein Existenzmittel mehr als die Naturalrequisitionen, welche binnen drei Monaten die ganze Jahreseinnahme verzehrten und jede geordnete Rechnung unmöglich machten. Dies alles war unleugbar, und die Kommissionen beeilten sich dann auch, binnen drei Tagen den Antrag zum Gesetze zu erheben. Mit der Beseitigung des Zwangsanlehens verzichtete man, wie wir wissen, in Wahrheit nicht auf große Summen; allerdings gab der dafür verfügte Zuschlag auch nicht gerade Hoffnung auf bedeutende Erträge. Immerhin aber durfte man einiges erwarten; es ist wahr, eine Menge französischer Bürger hatte

[1]) Auch hier pflegt die bonapartistische Geschichtschreibung zu übertreiben, indem sie die gleich aufzuführenden Organisationen als Erfindungen der konsularen Aera preist.

bisher nicht einmal die ursprüngliche Steuer geleistet; dafür aber zahlte jetzt vielleicht eine andere Masse den Zuschlag neben der Steuer, und sollte jener nicht wie veranschlagt 75, sondern nur 10 oder 7 Millionen hereinbringen, so war man eben in der Lage, auch für das geringste Scherflein dem Himmel dankbar zu sein. Die Hauptsache war und blieb aber die Aufhebung des Zwangsanlehens, mit welcher der gesamten Bevölkerung ein Alp von der Brust genommen und der Friede zwischen der Regierung und der Pariser Finanzwelt hergestellt war. Bonaparte ließ auf der Stelle eine Anzahl dieser Börsenherren zu sich bescheiden und erwirkte durch seine eindringliche Beredsamkeit einen patriotischen Vorschuß von 12 Millionen. Freilich, als sie nicht mehr unter dem Banne seiner Augen standen, wurde es den Geldmännern doch etwas bedenklich um das Herz, und Gaudin erhielt die schmerzliche Meldung, bar aufzutreiben seien zur Zeit nur 3 Millionen; zur Sammlung des Restes proponiere man die Einrichtung einer Lotterie — mit welchem Erfolge, wissen wir nicht zu sagen. Aber man hatte doch 3 Millionen und war gedeckt für eine Woche, was damals viel bedeuten wollte.

Bereits war Gaudin weiter vorangeschritten. Am 16. November beantragten die Konsuln bei den Kommissionen die Einrichtung der neuen, bei den Fünfhundert so oft besprochenen Generaldirektion der direkten Steuern, in jedem Departement aus einem Direktor, einem Inspektor und acht bis zehn Aufsehern bestehend, sie alle von der Regierung ernannt, absetzbare Untergebene des Finanzministers und vor allem mit der schleunigsten Vollendung der Steuerrollen für das letzte Finanzjahr beauftragt, welche dann ohne weiteres auch für das laufende gelten sollten. Es war auch dies zunächst wieder der Notbehelf einer hungernden Diktatur. Mehrfach haben wir bemerkt, wie schreiend ungleich und willkürlich, von einem Dreizehntel bis drei Vierteln der Einnahme, die bisherige Steuerumlage gewesen; die Fortsetzung und Fixierung derselben für das neue Jahr mußte also in hohem Grade gehässig, der Mangel jeder Gewähr gegen Ueberbürdung in dem neuen

Gesetze äußerst niederdrückend erscheinen. In gesunden Zuständen hätte die Gesetzgebung solche Hauptpunkte gründlicher Erwägung unterzogen; damals aber war man in pressender Eile und nahm es um so weniger mit den Einzelheiten genau, als in der Hauptsache das Gesetz in der That die Axt an die Wurzel der finanziellen Anarchie legte. War diese Grundlage für eine geregelte Steuererhebung erst einmal gelegt, so mochte man später auf die Besserung der einzelnen Unbilligkeiten denken. Die Revolution hatte die Bürger an schlimmere Härten gewöhnt. Wohl nur um die Freiheit der parlamentarischen Rede zu bekunden, wies einer der Getreuesten, Cornudet, auf jene Mängel des Antrags hin; es verstand sich aber, daß ohne jede Gegenrede die Kommissionen den Entwurf zum Gesetz erhoben.

Eine neue Botschaft der Konsuln erschien gleich am folgenden Tage, der Vorschlag jener von Berlier im Juli angeregten Maßregel, jeden Steuerempfänger monatlich eine Obligation auf bare Einzahlung eines Zwölftels der jährlich zu erhebenden Steuern, vier Monate nach ihrem Datum zahlbar, ausstellen zu lassen. Zum ersten Male sollten diese Scheine am 1. Germinal (20. März 1800) der Regierung überliefert werden, welche es dann in der Hand hätte, den Betrag derselben schon vor dem Verfalltag zu diskontieren. Die Einrichtung war bei geordneten Verhältnissen sehr zweckmäßig, leider aber kein Mittel, um ungeordnete Finanzzustände zu bessern. Solange das bisherige Unwesen fortdauerte, bei dem in der Regel kaum ein Drittel der gesetzlichen Steuern einging, konnten natürlich die Einnehmer ihre Verschreibung am Verfalltag auch nur zu einem Drittel honorieren, und wenn die Regierung dieselbe früher verkaufen wollte, mußte sie auf einen entsprechenden Verlust gefaßt sein. Deshalb fügte Gaudin seinem Gesetze noch den Zusatz hinzu: jeder Generaleinnehmer eines Departements soll ein Zwanzigstel des zu erwartenden jährlichen Steuerbetrags als Kaution einzahlen — es wären in runder Summe ungefähr 12 Millionen gewesen — mit diesen Geldern wird eine Tilgungskasse gegründet, welche in erster Linie für die volle Deckung jener Obligationen haftet und

im übrigen zur Verminderung der Staatsschuld bestimmt ist. Wie die Dinge lagen, war der letzte Satz damals nur zur Erfrischung der öffentlichen Meinung hinzugefügt; die Ankündigung einer künftigen Schuldentilgung war dieses Mal nichts als ein Mittel, neues Schuldenmachen zu erleichtern; zunächst hatte die Forderung von Kautionen lediglich den Zweck, ein weiteres Stückchen baren Geldes für die pressenden Bedürfnisse der Gegenwart zu gewinnen.

Zu demselben Behufe warf Gaudin seinen Blick auch auf die große Quelle der revolutionären Finanzpolitik, die Nationalgüter. Wir wissen, wie unregelmäßig in der Zeit der Assignaten und der direktorialen Anarchie der Verkauf derselben betrieben worden, wie viel von dem Verkaufspreise rückständig geblieben war. Neuerlich erst hatte das Direktorium den säumigen Zahlern mit Rücknahme der Güter gedroht: Gaudin aber kam es jetzt nicht auf verkäufliche Aecker, sondern auf verfügbares Geld an, und so erwirkte er bei den Kommissionen ein Gesetz, welches den Käufern neuen Ausstand gab und mehrfache Erleichterungen für die Zahlung bewilligte, wenn sie für gewisse Teile der schuldigen Summe Wechsel auf monatliche Sicht ausstellen wollten. Er hoffte auf beinahe 70 Millionen im Gesamtertrage, der, wie kaum erst bemerkt zu werden braucht, dann durch schleuniges, wenn auch verlustreiches Diskontieren der Wechsel für die Staatskasse anticipiert werden sollte. Dies war nun einmal das letzte Wort bei jeder finanziellen Maßregel; bis die Verwaltungsbehörden eine kräftigere Organisation erhalten hätten, mußte man sich mit Borgen, Börsenspiel und Requisitionen weiter fristen; einstweilen schickte Bonaparte in die Departements außerordentliche Kommissare, welche die Beamten zu straffem und wirksamem Dienste antreiben, die trägen und widerwilligen suspendieren und, was die Hauptsache war, nach Möglichkeit der Zentralkasse Geldmittel zuführen sollten.

Von dem Wenigen, was sich mit diesen Hülfsmitteln zur Zeit herbeischaffen ließ, überwies er den bei weitem ansehnlichsten Teil den Heeren. Was hier geschehen sollte, mußte ungefähr auf gutes Glück bemessen werden; denn Dubois-

Crancé konnte seinem Nachfolger weder Etats über die Stärke noch über die Standquartiere der Truppenteile im Innern oder im Auslande überliefern und antwortete auf die Frage über Besoldung, Ernährung, Bekleidung der Truppen mit der einfachen Erklärung, daß das Direktorium längst keine Mittel gehabt habe, sich um diese Dinge zu bekümmern. Hier wie bei den Finanzen war also die Organisation ganz von vorne zu beginnen. Für jetzt galt es, die pressendsten Bedürfnisse einigermaßen zu befriedigen. Nun hatten Masséna und Brune nach ihren Siegen sich selbst geholfen und von Helvetien und Batavien, zu großer Entrüstung der dortigen und zu nicht geringerer Befriedigung der französischen Regierung, mehrere Millionen in der Form von Zwangsanlehen erpreßt. Das Rheinheer machte ab und zu ergiebige Razzien in den schwäbischen Vorlanden und lebte sonst auf Kosten der linksrheinischen Departements. Aber das italienische Heer hatte seit der Niederlage von Novi für seine Verpflegung nur den unfruchtbaren Apennin und den gründlich ausgesogenen ligurischen Küstensaum: hier war das Elend über alles Maß entsetzlich, so daß die hungernden und zerlumpten Soldaten scharenweise desertierten und endlich ganze Regimenter in aufgelösten Schwärmen heimwärts zogen. Hier war neben der materiellen Unterstützung eine kräftige Führerhand unerläßlich, und Bonaparte ernannte also dorthin den bewährtesten der damaligen Generale, den Sieger von Zürich, den auf dem italienischen Kriegstheater seit Jahren vollkommen heimischen Masséna. Dadurch wurde dann auch das helvetische Kommando frei, und Bonaparte konnte dem am 18. Brumaire so hülfreich gewordenen Moreau die ihm gebührende große Stellung als Chef der Schweizer und der Rhein-Armee anweisen. Die Waffen ruhten damals fast auf allen Kriegstheatern, nachdem Melas einen Angriff Championnets bei Genola abgewiesen hatte und dieser bald nachher gestorben war; um so emsiger war Berthier bemüht, diese Muße für die Durchführung der Rekrutierung, die Vervollständigung der Bataillone, die Herstellung eines ausreichenden Materials zu benutzen. Auch bei den Royalisten des Westens blieb Hedouvilles Unterhandlung

nicht ohne Erfolge: Bonaparte warnte ihn, sich nicht durch trügerische Verheißungen täuschen zu lassen, that jedoch selbst das mögliche, um auch auf dieser Seite die öffentliche Meinung zu gewinnen, indem er in den Zeitungen die bevorstehende Schließung der Emigrantenliste anregen ließ, eine Menge verhafteter Priester in Freiheit setzte und fortfuhr, sich als scharfer Gegner der Jakobiner zu zeigen. Am 16. November brachte der Moniteur einen Beschluß der Konsuln, welcher über 38 mehr oder weniger namhafte Jakobiner die Deportation nach Cayenne und über 19 andere, unter diesen den General Jourdan, die Einsperrung in La Rochelle verhängte. Die Maßregel war nicht ganz so grausam gemeint, wie sie sich ankündigte; bald vernahm man, daß Jourdan von der Liste gestrichen, dann, daß anstatt der Deportation und Einsperrung die Stellung unter polizeiliche Aufsicht verfügt sei. Die gewünschte Wirkung aber wurde in vollem Umfange erzielt. Jourdan und mehrere der bedrohten Abgeordneten hatten ihre Unterwerfung eingereicht; die gefürchtete Partei war auf lange hin politisch vernichtet.

Während auf solche Art General Bonaparte unermüdlich auf allen Seiten, soweit die Mittel eben reichten, in dem aufgelösten Staatswesen wieder die Autorität der Regierung zur Geltung brachte, legte Sieyès in langsamer Erwägung die wesentlichen Sätze einer neuen Verfassung den beiden legislativen Kommissionen vor. Es waren in spezielleren Ausarbeitung dieselben, die wir ihn 1795 dem Konvente unter allgemeiner Mißbilligung seiner damaligen Zuhörer mitteilen hörten. Zunächst entwickelte er seine Gedanken über das politische Wahlrecht der Bürger. Er fand es unerlaubt, daß man, wie 1795 geschehen, irgend einen Besitz, irgend eine Steuerzahlung zur Bedingung dieses Rechtes mache; er forderte für alle Großjährigen das allgemeine gleiche Stimmrecht. Aber so demokratisch dies klang, so gründlich wußte er, nicht anders als fünfzig Jahre später Napoleon III., den Gefahren des allgemeinen Stimmrechts zu begegnen, indem er die Wirksamkeit desselben beschränkte. In seiner lebhaften Weise stellte er den Grundsatz auf: von unten kommt das Vertrauen, aber die Macht

kommt von oben. Demnach sollte in seinem Systeme die Volkswahl nur ausdrücken, daß der ernannte Kandidat nach der Ansicht seiner Mitbürger so viel Vertrauen verdiene, um von oben herab die Ernennung zum Abgeordneten oder Beamten erhalten zu können, keineswegs aber selbst die Berufung zu einer solchen Stelle in sich schließen. Vielmehr sollten die großjährigen Bürger eines Departements (in ganz Frankreich ungefähr fünf Millionen) aus ihrer Zahl ein Zehntel als kommunale Notabeln auswählen, welche dann allein berechtigt wären, das Amt eines Kommunalbeamten zu erhalten. Diese Notabeln würden darauf wieder ein Zehntel ihrer Gesamtheit als Notabeln des Departements ausscheiden und aus deren Masse, in allen Departements zusammen etwa 50000, die höheren Beamten des Departements genommen werden. Und endlich wieder ein Zehntel dieser Gruppe, mithin in runder Zahl 5000 Männer, würden die Notabeln der Nation bilden, unter welchen die höchste Staatsleitung die Mitglieder der Regierung und Volksvertretung zu ernennen hätte. Bemerkenswert war noch die Bestimmung, daß alle Abgeordneten und Beamten der letzten zehn Jahre geborene Mitglieder der Notabelnliste sein sollten, eine Maßregel ganz ähnlich jenen berufenen Dekreten des Konvents, um den leitenden Männern der Revolutionszeit die Fortdauer ihrer Herrschaft trotz der Abneigung des Volkes gegen sie zu sichern.

Es bedarf keines Beweises, daß hiermit der unmittelbare Einfluß des Volkes und der öffentlichen Meinung auf die Auswahl der Volksvertreter ungefähr auf Null heruntergebracht war. Das allgemeine Stimmrecht war vorhanden als Anerkennung des großen Grundsatzes der Gleichheit, aber von irgend einer Bethätigung der Freiheit war in diesem Systeme keine Rede mehr. Es stimmte also trefflich zu Bonapartes Auffassung, dessen Lieblingswort es damals war, daß in geradem Gegensatze zu den Engländern die Franzosen die Gleichheit viel höher als die Freiheit schätzten. In der That fand Sieyès' Erfindung weit und breit den Beifall des Publikums, welches das jährlich wiederkehrende, mit Streit und Gärung erfüllte Wahlgetümmel gründlich verabscheute.

In den nächstfolgenden Kommissionssitzungen machte Sieyès seine Vorschläge über die Einrichtung der gesetzgebenden Gewalt, deren Verfahren er ganz wie 1795 nach der Weise eines gerichtlichen Prozesses einzurichten gedachte. Im Auftrage der Regierung sollte ein Staatsrat, innerhalb der Volksvertretung aber eine Kammer, das Tribunat genannt, das ausschließliche Recht des Gesetzantrags haben. Jeder Antrag würde zuerst vor dem Tribunat durch drei Redner des Staatsrats von der einen und durch drei Redner der Kammer von der andern Seite erörtert und hierauf die Ansicht der Kammer durch schweigende Abstimmung festgestellt. Darauf würde dieselbe Verhandlung durch je drei Redner der beiden Kollegien vor der zweiten Kammer, dem Senate, wiederholt und dann von diesem, ebenfalls ohne weitere Reden, der Richterspruch über Annahme oder Verwerfung des Gesetzes gefällt werden. Wieder springt es in die Augen, wie hier die Bedeutung der Volksvertreter, nicht anders als vorher die Bedeutung der Wähler, ausgelöscht war, in beiden Fällen auf dieselbe Weise: durch Teilung der Arbeit; dort durch Uebertragung der weiteren und engeren Wahl an verschiedene Behörden, hier durch Erteilung der nicht entscheidenden Rede an die eine und der nicht redenden Entscheidung an die andere Kammer. Wer sollte sich für das Tribunat und dessen bedeutungsloses Sprechen, wer für den schweigend abstimmenden Senat interessieren?

Solch einem Parlamente gegenüber mußte, wie es scheint, die Regierung allmächtig sein. Sieyès hatte es allerdings empfunden und deshalb zur Herstellung des Gleichgewichts für eine gleich schwache Regierung, wieder durch dasselbe Verfahren: durch Teilung der Arbeit, gesorgt. An die Spitze des Ganzen stellte er einen sogenannten Großwähler, mit allem Glanze monarchischer Repräsentation, einer Wohnung in dem alten Königspalaste, einer reichen Zivilliste, der Verkündung der Gesetze und Staatsverträge, was aber praktische Befugnisse betraf, mit dem einzigen Rechte, die höchsten Regierungsbeamten zu ernennen und zu entlassen, ohne irgend eine anerkannte Einwirkung auf ihre Thätigkeit. Dieser Groß-

wähler also würde zwei Konsuln bezeichnen, den einen, wie es hieß, für den Krieg, den andern für den Frieden, jenen als selbständiges Oberhaupt für die Ministerien des Auswärtigen, des Kriegs, der Marine, diesen als ebenso selbständigen Lenker der übrigen Ministerien. Die Konsuln hätten dann, ein jeder in seinem Kreise, die Minister und alle Beamten der betreffenden Dienstzweige zu ernennen; insbesondere würde zum Behufe der Landesverwaltung das Reich in 25 Bezirke zerfallen, deren jeder einen von dem Konsul eingesetzten und diesem untergebenen Präfekten an der Spitze haben sollte. Sehr unverdienterweise hat man[1]) dieser Erfindung die Ehre erwiesen, sie mit Englands parlamentarischem Königtum zu vergleichen. Die einzige Aehnlichkeit bestand in der Beschränkung des Großwählers auf die Ernennung und Entlassung der Konsuln, ganz so wie der englische König die thätigen Träger der Gewalt, die Minister, ernennt, dann aber diesen die Führung der einzelnen Geschäfte überläßt. Allein wie fundamental ist neben diesem Scheine der wirkliche Gegensatz! Hier waren die Konsuln gesetzlich unabhängig von dem Großwähler gedacht und höchstens faktisch durch die Drohung der Entlassung von ihm zu beeinflussen; gerade umgekehrt sind in England die Minister gesetzlich die Diener des Königs, soweit derselbe faktisch die Kraft zur Ausübung der Herrschaft hat. Sodann fehlte bei Sieyès vollständig der Hauptvorzug des englischen, auf parlamentarischer Grundlage ruhenden Ministeriums, die innere Einheit. Durch die Selbständigkeit der beiden Konsuln war der Organismus der Staatsgewalt in zwei Hälften zerrissen und hierdurch ebenso zur Ohnmacht verurteilt wie die Volksvertretung durch die Trennung von Rede und Urteil.

Damit aber nicht genug. Auch diese halbschlächtigen Regenten hätten ja ungesetzliche oder mißliebige Dinge vornehmen, auch jene schwachseligen Kammern hätten verfassungswidrige Gesetze erlassen mögen. Zur Abwendung dieser Gefahr setzte Sieyès eine Art von Kassationshof, eine konsti-

[1]) Thiers im ersten Buche seiner Geschichte des Konsulats und Kaiserreichs.

tutionelle Jury, wie er sagte, ein. Er bestimmte dazu eine Versammlung von achtzig Personen, auf Lebenszeit ernannt, die sich selbst ergänzten und schlechterdings kein anderes Amt bekleiden dürften. Diese Jury würde aus der Liste der nationalen Notabeln die Volksvertreter und den Großwähler ernennen, ein verfassungswidriges Gesetz für nichtig erklären und einen der Freiheit gefährlichen Beamten zu ihrem Mitglied, also unfähig zur ferneren Bekleidung eines Amtes machen. Es leuchtet ein, daß mit diesen Bestimmungen das Schwergewicht der ganzen Verfassung in die konstitutionelle Jury fiel. Vermöge ihres Rechtes, die Verfassung zu interpretieren, die Gesetzgeber zu ernennen, jedes dennoch erscheinende unliebsame Gesetz abzuschaffen und jeden ihr widerwärtigen Beamten unthätig zu stellen, vereinigte sie alle Befugnisse der unumschränkten Souveränität. Da die erste Ernennung der später sich selbst ergänzenden Jury ohne Zweifel durch die augenblicklichen Machthaber erfolgen würde, war hiermit vollends der fortgesetzten Herrschaft eines dem französischen Volke abscheulich gewordenen Menschenhaufens die letzte Sanktion erteilt. Die Hochmögenden der gemäßigten Revolutionsmänner, der Thermidorianer und Independenten, hätten als festgeschlossene Oligarchie das französische Staatswesen für sich in Beschlag gelegt [1]).

Bonaparte, durch die Regierungssorgen gründlich in Anspruch genommen, ließ mehrere Wochen hindurch diese scharfsinnigen Konstruktionen vollständig links liegen. Begreiflicherweise hatte er wenig einzuwenden, wenn Sieyès die Einwirkung der Wähler und der Volksvertreter entmannte. Als er dann aber von den Vorschlägen über den Großwähler und die beiden selbständigen Konsuln vernahm, horchte er hoch auf. In scharfer Weise sprach er seinen

[1]) Diese Angaben über Sieyès' ersten Entwurf giebt außer Lucien Bonaparte in den Memoiren und Brulays Abhandlung über Sieyès' Verfassungsgedanken auch der Moniteur vom 10. Frimaire und Miot in den Memoiren I, 269 nach Regnauld de St. Jean-Angelys Mitteilungen. Auch Napoleon (bei Gourgaud I, 136) stimmt dazu, wenngleich er über die Chronologie abweichende Angaben hat.

Spott über die unreife Weisheit des alten Philosophen aus, so daß der hochmütige Abbé sich schwer gekränkt meldete und die beiderseitigen Vertrauten Mühe hatten, ein offenes Zerwürfnis zu verhindern. Immer aber nahm seitdem Bonaparte die Leitung auch der Verfassungsfrage in seine Hand. Jeden Abend um 9 Uhr versammelte er die Konsuln und die Abgeordneten in seinem Salon, und meistens dauerte die Beratung sechs Stunden lang in die Morgenfrühe hinein, so daß endlich auch Bonapartes elastisch-zähe Körperkraft für diese Nachtwachen bei so schwerer Tagesarbeit versagte. Die Notabilitätslisten und die Zusammensetzung der gesetzgebenden Gewalt ließ er beifällig passieren; als man aber zur Besprechung der Exekutive gelangte, schlug er mit eiserner Faust das von seinem Kollegen gezimmerte Gerüst in Trümmer. „Dieser Großwähler," rief er, „mit seinen Millionen ist ein königlicher Müßiggänger, und deren Zeit ist vorbei; welcher Mann von Ehre würde sich heute dazu hergeben, ein solches Mastschwein zu sein? Oder umgekehrt," setzte er hinzu, „nach dieser Verfassung soll der Großwähler nicht selbst regieren, wohl aber kann er jeden Konsul jederzeit absetzen; nun denn, angenommen, ich wäre der Großwähler, ich würde den Konsuln jeden Schritt vorschreiben bei Strafe der sofortigen Absetzung. Und wenn das nicht geschähe," fragte er weiter, „welch ein Schicksal würde das Land ereilen, falls der eine Konsul eine Kriegsrüstung für unerläßlich hielte und der andere ihm das Geld dazu verweigerte? Nimmermehr! Endlich: könnte eine Regierung wirksam sein, deren Oberhaupt jeden Tag der Gefahr der Einverleibung in die konstitutionelle Jury unterläge? Dieses ganze System ist unbrauchbar." Was war gegen seine Erörterung einzuwenden? Und wer in jener Versammlung hätte Neigung gehabt, sich einem so energisch hervortretenden Willen des gewaltigen Menschen entgegenzustemmen? Der Großwähler wurde ohne Widerspruch beseitigt und an seine Stelle ein erster Konsul als vollgewaltiges Haupt der Regierung gesetzt. Seit diesem Tage verstummte Sieyès, wie er einst in der Constituante nach der

Abschaffung der Zehnten und im Konvente nach dem Sturze der Gironde verstummt war. Diesesmal aber fand sich kein Mirabeau, welcher das Schweigen des Abbé ein öffentliches Unheil genannt hätte.

Nach dieser Zerschlagung eines Grundpfeilers des Verfassungsgebäudes schleppte sich die Beratung einige Tage mühsam und ergebnislos in allerlei Einzelnfragen weiter. In Paris flogen die Gerüchte umher, daß Bonaparte die provisorische Diktatur in das Unendliche zu verlängern denke; seinerseits erwog der Konsul, zu dessen Tugenden die abwartende Geduld nicht gehörte, daß man eilen müsse, wenn man vor dem 20. Februar, vor dem Wiederzusammentritt der Räte, an das Ziel gelangen wollte: denn diesen gedachte er schlechterdings keinen Einfluß auf die neue Verfassung zu erlauben. So forderte er eines Abends den Abgeordneten Röderer plötzlich auf, bis zum folgenden Tage einen neuen Verfassungsentwurf fertigzustellen, und richtete, als dieser mit Schrecken eine solche Leistung ablehnte, dasselbe Ansinnen an den stets arbeitsbereiten Daunou. Dieser tüchtige Mann war, wie wir wissen, einer der Schöpfer der Verfassung von 1795, hatte dann in seinem klaren und redlichen Geiste sich neuerlich wohl von der Unhaltbarkeit des ganzen Zustandes überzeugt, glaubte deshalb aber noch nicht, wie damals die Masse seiner Landsleute, Frankreich zu jeder Art der Freiheit unfähig halten zu müssen. Er war gerne bereit, an die Stelle des schattenhaften Großwählers einen starken Ersten Konsul zu setzen, wollte dann aber in entsprechendem Verhältnis auch die blutleeren Kammern des Abbé Sieyès auf die Höhe einer wahren Volksvertretung erheben und den Freiheitsrechten der Bürger eine feste Garantie verschaffen. So brachte er seine Arbeit äußerlich in den von Sieyès gelieferten und einmal angenommenen Rahmen, aber schob an jedem Punkte liberale Zusätze oder Korrekturen ein. Sein Text verbot die Verbindung der Klubs und alle Gesamt- und Sturmpetitionen, sprach aber dafür die Garantie der Preßfreiheit aus, über welche bisher völliges Schweigen geherrscht hatte. Er setzte den Befug-

nissen der konstitutionellen Jury, welcher er den Namen des erhaltenden Senates gab, sehr bestimmte Schranken, verbot ihr jede Einmischung in die Regierung, Gesetzgebung oder Justizpflege sowie jede Aenderung der Verfassung und gab für den Fall einer Ueberschreitung dem Tribunate das Recht einer sofort wirksamen Verwahrung. Er verfügte sodann anstatt der Notabilitätslisten die Wahl der Bezirksräte durch sämtliche Bürger und ließ sämtliche Bezirksräte eines Departements alle zwei Jahre zur Wahl der Departementsräte, der höheren Gerichtsbeamten und der Abgeordneten zusammentreten. Die Abgeordneten bildeten zwei Räte, der Zweihundert und der Fünfhundert; die letzteren sollten zehn ihrer Mitglieder zu Tribunen erwählen und kein Gesetz und kein Amendement einzubringen sein als durch die Regierung oder durch die Tribunen. Ueber jedes Gesetz würden drei Staatsräte und drei Tribunen reden, nach ihnen aber jedes Mitglied des Rates das Wort ergreifen können. Dies alles war offenbar das Werk eines höchst gemäßigten Sinnes: allgemeines Stimmrecht bei den Urwahlen, aber Ernennung der Abgeordneten durch die praktisch bewährten Mitglieder der Bezirksräte; eine Stellung des Senats, die ihn befähigte, Staatsstreiche zu verhüten, und ihn hinderte, selbst einen solchen zu machen; eine starke Schmälerung der parlamentarischen Initiative, immer aber eine freie, die Entscheidung bestimmende und dadurch die öffentliche Meinung beherrschende Rednerbühne. Was endlich die Regierung betraf, so stellte Daunou an die Spitze der Gemeinde-, Bezirks- und Departementsräte nicht wie bisher beaufsichtigende Regierungskommissare, sondern dirigierende, von dem Ersten Konsul ernannte und absetzbare Beamte, die Maires, Unterpräfekten und Präfekten. Ueberhaupt erhielt der Erste Konsul die Ernennung der Staatsbeamten, der Minister, Gesandten, Staatsanwälte und aller Land- und Seeoffiziere. Die übrigen Handlungen der Vollziehungsgewalt sollten von den drei Konsuln nach kollegialer Entscheidung vollzogen werden. Dann war noch vorgesehen, daß nach zehnjähriger Amtsführung der Erste

Konsul nicht wieder wählbar sei und, wenn er während seiner Herrschaft einmal einen Heerbefehl übernähme, für die Dauer dieser militärischen Thätigkeit seine Konsularbefugnisse verlieren sollte [1]). Zu einiger Entschädigung hatte Daunou das Recht des Senats, den Konsul beliebig durch Einverleibung abzusetzen, gestrichen.

Bonaparte ließ sich diesen Entwurf als Grundlage der weiteren Beratung gefallen, fest entschlossen, ihn im einzelnen nach seinem Sinne umzugestalten, und sehr sicher, bei den Kommissionen jede nachdrücklich aufgestellte Forderung durchzusetzen. So geschah es denn Schritt auf Schritt in der noch ungefähr eine Woche fortdauernden Verhandlung. Wenn es sich um die Preßfreiheit, die Notabilitätslisten, die Ernennung der Volksvertreter handelte, so zeigte Bonaparte große Ehrfurcht vor Sieyès' bewundernswerten Erfindungen; von Daunous Aenderungen wurde nur die Benennung des erhaltenden Senats genehmigt, die beiden Räte aber Tribunat (hundert Mitglieder) und Gesetzgebender Körper (dreihundert Mitglieder) getauft. Sonst blieb es bei allen Vorkehrungen des Abbé, unter der Herrschaft des allgemeinen Stimmrechts eine völlig bedeutungslose Volksvertretung zu erzielen. Das Recht des Gesetzantrages wurde ausschließlich den Konsuln vorbehalten, dem Tribunate nur die Befugnis der Rede ohne Votum [2]) und dem Gesetzgebenden Körper die des Votums ohne Rede gegeben. Als man dann aber zu der Erörterung der Vollziehungsgewalt kam, änderte sich das Verhältnis, und Bonaparte unterschied sich von Daunou nur dadurch, daß er sich noch weiter als dieser von Sieyès entfernte. Zunächst wurde das Wort Vollziehungsgewalt beseitigt und die Träger derselben als die Regierung der Republik bezeichnet. Der Erste Konsul wurde dann der Alleinherrscher in jeder Hinsicht; seine beiden

[1]) Documents biographiques sur Daunou S. 174 ff.

[2]) Das Tribunat beschloß nur darüber, ob seine Redner vor dem Gesetzgebenden Körper für oder gegen das Gesetz sprechen sollten. Die Entscheidung stand allein bei dem stummen Gesetzgebenden Körper.

Kollegen erhielten bei der Ernennung der Beamten gar keine, bei den übrigen Geschäften nur eine beratende Stimme. Alle drei Konsuln waren nach Ablauf ihres Amtes wieder wählbar. Der Erste Konsul hatte nicht bloß die von Daunou bezeichneten Beamten, sondern auch alle Mitglieder der Lokalverwaltung und alle Richter mit Ausnahme der Friedensrichter und des Kassationshofs zu ernennen. So war er der unbedingte Herr und Gebieter des französischen Volkes, in erheblich weiterem Maße, als es Ludwig XIV. oder sonst ein König der monarchischen Zeit gewesen. Er verfügte über die Heere und die Flotten, die Verwaltung und die Justiz, die innere und die auswärtige Politik; die Volksvertretung durfte nur über die Dinge verhandeln, die er ihnen vorlegte; die öffentliche Meinung behielt nur die Organe, die er ihr verstatten wollte. Die mächtigen Korporationen des Klerus und des Adels, der Provinzialstände und der Parlamente, welche die alte Monarchie so oft in ihrem Wirken gehindert hatten, waren durch die Revolution ausgetilgt; eine weite, widerstandslose Fläche nach allen Seiten beherrschend, erhob sich jetzt der neue Thron des republikanischen Diktators. Sieyès, sagte damals Bonaparte zu dem nach Frankreich zurückgekehrten Lafayette, Sieyès hatte überall nur Schatten eingesetzt; irgendwo mußte Substanz sein, und wahrhaftig, ich habe sie an die richtige Stelle gebracht.

Um dies Ergebnis vollständig zu sichern, bedurfte es nur noch zwei leicht erreichbarer Maßregeln. So ohnmächtig alle hier entworfenen Behörden gegenüber dem Ersten Konsul waren, so blieb es immer wünschenswert, sich wenigstens für den Anfang bei ihrer Besetzung ein möglichst dienstwilliges Personal zu sichern. Man vereinbarte nun, daß die Verfassungsurkunde selbst den General Bonaparte als Ersten Konsul und als seine Kollegen den bisherigen Justizminister Cambacérès und den Abgeordneten Lebrun bezeichnen sollte. Die Absicht war ursprünglich dahin gegangen, die drei Namen durch eine Abstimmung der Kommissionen feststellen zu lassen; als dann aber die Zettel ge-

sammelt waren, erklärte plötzlich Bonaparte, der unterdessen vernommen hatte, daß mehrere Mitglieder den von ihm sehr geachteten, aber wenig geliebten Daunou zum Dritten Konsul haben wollten, Sieyès verstehe diese Sache besser als alle anderen, warf die Zettel uneröffnet in das Kaminfeuer und ließ durch den Abbé die drei verabredeten Namen verkünden. Sieyès selbst, wenig eifrig, Regierungslasten auf sich zu nehmen, sollte Präsident des Senats und mit einem schönen Landgute als Nationaldank ausgestattet werden. Er und Ducos, vereint mit Cambacérès und Lebrun, würden die Mehrheit des künftigen Senats und diese dann die übrigen Mitglieder ihrer Körperschaft ernennen. Weiter würde die Verfassung festsetzen, daß für diesesmal, noch vor der Anfertigung der Notabilitätslisten, der Senat in freier Verfügung die Mitglieder des Tribunats und des Gesetzgebenden Körpers berufen würde. Da die drei Genossen des Abbé überall an Bonapartes Augen hingen, so hatte thatsächlich dieser über die Besetzung der parlamentarischen Körperschaften ebenso unumschränkt wie über die der künftigen Präfekturen und deren Unterämter zu verfügen. Mehrere tausend der bedeutendsten Bürger erwarteten von seinen Winken Macht, Einfluß und Reichtum. Denn auch die parlamentarischen Sitze waren in äußerlicher Beziehung glänzend bedacht: der Senator erhielt dasselbe Gehalt wie der Staatsrat, 25 000 Franken, der Tribun 20 000, der Gesetzgeber 15 000 Franken jährlich. Es war auch dies wieder ein charakteristischer Zug des demokratischen Staatswesens. Damit der Grundsatz der Gleichheit sich vollständig bethätigen und jeder Besitzlose in die herrschenden Stellen aufstreben könne, vervielfältigte der Staat auf jedem Felde die Zahl und den Betrag seiner Gehälter: daß die Freiheit des Volkes ein Interesse daran haben könnte, den auf eigenem Boden unabhängigen Männern politischen Einfluß zu sichern, daran dachte in dem damaligen Frankreich kein Mensch.

Es galt dann weiter, die so abgerundete Verfassung ohne fernere Weitläufigkeit und parlamentarische Einzeln-

beratung als vollendete Thatsache in die Wirklichkeit zu führen. Den Weg dazu hatten die früheren revolutionären Gewalten mehr als einmal gewiesen: er hieß Abstimmung durch das souveräne Volk. Dies war die höchste aller denkbaren Instanzen, gegen deren Entscheidung kein Volksvertreter sich auflehnen durfte. Zugleich aber war es auch die harmloseste aller Einrichtungen, weil bei ihr jede Erwägung der Einzelnheiten und jeder Verbesserungsantrag fortfiel. An dem Ergebnis war kein Zweifel möglich, da die Ablehnung völlige Regierungslosigkeit bedeutet hätte und Frankreich damals keine heißere Sehnsucht als die nach einer kräftigen Regierung hatte. So beschlossen am 13. Dezember die Kommissionen der beiden Räte das Verfassungswerk, welches unter anderen auch ihre Auftraggeber der politischen Nichtigkeit zurückgab, und die Konsuln ließen in allen Gemeinden des Reichs die Abstimmungslisten auflegen, indem sie in einem stolzen Manifest den Bürgern zuriefen, daß die Revolution hiermit zu den Grundsätzen ihres Entstehens zurückgekehrt und abgeschlossen sei. Den feierlichen Willensakt der Volkssouveränität betrachtete übrigens Bonaparte selbst so unumwunden als ein leeres Gaukelspiel, daß er in seiner steten Rastlosigkeit bereits am 22. Dezember, als in einer großen Zahl der Departements die Abstimmung noch gar nicht eröffnet war, die Verfassung als das geltende Grundgesetz der Nation verkündete und nach ihren Bestimmungen alle Behörden der Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung zu organisieren begann. So unausgesetzt, so ungestüm drängte er vorwärts, daß binnen zweimal vierundzwanzig Stunden sechzig Senatoren, hundert Tribunen, dreihundert Gesetzgeber ernannt und sämtliche Sektionen des Staatsrats besetzt waren und am 25. Dezember alle diese Kollegien ihre Sitzungen eröffnen und damit Frankreich in die neue Aera einführen konnten. Für den Gesetzgebenden Körper hatte man eine Auswahl unter den farblosen und dienstwilligen Mitgliedern aus dem Sumpfe des Konvents und der Fünfhundert getroffen; nicht ein Name von Ruf und Bedeutung fand sich darunter. In dem machtlosen

und nach Bonapartes Meinung höchst überflüssigen Tribunate saßen eine Anzahl redebegabter Männer, von deren guter Gesinnung man bequemes Eingehen auf die Wünsche der Regierung hoffte. Berühmtere Personen von bedeutender Vergangenheit gelangten in den Senat, wenn sie mehr Anspruch auf die Belohnung früherer Dienste als auf die Berufung zu weiterer Thätigkeit machten; die noch emporstrebenden Talente, die verheißenden Arbeitskräfte, die wirksamen Sachverständigen wurden in dem Staatsrate, dem von Bonaparte unbedingt abhängigen Organe der Regierung, versammelt. Auf die frühere Parteistellung der einzelnen nahm Bonaparte wenig Rücksicht, sondern blieb bei seinem Satze, daß er keiner Partei, daß er Frankreich angehöre, daß, wer Frankreich liebe und ihm folgen wolle, von seiner Partei sei. Alles war darauf berechnet, daß eben ganz Frankreich ihm folgen sollte. Welcher Republikaner könnte an mir zweifeln, sagte er damals, wenn Fouché mein Polizeiminister ist, welcher alte Edelmann hätte Grund zum Mißtrauen, wenn er Talleyrand als Lenker der auswärtigen Angelegenheiten sieht? Ich eröffne eine breite Bahn, auf der für jeden Franzosen Raum ist; wehe dem, welcher nach links oder nach rechts abweichen wollte.

An demselben Tage, an welchem der General seine Regierung als Erster Konsul antrat, am 25. Dezember, verkündete er dem französischen Volke in mehreren feierlichen Akten das politische Programm, als dessen Träger er betrachtet zu werden wünschte. Zunächst erschienen zwei Briefe ganz besonderer Art, der eine an den König von England, der andere an den Römischen Kaiser gerichtet, beide von demselben Inhalt wie im Frühling 1797 sein philosophisches Schreiben an den Erzherzog Karl, eine Reihe nämlich menschenfreundlicher Fragen, ob man nicht dem beklagenswerten Blutvergießen ein Ende machen sollte. Er wußte sehr genau, daß auf solche Weise eine ernstliche Friedensverhandlung sich nicht einleiten ließ; für die Befestigung seiner neuen Stellung hielt er im Gegenteil glän-

zende Kriegserfolge für unerläßlich [1]); bei jenen Briefen hatte er nur das französische Volk und dessen augenblickliches Friedensbedürfnis im Sinne und wollte hier sich den Schein der Mäßigung und Menschlichkeit geben. Dagegen rief er an demselben 25. Dezember den französischen Soldaten die waffendröhnenden Worte zu: „Indem ich Frankreich den Frieden versprach, war ich euer Organ; ich kenne euere Tapferkeit. Nicht mehr unsere Grenzen gilt es zu verteidigen, sondern in die feindlichen Staaten einzubrechen. Zur rechten Zeit werde ich in euerer Mitte sein, und Europa wird es erfahren, daß ihr einem Heldengeschlechte angehört." An die Nation richtete er gleichzeitig ein Manifest über die Ziele seiner inneren Politik, in welchem er es als seine Aufgabe bezeichnete, der Republik durch Ordnung, Gerechtigkeit und Mäßigung die Liebe der Bürger, sowie durch Vertragstreue und Achtung fremder Unabhängigkeit die Ehrfurcht des Auslandes zu erwerben und sie durch starke Heere, lebhaften Corpsgeist der Soldaten und gesicherte Beförderung der Offiziere den Feinden furchtbar zu machen. Die Worte Freiheit und Gleichheit kamen in dem Aktenstück nicht vor. Desto freigebiger spendete er dieselben, immer am 25. Dezember, den Negern von St. Domingo. Er war fest entschlossen, die Insel durch Waffengewalt dem Mutterlande wieder zu unterwerfen und dann auch die Sklaverei dort aufs neue herrschend zu machen: einstweilen aber sperrten die Engländer die See, und so galt es ihm, wie 1797 die Genuesen, so jetzt die Neger einzuschläfern, bis die Stunde des Erwachens schlüge. Demnach verkündete er ihnen eine neue Verfassung, bei welcher die heiligen Grundrechte der Freiheit und Gleichheit für immer gewährleistet sein würden; den feindseligen Einflüsterungen Englands gegenüber stellte er den Befehl, daß die Fahne jedes Bataillons der dominikanischen National-

[1]) Wenige Tage später schrieb er seinem Bruder Lucien: si la guerre ne m'était nécessaire, je commencerais la prospérité de la France par les communes.

garde in goldenen Buchstaben die Inschrift tragen sollte: „Tapfere Neger, erinnert euch, daß allein das französische Volk eure Freiheit und Gleichheit anerkennt.“ Aufrichtiger, aber um so nachdrücklicher redete er endlich drei Tage später die Bewohner der aufständischen Westprovinzen an. Wenn sie sich ohne Zögern der republikanischen Regierung unterwärfen, bot er ihnen volles Vergeben und Vergessen, verhieß die unbedingte Freiheit des Gottesdienstes und rief unter der Versicherung seines kräftigen Schutzes die Priester auf, die verirrte Bevölkerung zur Gesetzlichkeit und Vaterlandsliebe zurückzuführen. Zugleich aber erklärte er vernichtende Strenge gegen jeden weiteren Widerstand und hatte bereits alle Anstalten getroffen, der Drohung die That folgen zu lassen. Den bereits im Westen befindlichen Truppen, dem sogenannten Heere von England, 32 000 Mann, sandte er Verstärkung von allen Seiten, fast die ganze Garnison von Paris und einen ansehnlichen Teil der Verteidiger Bataviens, und übertrug anstatt des milden Hedouville den Oberbefehl dem alten Terroristen Brune. Ungefähr 60 000 Mann standen dort zum Losschlagen bereit; Brune hatte Vollmacht, beim ersten Schusse alle Verfassungsrechte in den empörten Provinzen zu suspendieren und gegen die Rebellen den Krieg der Vertilgung zu beginnen.

So kündigte der junge Imperator mit stolzer Entschlossenheit der Welt den Beginn seiner Regierung an, Frieden und Mäßigung auf den Lippen, Kampf und Sieg in allen Gedanken. Ohne Rast und ohne Hast arbeitete er weiter, gleichzeitig auf innere und äußere Politik bedacht, täglich und stündlich mit Kriegsrüstung und Finanzen, Verwaltung und kirchlichen Fragen beschäftigt, jeder Aufgabe gewachsen, jedem Mitarbeiter überlegen. Vor allem galt es, nach den in der Verfassung festgestellten Grundsätzen alle organischen Einrichtungen des nationalen Gemeinwesens neu zu gestalten; er ließ also ohne Aufenthalt das Tribunat und den Gesetzgebenden Körper ihre Arbeiten beginnen. In beiden hatte die große Mehrheit keinen anderen Wunsch, als jedem Winke

des Ersten Konsuls nachzukommen; etwa zwanzig Mitglieder fanden sich im Tribunate, welche sich hie und da einen Tadel gegen einzelne Gesetzentwürfe verstatteten, damit aber bei ihren Amtsgenossen und bei der Bevölkerung draußen nicht den geringsten Anklang fanden und nur Bonapartes empfindliche Nerven in heftige Aufregung versetzten. Abgesehen von einigen Finanzfragen kam es ein einzigesmal vor, daß der Gesetzgebende Körper einen Antrag der Regierung ablehnte: es handelte sich um einen Gesetzentwurf, welcher dem Kassationshofe das Recht übertrug, Amtsvergehen der richterlichen Beamten zu verfolgen; er wurde zurückgewiesen, bald nachher aber in verbesserter Form ohne Widerspruch genehmigt. Sonst aber wurden alle Vorlagen der Regierung nach kurzer Besprechung durch die Tribunen im Gesetzgebenden Körper eilfertig angenommen. Am 7. Februar brachte Staatsrat Röderer das große Gesetz über die neue Einrichtung der Verwaltung ein, den genauen Gegensatz der Anordnungen von 1790, ebenso extrem in der Beseitigung jeder Teilnahme des Volkes, wie diese extrem in der Vernichtung des Einflusses der Staatsgewalt auf die Verwaltung gewesen war. Ein Maire an der Spitze jeder Gemeinde, ein Unterpräfekt als Vorstand jedes Arrondissements, ein Präfekt als Beherrscher jedes Departements, sie alle von dem Ersten Konsul ernannt, mit voller Gewalt über die Untergebenen gerüstet, zu unbedingtem Gehorsam gegen den Vorgesetzten verpflichtet, jeder an seiner Stelle, wie Bonaparte sagte, ein Erster Konsul im kleinen. Auch darin vollzog sich die Vergleichung weiter, daß ein jeder an seiner Stelle eine machtlose Volksvertretung mit beratender Stimme neben sich hatte, einen Gemeinde- oder einen Departementsrat, dessen Mitglieder ebenfalls von dem Ersten Konsul ernannt waren, wie die Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers durch des Konsuls Senat. Das System zeugte nicht gerade von einer positiven Erfindungsgabe; es war in seinen wesentlichen Punkten nichts als die Herstellung der Intendanten und Unterdelegierten des alten Regime, verstärkt durch den Wegfall aller ständischen und

korporativen Privilegien, welche unter Ludwig XVI. die Allmacht dieser Behörden eingeschränkt hatten. Es war die Durchführung der Konsularverfassung, ihr Abschluß zur schlechthin unbegrenzten Diktatur. Für den Augenblick entsprach sie den schreienden Bedürfnissen des Landes unter den entsetzlichen Nachwehen der Schreckenszeit und der direktorialen Anarchie; hier war der Uebergang zu gesunden Zuständen nur durch die Einheit und Unbeschränktheit eines herrschenden und schöpferischen Willens zu vollziehen. Das System hat dann unter Bonapartes genialer Herrscherhand eine Schule einsichtiger und zweckmäßiger Administration gebildet, deren materielle Verdienste durch mehr als zwei Menschenalter hindurch bei der großen Mehrheit des französischen Volkes das System populär und unerschütterlich gemacht haben. Bonapartes Wort, daß Frankreich die Freiheit geringer achte als die Gleichheit, hat sich auch hier bewahrheitet.

Unmittelbar auf diese Zentralisation der Verwaltungsbehörden folgte eine nicht minder umfassende Umgestaltung der Gerichtsverfassung. Es wiederholte sich hier, was wir bei den entsprechenden Gesetzen von 1790 bemerkten: eine wichtige Reihe technischer Verbesserungen wurde erreicht; aber die große politische Aufgabe, die Unabhängigkeit der Gerichte, wurde aufs neue zur Seite geschoben, nur, wie sich versteht, in andrer Richtung als vor zehn Jahren. Indem die Konstituante alle Richter auf kurze Zeit von den Bürgern wählen ließ, hatte sie die Rechtspflege jeder Strömung des aufgeregten Parteigeistes preisgegeben: die neue Verfassung ließ die Richter von dem Ersten Konsul, die Geschworenen von den Präfekten ernennen, verlieh zwar jenen die Unabsetzbarkeit, stellte aber ihre Beförderung oder Versetzung ohne irgend welche feste Regel in das Ermessen der Regierung und verlieh dieser somit kräftige Hebel zur Einwirkung auf das persönliche Interesse auch der Justizbeamten. Die Rechtspflege war, wenn nicht unter die Herrschaft, doch unter einen überwältigenden Einfluß der Staatsregierung gestellt.

Bereits that Bonaparte, mit diesen Organen der Staatsgewalt noch nicht zufrieden, Schritt auf Schritt, um sich eine dritte starke Handhabe zur Lenkung der Geister in Frankreich zu bilden. Er war entschlossen, seinen Frieden mit der katholischen Kirche und dadurch die Hierarchie derselben seinen Herrscherzwecken dienstbar zu machen. Diese wohlwollende Gesinnung gegen die Kirche bethätigte er seit dem ersten Tage seiner Regierung; sein scharfes Auge hatte längst erkannt, wie vielen Millionen seiner Unterthanen er dadurch das tiefste Seelenbedürfnis befriedigte und den Segen seiner Herrschaft anschaulich machte. Papst Pius VI. war in der Gefangenschaft zu Valence in Dauphiné gestorben; seine Leiche stand seitdem unbeachtet in der Sakristei der dortigen Hauptkirche, Bonaparte aber befahl am 30. Dezember, sie mit allen gewohnten Ehren zu bestatten und das Grab mit einem stattlichen Denkmal zu schmücken. Er verfügte die Freilassung aller verhafteten und gefangenen Priester, sobald sie das Versprechen ablegten, der Verfassung keinen Widerstand zu leisten. Er gab den katholischen Gemeinden die kirchlichen Gebäude zurück, soweit sie nicht als Nationalgüter veräußert waren, und verstattete ihnen, gegen den Antrag mehrerer Lokalbehörden, unter Nichtachtung des republikanischen Kalenders, am Sonntag ihren Gottesdienst zu feiern. Als dann die Frage angeregt wurde, ob diese Wohlthaten außer den konstitutionellen auch den eidweigernden Priestern (im Sinne der Zivilkonstitution von 1790) zu gute kommen sollten, ließ er durch den Polizeiminister Fouché sehr nachdrücklich erklären, daß es Zeit sei, diesen langen, ebenso thörichten wie verderblichen Zänkereien ein Ziel zu setzen und einem jeden Bürger Seelsorge und Gottesdienst nach seiner Weise zu gestatten. Nach zehnjähriger schwerer Verfolgung atmete der Klerus auf bei diesen befreienden Beschlüssen. Noch ging Bonaparte nicht weiter; noch war keine Rede von Staatskirche und Staatsgehalten; noch blieb die republikanische Woche die amtliche und die Führung der Zivilstandsbücher Sache der bürgerlichen Behörden. Aber mit richtigem Blicke erkannte der Klerus bei

dem Ersten Konsul die tiefe Geistesverwandtschaft mit den eigenen Tendenzen, die gemeinsame Richtung auf vollständige Beherrschung der Menschen, und war in seiner großen Mehrheit bereit, das so lange verteidigte Lilienbanner zu verlassen und dem neuen Cäsar zu huldigen, welcher hoffentlich bald ein neuer Konstantin werden würde. Die Zeit war nahe, wo Bonaparte sagen durfte: mit meinen Präfekten, meinen Gendarmen und meinen Priestern thue ich in Frankreich, was ich will.

Enge zusammen mit dieser Gewährung der Kirchenfreiheit hing eine andere große Maßregel der Herstellung und Heilung, welche der Erste Konsul damals zur gesetzlichen Durchführung brachte, das Ende der grauenvollen Verfolgung der Emigranten. In seinem Streben, alle Franzosen um seine Fahne zu sammeln, hatte er gleich in den ersten Tagen seines Regiments eine große Zahl verbannter oder deportierter Männer zurückberufen, die Opfer des 18. Fructidor mit wenigen Ausnahmen, ebenso wie einige Genossen der Babeufschen Verschwörung; er hatte sodann es ruhig zugelassen, daß eine Menge Auswanderer royalistischer oder konstitutioneller Gesinnung zur Betreibung ihrer Wiederaufnahme nach Frankreich zurückkehrten. Nun schien es allerdings äußerst sonderbar, daß auf der einen Seite der Polizeiminister Fouché in einem Rundschreiben an die Präfekten gegen die Vatermörder donnerte, gegen die Franzosen, welche im Dienste der Fremden Frankreich bekämpft hatten und ewige Ausstoßung verdienten, während auf der anderen der Minister des Innern alle Franzosen zur Bruderliebe aufforderte, gleichviel, welcher Partei sie angehört hätten, und zum Vergessen aller Uebel und Wechselfälle der Revolution ermahnte. Der Widerspruch löste sich jedoch sehr einfach in dem Gedanken des Ersten Konsuls, die Emigrantenliste zwar zu schließen und für die Zukunft den Franzosen die Reisen in das Ausland wieder zu gestatten, für die bisher Verurteilten aber nicht die allgemeine Herstellung durch Gesetz, sondern Begnadigung im einzelnen Fall durch die Regierungsbehörde eintreten zu lassen und

damit alle die Tausende in vollständige Abhängigkeit von seinem Willen zu versetzen. Nach diesen Gesichtspunkten war das Gesetz entworfen, welches er im März 1800 der Volksvertretung vorlegen ließ. Die Streichung aus der verhängnisvollen Liste sollte auf Betreiben des einzelnen Emigranten nach dem Belieben der Regierung erfolgen. Auf seine konfiszierten Güter hatte der Begnadigte gar keinen Anspruch, wenn sie bereits als Nationalgut verkauft waren; befanden sie sich noch im Besitze des Staates, so war es wieder in das Belieben der Regierung gestellt, ob und wann und wie viel sie davon dem früheren Eigentümer herausgeben wollte. Dieselbe Gesinnung sprach sich weiter in den Maßregeln gegen die Eltern und Verwandten der Ausgewanderten aus. Jenes Gesetz des 3. Brumaire, welches dieselben für unfähig zu öffentlichen Aemtern erklärte, hatten die Konsuln als unverträglich mit den Grundsätzen der neuen Verfassung aufgehoben: aber völlig vereinbar damit erschien ihnen jene abscheuliche Anordnung der Schreckenszeit, welche den Eltern des Ausgewanderten das künftige Erbteil desselben entzog, und von deren gründlicher Ausführung die geldbedürftige Republik für das laufende Jahr eine Einnahme von 30 Millionen erwartete.

Die unermeßliche Umwälzung aller Besitzverhältnisse, welche die Revolution vollzogen hatte, blieb also in Kraft, nicht anders als die Beseitigung der Privilegien und Standesvorrechte, als die demokratische Neugestaltung der französischen Gesellschaft. Die Besiegten mußten sich fügen, glücklich genug, daß die blutige Aechtung von ihren Häuptern genommen und ihnen die Heimkehr in das geliebte Vaterland gestattet war. Trotz aller seiner Beschränkungen entlastete also das neue Gesetz Millionen französischer Bürger von einer Fülle erdrückenden Elends: der Erste Konsul sollte sofort die Früchte seines wohlberechneten Verhaltens ernten.

Wie wir sahen, hatte General Hedouville mit den Royalisten des Westens einen Waffenstillstand abgeschlossen, während dessen Verhandlungen über einen definitiven Frieden stattfinden würden. Bonaparte hatte selbst Unterredungen

mit einigen der royalistischen Häupter; sie drückten ihm die Hoffnung aus, daß er, der Besieger der Jakobiner, den rechtmäßigen König auf seinen Thron zurückführen werde, und zogen sich schweigend zurück, als er in scharfen Worten die Thorheit einer solchen Vorstellung aussprach. Der General traf demnach seit den ersten Tagen des Januar alle Anordnungen zur Unterwerfung der empörten Landschaften durch Waffengewalt. Er befahl, mit gründlicher Strenge die Einwohner des Landes zu entwaffnen, jeden Widerstand mit dem Tode zu bestrafen, meuterische Dörfer niederzubrennen, jeden Einwohner und jede Gemeinde, die den Rebellen Aufnahme gewähre, nach Kriegsrecht zu behandeln. Es waren genau dieselben Maßregeln, welche er in Aegypten über die unruhigen Araber verhängt hatte. Unzeitige Milde, schrieb er, würde den Kampf verlängern und wäre also das Gegenteil wahrer Menschlichkeit. Als er den General Brune zum Oberbefehlshaber ernannte, gab er ihm den Auftrag mit, den Stillstand längstens bis zum 26. Januar dauern zu lassen, dann aber mit unwiderstehlichem Nachdruck vorzugehen. Unterdessen hatte Hedouville seine Verhandlungen fortgesetzt und in der Vendée bei dem einflußreichen Pfarrer Bernier entscheidende Unterstützung gefunden. Als dieser seine Amtsgenossen gewonnen, als darauf Hedouville für etwa vierzig hervorragende Royalisten die Streichung von der Emigrantenliste erlangt hatte, streckten am 18. und 20. Januar sämtliche Banden der Vendée und der beiden Loireufer ohne Kampf die Waffen. Es blieben nur noch drei größere Rottierungen übrig: unter dem jungen Grafen Frotté in der Normandie, unter Bourmont in der oberen, unter Georges Cadoudal in der niederen Bretagne, und deren Ueberwältigung war für Brunes gewaltige Heeresmassen ein leichtes Werk. Nach zwei nachteiligen Gefechten kapitulierte Bourmont am 26., Georges am 27. Januar. Einige Wochen länger kämpfte Graf Frotté; Bonaparte war in solchem Maße über den kecken Widersacher entrüstet, daß er einen Preis von 20 000 Franken auf dessen Kopf setzte. Endlich begehrte auch Frotté zu unterhandeln, wurde aber,

als er zu diesem Behufe bei dem republikanischen General erschien, festgehalten und am 18. Februar standrechtlich erschossen. Bis zum Ende des Monats war allerorten die Ruhe hergestellt, die Bevölkerung entwaffnet, die republikanische Regierung anerkannt. Dank dem Zusammenwirken einer einsichtigen Politik und einer schlechthin übermächtigen Kampfesweise war der Bürgerkrieg mit einigen raschen Schlägen und ohne erhebliche Opfer beendigt. Der größte Teil der Truppen, die ihn geführt hatten, setzte sich auf der Stelle nach Paris zu einer weiteren, glänzenderen Bestimmung in Marsch.

Bonaparte, der vor Ungeduld brannte, nach der Besiegung der inneren mit möglichster Schnelligkeit die auswärtigen Feinde zu treffen, beeilte sich jetzt, die Sitzung des Gesetzgebenden Körpers zum Abschluß zu bringen. Soeben hatte er die bürgerliche Freiheit durch ein Gesetz über Erweiterung der Befugnis zu letztwilligen Verfügungen gekräftigt, dafür aber den politischen Volksrechten eine neue massive Schranke durch die Unterdrückung aller Pariser Zeitungen bis auf dreizehn begünstigte Blätter gesetzt. Er beauftragte jetzt den Minister Gaudin, das Budget des kommenden Jahres durch die Volksvertreter vollziehen zu lassen. Diese sonst nicht ganz unwichtige Funktion zeigte sich einstweilen als eine leere Formalität, da es bei der tiefen Zerrüttung des Staatshaushalts ungefähr gleichgültig war, welche Ziffern man in die Kolumnen des Etats hineinschrieb. Es war eben unmöglich, irgendwie begründete Vermutungen über die Beträge der einzelnen Posten zu bilden; ganz sicher war nur das eine, daß man weder in diesem noch im nächsten Jahre aus dem ordentlichen Staatshaushalt das Defizit würde verbannen können. So brachte man denn, um sich im Lande den Ruhm einer wohlfeilen Regierung zu sichern, einen Voranschlag für das künftige Jahr, welcher, abgesehen von außerordentlichen Kriegsbedürfnissen, in Einnahme und Ausgabe mit 427 Millionen abschloß. Die Gesetzgeber waren erstaunt. So viel hatten sie denn doch in den Nöten der direktorialen Zeit gelernt,

daß die bestehenden Steuersätze, wenn sie richtig beigetrieben wurden, mehr als 600 Millionen ergeben mußten, und daß die nötigsten Ausgaben auch eines Friedensjahres mit diesem Betrage kaum zu bestreiten waren. Es war nur zu deutlich, daß ein Voranschlag, wie er hier geliefert wurde, keine andere Wirkung als die Lossprechung der Regierung von jeder finanziellen Aufsicht der Volksvertretung haben konnte, und bei aller sonstigen Willfährigkeit wagten einige Tribunen doch eine Kritik jener aus der Luft gegriffenen Budgetsätze. Sie wurden halb lächelnd mit der Bemerkung abgefertigt, es sei häufig vorgekommen, daß eine Kammer die finanziellen Lasten des Volkes zu mindern strebe, aber daß sie der Regierung größere Summen, als diese begehre, aufnötigen wolle, das sei ein Vorgang ohne Beispiel in der Geschichte der Parlamente. Das Budget wurde genehmigt.

In Wahrheit wirtschaftete nun damals das Konsulat trotz seiner Steuerbeamten und Präfekten noch ganz in derselben Weise wie früher das Direktorium, für den Augenblick aus dem einfachen Grunde, weil es andere Mittel nicht hatte. Es ist sehr wahr, daß Bonaparte in diesem wie in jedem anderen Zweige des Staatswesens den Grund einer neuen Ordnung gelegt hat; aber es ist eine den Thatsachen in das Gesicht schlagende Uebertreibung, wenn viele seiner Bewunderer dem 18. Brumaire eine Reichtum und Ueberfluß plötzlich erschaffende Zauberkraft beilegen. Nach wie vielen, wie kümmerlichen, wie bedenklichen Hilfsquellen schaute anfangs 1800 Gaudin nicht aus? Wie viele sah er nicht gleich nach der Eröffnung spurlos wieder im Sande verrinnen? Da zeigte sich nach den ersten vier Monaten des Finanzjahres, daß jeder derselben etwa 15 Millionen direkter Steuern geliefert hatte, was eine Jahreseinnahme von 180 oder mit ungefähr 40 Millionen Natural-Requisitionen im ganzen von 220 Millionen in Aussicht stellte, während das letztvergangene Finanzjahr noch 330 geliefert hatte, also ein Sinken der französischen Finanzkraft um die Hälfte zum Vorschein kam. Als Bonaparte im Februar

dem General Moreau zwei Millionen zuschicken wollte, mußte zur Sicherstellung dieses geringfügigen Betrages Gaudin die zweimonatliche Einnahme von einem Drittel der Militärbezirke des Reiches reservieren. Um überhaupt bares Geld in die Hand zu bekommen, hatte er, der noch im vorigen Jahre so nachdrücklich die Finanzpolitik der Jakobiner bekämpft, eine Hauptforderung derselben sich angeeignet und am 5. Januar allen Kassen den Befehl gegeben, auf keinen Delegationsschein eines Lieferanten Zahlung zu leisten. Er erläuterte es durch die von den Jakobinern so heftig geltend gemachte Erwägung der Masse von Betrug und Unterschleif, welche bei den Lieferungen vorgekommen sei. Immer war das Recht der Delegatäre durch wiederholte Gesetze anerkannt; die Maßregel war und blieb ein Staatsbankerott von 70 Millionen, welcher ohne Zuziehung des Gesetzgebenden Körpers, also mit einem Bruche auch der neuen Verfassung, durch einen einfachen Befehl der Regierung vollzogen wurde. So von einer schweren Ausgabe befreit, warf Gaudin weitere Blicke umher, zur Entdeckung neuer Einnahmen. Er gedachte der im Jahre 1793 aufgehobenen Grundrenten, von welchen dem Staate ein ansehnlicher Teil zugestanden hatte, und meinte, daß man die Käufer der betreffenden Domänen vielleicht bestimmen könnte, jene Renten etwa zum fünfzehnfachen Betrage abzulösen; die Regierung hätte daraus ungefähr fünfzig Millionen bezogen. Leider standen der Verwirklichung des Planes erhebliche Hindernisse entgegen, zunächst ein rechtliches, denn das Gesetz von 1793 hatte den Käufern der Nationalgüter völlige Freiheit derselben von Schulden und Renten zugesichert. Und dann mußte es in jedem Falle ungeheuerlich erscheinen, diesen Leuten die Zahlung des fünfzehnfachen Betrages ihrer Rente vorzuschlagen, während die fünfprozentige Rente des Staats damals auf 17 stand, also für ihren $3\frac{1}{2}$ fachen Betrag anzukaufen war. Der Vertreter der Staatsregierung meinte indessen, die Bauern seien in den Rechnungen der Börse zu unerfahren, um auf eine solche Parallele zu kommen; da man aber doch auf

diese Unschuld in Geldsachen nicht allzu sicher baute, so brachte die Regierung eine Vorkehrung zu indirekter Erzwingung der Ablösung in Antrag, mußte hier jedoch erleben, daß selbst die Willfährigkeit ihrer Gesetzgeber eine Schranke hatte und ihr Vorschlag mit großer Mehrheit abgelehnt wurde. Damit war der ganze schöne Plan begraben.

In seiner Not griff dann Gaudin auf eine Maßregel zurück, die ihm bereits einige Millionen geliefert hatte und zu weiterer Fruchtbarkeit nur noch weiterer Ausdehnung bedurfte. Er hatte, wie wir sahen, die Steuerempfänger zur Stellung einer Kaution verpflichtet: er erwirkte sich jetzt ein Gesetz, welches dieselbe Leistung den Beamten des Schatzes, der Forstverwaltung, der Lotterie, der Posten, der Zölle auferlegte und auf die Hälfte ihres Jahresgehaltes, im ganzen 15 Millionen, feststellte, und einmal im Zuge, fügte er dann noch den so belasteten Beamten die Notare, Gerichtsschreiber, Gerichtsvollzieher und sogar die Advokaten hinzu, in der Hoffnung, hier ungefähr 9 Millionen zusammenzubringen. Verbunden mit den Kautionen der Steuerempfänger bildeten diese Zahlungen eine Zwangsanleihe von 36 Millionen, von der es freilich bei der damaligen Geschäftsstockung und Verarmung sehr zweifelhaft war, ob auch nur die Hälfte in klingender Münze einkommen würde. Aber auch ein so geringfügiger Gewinn von 12 oder 15 Millionen war eine höchst unverächtliche Zubuße für einen Finanzminister, dessen ordentliche Monatseinnahme auf 15 Millionen gesunken war. Nicht minder erfreulich für die Staatskasse war daneben die politische Erwägung Bonapartes, welche die Begnadigung jedes Emigranten in das Belieben der Staatsregierung gestellt hatte: es entspann sich sofort, wie Lafayette berichtet, ein schamloser Handel um diese Gnadenakte, wo der Meistbietende jedesmal am schnellsten zum Ziele kam.

Wurden auf solche Art die französischen Unterthanen auf ordentliche, außerordentliche und unordentliche Weise zur Ernährung des hungernden Staates herangezogen, so lag nichts näher als ein Rückblick auf die auswärtigen Ein-

nahmen, deren Zufluß drei Jahre lang das Leben des Direktoriums gefristet, deren Ausbleiben im vierten ihm die Wurzeln des Daseins abgeschnitten hatte. Leider waren sie durch das Mißgeschick des letzten Feldzugs in hohem Grade beschränkt. Die Schweiz war bis auf den letzten Tropfen ausgepreßt und die französische Heeresmacht aus dem größten Teile Italiens und Deutschlands verdrängt; anstatt der schwelgerischen Ueppigkeit von 1796 war man auf das Auflesen einiger noch erreichbarer Brosamen angewiesen. Die Stadt Hamburg war durch die vereinigte Forderung von Oesterreich, England und Rußland gezwungen worden, zwei dorthin geflüchtete irische Rebellen mit französischen Offizierspatenten den Engländern auszuliefern; auf ihre demütige Entschuldigung antwortete Bonaparte, dem immer noch die Bilder seines afrikanischen Aufenthaltes vor der Seele schwebten, daß nichts auf der Welt einen solchen Bruch der Gastfreundschaft rechtfertigen könnte, daß die Araber der Wüste sich empört von einer solchen Freveltat abwenden würden. Er hatte schon vorher, um Preußen sich günstig zu stimmen, in Berlin die Andeutung hingeworfen, daß bei der künftigen Einrichtung Deutschlands Hamburg vielleicht preußisch werden könnte: jetzt beauftragte er den Minister Talleyrand, dem zitternden Hamburger Senate das Anerbieten guter Freundschaft nach einer Zahlung von vier bis sechs Millionen zu machen; in diesem Falle werde Frankreich die Stadt vor den bereits hervortretenden Einverleibungsgelüsten einer benachbarten Macht beschützen. Nicht besser als Hamburg war es Genua ergangen. Dort waren neue Männer an die Regierung gekommen; Bonaparte befahl, sie als solche anzuerkennen, wenn sie binnen einem Monate zwei Millionen zahlten; übrigens, bemerkte er, müsse das Anerkennungsschreiben so gefaßt sein, daß es die Möglichkeit offen lasse, im kommenden Frühling Genua der französischen Republik zu annektieren. Am 13. Januar forderte er sodann den Minister auf, ihm über die Friedensverhandlungen mit Portugal (im Jahre 1797) Bericht zu erstatten und insbesondere die

Frage zu erörtern, ob man dieselben wieder anknüpfen und bei dieser Gelegenheit 8 bis 9 Millionen erlangen könne. Das würde, bemerkte er, uns die Eroberung Italiens sichern; wir würden dann 8000 Zugpferde für die Belagerungsgeschütze anschaffen, für die wir jetzt den Kaufpreis nicht auftreiben können. Um so erfreulicher war ihm der Besitz des reichen batavischen Landes, welches vier Jahre lang keinen Feind auf seinem Boden gesehen hatte und jetzt auf das wuchtigste von Frankreichs Anforderungen heimgesucht wurde. Batavien war verpflichtet, die französischen Besatzungen seiner Plätze zu besolden und zu ernähren; jetzt hatte Bonaparte 18 000 Mann derselben aus Holland nach der Vendée gezogen, begehrte aber die Fortdauer ihrer Verpflegung durch die Holländer und selbst große Vorschüsse darauf, weil jene Brigaden auch am Rheine (wohin sie freilich niemals gelangten) für die Sicherheit Bataviens kämpfen würden. Zugleich faßte er den Gedanken, den Holländern Vlissingen zurückzugeben, wo nach dem Vertrage von 1795 Frankreich Besatzungsrecht hatte, gegen Zahlung von 12 Millionen im April, Entrichtung von 18 Millionen im September und 10 bis 15 im Laufe des nächsten Jahres. Endlich aber schickte er seinen Adjutanten Marmont nach Amsterdam, um mit den dortigen Börsenherren ein Anlehen abzuschließen, im Notfall gegen Verpfändung französischer Krondiamanten. Solche Geschäfte aber lagen außerhalb des Kreises der Begabung des jungen und talentvollen Artillerieoffiziers: nach mehrwöchentlicher Verhandlung kam Marmont mit leeren Händen zurück.

Ueberblicken wir dieses halb bettelhafte, halb räuberische Finanzwesen, so ist nichts deutlicher, als daß das französische Volk in noch höherem Maße als beim Schlusse des Konvents der Ruhe und des Friedens bedurfte, um seine Kräfte herzustellen, den Staatshaushalt zu ordnen und damit zu neuem Wohlstande und gesundem Verfassungsleben zu gelangen. Auch wäre nach dem Bruche zwischen Oesterreich und Rußland und nach den Katastrophen von Zürich und Castricum an jedem Tage ein Friede erreichbar gewesen,

welcher den Franzosen Belgien, Luxemburg, das linke Rheinufer wenigstens von Mainz bis Basel, und dazu Savoyen mit Nizza, mithin eine gewaltige Grenzerweiterung im Vergleiche mit dem Zustande vor 1789, überlassen hätte. Aber was dem französischen Volke eine mit Jubel begrüßte Wohlthat gewesen wäre, das war eine Unmöglichkeit für seinen jetzigen Beherrscher. Er, der einst Italien eingenommen, Helvetien zur Unterwerfung gebracht, das ganze linke Rheinufer gefordert, Malta und Aegypten erobert, er hätte sich selbst aufgegeben, wenn er ohne Schwertstreich auf diese Riesenbeute verzichtet und sich mit einem Friedensgewinne gewöhnlichen Schlages begnügt hätte. Nicht bloß die noch kolossaleren Träume der Weltbeherrschung, die ihm seit Jahren vertraut waren, hätte er aus seiner Phantasie verscheuchen müssen: eingeengt auf die Werke des Friedens, angewiesen auf die knappste und dürftigste Sparsamkeit, entblößt von jedem Mittel zu glänzen und zu blenden, wie lange hätte er bei dem erregungsdurstigen Volke die Unbeschränktheit der Macht, ohne die ihm das Dasein nichts galt, behauptet? Nein, er wollte hinaus in den Sturm der Schlachten, welcher die Lebensluft seines Geistes war. Er wollte sich selbst und Frankreich hoch über jede bisher erreichte Größe hinausheben; wenn er siegte, so lag nicht bloß Frankreich, sondern auch Europa zu seinen Füßen, und der Tribut der unterworfenen Völker führte mit einem Schlage Reichtum und Ueberfluß in die erschöpften Gauen der triumphierenden Nation zurück. So war er zum Kampfe entschlossen, zu einem Kampfe, wie ihn Europa bisher noch nicht gesehen, wie auch er selbst ihn bei keinem seiner früheren Feldzüge gewagt hatte. Mehrmals haben wir die Umsicht und Vorsicht der Berechnung beobachtet, die bisher stets mit der immer weiter ausgreifenden Kühnheit seiner Entwürfe gepaart war. Mit welcher Entschlossenheit der Geduld hatte er 1796 an der Etsch den rechten Augenblick zu Abwehr und Gegenstoß abzuwarten, mit welcher Bedachtsamkeit 1797 bei dem wagehalsigen Einbruch in Oesterreich sich Flanken und Rücken zu decken gewußt! Und das scheinbar so ganz

phantastische Abenteuer des ägyptischen Zuges, wie so ganz und gar als streng durchdachte Kombination zu einem besonnen gewählten Ziele hat es sich uns bei näherem Einblick gezeigt. Jetzt aber, zum erstenmal, mochte ihm nun im Oriente die Zuversicht auf seinen Glücksstern gewachsen, mochte durch die pressende Not der Verhältnisse ihm das Bedürfnis überraschender und betäubender Erfolge gesteigert sein, jetzt war er der Meinung, mit verwegenem Spiele seine ganze Existenz auf eine Karte zu setzen und, die Möglichkeit des Mißlingens verachtend, an einem Tage sich an die Spitze Europas zu schwingen.

Seine die Welt befremdenden Briefe an die Monarchen von England und Oesterreich hatten diesen Plänen trefflich vorgearbeitet. Als der eine derselben in London anlangte, hatte man dort soeben höchst günstige Kunde aus dem Mittelmeer erhalten: Malta, durch die Blockade in peinlichen Mangel versetzt, schien in naher Frist zur Uebergabe gezwungen, und Aegypten wurde durch einen übermächtigen Angriff des türkischen Großwesirs bedroht. Hiernach meinte Pitt, obwohl ebenso friedliebend wie vor zwei Jahren, doch in diesem Augenblick auf eine Unterhandlung mit Bonaparte nicht eintreten zu sollen. Er hatte am 17. Dezember an Lord Keith die Weisung geschickt, bei der bevorstehenden Kapitulation von Malta und Aegypten auf Kriegsgefangenschaft der französischen Truppen zu bestehen; er hielt Bonapartes Brief lediglich für einen Ausdruck des Wunsches, noch vor solchen Niederlagen zu einem vorteilhafteren Abkommen zu gelangen. Außerdem überschätzte er sowohl die militärische Erschöpfung als die politische Unsicherheit in Frankreich und glaubte, daß Bonapartes neue Gewalt sich noch schneller als jene des Direktoriums verbrauchen und dann die Herstellung des bourbonischen Königtums ohne Schwierigkeit gelingen würde. Demnach schrieb Lord Grenville eine mit ungeschickter Plumpheit abgefaßte, in jeder Hinsicht ablehnende Antwort an Talleyrand. Diesem Fehler folgte die Strafe auf dem Fuße, zunächst in Gestalt einer höchst unerwarteten Verkettung der Ereignisse in Aegypten.

General Kleber, der die Erhaltung der Kolonie, wie wir wissen, für hoffnungslos und demnach weitere Kämpfe für ein verbrecherisches Blutopfer hielt, trat bei dem Anmarsche des türkischen Heeres mit dem Großwesir und Sir Sidney Smith in Verhandlung, und dieser, auf diplomatische Lorbeeren damals ebenso wie früher erpicht, schloß am 28. Januar 1800 einen Vertrag, nach welchem die Franzosen Aegypten räumen und in freiem Abzug auf englischen Schiffen nach Toulon gebracht werden sollten. Leider aber kam gleich nachher durch Lord Keith der Londoner Befehl an den Commodore, auf unbedingter Waffenstreckung zu bestehen, und mit tiefem Bedauern mußte Sir Sidney dem französischen General die Nichtigkeit des eben geschlossenen Vertrages melden: worauf dann Kleber mit heldenmütigem Entschlusse alle Kräfte zusammenraffte, die vierfach zahlreicheren Banden des Großwesirs bei Heliopolis zersprengte und wie Spreu vor dem Winde aus dem Lande trieb. Indessen die allgemeine Auffassung der französischen Zustände wurde dadurch wenig berührt, und in London blieb man bei dem Entschlusse, vor der Wiedereinnahme Aegyptens keinen Frieden zu schließen. In Wien war Thugut zunächst der Ansicht, daß Bonapartes Friedensliebe wenig zu trauen sei; wie sein englischer Kollege beantwortete er den Brief des Konsuls nicht durch ein kaiserliches Handschreiben, sondern durch eine ministerielle Note, welche zwar höflicher in der Form als die englische war, aber in der Sache ebenso zurückhaltend blieb und auf die völlige Inhaltlosigkeit des französischen Briefes hinwies. Bonaparte gab bei alledem die einmal angenommene Haltung nicht auf, welche in Frankreich den Schein echter Friedensliebe hervorrief und im Ausland die Vorstellung militärischer Schwäche erweckte. Eines war ihm ebenso erwünscht wie das andere: er spann also den angeknüpften Faden weiter und ließ durch Talleyrand den Vertrag von Campo Formio als Grundlage für den neuen Frieden anbieten. Als darauf Thugut erwiderte, daß von diesem durch Frankreich längst gebrochenen Vertrage nicht mehr die Rede sein könne, behielt Bonaparte

ſtandhaft ſeine nachgiebige Miene bei und erklärte ſein Einverſtändnis, daß nach den Erfolgen des letzten Feldzugs Oeſterreichs Los in Italien über die Linie von Campo Formio hinaus Verbeſſerung erhalte. Bei einem ſolchen Zurückweichen des einſt ſo ſiegesſicheren Eroberers glaubte draußen kaum jemand mehr an die Möglichkeit einer franzöſiſchen Offenſive; nur Thugut beurteilte den Charakter des franzöſiſchen Machthabers vollkommen richtig und war in ſteter Sorge wegen eines unvermuteten Angriffs. Sonſt war die Anſicht allgemein, daß das vergangene Jahr die militäriſchen Mittel Frankreichs erſchöpft habe und bei allem Talente Bonapartes höchſtens eine zähe Grenzverteidigung zu erwarten ſei. Es war die günſtigſte Vorbereitung für Bonapartes Streben, von völlig überraſchender Seite her den Stoß ins Herz des verblendeten Gegners zu führen.

Viertes Kapitel.

Marengo.

Während in Frankreich ein gewaltiger Wille alle Kräfte der Nation mit feſtem Griffe zuſammenfaßte, um binnen kurzer Friſt jeden Gegner mit niederſchmetternder Wucht zu Boden zu ſchlagen, ſetzte ſich bei der großen Koalition die innere Auflöſung und Erbitterung in immer wachſendem Maße fort.

Nachdem Kaiſer Paul im Oktober 1799 ſeine Truppen von dem Schweizer Kriegsſchauplatze abgerufen hatte, wurde ſein ruheloſer Geiſt noch längere Zeit durch wechſelnde Eindrücke hin und her geworfen. Bald ergoß er ſeinen Zorn gegen Oeſterreich und Thugut in heftigen Befehlen an Suworow auf Beſchleunigung des Rückmarſches; bald gewann der alte Haß gegen die Revolution wieder die Oberhand, er meinte einige Beſſerung beim Wiener Hofe wahrzunehmen,

ließ seine Truppen Halt machen und erwog neue Kriegspläne gegen die Jakobiner. Gleich nach dem ersten Ausbruche hatte er der preußischen Regierung die gefährliche Habgier Oesterreichs geschildert und ihr ein Verteidigungsbündnis vorgeschlagen, welchem alle wohlgesinnten Staaten des Nordens zum Schutze des bedrohten Gleichgewichts von Europa beitreten könnten; er hatte dann denselben Gedanken einer großen nordischen Allianz auch nach London hinübergesandt und das englische Kabinett für sein konservatives Programm zu gewinnen gesucht. In Berlin aber erlangte er bei der Friedensliebe des Königs fürs erste nur schöne Worte, und Lord Grenville ermahnte ihn dringend, das allzu streng verurteilte Oesterreich nicht aus seinem großen Systeme auszuschließen. Der englische Geschäftsträger Wickham besuchte unterdessen den Feldmarschall Suworow in Augsburg, wo dieser einstweilen Winterquartiere bezogen hatte, fand den alten Kämpen wieder ganz streitlustig und ließ sich von ihm einen Kriegsplan für den kommenden Feldzug entwerfen, nach welchem 80 000 Russen gemeinsam mit den Oesterreichern in Italien und der Schweiz operieren sollten. Das englische Ministerium hoffte den Kaiser Paul in die beste Stimmung zu versetzen, wenn es Suworows Gedanken sich unbedingt aneignete, den Plan desselben in Wien und Petersburg befürwortete und die Kosten der dabei vorausgesetzten Verstärkung des russischen Heeres zu übernehmen verhieß. So viel erreichte damit Lord Grenville, daß Paul einstweilen den Rückmarsch seiner Truppen unterbrach und Suworows Antrag genehmigte, dieselben zur Zeit, wo sie gerade standen, in Böhmen und Oesterreich, Halt machen zu lassen.

Aber diese Aussichten verschwanden ebenso schnell, wie sie sich eröffnet hatten. Aus einigen höflichen Redewendungen, womit Kaiser Franz und Thugut die Anzeige von Suworows Abmarsch aufgenommen, hatte Paul den Schluß gezogen, daß in ganz Wien jetzt eitel Reue und Zerknirschung herrsche, und demnach seinen Gesandten Kolytschew beauftragt, die Erwartung auszusprechen, daß Franz den bös-

willigen Thugut von den Geschäften entfernen und auf jede Vergrößerung in Italien verzichten werde. Es war nun nicht möglich, den wirklichen Stand der Dinge stärker zu verkennen. Kaiser Franz hegte hinter seiner trockenen und gemütlichen Miene einen ebenso festen Stolz wie sein hochmütig polternder Kollege und warf den russischen Befehl, seinen ersten Minister zu entlassen, verächtlich schweigend unter den Tisch. Thugut aber nahm seine Stellung mit schneidenderer Schärfe als jemals. Zu lebhafter Genugthuung hatte ihm die Wahrnehmung gereicht, daß die russischen Ausstreuungen über heimliche Verständnisse zwischen Wien und Paris schwere Besorgnis in England erregt, dort aber keine andere Folge als verdoppelte Beteuerungen des besten Willens gehabt hatten. Um den gefürchteten Separatfrieden Oesterreichs zu verhindern, zeigte Lord Grenville jetzt größere Bereitwilligkeit zur Erfüllung der österreichischen Wünsche als bei irgend einem früheren Abschnitte des Krieges. Dieses Rückhalts sicher, gab Thugut den Russen die runde Erklärung, daß Oesterreich ein für allemal auf der Erwerbung der ehemals päpstlichen Legationen, der Rücknahme Mailands und der Annexion zwar nicht des ganzen Piemont, wohl aber des früher österreichischen Novareſe mit Tortona und Alessandria bestehe. Und während Paul geglaubt hatte, durch das Verbleiben seiner Truppen in Böhmen einen Akt herablassender Großmut zu vollziehen, überraschte ihn jetzt Thugut durch eine bittere Beschwerde über die Lasten und Kosten, welche diese Maßregel dem erschöpften Lande machte, und die dringende Aufforderung, die Regimenter möglichst rasch aus Oesterreich zu entfernen. Auch jenen Suworowschen Feldzugsplan verwarf Thugut ganz und gar. Es wäre sehr schön, meinte er, wenn Suworow vom Niederrheine her gegen Belgien und Paris operierte; aber eine Vermischung russischer und österreichischer Heerteile sei nach den Erfahrungen dieses Jahres völlig unstatthaft und demnach das süddeutsche, schweizerische und italienische Kriegstheater den österreichischen Streitkräften allein zu überlassen. Der Kaiser denke dort 230 000 Mann

aufzustellen; wenn Rußland dazu das vertragsmäßige Hilfscorps von 12 000 Mann, natürlich unter österreichischem Oberbefehl, hinzufügen wolle, so werde man dies dankbar erkennen, auf weitere Anstrengungen Rußlands aber in jenen Landschaften verzichten. Es war ganz das Seitenstück zu den Erörterungen, womit Thugut 1794 die Hilfe der preußischen Truppen zur Verteidigung Belgiens verbeten hatte.

Schon dies würde bei Paul hingereicht haben, die Aussöhnung unmöglich zu machen. Dazu kamen aber noch weitere Nachrichten aus Mittelitalien, welche seine Erbitterung bis dicht an die Drohung offenen Krieges steigerten. Wir erinnern uns jener Weisung Thuguts, welche den General Fröhlich mit 10 000 Mann nach Toscana befehligte, um dort Oesterreichs Interessen gegen die Umtriebe der getreuen Alliierten mit Nachdruck wahrzunehmen, jener verhängnisvollen Weisung, welche Suworow zu dem verräterischen Verzichte auf die Besetzung des damals wehrlosen Genua veranlaßt hatte. Fröhlich hatte sich zunächst gegen Rom gewandt, wo er aber um wenige Tage zu spät anlangte, da Commodore Troubridge, eben um den Russen und Oesterreichern zuvorzukommen, durch Zugestehen der vorteilhaftesten Bedingungen den General Garnier zur Kapitulation, und zwar zur Ueberlieferung Roms an die Neapolitaner und Civitavecchias an die Engländer, vermocht hatte. Fröhlich, nicht wenig erzürnt über dieses Verfahren, wandte sich bald darauf nach Ancona, welcher Platz durch General Monnier mit unerschrockener Ausdauer gegen Lahozs Landsturm und ein russisches Geschwader unter dem Grafen Woinowitsch verteidigt wurde. Ganz nach Troubridges Muster eröffnete er dann mit dem Gegner eine Unterhandlung und bewirkte durch Bewilligung ehrenvollen Abzugs am 14. November die Uebergabe. Da geschah denn, daß Woinowitsch vom Hafen aus eine kleine Abteilung an das Land setzte und an einigen Punkten der Stadt die russische Fahne aufstecken ließ, Fröhlich aber auf der Stelle die Alliierten aus der Stadt hinauswies und

die russischen Fahnen wieder entfernte. Die Kunde von diesem Vorgange setzte den Grimm des Zaren vollends in Glut. Er rief jetzt seine Truppen definitiv in die Heimat zurück und brach alle diplomatischen Beziehungen mit Oesterreich ab, bis General Fröhlich exemplarisch bestraft und der russischen Flagge eine glänzende Genugthuung gegeben wäre.

Thugut ließ sich dies zunächst wenig kümmern. Die 40 000 halb mobilen Russen, welche Suworow jetzt nach Hause führte, glaubte er leicht durch deutsche Kontingente ersetzen zu können, wenn England für diesen Zweck die nötige Geldhülfe leisten wollte, und mit dem Londoner Ministerium stellte sich sein Verhältnis damals auf besseren Fuß als seit langen Jahren. Als Thugut endlich bestimmten Aufschluß über seine Eroberungspläne gegeben, erfreute ihn Lord Minto umgehend durch die Erklärung, daß England dagegen keine Einwendung erhebe, und fast mehr noch durch die Mitteilung, daß die Absicht Lord Grenvilles zur Zeit nicht darauf gehe, Belgien zur preußischen Provinz zu machen. Hierdurch erfrischt, bequemte sich Thugut endlich, jenes elende Hindernis gegen englische Geldunterstützung zu beseitigen und die Bestätigung des Starhembergschen Anleihevertrags von 1797 zuzusagen. Nach vierjährigem Zanke war damit der Weg zu ehrlichem Einverständnis beider Mächte und zur Erlangung einer starken englischen Subsidie frei geworden und das lähmende Hindernis der bisherigen Kriegführung, die Geldnot, beseitigt. Thugut war in der besten Stimmung. Nicht bloß von Suworows Eigenwilligkeit war er erlöst; auch der österreichische Feldherr, welcher dem Minister gegenüber so häufig die Dinge hatte besser verstehen wollen, der Erzherzog Karl, schied im Dezember aus dem aktiven Dienste aus [1]). Die schwere Gemütsbewegung, in welcher Karl seit dem ihm auferlegten Abmarsch aus der Schweiz, seit den von ihm vorausgesagten

[1]) Damals bewilligte Franz sein Abschiedsgesuch. Karl blieb noch drei Monate bei der Armee bis zur Ankunft seines Nachfolgers.

unseligen Folgen desselben sich befunden, hatte neue epileptische Anfälle bei ihm bewirkt, so daß er, gleich sehr durch Körperschwäche und Seelenschmerz getrieben, dem Oberbefehl definitiv entsagte. Sein großer russischer Waffengenosse Suworow erfuhr zu derselben Zeit kein besseres Geschick. Der hochbejahrte Mann erkrankte auf der weiten Reise, wurde unterwegs durch kaiserliche Gnadenbezeigungen erquickt, empfing aber bei seiner Ankunft in Petersburg einen Brief seines Monarchen, worin er, wie ein junger Fähnrich, wegen eines vor einem halben Jahre begangenen Fehlers im Dienste abgekanzelt wurde: er hatte nämlich während kurzer Zeit einem seiner Begleiter den Titel eines Major-du-Jour beigelegt, welche Würde nur die Adjutanten des Kaisers erhalten durften. Dem alten und gebrechlichen Helden war diese Behandlung tödlich; seine Krankheit verschlimmerte sich rasch; er starb wenige Tage nach seiner Ankunft in St. Petersburg. Daß an seine Stelle in Italien der matte und langsame Melas trat, daß in Deutschland der tapfere, aber geistig beschränkte Kray der Nachfolger des Erzherzogs Karl wurde, das gehörte auch zu den Fügungen, welche damals dem emporstrebenden korsischen Welteroberer die Bahn eröffneten.

Die engere Annäherung, welche in diesen Wintermonaten zwischen England und Oesterreich zu stande kam, wurde übrigens für Kaiser Paul das Signal zur gründlichen Lösung der bisherigen Freundschaft auch mit dem Londoner Hofe. Seit dem unglücklichen Verlaufe des holländischen Unternehmens war Paul überhaupt nicht eben erbaut von dem Benehmen seines englischen Bundesgenossen. Die Verpflegung der nach England zurückgesegelten russischen Truppen ließ viel zu wünschen übrig; bei ihrem Erscheinen an der englischen Küste erfuhren sie, daß man sie dort nicht landen lassen, sondern nach Jersey und Guernsey überführen wollte; dann aber waren lange Zeit die nötigen Transportschiffe und bei der Ankunft in Jersey die erforderlichen Lebensmittel und Baracken nicht vorhanden; genug, die Leute hatten schlimme Strapazen zu überstehen, und Paul wütete

über die beleidigende Vernachlässigung seiner herrlichen Armee. Dann gab es Irrungen über die Berechnung der englischen Subsidien; die Engländer wollten nur für die wirklich vorhandene und nicht für die im Vertrage zugesicherte Truppenstärke Zahlung leisten, und Paul war durch diese Knickerei um so mehr verletzt, je weniger er den Grund derselben bestreiten oder wegleugnen konnte. Noch verhandelte man über den Plan einer weiteren gemeinsamen Landung an der französischen Küste; es kam aber zu keiner Verständigung über den auszuwählenden Angriffspunkt, und Paul verwarf in hitziger Weise die englische Ansicht, daß für das Gelingen der Operation die Einheit des Oberbefehls, also die Führung beider Geschwader durch einen englischen Admiral, unerläßlich sei. Als nach all diesen Verdrießlichkeiten Paul endlich erfuhr, daß Lord Grenville auf die politischen Gesichtspunkte des verhaßten Thugut eingetreten sei, war das Maß des Unmuts gefüllt; im März 1800 gab der Zar auch diesen Streitkräften den Befehl zur Rückkehr, brach den diplomatischen Verkehr auch mit England ab und erklärte endgültig seine Absicht, an dem Kriege gegen Frankreich weder zu Lande noch zu Wasser irgend welchen Anteil weiter zu nehmen.

Thugut, wie gesagt, hatte dagegen nichts zu erinnern, zumal England sich sogleich bereit erklärte, die Gelder, die es bisher den Russen gezahlt hatte, auf den deutschen Krieg zu verwenden, und in der That kamen Subsidienverträge mit Bayern, Württemberg und Mainz zu stande, welche bei gewissenhafter Ausführung einen erheblichen Teil der durch Pauls Rücktritt verursachten Lücke hätten ausfüllen können. Sonst sah es, wie immer, im Heiligen Römischen Reiche kümmerlich aus: bei der Reichskriegskasse waren von den vorjährigen Einnahmen noch über sechs Millionen im Rückstande, was denn eine wenig erfreuliche Aussicht auf das neue Finanzjahr eröffnete. Auch in Oesterreich entwickelte Thugut zwar großen Eifer für die Rüstungen, hatte aber nicht weniger als in den früheren Kriegsjahren über die Langsamkeit und Unordnung der Verwaltung zu klagen.

Am 3. Januar drängte er den Grafen Colloredo um ein kaiserliches Handschreiben zur Beschleunigung der ungarischen Rekrutierungen: kein Augenblick, schrieb er, ist zu verlieren; es ist höchst wahrscheinlich, daß die Franzosen auf uns losschlagen werden, wenn wir es am wenigsten erwarten. Alles, was ich aus Paris vernehme, wiederholte er am 10., befestigt mich in der Ansicht, daß die Franzosen angestrengt rüsten, um uns mit großer Stärke anzugreifen, ehe wir darauf gefaßt sind; nun sollte uns Ungarn für dieses Jahr 25 000 Rekruten liefern, statt dessen fehlen noch 6000 an der vorigjährigen Aushebung. So wurde denn auch die früher von ihm erwähnte Heeresstärke von 230 000 Mann nicht völlig erreicht. In Italien verfügte Melas über etwas mehr als 100 000 Mann, wovon rund 30 000 für die Festungen in Oberitalien und für eine kleine Entsendung nach Toscana abgingen, also 75 000 für die Operationen im Felde übrig blieben. Das deutsche Heer war von ziemlich gleicher Stärke und davon 24 000 Mann in Graubünden und Tirol, also nach dem uns bekannten strategischen Aberglauben an wirkungsloser Stelle, und 80 000 im Schwarzwalde und an den Ufern des Oberrheins von Schaffhausen bis Heidelberg verteilt. In Wien hatte man seit den letzten Unfällen die Wichtigkeit der Schweiz besser als im vorigen Jahre schätzen gelernt und dem General Kray ein umfassendes Unternehmen zur Eroberung des Landes vorgeschlagen. Kray erklärte jedoch, daß für das Gelingen desselben die Mitwirkung eines Teils der italienischen Armee von mindestens 25 000 Mann unerläßlich sei, und am 24. Februar entschied nach Thuguts Vorschlag Kaiser Franz, daß er dies billige, übrigens aber wünsche, daß Melas vorher die genuesische Riviera besetze, was bei der Schwäche und Zerrüttung der dorthin geflüchteten Franzosen kaum große Schwierigkeiten haben könne; dies erreicht, sollte Melas dann sofort die beantragte Absendung nach Wallis machen und Kray gleichzeitig von Norden her in Helvetien eindringen. Einstweilen, bemerkte der Kaiser, möge Kray einige Vorstöße in das Elsaß versuchen, um den

Mut der royalistischen Partei in Frankreich zu erfrischen und ihren Kampf in der Bretagne zu erleichtern [1]).

Wären diese Anordnungen mit rascher Energie ausgeführt worden, so hätte ein höchst bedeutendes Ergebnis erzielt werden können. Denn Ende Februar 1800 war Masséna trotz aller Anstrengungen Bonapartes noch sehr ungenügend gerüstet, hatte kaum nennenswerte Verstärkung erhalten, und seine Truppen litten fortdauernd Mangel an allem Notwendigen: bei dem größten Heldenmut hätte Masséna schwerlich mit diesen darbenden und zuchtlosen Banden einer doppelten feindlichen Uebermacht damals ernsten Widerstand entgegensetzen können. Etwas besser stand es um Moreaus Scharen in der Schweiz; aber auch dieser erklärte, wie wir sehen werden, noch in erheblich späterer Zeit seiner Regierung, daß für ihn bei der Entblößung und mangelhaften Ausrüstung seines Heeres ein siegreiches Vorgehen undenkbar sei. Es war also für Oesterreich der Augenblick auf jeder Seite günstig. Aber allerdings, es war auch der letzte. Denn eben jetzt, Ende Februar, waren, wie wir wissen, die Royalisten in der Bretagne überwältigt, und Bonapartes Hände wurden frei, um alle Kräfte Frankreichs gegen den auswärtigen Feind zu wenden. Die vier Wochen, welche seit der kaiserlichen Ordre vom 24. Februar General Melas über kleinen laufenden Geschäften bis zum Beginn seines Angriffs verzettelte, entschieden das Schicksal seines Staates. Sie gaben dem Ersten Konsul die Möglichkeit, Masséna Streitkräfte wenigstens für eine zähe Defensive auszurüsten und damit seinerseits Zeit und Mittel für seine zermalmenden Angriffsschläge zu gewinnen.

Was den französischen Feldzugsplan für den kommenden Sommer anging, so war im Geiste des Ersten Konsuls längst kein Zweifel mehr. Vor allem verstand es sich, daß er selbst und er allein den ersten wuchtigen und glänzenden Schlag zu führen hätte, da er nur durch einen großen kriegerischen Triumph der Befestigung seiner Herrschermacht

[1]) Wiener Kriegsarchiv.

sicher zu werden meinte. Nun war, seitdem er Moreau an die Spitze des Rheinheeres gestellt hatte, die kürzeste Straße nach Wien, über den Rhein und die Donau hinab, seiner persönlichen Thätigkeit verschlossen, da er wußte, daß Moreau nicht unter ihm dienen wollte, und einen Bruch mit dem wichtigen Manne herbeizuführen, ihm noch nicht ratsam erschien. So blieb für Bonaparte nur der italienische Kriegsschauplatz übrig, und wir dürfen glauben, daß er damit nicht unzufrieden war. Hier waren es eben seine Eroberungen, seine Gründungen, welche das Ungeschick des Direktoriums dem Feinde preisgegeben hatte, welche wieder zu gewinnen und herzustellen ihm als besonders nahe und lockende Pflicht erschien. Nun hätte es ohne Zweifel jeder andere für die nächste Aufgabe gehalten, so schnell wie möglich Masséñas 30 000 Mann auf die doppelte oder dreifache Stärke zu bringen und von Genua aus mit gesammelter Kraft sich in ähnlicher Weise wie 1796 auf die Lombardei zu werfen. Bonaparte aber dünkte jetzt ein solches Verfahren nicht überraschend, nicht glänzend genug, und so hatte er sich einen Entwurf ganz anderer Art gebildet. Auch ihm war es unzweifelhaft, daß die Oesterreicher so bald wie möglich gegen Masséña die Offensive ergreifen würden; bei ihrer so oft erprobten Bedächtigkeit und Langsamkeit hoffte er aber im stande zu sein, vorher auf allen Seiten die erforderlichen Maßregeln zu treffen. Masséña würde bis dahin seine Truppen wieder so weit gekräftigt haben, um die österreichische Hauptmacht in ausdauerndem Widerstande zu beschäftigen und immer größere Massen des Gegners auf sich zu ziehen. Dann gedachte Bonaparte ein neugebildetes Heer nicht nach Ligurien, sondern durch die Schweiz und über den St. Gotthard in die Lombardei und damit in den Rücken der Oesterreicher zu führen, dem Feinde alle Verpflegungs- und Verbindungslinien abzuschneiden und ihn so, vielleicht ohne blutige Kämpfe, vielleicht mit einem großen Schlachttage, zur Waffenstreckung zu zwingen. Wenn dies alles gelang, so war es ohne Frage ein Erfolg, welcher den persönlichen Ruhm Bonapartes zu unvergleichlicher Höhe

erheben mußte; der Erste Konsul war des entzückten Jubels von ganz Frankreich, des betäubten Erstaunens von ganz Europa sicher. Daß bei seinen damaligen Streitkräften das Spiel ebenso gefährlich wie aussichtsreich war, hielt ihn nicht einen Augenblick zurück; er ging seines Weges in stolzem Vertrauen auf die Unfähigkeit der Gegner und die Festigkeit seines Glückes. Schon am 6. Dezember 1799 gab er den ersten Befehl zu der Ansammlung neuer Truppenformationen in Lyon; am 25. Januar 1800 erhielt der Kriegsminister die Weisung, ein Reserveheer von 50- bis 60 000 Mann zu bilden, dessen Abteilungen zunächst bei Lyon, Dijon und Chalons sur Marne Aufstellung nehmen und unter den unmittelbaren Befehl des Ersten Konsuls treten würden. Der Gesetzgebende Körper hatte ohne Schwierigkeit eine Aushebung von 100 000 Rekruten bewilligt, aus deren Zahl man die Ersatzmannschaften für die 1799 leer gewordenen Cadres zu nehmen gedachte. Bonaparte rief davon zunächst 30 000 unter die Waffen; es stellte sich aber nach dem Brauche der Direktorialzeit kaum ein Drittel derselben, und mit diesen füllte man denn im Februar und März die Cadres einiger Depotbataillone und ließ sie in Dijon unter halbinvaliden Offizieren die ersten Uebungen durchmachen. In die Wirklichkeit aber trat das Reserveheer erst in der zweiten Hälfte des März, als nach der Unterdrückung des royalistischen Aufstandes im Westen etwa die Hälfte der dort beschäftigten Truppen verfügbar und ohne Zögern nach Dijon dirigiert wurde. Da Bonaparte damals noch durch hundertfache Regierungssorgen in Paris zurückgehalten war, ernannte er einstweilen seinen getreuen Berthier zum Führer der neuen Armee und übertrug das Kriegsministerium dem kürzlich nach Paris zurückgekehrten Carnot; es dünkte ihm nebenbei ein erheblicher politischer Gewinn, daß der große Republikaner sich in seine Beamtenschaft einreihen ließ.

Eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen des großen Planes war für Bonaparte die völlige Sicherstellung der Schweiz, dieses vorgeschobenen Bollwerks, aus dessen

Bastionen hervorbrechend das Reserveheer die Oesterreicher in Italien umringen sollte. Sein Wunsch ging also dahin, daß Anfang April zuerst General Moreau, dessen Heer auf 120 000 Mann verstärkt worden war, den Feldzug durch einen energischen Angriff auf Kray eröffnen, den Rhein bei Schaffhausen in Krays linker Flanke überschreiten und damit den Gegner nordostwärs an die Donau etwa bis Ulm zurückdrängen sollte. Hierdurch würde den Oesterreichern jede Möglichkeit abgeschnitten, aus Deutschland her Truppen zur Sperrung des Gotthardpasses oder zur Unterstützung des Generals Melas abzusenden: vielmehr sollte Moreau seinerseits gleich nach Erreichung der Donaulinie eine Abteilung von 25 000 Mann in Eilmärschen zur Verstärkung des Reserveheeres an den Gotthard abrücken lassen, so daß Bonaparte dann etwa Ende April mit einer überwältigenden Masse von 80 000 Mann zur Vernichtung der Oesterreicher in Italien erscheinen könnte. Aber eine so glatte Durchführung seines Entwurfes war dieses Mal dem Ersten Konsul nicht bestimmt.

Es war, wie bemerkt, nicht gerade die Gewohnheit der Oesterreicher, in Schnelligkeit der Bewegungen den Franzosen zuvorzukommen. Aber so wenig sich Melas beeilt hatte, den Wiener Anordnungen zu folgen, immer erschien er dieses Mal zwar einen Monat später, als Thugut gewünscht, aber einen Monat früher, als Bonaparte angenommen hatte, im Felde, indem er am 4. April mit ungefähr 70 000 Mann den Angriff auf Masséna weit ausgedehnte Verteidigungslinie eröffnete. Obgleich dieser jetzt bei seinen Truppen mit fester Hand wieder Zucht und Ordnung und Selbstvertrauen hergestellt hatte und durch die Kraft seines Widerstandes dem Feind schwere Verluste beibrachte, wurde endlich doch seine Aufstellung im Gebirge durchbrochen, er selbst mit der Division Soult, 15 000 Mann, gezwungen, sich nach Genua hineinzuwerfen, und die ungefähr ebenso starke Division Suchet aus der Riviera hinaus und über den Var zurückgedrängt. Melas ließ darauf Genua durch die eine Hälfte seines Heeres unter General Ott auf das engste

einschließen, hielt selbst einen triumphierenden Einzug in Nizza und schickte von dort den General Elsnitz mit 17 000 Mann gegen Suchet vor, um wo möglich den Var zu überschreiten und dann in der Provence die französischen Royalisten zu den Waffen zu rufen. Indessen behauptete sich Suchet unerschütterlich, und Masséna machte durch kräftige Ausfälle dem General Ott gewaltig zu schaffen, so daß für den Augenblick die österreichische Armee auf beiden Punkten vollständig in Anspruch genommen war. Freilich war auch Masséñas Lage auf die Dauer eine äußerst peinliche, da Genua, wie er am 23. April dem Ersten Konsul berichtete, höchstens bis Ende Mai mit Lebensmitteln versehen war und also nur schleunige Hülfe eine schwere Katastrophe abwenden konnte.

Davon war denn Bonaparte seit der ersten Kunde über die österreichische Offensive durchdrungen gewesen und hatte alles aufgeboten, um sowohl Moreau als Berthier so schnell wie möglich in Bewegung zu bringen. Aber wie er auch treiben mochte, an keiner Stelle war er im stande, die Entwickelung entsprechend der eigenen Ungeduld in Fluß zu bringen. Nach der langen Mißwirtschaft des Direktoriums fehlte es allerorten an allen Stücken; man hatte Geschütze ohne Bespannung, Patronen ohne Kugeln, Pferde ohne Sättel; hier war Mangel an Kleidern und Schuhen, dort an Lebensmitteln und Arzneien; der Sold der Truppen war seit acht Monaten im Rückstand. Mit Moreau wurde wochenlang über die Einzelheiten des Feldzugsplanes unterhandelt, bis ihm endlich Bonaparte unbedingte Vollmacht gab, nach eigenem Ermessen zu verfahren, und nur auf dem festen Versprechen bestand, so bald wie möglich die Entsendung zum St. Gotthard zu machen. So verging der größte Teil des April; Masséñas Not wurde dringend, und Bonaparte beschloß, nicht erst auf Moreaus Erfolge zu warten, sondern gleichzeitig mit ihm auch das Reserveheer sein gefährliches Unternehmen beginnen zu lassen. Daraus ergab sich zunächst, daß der Alpenübergang weiter westlich versucht werden mußte, da der Gotthard zur Zeit noch vor einem

österreichischen Angriffe nicht geschützt war; der Erste Konsul wählte also jetzt den großen St. Bernhard, der völlig außerhalb des feindlichen Wirkungskreises, nicht weit vom Genfer See und demnach bequemer für den Anmarsch aus Dijon sowie für rasche Unterstützung Masséñas gelegen war. Ferner mußte man das Abenteuer auf die Gefahr hin wagen, daß Moreaus Entsendung ausbleibe; ja es zeigte sich, daß ansehnliche Teile des Reserveheeres selbst noch nicht marsch- und schlagfertig waren. Aber Bonapartes Zuversicht war nicht zu erschüttern. Er befahl den Aufbruch, zunächst mit 32 000 Mann, welche hoffentlich bald Verstärkung in gleichem Betrage erhalten würden; „die Oesterreicher", schrieb er an Berthier, „werden gegen Euch kaum 25 000 Mann verfügbar haben; mit Euren Streitkräften werdet Ihr der Herr von ganz Italien sein." Am 6. Mai reiste er selbst von Paris nach Genf ab, nachdem er eben die hoffnungsvolle Nachricht erhalten, daß Moreau seine Operationen mit glücklichen Gefechten eröffnet hatte. Die Kolonnen des Reserveheeres waren bereits in vollem Marsche den See hinauf über Lausanne nach Martigny am Fuße des großen Bernhard; noch war vieles vorzukehren und zu beschaffen; indessen Bonapartes feurige Thätigkeit teilte sich rasch allen Elementen des kleinen Heeres mit, und am 14. Mai begann der Vortrab unter General Lannes die Ersteigung des durch Hannibals Zug berühmten Alpenpasses. Täglich folgte ihm eine Division; die Pferde wurden am Zügel geführt, die Kanonen, in ausgehöhlte Baumstämme gepackt, von den Soldaten hinaufgezogen, das sonstige Material durch Maultiere getragen. Kein feindlicher Widerstand hinderte den Marsch; das Wetter war ununterbrochen schön, und bei aller Mühseligkeit des Kletterns und Schleppens war die Schwierigkeit des Zuges, von Hannibals Nöten und Gefahren ganz zu schweigen, auch mit den vorigjährigen Alpenmärschen Lecourbes, Linckens und Suworows gar nicht vergleichbar. Das kleine Fort Bard, das am Südabhange des Gebirgs das obere Thal der Dora Baltea sperrte, wurde mit Geschick und Glück umgangen; darauf stürmte Lannes

das völlig überraschte Ivrea, besiegte an der Chiusella eine kleine feindliche Schar unter General Haddik und eröffnete so dem Heere den breiten Zugang in die piemontesische Ebene. Unaufhaltsam ergossen sich die französischen Scharen über das schöne Land, wo sich überall nur schwache feindliche Posten ihren Streichen bloßstellten; der nächste Gedanke wäre gewesen, geraden Weges auf Turin zu stoßen, wo sich damals Melas persönlich mit sehr geringen Kräften befand, und nach dessen sicherer Niederlage sofort zum Entsatze Genuas und zur Vereinigung mit Masséna zu schreiten. Indessen, mochte nun Bonaparte glauben, Genua würde sich noch eine Weile länger halten, oder umgekehrt, es möchte schon jetzt zum Entsatze zu spät sein, er beschloß ostwärts einzuschwenken und zunächst sich zum Herrn der ganzen Lombardei zu machen. Da wurde denn der Uebergang über den Tessin gegen das schwache Beobachtungscorps des Generals Vukassewitsch in stürmendem Andrang erzwungen; am 2. Juni zog Bonaparte mit glänzendem Gepränge in Mailand ein, wo er einstweilen sein Hauptquartier nahm, die Herstellung der cisalpinischen Republik verkündigte und durch mehrere Streifpartien die Lombardei bis zum Mincio von den österreichischen Posten reinigte. Da unterdessen auch Moreau siegreich geblieben und das verheißene Detachement wenigstens in einer Stärke von 15 000 Mann soeben den Gotthard überstiegen hatte, so sah sich Bonaparte jetzt an der Spitze von ungefähr 50 000 Mann, im Rücken des Feindes, im Besitze aller österreichischen Magazine, Waffenvorräte und Hülfsquellen des Landes; er meinte, die Verwirklichung seines großen Entwurfes bereits in Händen zu haben, und war nur darauf bedacht, dem Gegner den letzten entscheidenden Schlag zu versetzen. Etwas über ein Drittel seiner Streitkräfte beobachtete die feindlichen Besatzungen in der Citadelle von Mailand, Crema, Turin sowie das nördliche Ufer des oberen Po bei Chivasso und Umgegend; es blieben für die Schlacht verfügbar 36 000 Mann, mit welchen Bonaparte den Po bei Piacenza überschreiten und dann geraden Weges auf Alessandria gegen

Melas vorgehen wollte. Am 5. Juni ließ er den Vortrab unter Murat und Lannes diese Bewegung beginnen.

Durch diesen reißenden Einbruch, der wie ein angeschwollener Bergstrom plötzlich das ganze Flachland, soweit die Blicke reichen mochten, überschwemmte, war Melas in der That in eine höchst bedenkliche Lage gekommen. Er hatte seinen Angriff auf Masséna, wie wir sahen, zu einer Zeit begonnen, wo das französische Reserveheer erst in den Anfängen seiner Bildung begriffen war, seine Kundschafter ihm also, gerade wenn sie gut beobachteten, nichts Bedenkliches melden konnten. Dann hatte Masséna Energie seine Kräfte in vollem Maße in Anspruch genommen, und wenn er jetzt von dem Anwachsen des Reserveheeres vernahm, so lag kein Gedanke näher, als alles aufzubieten, um vor dem Eintreffen neuer französischer Streitkräfte Masséna und Genua vollends zu überwältigen. Ganz kindisch ist eine Erörterung, wie sie sich bei Thiers und anderen findet, daß seine Regierung versäumt hätte, ihn über die Existenz des Reserveheeres aufzuklären, ja ihm geradezu gemeldet hätte, dergleichen gäbe es ganz und gar nicht. Sollte denn etwa nicht der Feldherr, der an der feindlichen Grenze stand, sondern der Minister, der hundert Meilen davon entfernt war, den Kundschafterdienst besorgen? Sollte Melas auf Wiener Nachrichten über die Truppen in Dijon warten? Zum Ueberflusse liegt die Thatsache vor, daß in den ersten Tagen des Mai der Minister Thugut, und folglich ganz sicher auch der General Melas, bestimmte Kunde über das Reserveheer hatte, ja daß Thugut daraufhin den Feldzugsplan Bonapartes zum großen Teile erriet und sowohl an Kray wie an Melas den 7. Mai in diesem Sinne schrieb. Aus Moreaus plötzlichem Uebergang über den Rhein zog er den Schluß, daß dadurch der Marsch französischer Verstärkungen durch die Schweiz nach Italien maskiert werden sollte, und forderte Kray auf, durch eine kräftige Offensive gegen Helvetien dies zu verhindern; es scheint, sagte er, nach Masséna zähem Widerstande, daß dieser eine solche Hülfe erwartet; wenn in der That das französische Reserve-

heer dieselbe leistete und in Italien eindringen könnte, so müßten dort die Dinge eine für Oesterreich wenig günstige Wendung nehmen. Als Melas diese Zuschrift erhielt, war es allerdings zu durchgreifenden Maßregeln zu spät, denn damals stiegen bereits Bonapartes Kolonnen den großen Bernhard hinan. Ganz ohne Besorgnis nach dieser Seite war übrigens auch Melas nicht gewesen und hatte an den Ausgang eines jeden der großen Alpenpässe, des Mont Cenis, des Bernhard, des Simplon, des Gotthard, eine Abteilung von je 3000 Mann im Durchschnitt aufgestellt: hätte er statt dessen alle diese kleinen Scharen in einer zentralen Stellung, etwa bei Novara, vereinigt, durch Detachierung aus einigen festen Plätzen auf 20 000 Mann verstärkt und durch Wachposten auf der Nordseite der Pässe zur rechten Zeit über die Annäherung des Feindes unterrichten lassen: schwerlich wäre dem Ersten Konsul der Durchbruch rascher gelungen, ehe Melas zur Hülfe hätte herankommen können. Aber Bonaparte hatte recht: es stand damals in den Sternen geschrieben, daß jeder seiner Pläne gelingen sollte, wenn nicht durch die eigene Trefflichkeit, dann durch die Fehler der Gegner.

So viel Melas bisher versäumt hatte, so entschlossen ergriff er jetzt seine Maßregeln gegen das drohende Unheil. Zunächst begab er sich selbst von Nizza nach Turin und sammelte dort allmählich eine Schar von 10 000 Mann; zugleich erließ er dringende Befehle an Ott und Elsnitz, von Genua und Nizza abzulassen und so schnell wie möglich zu ihrem Oberfeldherrn in Alessandria zu stoßen. Er hoffte, dadurch in wenigen Tagen mehr als 40 000 Mann auf einem Punkte zu vereinigen und mit solchen Kräften den kecken Eindringling für sein Wagestück gründlich zu bestrafen. Aber allerdings, diese Aussichten wurden bald und stark herabgestimmt. Als Elsnitz seinen Rückzug vom Var antrat, verfolgte ihn Suchet mit solchem Eifer und Geschick, daß er ihm einen Bergpaß nach dem andern verlegte, einen Verlust nach dem andern beibrachte und Elsnitz endlich statt mit 17 000, die er gegen den Var geführt, nur noch

mit 7000 kampffähigen Streitern in Alessandria anlangte. Scheinbar glücklicher verliefen die Dinge auf der genuesischen Seite. Als General Ott am 1. Juni die Weisung seines Vorgesetzten erhielt, hatte soeben Masséna, durch den Hunger auf das Aeußerste gebracht, einen Parlamentär hinausgeschickt, um über die Uebergabe des Platzes zu unterhandeln. Bei dieser Lage der Dinge glaubte Ott den Befehl des Oberfeldherrn nicht buchstäblich nehmen zu dürfen, sondern brachte zunächst die Kapitulation Genuas zum Abschluß, besetzte darauf die Stadt mit 16 Bataillonen und zog erst am 5. Juni, nach allen Einbußen der bisherigen Kämpfe und nach Hinterlassung jener Garnison nur noch 14 000 Mann stark, nach Norden ab. Unterwegs holte er sich dann noch am 9. eine schwere Schlappe bei Montebello, in einem Zusammenstoße mit Bonapartes Vortrab, und brachte am 11. Juni kaum noch 10 000 Mann nach Alessandria.

Denn unterdessen war Bonaparte nicht eine Stunde müßig geblieben. Alles Land im Norden des Po war in seiner Hand; er drängte jetzt so rasch wie möglich auf das südliche Ufer des Stromes, um dort dem Gegner den Gnadenstoß zu geben[1]). Am 6. Juni kam Murat mit einer kleinen Abteilung hinüber und besetzte die Stadt Piacenza, während die Oesterreicher die Citadelle einstweilen behaupteten; gleichzeitig führte Lannes einige Stunden weiter aufwärts seine Division über den Strom und trieb ein österreichisches Detachement nach Casteggio zurück; am 7. und 8. Juni folgte ihm eine Division von Victors Heerteil. Hiermit waren ungefähr 9000 Franzosen auf der Südseite des Flusses; da trat unerwartet eine gewaltige Hochflut ein, die alle Brücken zerriß und den übrigen Divisionen den

[1]) Ich folge, wie sich versteht, nicht seinen späteren Bulletins und Relationen, sondern seiner Korrespondenz sowie den Rapporten seiner Generale, wie sie in den Werken der Herzöge von Belluno und Valmy vorliegen. Marmonts Erzählung stimmt damit im wesentlichen überein, hat aber im einzelnen manche Ungenauigkeit. Thiers' Darstellung ist ganz und gar auf jene Bulletins gebaut und vollkommen unbrauchbar.

Uebergang unmöglich machte. Diese ausgesetzte Lage Victors und Lannes' gab dem General Ott zu dem eben erwähnten Gefechte Veranlassung; er glaubte die vereinzelten Gegner leicht überwältigen zu können, mußte aber, wie gesagt, mit hartem Verluste abziehen. Bonaparte, der unterdessen durch aufgefangene österreichische Depeschen über die Verhältnisse in Alessandria und Melas' verminderte Streitkräfte genau unterrichtet war, lebte der Ueberzeugung, daß der kaiserliche Feldherr frühestens am 14. Juni sich in Bewegung setzen würde; er kam am 9. über Pavia selbst zur Armee, schaffte am 11. und 12. die noch übrigen Divisionen glücklich über den Strom, und nachdem er die Division Loison, 5300 Mann, zur Beobachtung der Citadelle von Piacenza zurückgelassen, erreichte er mit den übrigen 30 800 Mann das an der Scrivia gelegene Tortona. Von dort dehnt sich zwei Meilen weit bis zur Bormida, auf deren westlichem Ufer Alessandria liegt, eine weite mit Kornfeldern und Weinpflanzungen bedeckte Ebene aus; die Straße von Tortona passiert zuerst das stattliche Dorf St. Giuliano, erreicht eine Meile weiter den kleinen Flecken Marengo, übersetzt hier einen tiefen und sumpfigen Bach, den Fontanone, und gelangt dann nach einer halben Stunde zu den nach Alessandria führenden Brücken der Bormida. Ging die Absicht des österreichischen Generals, wie Bonaparte nach jenen Depeschen annahm, auf einen baldigen Vormarsch nach Osten, so mußten Truppenteile seines Heeres in den Dörfern dieses Geländes zu vermuten sein: Bonaparte schickte also am 13. Juni Victor und Lannes zu einer großen Rekognoszierung in die Ebene vor und folgte ihnen selbst mit Murats Reitern. Aber wohin man kam, lag alles in tiefer Stille; die Bewohner waren geflohen und kein kaiserlicher Soldat zu erblicken. Erst am Nachmittage fand man in Marengo einen schwachen österreichischen Posten, der jedoch auch nach kurzem Gefechte das Dorf räumte und über die Bormida zurückging. Je wichtiger der Ort wegen des Uebergangs über den Fontanone für eine österreichische Offensive war, desto auffallender dünkte dem Ersten Konsul dieses fast

widerstandslose Aufgeben desselben. Er begann in seiner Auffassung zu schwanken. Ein Kundschafter hatte die Meldung gebracht, die Oesterreicher wollten gegen Norden ausweichen, über den Po hinüber, um dann über den Tessin die augenblicklich schwach besetzte Lombardei zu erreichen. Indessen kam am Abend ein Bericht der französischen Posten am oberen Po, daß dort nicht die geringste feindliche Bewegung sichtbar sei. Also Ruhe im Norden, Ruhe hier vor der Front: bei Bonaparte stieg der Gedanke auf, ob Melas vielleicht sich südwärts über Novi nach Genua zu wenden gedenke, um hinter dessen unangreifbaren Bergkastellen, durch die englische Flotte seiner Verpflegung stets versichert, den Krieg in die Länge zu ziehen, die besten Kräfte des Gegners in endlosem Festungskampfe zu beschäftigen und so seiner Regierung die Muße zu weiteren Rüstungen zu verschaffen. Auf jeden Fall mußte dies verhindert werden. Bonaparte ließ also Victor und Lannes mit 14 000 Mann zur Beobachtung in und um Marengo und etwas hinter ihnen Murat mit 2000 Reitern in der Ebene stehen, schickte den eben aus Aegypten angekommenen General Desaix mit 5300 Mann von Tortona nach Rivalta zur Rekognoszierung der Straße von Novi vor und blieb selbst dicht an der Scrivia in Torre di Garofolo, gleich weit von beiden Heerteilen entfernt, mit einer Reserve, gebildet aus der Division Monnier, 3600 Mann, zwei Reiterregimentern und der damals 1200 Mann starken Konsulargarde. Ja, in solchem Maße schien ihm jetzt ein Ausweichen der Oesterreicher wahrscheinlich, daß er am Morgen des 14., als schon an der Bormida der Kanonendonner dröhnte, die zwei Stunden weit zurückstehende Division Lapoype, 3400 Mann, nicht zur Armee heranzog, sondern für alle Fälle auf das nördliche Ufer des Po zurückgehen ließ [1]). So meinte er gedeckt nach jeder Seite zu sein; in Wahrheit setzte er sich durch diese Zersplitterung seiner Kräfte einer tödlichen Gefahr aus.

[1]) Die Situation der französischen Armee am 14. Juni, abgedruckt in den Mémoires du duc de Bellune S. 403.

Denn niemals, wie gesagt, hatte Melas, der bei aller Greisenhaftigkeit ein ehrliebender Soldat war, einen Plan auf Ausweichen nach rechts oder links, sondern immer nur den einen Gedanken des Drauf und Durch gehabt. Er hatte ungefähr 32 000 Mann vor Alessandria beisammen und wollte sich nicht durch fluchtähnliche Märsche, sondern durch scharfe Hiebe den Weg eröffnen. Am 14. Juni, morgens gegen 8 Uhr, zogen seine Heersäulen über die Brücken der Bormida, entwickelten sich nach beiden Seiten und drangen auf die Stellungen Victors und Lannes' bei Marengo ein. Die Gefahr für die Franzosen war groß; es galt, eine doppelte Uebermacht zu bestehen, die allerdings, dem Temperamente ihres Feldherrn entsprechend, zunächst nur bedächtig zum Angriffe schritt. Auf der anderen Seite zeigte sich, mit welcher siegessicheren Entschlossenheit Bonapartes Führung seine Truppen erfüllt hatte; in blutigen, unaufhörlich hin und her wogenden Gefechten behaupteten die Franzosen das Dorf sechs Stunden lang, bis endlich die feindlichen Massen ihre beiden Flanken bedrohten, die Munition zu fehlen begann und der Rückzug angetreten werden mußte. Er vollzog sich in fester Haltung, unter stetem Feuer und starkem Verlust; da nahte gegen drei Uhr in eiligem Marsche eine erste Hülfe, die Division Monnier und unmittelbar ihr folgend der Erste Konsul mit der kleinen Schar seiner Garde. Bonaparte hatte anfangs an den Ernst des feindlichen Vorstoßes nicht glauben und seine Reserven nicht aufbrechen lassen wollen, bis er eine Meldung Desaixs erhalten hätte. Endlich kam von diesem der Bericht, daß bei Novi schlechterdings keine Spur vom Feinde zu entdecken sei: da setzte der Erste Konsul denn Monnier in Marsch und sandte Boten zu Desaix, so schnell wie möglich die gleiche Richtung zu nehmen. Mit Monniers Eintreffen kam der Kampf wieder zum Stehen; Bonaparte befahl ihm, auf der äußersten rechten Flanke den kleinen Ort Castel-Ceriolo zu besetzen und so von der Seite her das Vordringen der Oesterreicher zu hemmen. Kaum aber war es geschehen, so schlug General Ott den neuen Gegner mit

starker Ueberzahl aus dem Orte wieder heraus und trieb die Brigaden desselben in aufgelöste Flucht; zugleich verstärkte sich der österreichische Angriff im Zentrum, wo das Bataillon der Garden lange Zeit hindurch dem Feuer der feindlichen Batterien wie den Stürmen der feindlichen Reiterei eine felsenfeste Unerschütterlichkeit entgegensetzte, endlich aber auch zum Weichen gezwungen wurde: und nun warf sich alles zum zweitenmal in entschiedenen Rückzug, und fast ohne Widerstand ging die ganze Linie der Oesterreicher vorwärts. Melas, leicht verwundet und körperlich ganz ermattet, sah den Tag gewonnen und ritt zur Ruhe und Pflege nach Alessandria zurück, nachdem er den General Zach mit der Verfolgung beauftragt hatte. Seine Bataillone, ebenso siegesfroh wie er selbst, setzten sich aus der Gefechtsordnung in Marschkolonne; ja eine Menge Soldaten verließen die Glieder, um die zahlreich umherliegenden Toten zu plündern. Drüben war Bonaparte im Begriffe, sich mit einem Entschlusse der Verzweiflung persönlich auf den Feind zu werfen und dadurch seine Truppen vorwärts zu reißen oder zu sterben; da eilte in vollem Rosseslaufe ein Offizier heran, um die Ankunft der Division Desaix zu melden. Bonaparte rief seinen Generalen zu, die letzte Kraft aufzubieten, um den Rückzug zu hemmen, und sprengte dem Helfer in der Not bis zu dem Dorfe San Giuliano entgegen. Eine kurze und rasche Beratung erfolgte; Desaix erklärte die Sache für sehr bedenklich, meinte aber, mit einem starken Geschützfeuer lasse sich vielleicht ein glücklicher Angriff seiner Division einleiten [1]), und Bonaparte gab den Befehl, den Versuch zu wagen. Murats, Victors und Lannes' Abteilungen waren im Verlaufe des Tages auf 9000 Mann geschmolzen, so daß man im ganzen nur noch 19 000 Mann Infanterie und 1200 Mann Reiterei zur Verfügung hatte, wovon immerhin 5000 Mann völlig frische Truppen waren. Desaixs Erscheinen hatte übrigens auch den Mut der übrigen Heerteile wieder gehoben; es gelang,

[1]) So nach der Erzählung des Augenzeugen Marmont.

sie überall zum Stehen und dann ohne Aufenthalt zum frischen Angriff zu bringen. Die Oesterreicher, die in halber Unordnung und großer Siegesgewißheit herankamen, wurden durch das unerwartete Feuer ganz und gar überrascht; daß eine ihrer ersten Kugeln den General Desaix niederstreckte, hatte nur die Wirkung, dessen Truppen zu wütender Rache zu entflammen; in wildem Anrennen stürzten sie sich mit dem Bajonett auf die Grenadiere des Generals Lattermann, und ein blutiges Handgemenge erfolgte. Diesen Augenblick nahm raschen Blickes General Kellermann wahr und fiel mit drei Dragonerschwadronen den feindlichen Grenadieren, alles vor sich niederschmetternd, in die Flanke. Da wiederholte sich, was einst General Alvinczy bei Rivoli erlebt hatte: ein panischer Schrecken kam über die bis dahin so tapferen und siegreichen Männer; vor der Handvoll Reiter streckten die einen die Waffen, die anderen warfen sich in unordentliche Flucht und verbreiteten rasch die Auflösung über alle Scharen der Armee. Als die Dämmerung hereinbrach, war die Niederlage vollständig; jede Ordnung hatte aufgehört; Fußvolk und Reiter drängten sich in hastigem Gewirre über die Bormida unter die schützenden Wälle Alessandrias. Mehr als 9000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen ließen sie auf dem Schlachtfelde zurück. Den Franzosen hatte der Sieg ungefähr 7000 Mann gekostet.

Bonapartes Vertrauen auf seinen guten Stern hatte ihn dieses Mal nicht getäuscht. Mehr als einmal hing das Geschick des Tages an einem Haar. Wenn die Division Monnier, wenn nachher General Desaix nur um eine halbe Stunde in ihrem Anmarsche aufgehalten worden, oder wenn Melas, was er gekonnt und gesollt, 10 000 Mann mehr aus den piemontesischen Festungen zu seiner Armee herangezogen hätte: so war der Sieg den Kaiserlichen gewiß und Bonapartes genialer Feldzugsplan zum Gespötte Europas geworden. Jetzt aber, dank den Fehlern des Gegners, dank der Festigkeit seiner Truppen, war ein beispielloser Erfolg und unsterblicher Ruhm gewonnen. Melas, jetzt

völlig hoffnungslos, sandte am 15. Juni einen Unterhändler in das französische Hauptquartier, und nach einigem Hin- und Herreden wurde eine Konvention unterzeichnet, welche den Oesterreichern den Abzug hinter den Mincio verstattete, alles Land westlich von diesem Flusse mit sämtlichen Festungen dem Sieger überlieferte und nur Toscana und Ancona in der Hand der Kaiserlichen beließ. So waren mit einem Schlachttage alle Früchte der Siege Suworows für Frankreich zurückerobert. Was die kühnste Phantasie der anderen Menschen nicht zu träumen gewagt hätte, Bonaparte hatte es binnen wenigen Wochen verwirklicht. Seine Persönlichkeit strahlte in einem Glanze, an welchen in der damaligen Welt die Bedeutung keines anderen Namens auch nur entfernt heranreichte. Der österreichische General Graf St. Julien überbrachte die verhängnisvolle Abkunft dem Kaiser Franz, mit einem neuen Schreiben des Ersten Konsuls, worin dieser nochmals in glühenden Worten die Menschenliebe des Kaisers zu baldigem Friedensschlusse ermahnte.

Er glaubte um so mehr an einen nachhaltigen Eindruck dieser Aktenstücke, als in Deutschland das Waffenglück sich den Oesterreichern ebenso ungünstig wie in Italien zeigte. Gleich nach ihrem Rheinübergange hatten Moreaus Divisionen in den ersten Tagen des Mai die Oesterreicher, die durch Moreaus wohlberechnete Schachzüge gründlich getäuscht worden waren, in blutigen Gefechten bei Stockach, Engen und Möskirch besiegt, die dort aufgehäuften Magazine derselben genommen und den Gegner zum Rückzug in ein befestigtes Lager unter den Kanonen von Ulm gezwungen. Darauf war eine längere Pause in den Operationen gefolgt. Moreau mußte damals, wie wir sahen, 15 000 Mann über den St. Gotthard nach Italien und ein anderes Detachement rückwärts an den Mittelrhein gegen den von dem Mainzer Kanzler Albini zusammengebrachten Landsturm rücken lassen, überhaupt aber Bonapartes Erfolge abwarten, da möglicherweise noch weitere Truppensendungen nach Italien nötig werden konnten. Im kaiserlichen Lager aber hatte man mittlerweile alle Hände voll zu thun, um die

Folgen des bisherigen Mißgeschicks einigermaßen auszugleichen, wußte jedoch bei aller Geschäftigkeit nur geringes Ergebnis zu bewirken. In der schlimmsten Weise trat die Unzulänglichkeit des Oberfeldherrn hervor, der ein tapferer Degen, aber zur höchsten Leitung schlechterdings unfähig war. Weder bei den Truppen, welche den geliebten Erzherzog Karl mit Kummer hatten scheiden sehen, noch bei den Offizieren, deren Disziplin ebenso locker wie 1796 war, vermochte er sich in Ansehen zu setzen. In seinem Generalstabe lagen der kecke Chasteler und der bedächtige Schmidt bei jedem Gefechtsplan im Streite, und der arme Kray gab immer dem zuletzt Sprechenden recht, erließ Befehl und Gegenbefehl und duldete die offen zur Schau getragene Verachtung seiner Corpsführer, unter denen sich besonders General Sztarray durch grobe Widerspenstigkeit und Eigenwilligkeit hervorthat. So war es kein Wunder, daß bei jeder Operation die Heerteile auseinander kamen, die Soldaten von Tage zu Tage mehr erschlafften und die Armee keine andere Stimmung als Friedenssehnsucht kannte. Moreau hoffte ohne Erfolg, durch die Besetzung Augsburgs die Oesterreicher aus ihrer festen Stellung vor Ulm hinauszulocken; Kray machte nicht minder vergebliche Versuche, feindliche, bei diesen Bewegungen vereinzelte Corps zu erdrücken. Endlich, als Bonaparte die Alpen passiert hatte und damit Moreau die Möglichkeit erhielt, sich weiter von der Schweiz zu entfernen, wandte er sich nordwärts und begann unterhalb Ulm die Donau bei Blenheim zu überschreiten. Da er hiermit dem kaiserlichen Heere die Verbindung mit den Erblanden gänzlich abschnitt, sandte Kray eine Schar nach der anderen zur Zurückwerfung der Franzosen; es geschah dies aber mit einer so schwankenden Unsicherheit, daß immer erst nach der Niederlage der einen Abteilung die andere herankam und so am Abend des 19. Juni auf dem einst durch Eugen und Marlborough geweihten Schlachtfelde von Höchstädt aus einer Reihe kleiner Gefechte den Franzosen ein glänzender Sieg erwachsen war. Kray warf sich darauf in eiligen Rückzug, in weitem Bogen

über Neresheim und Nördlingen nach Neuburg, wo er glücklich vor den Franzosen die Donau wieder erreichte und seine Verbindung mit den Erblanden herstellte. Aber an ein Gutmachen der bisherigen Verluste war nicht mehr zu denken. Beide Heere gingen bald wieder auf das rechte Donauufer zurück; Moreau besetzte München und nötigte endlich den Gegner zum Rückzug gegen den Inn. Am 9. Juli kam dann auch hier ein Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit in Parsdorf zum Abschluß. Das österreichische Heer war durch seine Einbußen an Toten, Verwundeten, Gefangenen und Kranken von 76 000 auf einen Bestand von 46 000 Mann heruntergekommen; 21 000 standen in den Festungen Ulm, Philippsburg und Ingolstadt, beinahe 20 000 stets unthätig in Tirol. Noch schlimmer als die materiellen Verluste war hier die moralische Zerrüttung; Mutlosigkeit und Ermattung war allgemein; das Vertrauen auf die Führer war vollständig geschwunden.

Wie anders stand es auf der französischen Seite! Bonaparte war gleich nach dem Abschlusse des Vertrags von Alessandria nach Mailand zurückgegangen, um die gewonnene Stellung nach allen Richtungen auszubeuten. Er übertrug dem General Masséna die Führung der jetzt vereinigten Heere der Reserve und von Italien und befahl die Schleifung aller in Piemont gegen Frankreich aufgeführten Festungen. Er organisierte mit raschen Befehlen die neue Verwaltung der Cisalpina, welche wieder dem Namen nach ein unabhängiger Staat werden, aber unbedingt seinem Herrscherwillen unterworfen bleiben sollte. Er ernannte den General Brune zum Leiter der provisorischen Verwaltung des wieder gewonnenen Piemont; das Schicksal dieses Landes blieb aus diplomatischen Rücksichten einstweilen unbestimmt; bei Bonaparte aber stand längst der Entschluß fest, es demnächst ebenso wie Genua dem französischen Reiche einzuverleiben. Er sorgte weiter für die finanzielle Verwertung des Sieges. Das befreite Italien machte ganz dieselben Erfahrungen wie 1796. Die Cisalpina mußte monatlich zwei Millionen, Piemont anderthalb Millionen zahlen;

Domänen und Klostergüter wurden eingezogen, die französischen Soldaten auf Kosten des Landes verpflegt. Zu gleichem Verfahren wurde Moreau in Deutschland angewiesen und wegen seiner schlaffen Milde hart getadelt, daß er außer der vollständigen Ernährung seiner Truppen, außer vielen Tausend requirierter Pferde und neuer Bekleidung der ganzen Armee nur vierzig Millionen an barem Gelde erhoben hatte. Daneben machten Offiziere, Agenten und Kommissare für die eigene Tasche ebenso große Erpressungen wie bei den früheren Feldzügen, so daß die Cisalpiner und Piemontesen jammervolle Klagen an den Ersten Konsul gelangen ließen und der auch dieses Mal wieder äußerst habgierige Masséna schon im August sein Kommando an General Brune abgeben mußte. Immer aber wurde das französische Budget von seiner schwersten Last, den Ausgaben für das Heerwesen, befreit, und man erkennt wieder die Tiefe der finanziellen Zerrüttung, wenn man sieht, daß nach aller dieser kolossalen Beute am Schlusse des Etatsjahres immer noch ein Defizit von 200 Millionen übrig blieb.

Inmitten dieser weltlichen Geschäfte that Bonaparte in Mailand wesentliche und charakteristische Schritte auch auf seinen kirchenpolitischen Wegen vorwärts. Gleich nach dem ersten Einzuge hatte er dem versammelten Klerus in feierlicher Anrede seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß die römisch-katholische Religion die einzige sei, die einem großen Gemeinwesen Festigkeit und Gesundheit verschaffen könne. Nach dem Tage von Marengo wohnte er einem glänzenden Tedeum in der Kathedrale bei: auf einer Tribüne, schrieb er nach Paris, auf der in alter Zeit die ersten Magistrate und Kaiser des Occidents Platz genommen hatten. Es war das erste Mal, daß er eine so unverhüllte Andeutung über den riesenhaften Umfang seines Ehrgeizes gab. Nun war im März, nach einem langen und vielbewegten Konklave, in Venedig der sanfte, für jede Freundlichkeit empfängliche Kardinal Chiaramonti als Pius VII. zum Papste gewählt worden, und ganz im stillen sandte jetzt der Erste Konsul,

seit 1797 sehr wohl wissend, daß bei der römischen Kurie die Sorge um den Kirchenstaat schwerer wog als jede andere Rücksicht, einen zuverlässigen Prälaten an das neue Kirchenhaupt mit der Ankündigung, daß er weder die Römische noch die Parthenopäische Republik, wohl aber in Frankreich den Frieden zwischen Staat und Kirche herzustellen und deshalb die baldige Abordnung eines päpstlichen Unterhändlers nach Paris wünsche. Diese Botschaft war Wohlklang in doppelter Hinsicht für das Ohr des Papstes, und Bonaparte war fortan sicher, daß in Frankreich wie in Italien der Klerus nicht mehr ein Widersacher, sondern eine Stütze seiner Herrschaft sein würde. Darauf kam es ihm an; mochten die Pariser Atheisten, wie er sagte, brummen, so viel sie wollten.

Nach all diesen Einrichtungen und Vorkehrungen beeilte Bonaparte seine Rückkehr nach Frankreich, wo er begreiflicherweise mit unermeßlichem Jubel bewillkommnet wurde. Es war deutlich, daß fortan seine Herrschaft auf unerschütterlichem Fundamente ruhte, daß es auf keiner Seite mehr für seinen Willen eine Schranke gab. Wohl konnte es noch vorkommen, daß diese oder jene Maßregel mit größerer oder geringerer Freude aufgenommen wurde, daß zum Beispiel seine Freundschaft mit dem Klerus das Befremden des an Voltaire und Rousseau gewöhnten Geschlechtes erweckte, daß eine heimlich von ihm veranlaßte Flugschrift über die Trefflichkeit der erblichen Monarchie die eifrigen Republikaner mit Verdruß und Zorn erfüllte. Aber gleichviel, ob einige Gruppen der gebildeten Gesellschaft sich freuten oder ärgerten, die Masse des Volkes war mit Bewunderung und Begeisterung erfüllt; der nationale Ruhm strahlte herrlicher als jemals früher, und durch die Siege des Ersten Konsuls schien das Ziel der höchsten Sehnsucht, das Ende des Kriegs, in unmittelbare Nähe gerückt. Bonaparte kannte diese populäre Stimmung und war sehr entschlossen, sie zu befriedigen, das heißt den feindlichen Mächten so schnell als möglich Bedingungen aufzuzwingen, welche ihm, wenn nicht die unmittelbare Herrschaft, so doch den entscheidenden Einfluß in

ganz Europa verbürgten. In Erwartung der österreichischen Antwort auf seinen erneuerten Friedensantrag setzte er seine Rüstungen unablässig fort. Er bildete, da ihm jetzt seine Präfekten die straffe Durchführung der Rekrutierung sicherten, ein neues Reserveheer in Dijon, welches im Kriegsfall über den Splügen in Italien vorgehen sollte; zugleich preßte er den Holländern 8000 Mann ab, vereinigte sie mit ebenso vielen Franzosen und sandte Augereau mit diesem Corps zur Unterstützung Moreaus einstweilen nach Mainz. Noch wichtigere diplomatische Maßregeln ergriff er am ersten Tage nach seiner Ankunft in Paris. An Preußen, welches sich ihm gleich nach dem 18. Brumaire sehr freundlich bezeigt, seine Vermittelung für einen französisch-russischen Frieden angeboten, dabei aber strenge seine neutrale Stellung festgehalten und immer wieder von der Integrität des Deutschen Reiches geredet hatte, erging eine sehr höfliche und sehr bestimmte Aufforderung, Frankreichs Begehren des linken Rheinufers unumwunden anzuerkennen und zugleich sich über seine eigenen Wünsche offen auszusprechen. Um aber ferner nicht mehr von dem guten Willen des immer schwankenden Berliner Hofes abhängig zu bleiben, beschloß der Erste Konsul, einen Versuch zu unmittelbarer Anknüpfung mit dem Kaiser von Rußland selbst zu machen. Auf dessen reizbare Eitelkeit war gleich ein erster Schritt vortrefflich berechnet: der Erste Konsul, nach dem Wunsche, seiner Hochachtung für die Person des Zaren und die Tapferkeit der russischen Truppen Ausdruck zu geben, verfügte die Freilassung aller bei Zürich und Castricum gefangenen russischen Offiziere und Soldaten unter der nicht minder einschlagenden Bemerkung, daß Oesterreich und England, die sogenannten Alliierten Rußlands, die Auswechselung dieser Braven gegen ihre französischen Kriegsgefangenen abgelehnt hätten. Noch wirksamer aber und entscheidender traf ein Zweites zum Ziele. Bonaparte mußte damals, bei dem tiefen Verfalle der französischen Marine, seine orientalischen Hoffnungen stark herabstimmen. Keiner seiner Admirale wagte den Versuch, zur Unterstützung der dortigen Kolonien auszulaufen, und ohne

solche Hülfe wurde die Lage derselben täglich hoffnungsloser. In Aegypten war der in jedem Betrachte tüchtige Kleber zu derselben Stunde, in welcher sein Freund Desaix bei Marengo fiel, von einem türkischen Fanatiker ermordet worden, und der Offizier, der ihm nach dem Dienstalter im Oberbefehl folgte, General Menou, war von schreiender Unfähigkeit als Soldat wie als Verwalter. In Malta aber war die Blockade La Valettes unverbrüchlich und die Kapitulation des Platzes infolge des Hungers in naher Frist vorauszusehen. So bot Bonaparte dem Kaiser Paul als Großmeister des Malteserordens die Rückgabe der Insel an die Ritter an. Wir wissen, welchen Wert der Zar auf diese Erwerbung legte. Kaum hatte er Bonapartes Mitteilung erhalten, so war er hingerissen von Entzücken und Bewunderung. Bereits hatte ihm nach seinem frischen Hasse gegen Oesterreich der Sieg von Marengo eine grimmige Freude gemacht; jetzt entdeckte er in Bonaparte den Bändiger der Revolution, den Hersteller der Staatsordnung und Autorität, den wahren Freund Rußlands. Mit Freude nahm er die französischen Eröffnungen auf und beschloß, einen seiner Generale nach Paris zu senden, um die 6800 befreiten Russen, welche Bonaparte indes neu hatte kleiden und bewaffnen lassen, zu übernehmen und als Besatzung nach Malta hinüberzuführen. Sollte England dagegen Einwendungen zu erheben wagen, so würde nicht bloß das russisch-englische Bündnis zu Ende, sondern offener Krieg gegen Englands tyrannische Seeherrschaft die sichere Folge sein.

Unter so glänzenden Aussichten empfing Bonaparte die Antwort aus Wien.

Nachdem im Januar 1800 das früher erzählte Einverständnis über den Anleihevertrag von 1797 zwischen Oesterreich und England erzielt und im Februar beiderseits ratifiziert worden war, trat man in die Verhandlung eines förmlichen Bundes- und Subsidienvertrags zwischen beiden Höfen ein. Obgleich in der Hauptsache auf keiner Seite Zweifel noch Bedenken existierten, so gingen doch erst Ende März bestimmte Vorschläge von London ab; zweimal wurde darüber hin und

her geschrieben, worüber immer mehrere Wochen verstrichen; es dauerte demnach bis zum Juni, ehe alle Bestimmungen des Vertrages geregelt waren. Die Hauptsache war, daß England unter der Form einer Anleihe eine Subsidie von 2½ Mill. Pfund Sterling bewilligte und Oesterreich dafür die Verpflichtung einging, bis Ende Februar 1801 keinen Sonderfrieden mit Frankreich ohne englische Zustimmung zu schließen. Es traf sich, daß die förmliche Unterzeichnung des Vertrages gerade an demselben Tage, dem 20. Juni, in Wien geschehen war, an welchem Graf St. Julien die Unglückspost von Marengo und den friedliebenden Brief des Ersten Konsuls überbrachte. Es war kein günstiges Zusammentreffen für die Absichten Bonapartes; es kostete Thugut keine Mühe, mit dem Wortlaute des englischen Vertrags den Kaiser auf der Linie einer standhaften Politik festzuhalten. Immer war es unter den augenblicklichen Umständen wünschenswert, Zeit zu gewinnen, und so wurde Graf St. Julien am 5. Juli an Bonaparte zurückgesandt, dieses Mal mit einem Antwortschreiben des Kaisers selbst, in welchem derselbe bemerkte, daß Oesterreich nur zur Verteidigung seiner bedrohten Erblande und des hart bedrängten Deutschen Reiches, Frankreich dagegen nur zur Behauptung der von dem Direktorium gemachten Eroberungen Krieg führe, daß also Frankreich es in seiner Hand habe, ohne eigene Gefährdung den Frieden in jedem Augenblick herzustellen. Uebrigens sei der Kaiser ganz und gar erfüllt von dem Wunsche, den Leiden des Krieges ein Ende zu machen; er habe also den Grafen St. Julien mit Instruktion versehen, den Ersten Konsul darauf hinzuweisen, wie wesentlich es sei, zu förmlichen und feierlichen Unterhandlungen erst dann zu schreiten, wenn es erhelle, daß die Friedensgrundlagen, welche Bonaparte vorschlagen wolle, Aussicht auf guten Erfolg geben. Der Vertrag von Campo Formio sei nach des Kaisers Ansicht dazu nicht geeignet; würden andere zweckmäßigere Grundlagen vorgelegt, so würde der Kaiser mit Freude darauf eingehen. St. Julien also sollte Bonapartes Anträge hören und dann zum Berichte derselben nach Wien

zurückkehren. Ein voller Monat konnte damit gewonnen werden.

Hier war nun dem kaiserlichen Kabinett eine besondere Ueberraschung vorbehalten.

Als der Graf nach ziemlich langsamer Reise in Paris anlangte, fand er den wärmsten Empfang, und Bonaparte ließ ihm gleich durch Talleyrand erklären, mit welcher Freude er aus des Kaisers Brief ersehen habe, daß St. Julien zur Unterhandlung von Friedenspräliminarien bevollmächtigt sei. Der Graf war anfangs mit gutem Grunde sehr erstaunt, dies zu hören, ließ sich aber durch Talleyrands Redekünste allmählich überzeugen, sei es aus Unerfahrenheit in diplomatischen Dingen, sei es nach der damals im österreichischen Offiziercorps häufigen Neigung zur hohen Politik. Es mochte ihm, der vor drei Wochen als Bote einer traurigen Niederlage nach Wien gekommen, doch reizend erscheinen, jetzt dem Vaterland durch diplomatische Triumphe den Frieden zu schenken. So brachte er in sechs Sitzungen, vom 20. bis 28. Juli, mit Talleyrand einen Präliminarvertrag zu stande, welcher in offenem Gegensatze zu dem kaiserlichen Briefe den Frieden von Campo Formio als Grundlage anerkannte und dazu noch mit dem Rastatter Kongresse das ganze linke Rheinufer abtrat, welcher trotz des eben abgeschlossenen englischen Bündnisses im Namen des Kaisers das Versprechen enthielt, die Engländer an jeder Landung auf der toscanischen oder irgend einer anderen Küste zu hindern, welcher sogar auf die Erwerbungen von Campo Formio, auf Salzburg und die bayerischen Landschaften verzichtete, gegen die unbestimmte Zusicherung, daß Oesterreich dafür in Italien irgend eine später auszumittelnde Entschädigung erhielte. Bis zum 15. August sollte die kaiserliche Bestätigung dieses schönen Vertrages in Paris einlaufen oder der Waffenstillstand gekündigt sein.

Man kann sich denken, welche Stimmung in Wien dieses Meisterstück, soll man sagen der Unfähigkeit oder Eigenmacht, hervorrief. St. Julien wurde in Festungshaft geschickt und sein ohne jede Vollmacht unternommenes Werk als nicht

vorhanden bezeichnet. Immer wünschte man nicht sofortigen Bruch, sondern strebte umgekehrt, in soliderer Weise als Bonaparte, der Welt seine aufrichtige Friedensliebe zu bekunden. Nach rascher Abrede mit Lord Minto sandte also Thugut am 11. August den Antrag auf einen Kongreß der drei streitenden Großmächte nach Paris, auf französischem Boden, wenn Bonaparte das wünsche, in Schlettstadt oder Lüneville; England sei ebenso bereit wie Oesterreich, denselben zu beschicken; welch ein Glück für ganz Europa, wenn nicht bloß der festländische, sondern der allgemeine Friede dort erzielt würde! Bonaparte war hoch entrüstet, als er am 15. August diese Nachrichten empfing, als die dem Grafen St. Julien gespielte Posse nutzlos gewesen und er selbst in seiner Friedenssehnsucht vor aller Welt von dem Gegner überboten war. Seine erste Regung war sofortiger Kampf, auf Grund der von dem Kaiser durch die Verleugnung St. Juliens bewiesenen Unredlichkeit; am 10. September sollten Moreau in Deutschland und Brune in Italien losschlagen. Indessen legte sich Talleyrand beschwichtigend in das Mittel und machte auf die Wunderlichkeit eines Verfahrens aufmerksam, bei dem es als Kriegsfall gelten sollte, daß man selbst einen Offizier ohne Vollmacht verleitet hatte, sich in diplomatische Verhandlung einzulassen. Nun wohl, sagte darauf Bonaparte, so wollen wir weiter unterhandeln, aber zugleich unseren Forderungen durch die Waffen Nachdruck geben. Zunächst sprach er seine Bereitwilligkeit aus, England auf dem Kongresse zuzulassen; aber, bemerkte er weiter, mit Oesterreich unterhandeln wir nach Abschluß eines Waffenstillstandes; wenn sich England dabei beteiligen will, so muß es in gleicher Weise einen Waffenstillstand auf der See bewilligen. Der Zweck eines solchen Antrags war durchsichtig auf den ersten Blick: ein Waffenstillstand zur See gab Frankreich die Möglichkeit, Malta zu verproviantieren und Verstärkungen nach Aegypten zu werfen. Demnach antwortete Lord Grenville, er sei bereit zur Teilnahme an dem Kongreß in Lüneville, sowie zu einem Stillstand auf der See unter denselben Bedingungen wie Oesterreich auf dem Fest-

lande: es solle nämlich mit Malta und Alexandrien gehalten werden wie mit Ulm und Ingolstadt, wo während des Stillstandes alle zehn Tage ein genau für diesen Zeitraum bemessener Transport von Lebensmitteln in die Festung hereingelassen wurde. Damit war nun Bonaparte keineswegs gedient; er erwiderte umgehend mit dem Begehren, daß er außerdem das Recht haben müsse, sechs Fregatten ohne Untersuchung ihrer Ladung frei nach Aegypten zu senden, und wohl wissend, daß an ein solches Zugeständnis in London nicht zu denken sei, gab er Moreau den Befehl, den Waffenstillstand zu kündigen und eine Verlängerung desselben höchstens unter der Bedingung zuzulassen, daß die Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt dem französischen Heere überliefert würden.

Unterdessen hatte man in Oesterreich mit großem Eifer durch neue Aushebungen, Anschaffungen und Anstellungen die Verluste des Juni wieder gut zu machen gesucht. Die bisherigen Oberfeldherren waren entlassen, Melas in allen Gnaden, Kray in ausgesprochener Ungnade. Aber die Ernennung ihrer Nachfolger war wieder bezeichnend für die geistige Armut, zu welcher Oesterreich damals heruntergekommen war. Da das verbitterte Verhältnis des Kaisers zu dem Erzherzog Karl den Wiedereintritt des letzteren unthunlich machte[1]), so wurde zum Kommandierenden des deutschen Heeres der sechzehnjährige, sehr begabte, aber in militärischen Dingen völlig unerfahrene Erzherzog Johann ernannt, jedoch unter der bestimmten Weisung, keinen Befehl zu geben oder zu zeichnen, der nicht vorher von seinem Generalstabschef genehmigt worden wäre. Dieser wirkliche Führer der Armee aber war wieder kein anderer als der Schöpfer des Unheilstages von Bassano, der General Lauer. Das italienische Kommando wurde um dieselbe Zeit dem General Bellegarde übertragen, demselben Helden, welcher

[1]) Als Colloredo einmal zu ihm nach Prag reiste, um mit ihm über den Wiedereintritt zu verhandeln, kam es zu keiner Verständigung. Karl erklärte, wegen seiner Krankheit nicht dienen zu können.

sich beim Beginne des Krieges die schimpflichen Verluste in Graubünden und gleichzeitig mit Suworows Sieg an der Trebbia die blutige Schlappe bei Alessandria geholt hatte. Es stand bedenklich um ein Reich, welches in schwerer Gefahr keine stärkeren Geister zur Rettung aufzubieten vermochte. Mannschaft brachte man genug zusammen, jedoch standen die jungen Rekruten weder an fester Disziplin noch an Ausdauer in der Strapaze den geübten und abgehärteten Truppen des Gegners gleich. Da die Verpflegung fortdauernd Schwierigkeit machte, legte General Lauer die Heerteile längs des ganzen Laufes des Inn und bis nach Böhmen hinein so weit wie möglich auseinander, was für den Kriegsfall die Einleitung kräftiger Operationen nicht erleichtern konnte. Ueber den künftigen Feldzugsplan fanden mehrfache Konferenzen und Korrespondenzen statt, da man aber im Grunde doch mehr an den Frieden als an weitere Kämpfe glaubte, kam nichts zu bestimmtem Abschluß. Anfang September entschloß sich Kaiser Franz, persönlich der Armee einen Besuch zu machen und die Lage der Dinge in der Nähe zu sehen und durch seine Anwesenheit die Stimmung der Truppen aufzurichten. Er reiste am 6. von Wien ab, besichtigte einige Divisionen und fand noch so vieles im Rückstande, daß er durch den in seinem Gefolge befindlichen Grafen Lehrbach ein Schreiben an Moreau um Verlängerung des am 8. gekündigten Waffenstillstandes richten ließ. Moreau erklärte sich nicht abgeneigt, empfing eben aber den vorher erwähnten Befehl aus Paris, und so erhielt Franz am 18. September die Antwort, daß Moreau am 20. die Feindseligkeiten wieder beginnen werde; nur wenn man ihm die drei Festungen als Sicherheitsplätze einräume, könne eine Verlängerung der Waffenruhe um 45 Tage zugestanden werden.

Es folgte eine schwere Beratung im österreichischen Hauptquartier[1]). Lehrbach und mit noch größerem Nachdrucke General Lauer erklärten, daß man annehmen müsse. Bei

[1]) Die darauf bezüglichen Schriftstücke hat Vivenot in den vertraulichen Briefen Thuguts veröffentlicht.

einem sofortigen Kampfe sei nichts als Unglück zu erwarten, und selbst wenn man anfangs siege, meinte Lauer, würde bald genug das Blatt sich wenden. Wenn man die Festungen ausliefere, werde die Armee durch deren Besatzungen mit 20 000 Mann guter Infanterie verstärkt, die ihr jetzt in empfindlicher Weise fehle: jedenfalls gewinne man einen Monat zu weiterer Rüstung, und hoffentlich werde Lehrbach in dieser Zeit zu Lüneville den Frieden zum Abschluß bringen. Der Kaiser verbarg sich die Schattenseiten des Entschlusses nicht; er sah den schlimmen Eindruck voraus, welchen der Verlust der Festungen bei England und im Deutschen Reiche hervorrufen mußte: aber rechtes Vertrauen auf die Festigkeit seiner Armee hatte auch er nicht, und vor allem lag es nicht in seiner engherzigen Natur, gegen die Ansicht seines Feldherrn und seines Ministers die Verantwortung des Bruches auf sein Haupt zu laden. Nur in einem Falle war er entschlossen, fest zu bleiben, wenn die Franzosen nämlich auch in Italien ähnliche Forderungen aufstellen würden. Da dies, wie sich bei einer Besprechung am 19. herausstellte, nicht geschah, so wurde am 20. im Dorfe Hohenlinden die neue Konvention von Lehrbach unterzeichnet, nach welcher Philippsburg, Ulm und Ingolstadt dem General Moreau geöffnet werden, die französische Feldarmee hinter die Isar, die österreichische hinter den Inn zurückgehen und das Land zwischen beiden Flüssen neutrale Zone bleiben sollte. Gepreßten Herzens schrieb der Kaiser seinem Vertrauten, dem Grafen Colloredo: Was konnte ich unter diesen Umständen thun? sollte ich auf mich allein nehmen, zu brechen? Er beauftragte den Grafen, einstweilen gegen jedermann zu schweigen, auch gegen Thugut: Rüsten Sie sich indessen auf alles, um ihn zur Raison zu bringen, wenn er auf Lehrbachs morgigen Bericht Feuer geben wird.

Der Kaiser hatte seinen standhaften Ratgeber richtig beurteilt. Als er, nach Wien zurückgekehrt, Thugut und Colloredo zu sich beschied, kam es am 25. September zu einer äußerst heftigen Scene, an deren Schlusse Thugut erklärte, daß er nach Ehre und Ueberzeugung an einem System

nicht mitarbeiten könne, welches unaufhaltsam zur Vernichtung des Staates führen müsse. Er bat um seine Entlassung und erhielt sie, da alle Vorstellungen Colloredos fruchtlos blieben, in den ehrenvollsten Ausdrücken am folgenden Tage. Zu seinem Nachfolger wurde Graf Lehrbach ernannt und an dessen Stelle Graf Ludwig Cobenzl, der Unterhändler von Campo Formio und Selz, nach Lüneville bestimmt. Indessen hatte es bei dieser Einrichtung nicht lange sein Bewenden. Begreiflicherweise war der englische Gesandte ebenso wie Thugut entrüstet über den Waffenstillstand und dessen Unterhändler; er erklärte so bestimmt, in Lehrbachs Ernennung zum Minister würde Lord Grenville den offenen Abfall Oesterreichs zu Frankreich erblicken, daß Kaiser Franz schleunig die Maßregel zurücknahm und jetzt Graf Cobenzl an Lehrbachs Statt Direktor des auswärtigen Amtes und Staatsvizekanzler wurde. Nun aber, wer sollte nach Lüneville gehen? Cobenzl dachte an den Grafen Stadion; Thugut jedoch, der einstweilen noch die Geschäfte fortführte, bemerkte dagegen, daß Stadion nach Herkunft und Gesinnung durchaus ein Mann der deutschen Reichspolitik und also wenig geeignet für eine Unterhandlung sei, deren Summe notwendig darauf hinauskommen werde, das Deutsche Reich die Kosten für Oesterreichs italienische Erwerbungen zahlen zu lassen. Da diese Thatsache unbestreitbar und seit einer Reihe von Jahren die Signatur der ganzen kaiserlichen Politik gewesen war, so übernahm wiederum Cobenzl jetzt als Minister die Sendung nach Lüneville, und Graf Colloredo wurde mit der Vertretung desselben im auswärtigen Amte betraut. Indessen besaß dieser nur eine mittelmäßige Arbeitskraft und fand sich durch die Thätigkeit als vertrauter Kabinettsrat des Kaisers hinreichend belastet: so bat er den alten Genossen Thugut, ihn bis auf weiteres in den auswärtigen Geschäften zu unterstützen. Das ließ sich nicht wohl abschlagen, und Thugut kam thatsächlich auf diese Art noch einmal zu einer provisorischen Leitung der österreichischen Politik zurück.

Für die Unterhandlung in Lüneville setzte sich Cobenzl vor seiner Abreise selbst noch die Instruktion auf. Sie trug

das Datum des 14. Oktober; so viele Zeit war über jenen wechselnden Ministerkrisen verflossen. Ihr erstes Wort war also ein Antrag auf nochmalige Verlängerung des Waffenstillstandes, ihr zweites die Forderung der Zulassung eines englischen Gesandten zu dem Kongresse, als welchen Lord Grenville bereits seinen Bruder Thomas bezeichnet hatte. Würde dies verweigert, so sollte die Unterhandlung abgebrochen werden. Was die materiellen Friedensbedingungen betraf, so wurde folgendes ausgeführt. Frankreich selbst habe in dem Vertragsentwurfe des Grafen St. Julien anerkannt, daß Oesterreich anstatt der ihm in Campo Formio zugedachten deutschen Erwerbungen einen gleichwertigen Gewinn in Italien machen sollte; dies ergebe zu Venetien hinzu das Land bis zur Adda, oder doch mindestens bis zum Oglio oder zur Chiese, und die ehemals päpstlichen Legationen. Modena sei seinem Herzoge herauszugeben. Wolle dafür Frankreich Piemont und Genua mit der Cisalpina vereinigen, so habe, England und Rußland zu Gefallen, Cobenzl eindringliche Vorstellungen dagegen zu machen, schließlich aber seinen Widerspruch aufzugeben. Die Zustimmung zum Verluste des linken Rheinufers werde wohl unvermeidlich sein; doch möge Cobenzl alles aufbieten, daß dann wenigstens von keinen Säkularisationen auf dem rechten Rheinufer mehr die Rede sei und folglich Preußen, um keinen Anspruch auf Entschädigung zu erwerben, wie nach dem Vertrage von Campo Formio, seine linksrheinischen Provinzen behalte.

Dies alles, wie vorher erwähnt, sollte erst dann zur Sprache kommen, wenn Frankreich die Zulassung eines englischen Gesandten bewilligt hätte. Denn durch den Vertrag vom 20. Juni sei der Kaiser gebunden, keinen Sonderfrieden ohne Englands Teilnahme zu schließen, und der Kaiser denke sein gegebenes Wort zu halten. Indessen bemerkte die Instruktion doch auch, daß niemand zum Unmöglichen verpflichtet sei; sie autorisierte also den Minister, wenn Frankreich die besten der eben erwähnten Bedingungen genehmige und zugleich der englische Friede sich völlig unerreichbar zeige, dann mit dem englischen Gesandten zu erwägen, was

für die gemeine Sache nützlicher sei, Oesterreich den Gefahren eines weiteren Kampfes bei der jetzigen bedenklichen Sachlage auszusetzen oder ihm durch einen Separatfrieden die Zeit zu verschaffen, in der es seine Kräfte sammeln und für England wieder ein nützlicher Bundesgenosse werden könne. Wenn dann England zustimmte, wäre in diesem Falle der Sonderfriede zu zeichnen, schloß die Instruktion.

Da eine Frage, wie sie hier vorgesehen war, der Natur der Sache nach die Erklärung in sich schloß, daß Oesterreich zur Fortsetzung des Krieges nicht im stande sei, so war die Antwort des Bundesgenossen wieder durch die Natur der Sache gegeben. Die praktische Summe aller dieser Sätze war mithin, daß Cobenzl sich die Vollmacht zum Sonderfrieden geschrieben hatte, für den Fall, daß Frankreich in demselben sehr schöne Bedingungen, vor allem auf der italienischen Seite, bewillige.

Fünftes Kapitel.

Lüneville. Konkordat.

Als Cobenzl am 26. Oktober in Lüneville ankam, überall auf französischem Boden in der feierlichsten Weise mit Kanonenschüssen, Ehrengeleit und Einholungen empfangen, fand er den französischen Bevollmächtigten, Bonapartes ältesten Bruder Joseph, noch nicht vor. Statt dessen sagte ihm der Militärkommandant, General Clarke, Bonaparte wünsche dringend, den Minister in Paris selbst zu sehen. Clarke bemerkte, es handle sich nur um eine vorläufige Besprechung, die jedenfalls die günstige Folge haben werde, den Aerger Bonapartes über St. Juliens Verleugnung zu beschwichtigen. Nach einigem Bedenken entschloß sich Cobenzl, die Reise ohne Rückfrage in Wien zu unternehmen, um möglichst bald die von Talleyrand in Aussicht gestellten Vorteile eines Sonderfriedens ohne England kennen zu lernen. Er begegnete

unterwegs dem herreisenden Joseph, der sofort mit ihm umkehrte und ihm erzählte, daß er gemessenen Befehl habe, keinen Engländer zu der Unterhandlung zuzulassen. Und ich, sagte Cobenzl, habe gemessenen Befehl, ohne England keine Unterhandlung zu beginnen. Mit so mißlichen Aussichten langten sie am 28. Oktober in Paris an. Es war abends 8 Uhr; Joseph holte seinen Gefährten nach wenigen Stunden sogleich zum Ersten Konsul, wo sich ein langes Gespräch bis 4 Uhr morgens fortsetzte. Bonaparte war abwechselnd schmeichlerisch und heftig, liebkosend und drohend. Er sprach geradezu entrüstet über die Zumutung, England nach dessen Ablehnung des Stillstandes auf dem Meere zum Kongresse zuzulassen; mit dieser Forderung mache Oesterreich die Verlängerung des Stillstandes zu Lande unmöglich; er habe sich schon zu viel Zeit abgewinnen lassen, man müsse ein Ende machen. Dann erfuhr Cobenzl zu seiner höchsten Ueberraschung, daß Toscana, trotz der Konvention von Alessandria, soeben durch die Franzosen besetzt worden sei — Bonaparte wollte es, wie wir später sehen werden, dem Erbprinzen von Parma zuwenden —: hätte ich davon eine Ahnung gehabt, rief Cobenzl, nie wäre ich nach Paris gegangen. Entgegenkommender redete Bonaparte über die künftige Unabhängigkeit der Schweiz, die Herstellung des Papstes, den Frieden mit Neapel. Nachdem er dann von Cobenzl die österreichischen Wünsche über Italien und Deutschland vernommen hatte, verwahrte er sich sehr nachdrücklich gegen so ungeheuerliche Forderungen und kam dann wieder auf die Notwendigkeit eines raschen Separatfriedens mit Ausschluß Englands. Wir können, entgegnete Cobenzl, davon erst reden, wenn wir Sicherheit über den Inhalt unseres Friedens haben.

In den nächsten Tagen folgten sich mehrere Konferenzen, sowohl mit Bonaparte als mit Talleyrand; dieser machte dem Grafen ein ganz bestimmtes Angebot über Italien: Oesterreich solle das Land bis zur Chiese und dazu Ferrara erhalten; entweder würden dann Bologna und Romagna an den Großherzog von Toscana, Toscana an den Herzog

von Parma, Parma und Modena an die Cisalpina fallen, oder es könnte der König von Sardinien nach Bologna versetzt, der Großherzog in Toscana belassen werden. Joseph, der sich sehr freundschaftlich, ja vertraulich zeigte, riet dem Grafen dringend, ohne weiteres zuzugreifen: je länger ihr zaudert, desto mehr neue Forderungen werden an euch gestellt werden. Es war kein Wunder, daß diese Aeußerungen bei Cobenzl nicht gleich denselben Eindruck wie die Worte eines alten und bewährten Freundes machten. Dennoch aber, scheint es, hätten alle sachlichen Gründe ihn zu derselben Auffassung hinüberbringen sollen. Er hatte in Campo Formio die diplomatische Taktik und die stets weiter greifenden Begierden seines Gegners kennen gelernt; er wußte seit dem Vertrag von Hohenlinden, wie äußerst schwach für Oesterreich die Aussicht auf bessere militärische Erfolge war; er sah zugleich, wie mit jedem Tage Bonapartes Verhältnis zu Spanien, Preußen und Rußland vertrauter wurde. Der möglichst rasche Abschluß war für Oesterreich das allerdringendste Interesse.

Allein Cobenzl fürchtete sich, wie er es ausdrückte, einen zweiten Band St. Julien zu liefern; mit der Linie der Chiese anstatt der Adda oder des Oglio hätte er sich vielleicht begnügt; unerbittlich aber und unvermittelbar stand die Frage der englischen Teilnahme zwischen ihm und dem Ersten Konsul. Dieser nahm schon seit lange jeden unmittelbaren Widerspruch für eine persönliche Beleidigung; auch kennen wir seine Art, durch berechnete Hitze eine plötzliche Einschüchterung des Gegners zu versuchen. Cobenzl sollte, wie in Passeriano, auch dieses Mal solche Erfahrungen machen. Am 2. November speiste er in Malmaison; nach Tische nahm ihn Bonaparte mit Talleyrand in sein Kabinett, um ihm auseinanderzusetzen, wie thöricht sein Eigensinn sei, nicht ohne England unterhandeln zu wollen; wenn der Kaiser seinen auswärtigen Minister schicke, so sei es ein wahrer Hohn, ihm auf solche Art die Hände zu binden. Es folgte eine persönliche Schmeichelei: nur aus besonderer Hochachtung für Cobenzl habe er seinen Bruder zum Vertreter Frankreichs ernannt; wäre

Lehrbach gekommen, so wäre Clarke oder jedes andere Individuum gut genug gewesen. Als aber diese Redeblumen ohne Wirkung blieben, kehrte er plötzlich die rauhe Seite heraus. „Ihr seid unzuverlässig und treulos," rief er, „ihr seid nichts anderes mehr als englische Trabanten; England aber will ewigen Krieg, und wenn ihr an England festhaltet, so werde ich meine Heere vorgehen lassen." Cobenzl entgegnete, daß der Kaiser nie einen Gewinn durch einen Vertragsbruch erkaufen werde; wenn Bonaparte angreife, werde Oesterreich sich verteidigen. „Wohlan," erklärte Bonaparte, „nur der Krieg kann unsern Handel schlichten." „Ganz richtig," sagte Cobenzl, „nur der Krieg; für jetzt gehe ich nach Lüneville zurück, nachdem ich eurer Einladung entsprochen und euch angehört habe." Er schritt zur Thüre; Bonaparte rief ihm nach: „ihr braucht euch dort nicht aufzuhalten, ich schicke keinen Unterhändler mehr hin." „Sobald ich dies amtlich erfahre," sagte Cobenzl, „werde ich nach Hause reisen." „Jetzt hättet ihr," brauste Bonaparte auf, „die Chiese haben können, künftig werdet ihr nicht einmal die Etsch bekommen. Vor vier Jahren habe ich Wien verschont, weil ich es nicht zur Republik machen konnte; ein anderes Mal werde ich nichts verschonen. Wollt ihr keinen Separatfrieden haben, so sollt ihr einen allgemeinen Kongreß bekommen, wo Rußland und Preußen teilnehmen, mit denen ich eben in Verbindung trete; ihr werdet dann mit euren Forderungen schlechtes Glück machen." Cobenzl erklärte, davon nichts zu befürchten, und verließ das Zimmer und das Schloß ohne weiteren Abschied. Am folgenden Tage zog Talleyrand mildere Saiten auf und bot für einen Separatfrieden außer Ferrara die Linie des Oglio. Es war Oesterreichs Unglück, daß Cobenzl mit weiterem Feilschen noch größeren Vorteil herauszuschlagen hoffte und demnach auf seinem Satze blieb, daß er nur in Lüneville und nur unter englischer Mitwirkung unterhandeln könne. Also Krieg, antwortete jetzt auch Talleyrand. Mittags kam Joseph und berichtete, daß er Befehl habe, nach Lüneville abzureisen; allerdings, die Kuriere seien fortgeschickt, um den Waffen-

stillstand zu kündigen; immer aber, sagte Joseph, haben wir noch die Kündigungsfrist von fünfzehn Tagen vor uns und wollen sie auf das beste benutzen. Joseph und Talleyrand hatten in der That den Konsul ernstlich gedrängt, den Oesterreichern noch einen weiteren Schritt entgegen zu thun; bei Bonaparte aber war in jener letzten Eröffnung Talleyrands die Grenze der Nachgiebigkeit erreicht; er sagte den beiden: „Unser Sieg auf dem Schlachtfelde ist ganz zweifellos, und dann werden wir den Frieden, wie er uns ansteht, diktieren.“ So ging der Befehl an Moreau, am 13. November die Kündigung des Stillstandes in das österreichische Hauptquartier hinüberzuschicken und darauf am 28. die Feindseligkeiten zu beginnen.

In Lüneville brachte unterdessen Joseph allerlei Vorschläge über die Verteilung der italienischen Lande, um noch in der letzten Stunde ein Einverständnis zu erzielen. Am 10. November warf er den Gedanken hin — es sei durchaus seine persönliche Erfindung, sagte er, er halte sich aber der Billigung seines Bruders versichert — das beste sei, Oberitalien mit den Legationen einfach zwischen Oesterreich und Frankreich zu teilen, etwa mit dem Tessin als Grenze, Toscana auf der österreichischen, Parma auf der französischen Seite gut auszustatten, den Papst und Neapel als Neutrale anzuerkennen. Er räumte ein, daß dies alles den Engländern, Russen und Preußen sehr mißfallen würde; Oesterreich und Frankreich würden sich ihre neuen Besitzungen gegenseitig gewährleisten müssen, was denn bald genug zu einem Bündnisvertrag führen würde; gerade eine solche Wendung aber würde, wie er wisse, dem Ersten Konsul sehr erwünscht sein. Cobenzl hatte einige Bedenken gegen einen so völlig neuen Plan; immer aber hatte er bereits in seiner Instruktion den wesentlichen Inhalt desselben vorgesehen, und indem er stets noch fortfuhr, jede förmliche Konferenz ohne englische Teilnahme abzulehnen, sandte er doch Josephs Vorschlag mit empfehlendem Berichte eiligst nach Wien. Dort hatte die Kündigung des Stillstandes den Ernst der Lage sehr fühlbar gemacht; der Kaiser entschloß sich und sandte am 24. November dem

Grafen Vollmacht, auf Josephs Programm einzutreten, wenn und insoweit es Cobenzl nach seiner Kenntnis der französischen Machthaber nützlich erscheine. Am 2. Dezember kam dieses Schreiben in Lüneville an, und Cobenzl, etwas gedrückt von der Schwere der ihm hier auferlegten Verantwortlichkeit und des Wunsches voll, sich möglichst nach allen Seiten zu decken, machte jetzt Joseph den Vorschlag, jenes Programm in einen geheimen Vertrag zu verwandeln, der einstweilen nur eine neue Waffenruhe zur Folge haben und erst nach Ablauf des österreichisch-englischen Bundes, mit dem Datum des 10. März veröffentlicht werden sollte. Joseph hatte noch einige Skrupel, verhieß aber das Beste und erstattete schleunigen Bericht über das erlangte Anerbieten nach Paris.

Aber Cobenzl hatte die Zeit für solche Erfolge versäumt. Mit ganz anderem Gewicht als seine Erörterungen fiel in diesem Augenblicke Moreaus Schwert in die Wagschale der Unterhandlung.

Nachdem beide Mächte bis zum letzten Augenblicke des Stillstandes ihre Rüstungen unablässig fortgesetzt hatten, standen sich die Heere, auf der deutschen Seite an der Isar und dem Inn, auf der italienischen am Mincio, mit ungefähr gleicher Truppenzahl gegenüber. Daß die Qualität der Streitkräfte aber keineswegs gleich war, haben wir schon bemerkt; die Jugend und Unerfahrenheit der österreichischen Rekruten hatte nicht ohne Grund dem Kaiser Sorge gemacht, und noch weniger war auf die Kontingente der deutschen Reichsstände zu geben. Schon vor der unglücklichen Konvention von Hohenlinden stand es in hergebrachter Weise elend um die Rüstung des Heiligen Römischen Reichs. Bayern hatte einen Truppenteil von 5000 Mann bei dem großen österreichischen Heere und einen andern in der Oberpfalz bei einem detachierten kaiserlichen Corps unter General Klenau; zu weiteren Anstrengungen aber vermochten den Kurfürsten alle englischen Hülfsgelder nicht zu bringen; vielmehr bat er in Wien unaufhörlich um die Rücksendung jener Fünftausend zur Beschützung des engeren Vaterlandes. In Franken stand der österreichische General Simbschen mit einigen Regimentern,

um dort die Würzburger und Mainzer Milizen, etwa 6000 Mann, um sich zu sammeln und weitere Volksbewaffnung anzuregen, war aber in steten Händeln mit den beiden geistlichen Kriegsherren und wußte, daß bei einem etwaigen Rückzug nach Böhmen kein Mann des fränkischen Landsturmes ihm folgen würde. Vollends nach dem Vertrage vom 20. September wich hier alles aus den Fugen. Die Kunde der Ueberlieferung von Ingolstadt erhielt der bayerische Kurfürst in Amberg beim Mittagsessen; er weinte laut und hielt sich halb ohnmächtig am Tische; sein Minister Montgelas biß ingrimmig die Zähne zusammen und sagte dem anwesenden österreichischen Gesandten: „Das wird euch übel bekommen, das wird schlimme Folgen für euch haben." „Wer könnte mich tadeln," schluchzte der Kurfürst, „wenn ich jetzt mit Frankreich unterhandelte?" Als dann vollends die Nachricht anlangte, daß Lehrbach, welchen der Kurfürst für seinen Todfeind hielt, an Thuguts Stelle treten sollte, kam der Beschluß zu stande, einen Vertrauensmann nach Paris zu senden, noch nicht gerade, um einen Separatfrieden zu erstreben, aber doch, um die österreichische Friedensunterhandlung in der Nähe zu beobachten. Mit Genugthuung ließ man sich berichten, daß Bonaparte die Absicht habe, Bayern beim Reichsfrieden mit reichem geistlichem Gute, mit Salzburg und drei Bistümern, auszustatten. Unumwundener als der Kurfürst redeten die bayerischen Landstände. Nach ihrem Auftrag erschien ihr Präsident Graf Preysing bei dem Fürsten mit dem Gesuche, das englische Bündnis aufzugeben und Frieden mit Frankreich zu schließen; anderenfalls würden sie, unter Moreaus Schutze, ein Landesdirektorium einsetzen und das Wohl des Landes wahrnehmen. Die unmittelbare Folge davon war, daß das bayerische Corps in der Oberpfalz auf den Friedensfuß gesetzt wurde. Nicht besser war die Stimmung bei anderen Reichsständen, und gerade die sonst Oesterreich sichersten zeigten den größten Kleinmut, ja eine offene Abwendung. Kurmainz erklärte die Unmöglichkeit weiterer Rüstungen. Kurköln, des Kaisers Oheim, rief das münstersche Kontingent vom Heere nach

Hause. Denselben Befehl erhielten die Kontingente Deutschmeister und Schwarzenberg. Die noch bleibenden Abteilungen, Württemberg und die anderen Schwaben, wurden kampfunfähig durch täglich wachsende Desertion. Mit einem Worte, die Auflösung war allgemein; das Römische Reich war tot, und nicht mehr um seine Errettung, sondern nur noch um die Teilung der Erbschaft bewegte sich der Streit.

Während des Oktober und November hatte zwischen Wien und dem Hauptquartier des Erzherzogs Johann eine ausführliche Korrespondenz über den demnächstigen Kriegsplan stattgefunden. Draußen glaubte die Welt, Oesterreich würde sich freuen, an dem breiten und reißenden Inn eine starke, durch die Tiroler Truppen flankierte Verteidigungslinie zu besitzen, und hier dem Feinde bis zum sehnlich erwarteten Friedensschlusse einen zähen Widerstand entgegensetzen. Aber wir haben schon bei dem Feldzuge von 1796 die Fruchtbarkeit des Generals Lauer an Feldzugsplänen kennen gelernt, welche mit umfassenden Evolutionen die völlige Vernichtung des Gegners herbeiführen sollten: er hatte auch dieses Mal seinen Entwurf ersonnen, eine große Kolonne an der Donau aufwärts gehen zu lassen, über den Inn, die Vils, die Isar und immer weiter westwärts; der dadurch umgangene Feind würde weichen, das Hauptheer ihm dann auf München und später auf Augsburg folgen u. s. w. Indessen in Wien hatte man schwere Bedenken, das Heer durch diese Märsche so weit von Tirol zu entfernen, dessen Deckung dem Hauptquartier wiederholt als die allerwesentlichste Aufgabe empfohlen wurde, und so ging der Beschluß endlich dahin, weiter stromaufwärts, immer aber noch im Norden von Moreaus Stellung, den Inn bei Mühldorf zu passieren, dann an der linken Flanke des Feindes vorüber auf Landshut zu gehen und von hier aus München und die Rückzugslinie der Franzosen zu bedrohen. Indessen hatte Moreau, der, wie alle anderen Menschen, an keine Offensive der Oesterreicher dachte, seine Vorbereitungen getroffen, um seinerseits den Inn zu überschreiten. Zur Sicherung seiner Flanken hatte er eine Division gegen die Tiroler Grenze, zwei andere gegen die

Donau und die Oberpfalz entsandt; in Franken war Augereau mit 20 000 Mann gegen General Simbschen in Bewegung. So nach allen Seiten gedeckt, sollte das Hauptheer den Uebergang über den Inn an drei Punkten, die rechte Flügelkolonne unter Lecourbe bei Rosenheim, das Zentrum unter Moreaus persönlicher Anführung bei Wasserburg, der linke Flügel unter Grenier bei Mühldorf, versuchen. Bei dieser Vorrückung war Grenier am 30. November bis Ampfing, zwei Meilen vor Mühldorf, gelangt; da wurde er am 1. Dezember zu seiner großen Ueberraschung von einer beinahe doppelten feindlichen Uebermacht angegriffen. Die Divisionen des Zentrums waren ungefähr fünf Stunden weit südlich von ihm entfernt und an deren rechtzeitige Unterstützung nicht zu denken; Grenier leistete also den Tag hindurch Widerstand so kräftig wie möglich und ging dann völlig geordnet auf der großen Landstraße in der Richtung auf München zurück. Moreau war nicht weniger als Grenier über das Vordringen des Feindes verwundert, dessen wuchtiger Angriff keinen Zweifel über die Anwesenheit des österreichischen Hauptheeres ließ; er war jedoch in keiner Weise erschüttert, sondern im Gegenteil höchlich erfreut über den Vorgang, mit welchem der Gegner auf den starken Schutz des Inn verzichtete. Auf der Stelle waren seine Anordnungen festgestellt. Wenige Meilen vor München trifft die Mühldorfer Straße bei Mattenbett den großen Ebersberger Tannenwald; von Osten her steigt sie dann in einem tiefen Einschnitt zwischen dem dichten Gehölz, bis sie ungefähr in der Mitte des Waldes das auf einer gelichteten Hochfläche gelegene Dorf Hohenlinden erreicht. Hier ließ Moreau die Divisionen Greniers Stellung nehmen und verstärkte sie durch einen rasch herangezogenen Teil seines Zentrums bis auf 40 000 Mann. Er hatte alle Aussicht, in dieser Waldposition auch einem an Zahl überlegenen Feinde einen festen Widerstand entgegensetzen zu können. Sodann gab er den beiden noch verfügbaren Divisionen des Zentrums, Richepanse und Decaen, die, von Wasserburg zurückgerufen, zur Zeit in Ebersberg und Zornolding, zwei Stunden südlich von der Mühldorfer Straße,

ſtanden, den Befehl, ſobald die Oeſterreicher auf dieſer in den Wald eingedrungen wären, ſich nordwärts auf Mattenbett zu wenden, von dort dem Feinde in den Rücken zu fallen und damit die Entſcheidung des Tages herbeizuführen. Der Gedanke war ſo einfach und ebendeshalb ſo meiſterhaft und überzeugend, daß Moreaus Generale im voraus ſich daran mit voller Siegesgewißheit erquickten. Bei dem gemeinſamen Abendeſſen am 2. Dezember ſagte einer von ihnen: Schreiben wir gleich den Schlachtbericht, „50 Geſchütze genommen, 10 000 Gefangene gemacht“ [1]).

Die Oeſterreicher thaten das ihrige, die nötigen Beiträge zu dieſem Bulletin zu liefern. Nach dem Gefechte bei Ampfing war große Freude im Hauptquartiere; man war überzeugt, einen Teil des feindlichen Heeres gründlich beſiegt und, wenn man ihn kräftig verfolge, nur mit einer weichenden Nachhut zu thun zu haben; ſo erhielten die Heerteile den Befehl, ſo ſchnell wie möglich auf Hohenlinden vorzugehen, 17 000 Mann unter dem Erzherzog in der Mitte auf der Mühldorfer Straße, General Kienmayer mit 27 000 rechts, General Rieſch mit 17000 links von derſelben auf Feld- und Waldwegen; wenn die beiden letzteren ihre Geſchütze in dem aufgeweichten Boden nicht vorwärts bringen könnten, ſollten ſie dieſelben zurücklaſſen oder auf die Chauſſee ſchicken. So zog man am 3. Dezember vorwärts, einem dicken Schneegeſtöber entgegen, hoffnungsvoll in den Wald hinein. Raſcher als die beiden Flügeldiviſionen kam natürlich die mittlere Kolonne auf der Chauſſee voran; ſie erfüllte allmählich das ganze Defilee und erhielt erſt am Ausgange des Waldes in die Hochebene, dicht vor Hohenlinden, feindliches Feuer. Hier wurde dann eine geraume Zeit hindurch mit wechſelnden Vorſtößen ſcharf gefochten; allmählich kamen von Norden her auch Kienmayers Regimenter durch den Wald, wurden

[1]) Revue historique IX, 333, aus den Memoiren des anweſenden Generals Decaen. Die Mitteilungen desſelben entſprechen überall dem Berichte des von Lanfrey benutzten Mémorial du dépôt de la guerre und widerlegen die von Thiers wiederholten ungünſtigen Beurteilungen Napoleons.

aber durch die Divisionen Legrand und Bastoul kräftig im Zaume gehalten. Unterdessen bewegte sich Richepanse, in einiger Entfernung von Decaen gefolgt, mühsam auf grundlosen Feldwegen gegen Mattenbett vorwärts; unterwegs sah er die Oesterreicher des Generals Riesch gerade auf die Flanke seiner Marschkolonne heranrücken; er aber, ohne einen Augenblick zu stocken, ließ die eine seiner Brigaden Riesch gegenüber stehen, im sicheren Vertrauen, daß sein Genosse Decaen in kurzer Frist zur Unterstützung derselben eingreifen würde; mit der anderen Brigade drängte er weiter, rastlos und furchtlos, auf den Punkt der Entscheidung. Als er endlich bei Mattenbett die Heerstraße erreichte, langte dort auch von Mühldorf her die letzte Abteilung der Oesterreicher an: Richepanse machte es wieder wie gegen Riesch; er ließ wieder die Hälfte seiner kleinen Schar zum Kampfe mit diesem neuen Gegner stehen und stürzte sich mit dem Reste seiner Mannschaft, etwa 2000 Mann, in den Wald, um Moreaus und Greniers Widersachern die Vernichtung zu bringen. Zunächst traf er auf die unabsehbare Wagenreihe des österreichischen Trosses und Artillerieparks, wo sein Erscheinen auf der Stelle eine grenzenlose Verwirrung hervorrief; dann fiel er auf die einzelnen feindlichen Bataillone, wie sie hintereinander in der langgestreckten Marschkolonne durch das Defilee vorwärts zogen; die Oesterreicher, durch den unerwarteten Angriff völlig außer Fassung gebracht und nicht im stande, ihre Ueberzahl im Hohlweg oder im Dickicht zur Geltung zu bringen, wurden ungeordnet und hastig auf Hohenlinden vorwärts getrieben und teilten bald ihren Schrecken den dort im Kampfe stehenden Scharen mit. Moreau bemerkte, wie bei diesen schwankende Bewegungen sichtbar wurden, erriet die Ursache und ließ, was er an Truppen noch verfügbar hatte, unter der ungestümen Führung des Generals Ney zu lebhaftem Angriff auf die Kaiserlichen vorgehen. So in der Fronte bedrängt und im Rücken alarmiert, brach das österreichische Zentrum vollständig auseinander; alle Ordnung und Disziplin verschwand, und in wirren Haufen suchten die Fliehenden durch das Gebüsch

zu entkommen, wo sich jedem ein Ausweg zeigen wollte. Geschütze und Wagen fielen den Siegern in die Hände; auf jedem Schritt machten sie Gefangene in Masse; mit Mühe und Gefahr entging Erzherzog Johann persönlich ihrer Verfolgung. General Kienmayer hatte unterdessen den linken französischen Flügel hart bedrängt; jetzt aber nach der Vernichtung des Zentrums selbst in Flanke und Rücken bedroht, mußte er trotz harter Verluste von Glück sagen, daß er mit knapper Not noch vor den nachdrängenden Feinden an und über den Inn zurückgelangte. General Riesch war gleich nach Decaens Eintreffen außer stande gewesen, weitere Fortschritte zu machen, und beeilte sich, bei Wasserburg wieder auf das rechte Ufer des Stromes hinüberzugehen. Moreaus Sieg war, dank dem unerschöpflichen Mute Richepanses, so vollständig wie möglich. Die Oesterreicher hatten 80 Kanonen und 15 000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen eingebüßt, und was die Hauptsache war, ihre jungen Scharen waren ärger als jemals demoralisiert, hoffnungslos, zu jedem weiteren Widerstande unbrauchbar. Fast ohne Kampf konnte Moreau den Inn, die Salza, die Enns überschreiten. In Wien herrschte volle Verzweiflung; vielleicht der einzige Thugut hielt noch nicht den Staat für verloren; sonst tobte alles nach Frieden um jeden Preis, Volk, Adel, Armee. Der Erzherzog Karl hatte sich jetzt der Uebernahme des Oberbefehls nicht länger entziehen können noch wollen; er benutzte ihn sofort, um dem siegreichen Gegner einen neuen Stillstand anzutragen. Moreaus Generale redeten ihm von dem Ruhme, die feindliche Hauptstadt zu erobern. Den Frieden erobern ist besser, sagte Moreau und schloß am 25. Dezember zu Steyr eine Waffenruhe ab, die ihm Tirol und einen Teil des Erzherzogtums überlieferte und vor allem Oesterreichs Versprechen enthielt, den Frieden zu unterhandeln, gleichviel, was seine Bundesgenossen thun möchten. Die von Cobenzl so zäh zurückgewiesene Separatverhandlung war damit erzwungen und die dem Besiegten aufzuerlegenden Bedingungen in die Willkür des Siegers gestellt. Damit hierüber auch in Wien kein Zweifel bleibe, sandte bald nachher Graf Colloredo an

Thugut das Ersuchen, die bisherige provisorische Führung der Geschäfte abzugeben; sonst werde niemand glauben, daß wirklich Friede werde, und die Stimmung der Nation erdulde dies nicht länger. Thugut hatte zu den Fehlern, welche zu dieser Katastrophe geführt, sein reichliches Teil beigetragen; er hatte 1799 durch die Zauderei seines Festungskrieges zweimal die Eroberung Genuas verhindert und durch sein Verhalten gegen Erzherzog Karl zweimal den Franzosen den Besitz der Schweiz errettet; zweimal hatte er dem Feinde die Stellungen bewahrt, aus welchen derselbe in diesem Jahre zu einer vernichtenden Offensive hatte hervorbrechen können. Der Ruhm aber blieb ihm, daß erst sein Rücktritt die volle, blinde Unterwerfung bedeutete.

Man redet oft vom Kriegsglück, vom launischen Glück der Schlachten. Das Glück ist der willige und dankbare Gefährte der Stärke, des Mutes, der Einsicht: oder sagen wir besser, es ist die allmählich herangereifte Frucht dieser Gaben, welche dann plötzlich in üppiger Fülle dem Helden und Herrscher in den Schoß fällt. So häuften sich jetzt die Erfolge auf Bonapartes Bahnen. Nicht genug, daß Hohenlinden ihm Oesterreich zu Füßen gelegt hatte: zu derselben Zeit trug ihm gegen England der ganze europäische Norden sein Bündnis entgegen. Am 5. September hatte General Vaubois nach langer, standhafter Verteidigung, nicht durch den Feind, sondern durch den Hunger überwältigt, Malta der englischen Blockadeflotte überliefern müssen, und hierauf erfuhr Kaiser Paul, daß, während der bisherige Widersacher, die französische Republik, die Insel dem Orden und ihrem Großmeister überliefern gewollt, der sogenannte Bundesgenosse, das habgierige England, unter weitläufigen Vorwänden die Rückgabe weigerte. Auf englischer Seite war es sehr begreiflich, daß man ein Versprechen, welches man einst dem russischen Bundesgenossen gegeben hatte, zu erfüllen nicht geneigt war, nachdem dieser den Bund gelöst hatte und mit Englands Todfeind in vertrauliche Beziehung getreten war. In Petersburg aber war die Wirkung genau dieselbe wie nach Bonapartes früherer Eroberung der Insel.

Paul schwärmte jetzt wie damals für sein Ritterkreuz und für die das Mittelmeer beherrschende Flottenstation. Wie ihm die Wegnahme Maltas 1798 das Signal zum Kriege gegen Frankreich gegeben, so entschied 1800 Maltas Eroberung seinen offnen Bruch mit England. Auf die Nachricht, daß dort die englische Flagge aufgezogen sei, befahl Paul, alle englischen Schiffe in den russischen Häfen in Beschlag zu legen.

Bereits hatte Bonaparte dafür gesorgt, diesem Zorne ein weiteres, große Erfolge versprechendes Ziel zu zeigen. Seinem nach allen Seiten regen Blicke entging ein Kampfmittel an keiner Stelle: so hatte er gleich nach dem Beginne seiner Herrschaft neben der Ordnung im Innern und der Besiegung Oesterreichs auch auf Rüstzeug gegen das unerreichbare England gesonnen und mit aller Elasticität seines Geistes das für den Augenblick Wirksame ergriffen. Wir haben oben gesehen[1]), wie, höchst wahrscheinlich unter seinem Einflusse, Anfang 1798 das Direktorium allen Neutralen den Handel mit England unter Androhung der Konfiskation jedes Schiffes, auf dem sich englische Ware vorfände, verbot, in schroffem Gegensatz zu der früher von Frankreich verfochtenen Regel, daß freie Flagge freies Gut mache, auf neutralem Schiff also feindliche Ware passieren könne. Das hatte eine Menge französischer Korsaren auf die See gelockt, die neutrale Schiffahrt schwer geschädigt, vor allem aber Frankreichs eigenen Handel mit den Neutralen ruiniert und der Republik die Gesinnung der neutralen Staaten Europas gründlich entfremdet. Da man zugleich aus ähnlichen Gründen mit Nordamerika bis dicht an den Ausbruch offenen Kriegs gelangt war[2]), so beschloß der Erste Konsul, im Seerechte mit rascher Wendung auf die Bahnen der alten französischen Politik zurückzulenken und nicht bloß das Gesetz des Direktoriums zu beseitigen, sondern als Vorfechter der neutralen Staaten mit dem Grundsatz der Deckung der Ware durch

[1]) Bd. VIII., S. 216.
[2]) Bd. VIII., S. 189 ff.

die Flagge gegen Englands Seetyrannei aufzutreten. In diesem Sinne nahm er zunächst die vor zwei Jahren so schmählich gescheiterte Unterhandlung mit Nordamerika wieder auf. Die Wünsche für ein glückliches Ergebnis waren gleich lebhaft auf beiden Seiten, der Abschluß aber wurde durch eine unvermutet hervortretende Schwierigkeit den ganzen Sommer hindurch verzögert. Bonaparte hatte den Anspruch der Amerikaner auf Entschädigung für die Freibeuterei der französischen Korsaren genehmigt, erklärte aber jetzt, dieselbe nur in dem Falle leisten zu wollen, wenn Amerika seinerseits den ununterbrochenen Fortbestand der alten Freundschafts- und Handelsverträge von 1788 anerkenne. Davon jedoch wollten die Amerikaner nichts wissen, da nach ihrer Auffassung das Direktorium durch sein feindseliges Verhalten die Verträge zerrissen habe; eine Erneuerung derselben aber lehnten sie ab, weil darin den Franzosen im weitesten Umfange alle Rechte der meistbegünstigten Nation zugesagt waren und auf Grund dieser Bestimmung das Direktorium dieselbe Befugnis der Konfiskation feindlichen Gutes auf amerikanischen Schiffen begehrt hatte, welche von Amerika im Handelsvertrage von 1794 den Engländern eingeräumt worden war. Auf diesen Boden wollten die Amerikaner durchaus nicht wieder treten; sie wünschten sehr, sich mit Frankreich in Sachen des Seerechts nach den Sätzen des neutralen Programms zu verständigen, wollten aber freie Hand haben, je nach den Umständen mit anderen Mächten anders zu verfahren, also zur Zeit keine neuen Verwickelungen mit England auf sich nehmen. Eben dies hatte Bonaparte bei seiner Forderung bezweckt; indessen, da er hierin die Amerikaner unerschütterlich fand und vor allen Dingen in seiner jetzigen Lage es zu keinem kriegerischen Zerwürfnis kommen lassen wollte, bequemte er sich endlich, den Standpunkt der Amerikaner gelten zu lassen. Man kam überein, die Frage der alten Verträge und der von Frankreich zu zahlenden Entschädigung späteren Unterhandlungen vorzubehalten, für jetzt gegenseitig auf das Recht der Durchsuchung der Handelsschiffe nach feindlichem Gute zu verzichten und den

Begriff der Contrebande auf Waffen und ähnliches Kriegsmaterial, den der Blockade aber auf die wirkliche Sperrung eines Hafens durch anwesende Kriegsschiffe zu beschränken[1]). So wurde der Vertrag am 30. September 1800 abgeschlossen, und Bonaparte beeilte sich, der Welt zu verkünden, daß Amerika zu der liberalen Partei der Freiheit der Meere zurückgetreten sei und somit sich zu den Gegnern des herrschsüchtigen Albion gesellt habe. Die Amerikaner schwiegen dazu; thatsächlich verkehrten sie weiter mit England auf englischem, mit Frankreich auf französischem Fuße.

Stärkere Wirkung erzielte der Erste Konsul mit der Frage bei Kaiser Paul. Bei dessen jetziger Erbitterung gegen England war nichts leichter, als in ihm die Erinnerung an die große bewaffnete Neutralität Katharinas vom Jahre 1780 wachzurufen. So wenig er sonst als Nachahmer seiner Mutter gelten wollte, so einleuchtend war ihm der Gedanke, daß der Schutz der Schwachen sein erhabener Beruf sei, wie einst in Italien gegen die Habgier Oesterreichs, so jetzt auf dem Meere gegen die Willkür Englands. Da in den letzten Zeiten Dänemark und Schweden Anlaß zu schweren Klagen gegen das Verfahren der englischen Kreuzer gehabt hatten, so drängte Paul die beiden Staaten zur Unterzeichnung eines Vertrags, durch welchen sie sich wie vor zwanzig Jahren gemeinsamen Schutz ihrer Flaggen gegen englische Uebergriffe zusagten. Der junge König Gustav von Schweden war mit Eifer bereit; Dänemark, welches mit Grund viel weniger auf russische Hülfe vertraute, als es die Folgen der englischen Feindschaft fürchtete, ließ sich etwas länger nötigen und zeichnete endlich erst dann, als Paul ihm nur die Wahl zwischen einem Kriege mit Rußland und dem Bruche mit England offen ließ. Endlich schloß sich auch Preußen dieser nordischen Vereinigung an. Haugwitz war kurz vorher gemäß dem früher erwähnten Vorschlage des Zaren auf die Erneuerung des preußisch-russischen Verteidigungsbundes von 1792 eingegangen, und obgleich er anfangs vielfache

[1]) Vgl. Bd. III, S. 200.

Bedenken gegen den Abschluß gehabt hatte, wollte er dieses Verhältnis doch bei der augenblicklichen Unsicherheit der europäischen Lage und der bevorstehenden Entscheidung über die deutschen Angelegenheiten nicht gleich wieder auf das Spiel setzen und trat also ebenfalls auf Pauls bewaffnetes Seerecht ein. Da Preußen den englischen Linienschiffen nichts anhaben konnte, so sandte es zunächst Truppen nach Cuxhaven und Ritzebüttel zur Sperrung der Elbe und erklärte sich zur Besetzung Hannovers bereit; man konnte diese Leistung ohne Sorge vor einem ernstlichen Zerwürfnis mit England übernehmen, da der alte König Georg im Grunde dankbar für eine Maßregel war, welche Hannover vor einem schlimmeren Unheil, vor dem Einrücken russischer oder französischer Truppen, bewahrte.

So lagen, als das achtzehnte Jahrhundert zu Ende ging, die Verhältnisse unseres Weltteils vor Bonapartes stolzem Blicke. Oesterreichs Heeresmacht war ungleich gründlicher niedergeworfen als beim Ausgang der ersten Koalition; England sah seine Schiffe aus der Mehrzahl der italienischen Häfen ausgeschlossen und auf allen Küsten Europas von Livorno bis zum Nordkap feindliche Streitkräfte. Der russische Zar, das Jahr zuvor die Seele der Koalition und der Todfeind der französischen Republik, stand jetzt an der Spitze eines neuen, gegen Englands Seeherrschaft gerichteten Bundes und tauschte mit Bonaparte zärtliche Briefe und freundschaftliche Sendungen aus, nachdem dieser dem Zaren den Schutz der Schwachen, nämlich der Könige von Sardinien und Neapel sowie der Fürsten von Bayern und Württemberg, ebenso bereitwillig und ebenso bieder wie die Ueberlieferung der Insel Malta zugesagt hatte. Es waren das alles Verheißungen, die er teils nicht halten konnte, teils nicht halten wollte, für den Augenblick aber gut genug, um Pauls erregbares Blut stets aufs neue in lebhafte und freudige Wallung zu versetzen. Für den Zaren stand nur die eine Sorge noch zurück, daß Bonaparte den Oesterreichern keine zu starke Ausdehnung in Italien gestatten möge: und diesen Wunsch in der That gedachte ihm der Erste Konsul auf das gründlichste zu erfüllen.

Wir bemerkten vorher, daß am 2. Dezember Cobenzl und Joseph zu einer halben Verständigung über eine Teilung Italiens gekommen waren, wobei Oesterreich die Lombardei und die Legationen, Frankreich Ligurien und Piemont erhalten sollte. Es versteht sich, daß Joseph solche Gedanken früher nicht ohne Erlaubnis seines Bruders vorgebracht hatte; zur Zeit aber schienen sie dem Ersten Konsul nicht mehr zweckmäßig, weil unterdessen die Annäherung an Rußland begonnen hatte und er nicht gleich beim ersten Schritte den Kaiser Paul durch eine übereilte Annexion Piemonts vor den Kopf stoßen wollte. Demnach schrieb Talleyrand den 7. Dezember an Joseph, daß der Erste Konsul sich nach Cobenzls Vorschlag mit einem geheimen Vertrage begnügen wolle, wenn Cobenzl binnen achtundvierzig Stunden zeichne; für diesen Fall würde Josephs letzter Vorschlag (Teilung Oberitaliens zwischen Oesterreich und Frankreich) beseitigt, weil Bonaparte aus Rücksicht auf den Kaiser Paul sich entschlossen habe, Piemont bis zur Sesia dem Könige von Sardinien zurückzugeben; die Lombardei von der Sesia bis zum Mincio nebst Modena und Parma solle die Cisalpina bilden, Toscana an den Infanten von Parma, die Legationen an den Großherzog von Toscana fallen, Oesterreich das Land östlich vom Mincio nebst Mantua erhalten; in Deutschland würde der Rhein die Grenze bilden und der Kaiser im Lüneviller Vertrage sofort auch für das Reich abschließen. Alle diese Angebote jedoch sollten nur bei sofortiger Annahme wirksam sein; wenn Cobenzl zögere, behalte Frankreich sich weitere Entschlüsse, je nach den Kriegsereignissen, vor. Joseph fragte demnach den österreichischen Unterhändler, ob er bereit zu einem geheimen aber definitiven Vertrage sei, ohne Englands Mitwirkung, unter französischem Verzichte auf Piemont und folglich entsprechender Beschränkung des österreichischen Erwerbs in Italien. Cobenzl, der hiermit seine neue Vollmacht gegenstandslos sah, kam unter heftigen Klagen über Frankreichs Wankelmut wieder auf seinen ersten Standpunkt zurück, forderte aufs neue die Teilnahme Englands an der Unterhandlung und erklärte auf Josephs kategorische Weige-

rung am 12. Dezember, ohne die materiellen Friedensvorschläge Talleyrands erfahren zu haben, seinen Entschluß, Lüneville zu verlassen, sobald er Antwort auf seinen Bericht aus Wien erhalten habe. Die Strafe für diese falsche Taktik ließ sich nicht lange erwarten. Am 9. Dezember wurde auf die Nachricht über Hohenlinden sogleich die französische Forderung gesteigert: Joseph wurde angewiesen, daß Mantua und Bologna an die Cisalpina kommen und der Friedensvertrag sogleich nach der Ratifikation veröffentlicht werden müsse. Einstweilen ruhte die Unterhandlung, bis am 26. Dezember Cobenzl aus dem jetzt durch Moreau bedrohten Wien die Vollmacht erhielt, ohne Englands Zuziehung wenigstens Präliminarien abzuschließen, unter der Weisung, bei deren Unterhandlung die Linie der Chiese nebst den drei Legationen für Oesterreich und die Herstellung Toscanas und Modenas zu begehren. Hierauf aber legte ihm Joseph die französischen Anträge vom 7. Dezember nebst den Abänderungen vom 9. Dezember vor, also statt der Herstellung Toscanas die Verpflanzung des Großherzogs in die Legationen und statt der Chiese nur die Minciolinie und dazu den Verlust Bolognas und Mantuas für Oesterreich. Wieder war dann Cobenzl außer sich und entrüstet über die Härte und Unbilligkeit solcher Forderungen und stritt hin und her über jeden einzelnen Punkt, zunächst über die formellen Vorfragen, die Teilnahme Englands am Kongresse, des öffentlichen oder geheimen Vertrags, des vorläufigen oder definitiven Friedens: bis endlich die Kunde von dem Waffenstillstand zu Steyr diese Händel im französischen Sinne beendigte und am 2. Januar 1801 die lang ersehnte förmliche und amtliche Beratung der einzelnen Friedensbedingungen beginnen konnte. Cobenzl, durch die bisherigen Erfahrungen noch immer nicht belehrt, war auch jetzt der Meinung, mit äußerster Zähigkeit jeden Fußbreit Landes im Sinne seiner letzten Aufträge zu verteidigen.

Allein Bonaparte hatte den Entschluß und die Mittel, diese zur offenbaren Thorheit gewordene Standhaftigkeit zu brechen. Der Stillstand von Steyr war auf Italien nicht

erstreckt worden, und die Feindseligkeiten hatten dort ihren ununterbrochenen Fortgang. General Macdonald hatte Befehl, mit dem zweiten Reserveheer aus Graubünden den Splügen zu überschreiten und dann die obere Etsch zu bedrohen; sobald sich diese Bewegung in Flanke und Rücken des österreichischen Heeres entwickelte, sollte General Brune mit den italienischen Divisionen die österreichische Stellung hinter dem Mincio in der Front angreifen. Ende November hatte Macdonald seinen Marsch begonnen, bei dieser Jahreszeit ein ungleich schwierigeres und gefährlicheres Unternehmen als Bonapartes Uebergang über den St. Bernhard; die Pfade waren mit Glatteis bedeckt, heftige Schneestürme zwangen stundenlang die Kolonne zum Stehen, mehrmals rissen gewaltige Lawinen halbe Kompanien in den Abgrund. Indessen, man kam hinüber und zog dann ostwärts zum See von Idreo gegen Trient. Am 26. Dezember erzwang darauf Brune den Uebergang über den Mincio unter harten Kämpfen bei Pozzolo, erreichte, die zurückgehenden Oesterreicher verfolgend, am 31. Dezember die Etsch und passierte am 2. Januar 1801 auch diesen Strom. Bellegardes Operationen waren ebenso unsicher und unverständig wie das Jahr zuvor im Engadin; sein stattliches Heer wäre infolge seiner Maßregeln gänzlich zu Grunde gerichtet worden, wenn er nicht an Brune einen ihm überall ebenbürtigen Gegner gehabt hätte, der durch seinen Mangel an Scharfblick, Schnelligkeit und Entschlußkraft seine Offiziere geradezu zur Verzweiflung brachte[1]). Immer aber blieben auch hier, wenn gleich langsamen Schrittes und ohne glänzende Erfolge, die Franzosen in stetem Vordringen und gesichertem Uebergewicht.

Der Erste Konsul hatte demnach, gleich auf die Nachricht von der Ueberschreitung des Splügen und des Mincio, seinen Entschluß gefaßt. Er sah keinen Grund mehr, den Oesterreichern jetzt bessere Bedingungen als einst in Campo Formio zu bewilligen, und beschloß, diese Thatsache durch öffentliche

[1]) Marmont giebt in seinen Memoiren darüber ausführliche Belege.

Verkündigung unwiderruflich festzustellen. An demselben Tage, an welchem die offiziellen Konferenzen in Lüneville begannen, den 2. Januar, erließ er eine Botschaft an das Tribunat und den Gesetzgebenden Körper mit dem Antrage auf eine Erklärung, daß die Armeen sich um das Vaterland wohlverdient gemacht hätten, und mit der Ankündigung, daß der Friede auf Erlangung der Rheingrenze in Deutschland und der Etschlinie in Italien zu Lüneville abgeschlossen oder in Prag, Wien und Venedig erobert werden würde. Dies wurde sofort an Joseph als unabänderliche Weisung gemeldet und nähere Instruktionen vorbehalten. Also eine neue Beschränkung der österreichischen Hoffnungen in Italien; während im November der Oglio und im Dezember der Mincio geboten worden, hatte Cobenzls kurzsichtiges Zögern ihn jetzt auf die Etschlinie zurückgeworfen. Was half ihm alles Jammern und Zürnen? Joseph ließ seine bündigsten Ausführungen ohne Antwort und bat ihn nur dringend, jetzt endlich zum Schlusse zu kommen, da bei weiterem Vormarsche Brunes die Bedingungen immer schlechter werden würden. Im übrigen zeigte er wie früher dem österreichischen Minister persönlich eine entgegenkommende Gesinnung. Als dieser am 11. Januar unter schweren Seufzern die beiden Grenzflüsse endlich zugestanden und ebenso in den Abschluß des Reichsfriedens gewilligt hatte, in der Auffassung, daß der Reichstag dem Kaiser Vollmacht gebe und seinerseits eine Deputation zur Unterhandlung nach Lüneville sende: da ließ sich Joseph herbei, seinen früheren Aufträgen entsprechend, die Herstellung Toscanas, oder doch, am 15. Januar, die Entschädigung des Großherzogs durch die Legationen zuzusagen, und erfüllte sogar noch einen weiteren Herzenswunsch des Wiener Hofs, indem er den Grundsatz der Entschädigung der auf dem linken Rheinufer einbüßenden Erbfürsten aufgab, so daß die in Wien so verhaßte Säkularisation der geistlichen Lande vermieden würde. Mit gutem Grunde meinte Cobenzl damit einen großen Gewinn erzielt zu haben, und auch Joseph, ein gemäßigter und friedliebender Mann, welchem schon damals der uner-

sattliche Ehrgeiz seines Bruders bedrohlich für die eigene Zukunft erschien, empfahl dem letzteren in nachdrücklichen Worten die Bestätigung dieser Abreden. Aber noch einmal stand ihnen eine schwere Enttäuschung bevor. Unterdessen war in Paris die Nachricht von den Bundesverträgen der nordischen Mächte gegen England angelangt; jeden Tag wurde die Ankunft des Herrn von Kolytschew, als Botschafter des Kaisers Paul bei der französischen Republik, erwartet; man sah sich auf der Schwelle eines engen Einverständnisses mit den Höfen von Petersburg und von Berlin. Beide aber, Russen und Preußen, begehrten die allgemeine deutsche Säkularisation, diese, um für sich selbst eine reiche Entschädigung ihres linksrheinischen Verlustes zu erlangen, jene, um in gleicher Weise ihre Schützlinge, Bayern und Württemberg, auszustatten. Bereits waren Gesandte des Münchener und des Stuttgarter, des Karlsruher und des Kasseler Hofes in Paris erschienen, um in dem gleichen Sinne ihr Interesse dem mächtigen Willen des Ersten Konsuls zu empfehlen. Diesem eröffnete sich damit die Aussicht auf die vollständige Isolierung Oesterreichs, wie in Europa, so in Deutschland, für sich aber auf die Möglichkeit eines leitenden Einflusses im Deutschen Reiche und einer unbedingten Herrscherstellung in Italien. Vor diesen Erwägungen gingen Josephs letzte Artikel in Rauch auf. Weder den Kaiser selbst noch einen der Erzherzöge wollte Bonaparte im Westen der Etsch noch weiter dulden, in Deutschland aber durch die Verteilung des geistlichen Gutes sich selbst eine umfassende und dienstwillige Klientel unter den weltlichen Ständen erschaffen. Nach diesen Gesichtspunkten gab er am 19. Januar[1]) dem Minister Talleyrand die Befehle zur schließlichen Bescheidung Josephs.

Da hatte denn Cobenzl noch einmal das ergiebigste Thema zu Anklagen gegen die französische Politik, gegen ihren Wankel-

[1]) Die Correspondance de Napoléon I, Band 6, Seite 519 stellt den Brief zum 30. November 1800; der Inhalt desselben zeigt jedoch in jedem Worte, in welchen Zeitpunkt er gehört. Beinahe wörtlich wiederholt ihn Talleyrand in der Instruktion für Joseph, 20. Januar.

mut, ihre Unzuverlässigkeit, ihre täglich wachsende Habgier. Wie könne ein rechtschaffener Mann heute zurücknehmen, rief er, was sein Vertreter auf Grund ausdrücklicher Vollmacht gestern eingeräumt hat? Joseph zuckte die Achseln; er gestand ohne weiteres zu, daß er selbst nicht anders denke; aber er müsse die ihm erteilten Befehle erfüllen, und formell habe ohne Zweifel jeder Staat das Recht, eine einzelne Vertragsklausel zu ändern, solange der ganze Vertrag noch nicht vereinbart sei. Dabei wurden die Umstände mit jedem Tage für Oesterreich gebieterischer; der Erste Konsul meldete, daß, wenn Brune vor dem Abschlusse Venedig erreiche, nur noch die Grenze des Isonzo bewilligt werden würde; aus Wien kam ein Kurier nach dem andern an Cobenzl, um mit stets wachsendem Nachdruck auf Frieden zu dringen, weil die Fortsetzung des Krieges für Oesterreich unmöglich sei. Noch immer wehrte sich Cobenzl nach besten Kräften, um für die schlimmen Thatsachen doch wenigstens einen leidlichen Schein zu erretten. Anstandshalber bot er in einigen Sitzungen seine Erfindungskraft auf, um mit neuen Verteilungsplänen dem Großherzog von Toscana irgend ein Asyl in Italien zu verschaffen. Mit noch lebhafterem Eifer schilderte er dann die Ungerechtigkeit und Verderblichkeit einer allgemeinen deutschen Säkularisation und klammerte sich an den Gedanken eines Mittelwegs, auf dem wenigstens die drei geistlichen Kurfürsten erhalten und unter die Zahl der zu entschädigenden Fürsten aufgenommen werden sollten, um nicht geradezu und offiziell den Sturz der bisherigen Reichsverfassung zu erklären. Aber nicht die geringste Wirkung vermochte er zu erreichen. Als seine Anträge nach Paris gemeldet wurden, erhielt Joseph einen Verweis, daß er solche Dinge selbst nur zum Berichte nehme, und den wiederholten Befehl, jeden Punkt der letzten Instruktion als unabänderlich unter Androhung neuer Feindseligkeiten zu bezeichnen und durchzusetzen. Auch von einer beim Deutschen Reichstage einzuholenden Vollmacht oder von der Abordnung einer Reichsdeputation nach Lüneville sollte keine Rede sein, vielmehr Cobenzl in einer und derselben Urkunde sowohl

für den Kaiser als für das Reich stipulieren. Nachdem man dann noch über verschiedene Spezialfragen, wie die Behandlung der Staatsschulden in den abzutretenden Landen, eine Weile verhandelt und zuletzt auch hier im Sinne des Siegers Beschluß gefaßt hatte, wurde am 9. Februar 1801 der Friede von Lüneville unterzeichnet.

Es war die vollständige Niederlage der zweiten Koalition, welche hier eingestanden und bethätigt wurde. Von alle dem, was bei den Verträgen von 1798 für Europa in das Auge gefaßt worden, war das gerade Gegenteil eingetreten. Die Koalition war von dem Wunsche ausgegangen, die revolutionären Schöpfungen des Direktoriums zu vernichten; jetzt mußte Oesterreich gemeinsam mit seinem Ueberwinder die Gewähr für die Unabhängigkeit der Ligurischen und der Cisalpinischen, der Helvetischen und der Batavischen Republik übernehmen. Kaiser Paul hatte die Erhaltung oder Herstellung der alten legitimen Gewalten und die Zurückführung der Bourbonen auf den französischen Thron erstrebt; jetzt schaltete der Wille des revolutionären Imperators unbeschränkt in Frankreich und gebietend im europäischen Kontinent, und Paul selbst war im Begriffe, mit ihm ein Angriffsbündnis gegen die früheren Genossen zu schließen. Oesterreich hatte Erweiterung seines Gebiets in Italien begehrt und war statt dessen wieder auf die Etschlinie beschränkt, hatte dazu noch die toscanische Sekundogenitur eingebüßt und sah fortan die ganze Halbinsel dem französischen Machtgebote unbedingt unterworfen. Neapel hatte, unter dem Beifalle Rußlands, im Kirchenstaate die eigene Herrschaft an die Stelle der französischen setzen wollen; jetzt bewilligte ihm Bonapartes Gnade, einige Wochen nach Lüneville, einen Friedensvertrag zu Florenz, unter der Bedingung, daß es den Kirchenstaat räume, seine Häfen den Engländern verschließe und ein französisches Corps auf seine Kosten in Tarent verpflege, zur leichteren Unterstützung der französischen Truppen in Aegypten. Was Deutschland betraf, so sahen wir, wie 1798 die Abtretung des linken Rheinufers erst dann für Thugut unerträglich wurde, als der Rastatter Kongreß den Grund-

satz der allgemeinen Säkularisation des deutschen Kirchenguts zur Entschädigung der weltlichen Fürsten genehmigte: jetzt wurde der Rhein die Grenze, unter Schleifung aller Festungen des rechten Ufers, und weil, sagte der siebente Artikel von Lüneville, eine Anzahl deutscher Fürsten durch die Abtretung des linken Ufers ihre Besitzungen ganz oder teilweise verlieren, während es dem Reiche in seiner Gesamtheit obliegt, solche Verluste zu tragen, so ist der Kaiser in seinem und in des Reiches Namen mit der französischen Republik übereingekommen, daß im Einklange mit den auf dem Rastatter Kongresse festgestellten Grundsätzen das Reich gehalten sei, den auf dem linken Ufer außer Besitz gesetzten Erbfürsten (und dazu noch Oranien und Toscana) eine Entschädigung im Schoße des Reiches zu gewähren, infolge von Anordnungen, welche auf diesen Grundlagen weiter festgestellt werden sollen. Es war das härteste Opfer unter den vielen, welche der Vertrag dem Hause Oesterreich auferlegte; man wußte das in Paris so gut wie in Wien und hatte deshalb zur völligen Sicherung der Abrede vorsichtig die Klausel hinzugefügt, daß die französischen Truppen die eroberten Bezirke dann erst räumen sollten, wenn Kaiser und Reich den Frieden ratifiziert hätten. Uebrigens hatte auch Moreau diese Bestimmung dringend beantragt, um in Muße die noch rückständigen Kontributionen beitreiben zu können, ohne deren Erträge er seinen Truppen den seit sieben Monaten rückständigen Sold nicht zu bezahlen wußte, ein weiterer Ausdruck der Thatsache, daß damals an ein Gleichgewicht im französischen Staatshaushalt noch nicht zu denken und die Kriegsbeute ein unerläßlicher Teil des Einnahmebudgets war. Im Deutschen Reiche hätte es sonst des Druckes, welcher durch diese Verlängerung der Occupation auf die Beschleunigung des Reichstagsschlusses geübt wurde, kaum bedurft. Nachdem die Abtretung des linken Rheinufers einmal unvermeidlich geworden, hatten die weltlichen Fürsten keine lebhaftere Sehnsucht als möglichst raschen Erwerb ihrer Entschädigungen, und während sonst die geringfügigste Angelegenheit in den endlosen Formalitäten des Reichstags

monate- und jahrelang sich hinschleppte, wurde binnen wenigen Wochen, am 6. März 1801, die Bestätigung dieses Friedensschlusses verfügt, der eine Verschiebung aller Besitzverhältnisse im Reiche, eine an Vernichtung grenzende Beschränkung des kaiserlichen Ansehens und eine gründliche Umformung der ganzen Reichsverfassung bedeutete. Wir haben früher gesehen, wie kläglich der politische Zustand in der Mehrzahl der geistlichen Staaten, wie verderblich für das nationale Bewußtsein die jetzt dem Untergange geweihten Formen des Reiches waren: daß in diesen Beziehungen einmal aufgeräumt wurde, hätte ein segensreicher Fortschritt für ganz Deutschland werden können. Aber um in solcher Weise zu wirken, hätte die Reform von innen heraus, allein durch deutsche Kräfte, vollzogen werden müssen. Jetzt brach ihre Ankündigung über Deutschland herein, durch fremden Befehl erzwungen, und, was schlimmer war, dem fremden Machthaber war vertragsmäßig das Recht gegeben, ihre Durchführung zu beaufsichtigen und in dem entfesselten Streite der Sonderinteressen das entscheidende Wort zu sprechen. So ergab sich eine kolossale Machtanhäufung für den Beherrscher der französischen Republik. Trotz der Lüneviller Garantie für die Unabhängigkeit Oberitaliens, Helvetiens und Hollands fuhr er fort, in diesen Landen ebenso unbedingt wie in Frankreich zu regieren. Dazu kam jetzt neben der mittelbaren Unterthänigkeit Toscanas und Roms, Neapels und Spaniens der gierige Wetteifer, mit welchem die deutschen Fürsten die Spenden und Gnaden des Ersten Konsuls suchten: er konnte über sie verfügen, wie Katharina II. dreißig Jahre lang über die polnischen Magnaten verfügt hatte. Zum Glück für unsere Zukunft blieben in Deutschland zahlreiche Elemente kräftig genug, um späterhin die fremde Tyrannei abzuschütteln und die nationale Reform in nationaler Unabhängigkeit weiter zu führen; für den Augenblick aber durfte Bonaparte sich sagen, daß er im Laufe eines Jahres die französische Republik aus tödlicher Bedrängnis zur gewaltigsten Hegemonie über halb Europa emporgehoben hatte. Der Umfang dieser Erfolge wirkte zur Zeit blendend, hin-

reißend, erschreckend auf alle Welt: niemals war ein Beherrscher Frankreichs der vollständigen Unterwürfigkeit seines Landes so sicher, niemals der Weg zu weiterer Ausdehnung einem großen Eroberer so breit eröffnet gewesen wie jetzt diesem jüngeren Sohne eines korsischen Advokaten. Dieser Emporkömmling selbst aber meinte noch sehr wenig geleistet zu haben. Im Andenken der Nachwelt fortzuleben, sagte er, das ist unsere Unsterblichkeit; meine bisherigen Thaten aber würden in einem Handbuche der Weltgeschichte nach tausend Jahren auf einer halben Seite erledigt werden. So drängten sich ruhelos nach allen Richtungen übergreifend seine Entwürfe. Während er die deutsche Hierarchie ihrer Lande beraubte, um mit diesen Spolien sich eine Schar dienstwilliger Klienten im Reich zu erwerben, strebte er, den französischen Klerus durch klug bemessene Wohlthaten in vollendete Unterwürfigkeit zu bringen. Während er in Italien und Deutschland das Ansehen des römischen Kaisers durch seinen gebietenden Willen verdrängte, war er zugleich beschäftigt, den Einfluß des römischen Papstes zu einem Werkzeug seiner europäischen Politik zu machen.

Wir sahen, wie er gleich nach der Schlacht von Marengo eine Botschaft an Papst Pius VII. abordnete, um ihm die Herstellung des Kirchenstaats auf Grund des Vertrags von Tolentino zuzusagen und ihn zu einer Unterhandlung über die Neuordnung der französischen Kirche aufzufordern. Pius sandte hocherfreut den Erzbischof Spina von Korinth, welcher dann in Paris lange Monate hindurch mit dem Kommissar des Ersten Konsuls, dem uns aus der Vendée bekannten Abbé Bernier, die Forderungen Bonapartes und die Wünsche der Kurie erörterte. Abgesehen von allen ehrgeizigen Zwecken war der Wunsch, der französischen Kirche ein gesetzlich geordnetes und allseitig anerkanntes Dasein wieder zu geben, in der Natur der Dinge begründet. Bonaparte zeigte sich neben den kirchenfeindlichen Männern der Revolution, welche damals seine Umgebung bildeten, bei dieser Frage in der ganzen Ueberlegenheit seiner Menschenkenntnis und seines politischen Sinnes. Sie zuckten die Achseln, wenn er von

Religion und Kirche redete, und meinten, eine verständige Regierung bekümmere sich gar nicht um das abergläubische Geschwätz der Pfaffen. Bonaparte hatte im eigenen Herzen sehr wenig Religion[1]); aber auf das klarste erkannte er die Macht des religiösen Bedürfnisses bei den anderen Menschen und vor allem bei der großen Mehrzahl der damaligen Franzosen; er sah zugleich, in welchem Umfange dieses Gefühl bei zweckmäßiger Behandlung sich für die Befestigung seiner Herrschaft verwerten ließe. Jenes allgemeine Gerede, daß der Staat von den kirchlichen Dingen überhaupt keine Notiz zu nehmen habe, stets unverträglich mit allen Anschauungen und Ueberlieferungen des christlichen Europa, war doppelt verkehrt bei der damaligen Lage der Dinge in Frankreich. Der kirchliche Zustand hatte wesentliche Fortschritte gemacht im Vergleiche mit den grauenvollen Tagen der Schreckenszeit. Aber auch jetzt noch zeigte er dunkle Schatten, deren Fortdauer für das nationale Staatswesen höchst bedenklich werden konnte. Neben der kleinen Minderheit der protestantischen und jüdischen Gemeinden standen sich innerhalb der großen katholischen Masse die beiden Parteien der Zivilkirche von 1790 und der rechtgläubigen Eidweigerer so schroff wie jemals gegenüber. Auch die letzteren, sahen wir, hatte Bonaparte vor jeder Verfolgung sicher gestellt und ihnen öffentlichen Gottesdienst erlaubt, sobald sie den Staatsgesetzen Gehorsam versprächen. Der größere Teil derselben hatte sich zu diesem Versprechen bequemt; es gab aber eine eifrige Minderheit, welche selbst diesen Schritt als schnöden Abfall tadelte und die abtrünnigen Genossen mit demselben Haß verfolgte, mit welchem beide gemeinsam die Zivilgeistlichen verketzerten. Geschärft wurde der Gegensatz durch sehr empfindliche Vermögensfragen.

[1]) Vgl. seine damaligen Aeußerungen bei Bourrienne, Bd. 4, Kap. 8, die überall mit seinen Handlungen übereinstimmen, während die berühmten Reden über den Eindruck des Glockengeläutes und die Weisheit des Weltenschöpfers zu all seinem Thun in schneidendem Kontraste stehen; es sind momentane Ergüsse, um einen Gegner des Konkordats zu seiner Politik zu bekehren.

Das Kirchengut hatten zwar alle Parteien eingebüßt; die Geistlichen der Zivilkirche aber hatten in zahlreichen Fällen die Gotteshäuser und Pfarrwohnungen zurückerhalten, so daß sie äußerlich als die amtlich berechtigte Kirche auftraten, während die Eidweigerer, die sich allein für die einzig wahren Hüter des Altars hielten, ihren Gottesdienst in gemieteten Privathäusern halten mußten. Beide empfingen keinen Gehalt vom Staate und waren auf die freiwilligen Beiträge ihrer Gläubigen angewiesen, fanden aber dabei, wenn nicht glänzendes, so doch genügendes Auskommen. Beide zählten unter ihrem Klerus treffliche und angesehene Mitglieder; auf beiden Seiten gab es auch bedenkliche Ausnahmen, bei der Zivilkirche schlaffe und sittlich verrufene Männer, bei den Eidweigerern hochmütige und streitgierige Fanatiker. Wie sich versteht, behauptete jede Partei, das Uebergewicht der christlichen Tugend und die Mehrzahl der Gläubigen auf ihrer Seite zu haben; die erste Frage entzieht sich, ihrer Natur nach, dem geschichtlichen Urteil; die zweite ist deshalb schwer zu entscheiden, weil nur über die Zivilkirche statistische Angaben vorliegen. Diese war in einem großen Teile des Landes äußerlich vollkommen organisiert; sie zählte 50 bis 60 Bischöfe mit der entsprechenden Anzahl von Pfarrern und niederen Klerikern, von welchen damals 15 000 verheiratet waren. Bischöfe und Pfarrer wurden nach der Zivilkonstitution von den Einwohnern ihres Sprengels ohne irgend eine Mitwirkung der Staatsgewalt gewählt; indessen trugen die damals vorhandenen Prälaten der Konsularregierung bei jedem Anlaß ihre volle Ergebenheit entgegen. Bei den Eidweigerern dagegen war die große Mehrzahl der Bischöfe ausgewandert und bisher nicht zurückgekehrt; sie fuhren aber fort, die Gläubigen ihrer früheren Diözesen aus dem Auslande her zu leiten; starb einer von ihnen, so beauftragte an dessen Statt der Papst einen apostolischen Vikar; auch hier also entbehrte der Staat eines jeden gesetzlichen Einflusses auf die im Auslande wirkenden oder ernannten Prälaten. Die Verhältnisse enthielten offenbar sehr schwere Uebelstände. Eine ansehnliche Gruppe der Eidweigerer hielt im

Sinne der Emigranten noch immer den Widerwillen gegen die republikanische Verfassung fest. Sie alle führten im Beichtstuhl, am Krankenbette, auf der Kanzel den heftigsten Kampf gegen die Zivilkirche und die Käufer der Kirchengüter, gegen die Schänder und die Berauber des Heiligtums. Vor allem bei dem weiblichen Geschlechte waren ihre Erfolge bedeutend, und an zahllosen Punkten wurde die Ruhe der Familien durch diese Umtriebe gestört. Es war eine ebenso dringende wie würdige Aufgabe, hier den inneren Frieden herzustellen und dem Staate die zur Verhütung solcher Mißbräuche erforderlichen Aufsichtsrechte zurückzuschaffen.

Es wäre denkbar und thunlich gewesen, auf dem Boden des vorhandenen Zustandes diese Reformen durchzuführen. Obgleich die Zivilkirche in der Theorie den päpstlichen Primat und das Tridentinische Dogma stets anerkannte, war sie in der Praxis von den Anhängern desselben durch drei ihrer Einrichtungen auf das augenfälligste getrennt: die Abgrenzung ihrer Diözesen, die Wahl ihrer Bischöfe und Priester, die Gestattung der Priesterehe. Sie war damit, sobald der Staat ihren Gemeinden und Bistümern gesetzliche Sanktion gab, von dem päpstlichen Stuhle definitiv geschieden. In ihrer eigenen Verfassung war für einen solchen Fall vorgesorgt; ihre leitende Behörde wäre dann das Nationalkonzil ihrer Bischöfe, unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Lyon, als Primas von Gallien, geworden. Ihrerseits waren sie bereit, mit dem eidweigernden Klerus in friedlicher Nachbarschaft zu leben und das Aufsichtsrecht des Staates anzuerkennen, so daß z. B. kein erwählter Bischof oder Pfarrer ohne staatliche Genehmigung sein Amt angetreten, kein Konzil ohne die Gegenwart eines Regierungskommissars stattgefunden hätte u. s. w. Die weitere Aufgabe wäre dann gewesen, in Bezug auf den eidweigernden Klerus mit der römischen Kurie in Verhandlung zu treten, auch diesem nach Maßgabe der Seelenzahl seiner Anhänger eine neue Diözesanordnung zu verschaffen, ihm eine gesicherte Autonomie in spiritualen Fragen zu gewährleisten und sich dafür einen

billigen Einfluß des Staates auf die kirchlichen Rechtsverhältnisse sowie einen päpstlichen Befehl auf friedliches Zusammenleben mit der Regierung und der Zivilkirche auszubedingen. Es war keine Frage, daß Bonaparte die Macht hatte, ein solches Kompromiß den hadernden Parteien aufzuerlegen. Wenn er ihnen die Wohlthat eines unantastbaren Rechtsstandes bot, wenn er ihnen wohlwollende Unterstützung für ihre zerrütteten ökonomischen Verhältnisse in Aussicht stellte, Gehalt für ihre Pfarrer, kirchliche Gebäude für ihren Gottesdienst, Beihülfe für ihre Priesterseminare, wenn er endlich die Staatsaufsicht auf das für Bewahrung von Recht und Frieden unerläßliche Maß einschränkte: dann war er der Lösung seiner Aufgabe sicher, und die tiefste Wunde, welche die Revolution dem Lande geschlagen hatte, war geheilt, in dem Sinne geheilt, daß in Frankreich „jeder nach seiner Façon selig werden konnte", daß Friede und Ordnung hergestellt, die kirchliche Berechtigung der Laien erhalten, die der Staatsgewalt immer gefährliche Allmacht der Kurie gebrochen worden wäre. Bei der Zivilkirche hätte sich das Entgegenkommen auf solche Wünsche von selbst verstanden. Der päpstliche Stuhl freilich würde erheblich böseren Willen zu einer Unterhandlung mitgebracht haben, bei welcher die Fortdauer der abscheulichen Zivilkirche die Voraussetzung gewesen wäre. Aber abgesehen von dem Gewichte der eben erwähnten Vorteile für die französischen Eidweigerer, besaß Bonaparte damals noch einen anderen Schlüssel zu dem innersten Herzen des Papstes: er war in der Lage, ihm die Rückgabe der Legationen zu bieten, und für diesen Preis hätte, wie der ganze spätere Verlauf unwidersprechlich zeigt, Pius noch schwerere Opfer auf sich genommen als die Zulassung einer allerdings sehr widerwärtigen Thatsache, die er aber ohne Bonapartes Beihülfe zu hindern schlechterdings keine Mittel hatte.

Allein die Gedanken des Ersten Konsuls bewegten sich in völlig anderer Richtung. In allen Ländern, sagte er, ist die Religion nützlich für die Regierung; man muß sie gebrauchen, um auf die Menschen zu wirken: deshalb war ich

in Aegypten Muhammedaner und bin Katholik in Frankreich. Was die äußere Ordnung betrifft, setzte er hinzu, muß die Religion eines Staates ganz und gar in der Hand des Regenten sein. Er wies den Vorschlag zurück, eine gallikanische Kirche zu stiften und sich zu deren Oberhaupt zu machen, weil die Mehrheit der Franzosen einer Trennung von Rom widerstrebe; er denke, daß der Papst ihn nicht durch Eigensinn zu einem solchen Schritte nötigen würde. Als Beherrscher Italiens meinte er der Abhängigkeit des Papstes sicher zu sein und dann vermittelst des Papstes die katholische Kirche Frankreichs selbst zu beherrschen; deshalb sollten alle katholischen Kirchen des Landes, Eidweigerer und Konstitutionelle, dem römischen Stuhle unterworfen, ihre Spaltung beseitigt, sie alle zu einer dienenden Masse verschmolzen werden. Wie er im Staate die Unruhe einer freien Presse und jede Regung eines politischen Parteikampfes verabscheute, so sah er auf dem religiösen Gebiete in der freien Bewegung verschiedener Bekenntnisse und Genossenschaften nichts als ein unausstehliches Sektenwesen. Demnach sollte der Papst die bisherigen Bischöfe beider Parteien entfernen, dann eine neue Diözesaneinteilung des Landes erfolgen und nach dieser die neuen Bischöfe wie früher von dem Könige so jetzt vom Ersten Konsul ernannt werden, um darauf vom Papste die kirchliche Institution zu erhalten. Nicht mehr die Gemeinden, sondern die Bischöfe sollten die Pfarrer ernennen; aber kein Pfarrer sollte ohne Genehmigung der Staatsregierung angestellt werden. Auf die von der Revolution eingezogenen Güter habe die Kirche endgültig zu verzichten; dafür werde der Staat allen kirchlichen Würdenträgern und Beamten auskömmliche Gehälter auswerfen. Auf solche Art sollte der stolze Bau der römisch-katholischen Hierarchie in Frankreich wiederhergestellt, das Ansehen des Papstes in diesem Lande erneuert, vor allem jedoch, immer die Fügsamkeit des Papstes vorausgesetzt, der gesamte Klerus in volle Abhängigkeit von der Staatsregierung gebracht werden. Des Papstes aber und seiner weichen Gesinnung glaubte, wie gesagt, Bonaparte sicher zu sein; mit der Anwesenheit meiner

Truppen in Italien, rief er, und mit einiger Höflichkeit bringe ich ihn, wohin ich will, und dann, welch ein Hebel für meinen Einfluß in der übrigen katholischen Welt! Hier wie in der weltlichen Politik griffen seine Pläne längst über Frankreichs Grenzen hinaus in eine grenzenlose Weite.

Als Bernier diese Anträge dem Erzbischof Spina vorlegte, gab dieser vielfache Winke, wie sehr durch die Rückgabe der Legationen die Unterhandlung erleichtert werden könnte, mußte aber erfahren, daß seine Andeutungen hartnäckig nicht verstanden wurden. Darauf wuchsen bei ihm die kirchenrechtlichen Bedenken. Die katholische Religion müsse ausdrücklich als die Staatsreligion bezeichnet werden, die Konsuln sich ausdrücklich zu derselben bekennen. Unmöglich könne der Papst die getreuen Bischöfe absetzen, unmöglich Geistliche der Zivilkirche seinerseits als Bischöfe instituieren. Mehrere Monate lang ließ Bonaparte die beiden Theologen diese Streitpunkte mit üblicher Zähigkeit und gelehrtem Scharfsinne erörtern: kaum aber war er des Friedensschlusses in Lüneville versichert, als er die Verhandlung selbst in die Hand nahm und mit dem ihm eigentümlichen Tone zu reden begann. Der im Vatikane wohlbewanderte Cacault erhielt den Befehl, als französischer Gesandter nach Rom zu gehen, dem Papste den ursprünglichen Entwurf Bonapartes vorzulegen und die Notwendigkeit der unbedingten, sofortigen Annahme zu erklären. Pius VII. und sein Staatssekretär Kardinal Consalvi teilten alle Wünsche und Bedenken Spinas, hatten aber große Furcht vor dem Zorne des Ersten Konsuls, und der Papst war bei einem persönlichen Zusammentreffen mit Bonaparte im Jahre 1797, wie so viele seiner Zeitgenossen, durch den dämonischen Zauber dieser Persönlichkeit in hohem Maße bestrickt worden. Zudem, wie sollten sie die Verantwortung tragen, die immer unermeßlichen Wohlthaten des vorgeschlagenen Konkordates abzulehnen, hiermit den gewaltigen Imperator auf das tiefste zu beleidigen, vielleicht eine neue Einziehung des Kirchenstaats, sicher aber eine Verewigung des französischen Schismas herbeizuführen? So wollten sie ganz gewiß nicht brechen, wohl aber das

Aeußerste versuchen, durch Geduld und Geschmeidigkeit dem gefährlichen Gegner noch einige Einräumungen abzulocken. Eine Kardinalkongregation nach der andern erwog die französischen Begehren, suchte Vermittelungen, Abschwächungen, Hinterthüren, erhob sich zu dem Beweise, daß ein Papst nicht berechtigt sei, einen Bischof abzusetzen, wagte die Behauptung, daß niemals ein Papst einen Bischof abgesetzt habe, bemerkte, wie befremdend eine solche Forderung Bonapartes gerade vom Standpunkte der gallikanischen Freiheiten sei. Wieder wurden mehrere Monate mit diesen theologischen Einwendungen verbracht: da war die Geduld des Ersten Konsuls erschöpft, und Ende Mai erging an Cacault der Befehl, wenn binnen fünf Tagen der Vertrag nicht unterzeichnet sei, den Bruch der Unterhandlung zu erklären und Rom zu verlassen. Der Erste Konsul werde in diesem Falle die französische Nationalkirche nach eigenem Ermessen organisieren und selbst an deren Spitze treten; außerdem werde er sich an den Frieden von Tolentino, der durch die Ereignisse von 1798 vernichtet worden sei, nicht mehr gebunden erachten. Der Schrecken war groß im Vatikan, als diese Nachricht anlangte; die doppelte Drohung des französischen Schismas und der militärischen Besetzung Roms lastete schwer auf dem Gemüte des Papstes; er beschloß einen letzten Versuch, die Sendung seines nächsten Vertrauten, des Kardinals Consalvi, nach Paris. Cacault, der jetzt in der That seine Pässe fordern mußte, that das mögliche, um durch seine Depeschen die Ungeduld Bonapartes zu beschwichtigen, so daß dieser in Erwartung Consalvis einstweilen von offenen Feindseligkeiten Abstand nahm. Allerdings bei der ersten Audienz wurde dem Kardinal gleich wieder der verhängnisvolle Termin gestellt: binnen fünf Tagen ist der Vertrag gezeichnet oder alles abgebrochen. Indessen wehrte sich Consalvi mit gleicher Zähigkeit wie einst Cobenzl in Lüneville, aber mit wenig besserem Erfolge. Bonaparte führte Mittel verschiedener Art in das Feld, welchen die Ausdauer des Prälaten nicht gewachsen war. Er hatte soeben ein großes Nationalkonzil der Zivilkirche veranlaßt, nahm dessen An-

träge mit markiertem Wohlwollen entgegen und ängstigte den Kardinal mit der Aussicht auf die staatliche Anerkennung dieser Ketzereien. Als Consalvi solche Besorgnisse äußerte, sagte man ihm, daß alles von seinem Entschlusse abhänge; der Erste Konsul liebe den Zivilklerus durchaus nicht und habe den lebhaften Wunsch, ihn künftig von allen bischöflichen Sitzen auszuschließen: aber allerdings, der Papst müsse nicht auf unmöglichen Forderungen bestehen. Wenn die Kurie sich entgegenkommend verhalte, hieß es gelegentlich weiter, werde der Erste Konsul sie mit thatsächlichen Beweisen seiner Dankbarkeit überschütten; alle bisher erlittenen Verluste würden ihr ersetzt, ihre Stellung glänzender als jemals früher werden. Ein Versprechen auf Rückgabe der Legationen war freilich in solchen Aeußerungen noch nicht enthalten, Consalvi meinte aber doch, an der günstigen Gesinnung nicht zweifeln oder rütteln zu sollen. Genug, er verzichtete auf die Erklärung der Staatsreligion; er nahm den Satz an, daß der Papst alle bisherigen Bischöfe zur Abdankung auffordern und, wenn einer derselben wider Erwarten sich halsstarrig zeigen sollte, einen anderen Prälaten mit der Verwaltung der Diözese beauftragen würde: er war zufrieden, daß wenigstens das unangenehme Wort „Absetzung" vermieden war. Noch ganz zuletzt wurde er durch einen Artikel überrascht, welchen Bonaparte in die zur feierlichen Unterzeichnung bestimmte Reinschrift des Vertrages eingeschwärzt hatte: der Kultus, hieß es, ist öffentlich unter Beobachtung der polizeilichen Vorschriften. Consalvi, im Begriffe zu unterschreiben, bemerkte den Zusatz und weigerte, gleich entrüstet über die Forderung und das Verfahren, die Annahme desselben. Es gab entsetzliche Scenen; zuletzt begnügte sich Consalvi mit der abschwächenden Fassung: der polizeilichen Vorschriften, welche die Regierung zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe für nötig hält. So kam das schwere Werk am 15. Juli 1801 zur Vollendung. Nach allen Katastrophen der Revolutionsjahre war der Papst aufs neue als das Oberhaupt der französischen Kirche anerkannt, die verhaßte Zivilverfassung aufgehoben, das Wahlrecht der Ge-

meinden beseitigt. Die Kirche war der ausschließlichen Herrschaft der Hierarchie und des Vatikans zurückgegeben, fürs erste allerdings unter der bestimmten Voraussetzung, daß überall nach den Befehlen und Zwecken des Ersten Konsuls die geistliche Gewalt ihr Ansehen verwenden, ihre eigenen Wünsche einrichten müsse. Wie ernst dies gemeint war, erfuhr Consalvi gleich bei den ersten Schritten zur Ausführung des Konkordats. Trotz seiner früher hingeworfenen Aeußerungen fand es Bonaparte jetzt doch unerläßlich, eine Anzahl der konstitutionellen Bischöfe zu neuen Sitzen zu ernennen; Consalvi forderte darauf von diesen wenigstens einen reuigen Widerruf ihrer bisherigen Fehltritte, und als mehrere derselben ihn weigerten, mußte er sich mit amtlichen aber unwahren Angaben Berniers begnügen, der geforderte Widerruf liege der Regierung vor. Vollends von der Rückgabe der Legationen war seit dem 15. Juli keine Rede mehr; in Ancona blieb selbst eine französische Garnison. Für das französische Volk aber war eine der ersten Früchte des Konkordats ein Erlaß Bonapartes an den Polizeiminister, allen Redaktionen politischer und litterarischer Zeitungen Kenntnis zu geben, daß sie fortan über nichts reden dürften, was auf die Religion sowie deren Diener und verschiedene Kulte Bezug hätte.

Für den späteren Betrachter ist bei diesem Konkordate nichts merkwürdiger als die gründliche Verkennung der Folgen desselben bei beiden kontrahierenden Parteien. Der Papst, bei aller Freude über das Ende des revolutionären Schisma, hatte doch vor allem das Gefühl tiefen Schmerzes über die Schmälerung des Kirchenstaates in Italien, die Anerkennung des Kirchenraubes in Frankreich, die herandrohende Absetzung der geistlichen Fürsten in Deutschland. Bonaparte seinerseits hatte keinen Zweifel an der völligen Unterwerfung der Kirche unter seinen Willen, jetzt, wo dieselbe aller aristokratischen Standesvorrechte, alles selbständigen Besitzes entbehrte, wo der französische Klerus seinen Lebensbedarf aus der Hand des Staates empfing, wo das äußere Dasein des Papstes jeden Tag von den Winken der

französischen Militärgewalt abhängig war. Beide Männer hatten in der geistigen Strömung des vorigen Jahrhunderts und in den Stürmen der Revolutionszeit das klare Bewußtsein von der Natur und der Stärke des religiösen Geistes eingebüßt. Beide hatten keine Ahnung davon, daß die Entziehung des weltlichen Reichtums für die Kirche nichts anderes als eine stärkende Wiedergeburt ihres geistlichen Ansehens herbeiführen, daß schon zehn Jahre später Napoleon auf der Höhe seiner Macht vergeblich gegen dasselbe ankämpfen und der Vatikan den Sturz seines stolzen Oberherrn glorreich überleben würde. In Wahrheit war mit dem Tage des Konkordats die Periode der Aufklärung für Europa geschlossen und das neue Jahrhundert einer weit und weiter anschwellenden religiösen Reaktion eröffnet worden.

Sechstes Kapitel.

Allgemeiner Friede.

Von allen bisherigen Gegnern der französischen Republik stand nur noch einer aufrecht, ebenso siegesgewaltig auf dem Ozean und dessen asiatischen und amerikanischen Küsten wie Bonaparte auf dem europäischen Kontinent, das seiner Stärke und Freiheit stolz bewußte England, die einzige Macht der Welt, welcher Bonaparte die Achtung eines vollen tödlichen Hasses zollte. Auch sie hoffte er jetzt auf das gründlichste demütigen zu können. Wenn sich den Resten der französischen, spanischen und holländischen Marine, über welche alle er in gleicher Machtvollkommenheit verfügte, die Streitkräfte des nordischen Bundes hinzugesellten, so würde die verbündete Flotte ebenso viele Linienschiffe wie die englische zählen; sie hätte dabei den Vorteil, die ihrigen sämtlich im Kanale zur Bedrohung der englischen Küste vereinigen zu können, während die Geschwader des Gegners über den ganzen Erdball zerstreut wären. Freilich staken einstweilen

die einzelnen Abteilungen der nordischen Kriegsschiffe im Eise verschiedener Ostseehäfen fest; die Holländer waren blockiert im Texel, die Franzosen und Spanier in Vlissingen, Brest und Rochefort, in Ferrol, Cadix und Toulon, und die Vereinigung all dieser Flottenfragmente zu einer unüberwindlichen Armada war und blieb eine schwere und gefahrvolle Aufgabe. Indessen was ließ sich nicht von Bonapartes Thatkraft im Bunde mit dem Eifer des russischen Zaren erwarten; jedenfalls mußte schon die Sperrung des ganzen Kontinents für den englischen Handel in London auf das schwerste empfunden werden, und so ging die öffentliche Meinung in ganz Frankreich dahin, daß sich die englische Nation noch niemals in einer gleichen Gefahr befunden habe.

Man könnte nicht sagen, daß in England selbst eine ähnliche Auffassung der Lage geherrscht hätte. Wohl waren dort die Gemüter in Aufregung und Spannung: aber Bonapartes oder Pauls Drohungen hatten geringen Einfluß auf diese Gefühle. Es waren vielmehr innere Fragen von größter Wichtigkeit, auf die sich zu Anfang des neuen Jahrhunderts das ganze Interesse des britischen Volkes sammelte. Hier bahnte sich, ohne Waffenklirren oder Barrikadenbau, eine innere Wandlung des politischen Daseins an, von gleich umfassender Bedeutung, wie sie für Wien und Regensburg bevorstand. Diese Thatsache war es, welche das englische Gemeinwesen von Grund aus bewegte, so daß aller Lärm der französischen und russischen Demonstrationen als beinahe unerheblich in den Hintergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit zurückgedrängt wurde.

Gleich nach der Ueberwältigung des irischen Aufstandes im Sommer 1798 hatte der große Minister, welcher die Schicksale Großbritanniens leitete, seinen Entschluß gefaßt. Wir haben früher gesehen[1]), wie Pitt von jeher die Abscheulichkeit der irischen Zustände erkannt, wie nachdrückliche Reformversuche er gemacht, wie unvollständige Erfolge er dem Fanatismus der hadernden Parteien abgerungen hatte. Die

[1]) Band VII, S. 223.

Greuel der letzten Empörung stählten die Entschiedenheit seines Willens: nimmermehr sollte sich dergleichen wiederholen, um jeden Preis die Quelle dieser tödlichen Schäden geschlossen werden. Alles kam darauf an, die unglückliche Insel unter ein festes, gerechtes und mithin unparteiisches Regiment zu stellen: wo aber war in Irland ein parteiloser Mann zu finden? Ließ man das Dubliner Parlament in seinem jetzigen Bestande, so blieb die Tyrannei der anglikanischen Sachsen über die katholischen Kelten; eröffnete man diesen den Eintritt in die Volksvertretung, so war nicht das Ende, sondern nur die Umkehrung der Unterdrückung vorauszusehen. Demnach war, wenn man endlich den Weg zu einer besseren Zukunft bahnen wollte, die Beseitigung des irischen Parlamentes der erste unerläßliche Schritt. Da aber kein englischer Politiker den Gedanken haben konnte, die irische Bevölkerung jeder parlamentarischen Vertretung zu berauben, so ergab sich als einzig mögliche Auskunft die Berufung irischer Lords und Abgeordneter in das Reichsparlament oder mit andern Worten die parlamentarische Union von Großbritannien und Irland. Dort konnte dann jede irische Partei ihre berechtigten Wünsche geltend machen; dort gab es aber auch eine in irischen Dingen unparteiische Mehrheit, welche jeder rechtlosen Strömung einen festen Damm entgegensetzen würde, und so wurde dort jede heilsame Reform, jede gerechte Behandlung der bisher Unterdrückten möglich, ohne sogleich in eine tödliche Gefahr für den Bestand der sächsischen Kolonie und die Sicherheit des Gesamtreiches umzuschlagen. Was man sonst von einer solchen Maßregel hätte befürchten mögen, eine Vernachlässigung der lokalen Interessen Irlands, davon konnte bei den damaligen Verhältnissen keine Rede sein. Denn es war nicht wohl denkbar, schlechter für das Wohl des Landes zu sorgen, als es der Haufe wohlbezahlter Mietlinge des englischen Ministeriums gethan hatte, welcher den stolzen Titel der Lords und Commons von Irland führte. Im Gegenteil war es unzweifelhaft, daß mit dem Eintritte der Union auch der Zollverein der beiden Inseln verbunden sein, mithin auf

dem Gebiete der materiellen Interessen Irland eine höchst bedeutende Verbesserung davontragen würde. Ueberhaupt, wohin man blicken mochte, eröffnete die Union die Aussicht auf gesundere Verhältnisse. Bisher beruhte die Herrschaft König Georgs über die grüne Insel auf dem schmählichen Vertrage, daß das Dubliner Parlament dem Londoner Ministerium gehorche und dafür das Ministerium die Tyrannei der irischen Junker über die Masse des irischen Volkes gewähren ließ, außerdem aber die Führer der herrschenden Partei mit Gnadengeschenken aller Art bedachte und sich mit ganz unverhältnismäßig niedrigen Steuerbeträgen begnügte. In politischer wie in finanzieller Beziehung war es ein Gewinn für das Gesamtreich, wenn dieser faule Fleck aus seinem Körper herausgeschnitten wurde.

Aber so trefflich dieses Werk einer befreienden Gerechtigkeit auch sein mochte, so schwierig zeigte sich seine Durchführung auf allen Seiten. Zwar in England war das Ansehen des leitenden Ministers so gewaltig, es war auch die Gefahr der irischen Rebellion so lebhaft empfunden worden, daß die große Mehrheit der beiden Häuser für Pitts Resolutionen gesichert war. Indessen wahrlich nicht mit Freude nahmen Lords und Commons die Maßregel auf sich; man fügte sich einer verdrießlichen Notwendigkeit, wie ein Kranker sich zu einer bitteren Arznei bequemt. Man fragte, wie sich die irischen Brüder im Reichsparlamente ausnehmen würden, und war durchaus nicht der Meinung, daß die Substanz desselben durch diesen Zusatz irgendwie verbessert werden könnte. Draußen im Lande erhob sich wiederum wie 1785 ein lebhafter Widerspruch mehrerer Industriezweige, dieses Mal freilich ohne alle Aussicht auf praktischen Erfolg. Die Masse des englischen Volkes fand sich fürs erste durch die Frage wenig berührt; sie verachtete die Iren und legte eben deshalb wenig Gewicht auf den Eintritt einiger irischer Abgeordneten in das Parlament; erheblich erschien der öffentlichen Meinung in England nur der eine Punkt, daß dieselben keine Papisten wären; denn der tiefe, altenglische Widerwille gegen den Vatikan war durch die Ereignisse der

Rebellion wieder auf das lebhafteste angeglüht, und die einflußreiche Geistlichkeit der Hochkirche that das mögliche, ihn in dieser Hitze zu erhalten. Mit ganz anderen Elementen aber war in Irland zu rechnen. Drei Gruppen kamen hier in Betracht. Zunächst die Junker des irischen Parlaments, gestützt auf die Männer der Orangelogen; sie alle, im stolzen Siegesbewußtsein nach der Bändigung der Rebellion, waren entrüstet im tiefsten Herzen über einen Plan, der ihre wilde Alleinherrschaft über die niedergeworfenen Kelten beschränken sollte. Sodann die liberale, von Grattan geführte Opposition des Dubliner Unterhauses, welche stets demokratische Reformen und dadurch Versöhnung aller irischen Volksklassen im Auge, zugleich aber auch gesteigerte Selbständigkeit, wenn nicht völlige Unabhängigkeit Erins, im Sinne gehabt hatte und demnach mit allen Fasern sich gegen die Union, die engere Verbindung mit dem verhaßten Nachbarlande, sträubte. Endlich stand zwischen beiden die Mehrheit der katholischen Bevölkerung, namentlich die besitzende, von ihren Bischöfen geleitete Klasse derselben. Seit den Gesetzen von 1793 besaß sie Wahlrecht zum Parlamente und folglich politischen Einfluß; bei dem Widerwillen der beiden anderen Parteien war ihre Zustimmung zu der Union für die Regierung von doppelter Wichtigkeit. Lord Cornwallis war nach seiner überall humanen Gesinnung bereit, ihren Wünschen auf völlige politische Gleichberechtigung, von deren Erfüllung sie ihr Votum abhängig machte, entgegenzukommen; es handelte sich um Ablösung der Zehnten an die anglikanische Kirche, um Staatsgehalt für ihre Pfarrer, um Berechtigung zu allen Staatsämtern und endlich und vornehmlich um die Wahlfähigkeit zum Parlament. Wie Cornwallis stimmte auch sein junger Staatssekretär, Lord Castlereagh, ein geborener Ire, für die Katholiken, während sein Kanzler, Lord Clare, lebhaften Widerspruch gegen deren Forderungen einlegte. Auch im englischen Ministerium war man darüber zu keinem einmütigen Entschlusse gekommen. Ganz durchdrungen von der Notwendigkeit und Heilsamkeit der Emanzipation war Lord Grenville; auch Burkes alte Freunde,

Windham und Spencer, neigten auf diese Seite. Pitt war nicht ohne Bedenken. Seinem großen und liberalen Sinne entsprach eine solche Maßregel der Befreiung und Versöhnung an sich selbst; die Frage war nur, ob ihr Nutzen nicht durch die mögliche Entfremdung und Spaltung der protestantischen Tories überwogen würde, und als im Herbste 1798 Lord Clare selbst ihn in London aufsuchte, versprach ihm der Minister, einstweilen die Emanzipation auf sich beruhen lassen zu wollen.

Die Dinge gingen denn ihren Gang. Im Januar 1799 legte Lord Castlereagh dem irischen Unterhause eine Reihe von Resolutionen im Sinne der Union vor. Sofort erhob sich eine wilde Bewegung der Gegner. Die Stadt Dublin, welche durch die Uebersiedlung des Parlamentes nach London mit erheblichen Verlusten bedroht wurde, die irischen Advokaten, denen durch die Union die Möglichkeit entging, zugleich einen Sitz im Unterhause zu haben und gerichtliche Praxis zu treiben, die Eigentümer der verfaulten Wahlflecken, die zu großem Teil ihr einfluß- und gewinnreiches Besitztum wertlos werden sahen, die Reste der Vereinten Iren, denen jede Gemeinschaft mit England ein Greuel war, sie alle erfüllten das Land mit dem lauten Rufe nach Erhaltung ihres Verfassungsrechts von 1782, nach Errettung der unveräußerlichen Freiheit und Selbständigkeit des irischen Volks. So selten sonst das irische Unterhaus der Regierung zu trotzen wagte, so trugen es dieses Mal jene vereinigten Strömungen davon: bei einer Abstimmung hatte die Regierung eine Mehrheit von nur einer Stimme, bei einer zweiten siegte die Opposition mit einem Mehr von vier Stimmen. Indessen war die Regierung weit entfernt davon, ihren Plan fallen zu lassen. Es komme, sagte man, nur darauf an, die Zwischenzeit bis zur Session von 1800 richtig zu benutzen. Lord Castlereagh legte dem Ministerium die verschiedenen Triebfedern der opponierenden Elemente vor und hatte nicht den geringsten Zweifel, daß dieselben Mittel, mit welchen bisher das irische Parlament sein politisches Dasein gefristet hatte, auch dem Zwecke entsprechen würden, die Zustimmung zu

seinem seligen Ende zu erlangen. So wurden anderthalb Millionen Pfund zur Entschädigung jener Besitzer fauler Wahlflecken bestimmt; eine Reihe von Peerstiteln und sonstigen Standeserhöhungen, fetten Pfründen und gehaltreichen Aemtern durfte Cornwallis allen gefügigen Votanten in Aussicht stellen, und dem katholischen Klerus wurde zu gutem Anfang wenigstens der finanzielle Teil seiner Wünsche, eine jährliche Rente von 235 000 Pfund zugesagt. Wenn Irland sich kaufen ließ, warum sollte man es nicht kaufen? Schließlich aber hatte Pitt sich überzeugt, daß für die Erlangung der Union einige Berücksichtigung der katholischen Wünsche nicht zu umgehen sei, und am 12. Februar gab Portland dem Vizekönig die Erlaubnis, mit den katholischen Bischöfen in vorläufige Verhandlung zu treten. Cornwallis bereiste darauf die Insel, fand überall, daß eine günstige Aussicht auf ihre Emanzipation die Katholiken zu freudigen Unterstützern der Union machte, und sandte im Herbste seinen Staatssekretär nach London, um das Ministerium zu einem endgültigen Beschlusse zu bringen. In einem allerdings nicht vollzähligen Kabinettsrate, welchem Castlereagh beiwohnte, erhob sich keine Stimme gegen die Emanzipation, obwohl die Abneigung des alten Königs, des hochkirchlichen Klerus und der englischen Volksmassen gegen jede Maßregel dieser Art bekannt genug war. Castlereagh nahm darauf die Botschaft an Cornwallis mit, der Vizekönig möge trotz seiner Hindernisse, soweit es sich um die Gesinnung der Minister handele, nicht anstehen, die Unterstützung der Katholiken in vollem Umfange in Anspruch zu nehmen; ein unmittelbares Versprechen könne man den Katholiken zur Zeit nicht geben; sollte aber Cornwallis in die Lage kommen, solche Erläuterungen für notwendig zu halten, so habe er Vollmacht, die Gründe zu veröffentlichen, nach denen er der Zustimmung des Kabinetts sicher zu sein glaube.

Alle diese Maßregeln hatten den gewünschten Erfolg. Die Katholiken arbeiteten für die Union; die Pensionen, Grafentitel und Entschädigungen wurden losgeschlagen, und als das Dubliner Parlament im Februar 1800 wieder

zusammentrat, ergab sich für die Regierung eine feste Mehrheit von vierzig bis sechzig Stimmen. Am 28. März nahm das Dubliner Unterhaus die Resolution an, welche die Union für wünschenswert erklärte; nachdem das englische Parlament sie gebilligt, wurde das entsprechende Gesetz in Dublin eingebracht, am 7. Juni genehmigt und am 2. August die königliche Bestätigung verkündet. Das irische Parlament hatte sein unheilvolles Dasein auf eine seiner Thaten würdige Art beschlossen. Die dafür ausbedungenen Belohnungen wurden, soweit es sich um bares Geld und Adelstitel handelte, der Reihe nach geleistet.

Was die Emanzipation der Katholiken betraf, so hatte, wie wir sahen, Pitt jedes ausdrückliche Versprechen, vor allem über den Zeitpunkt ihrer Bewirkung, vermieden. Aber indem er dem Vizekönig Vollmacht gegeben, unter Voraussetzung der künftigen Emanzipation den Beistand der Katholiken aufzurufen, und nachdem in diesem Zusammenhange der Beistand wirksam geleistet worden war, erachtete er sich ohne Rückhalt gebunden und war durchaus entschlossen, hier wie immer der Mann seines Wortes zu sein. Er entwarf mit Lord Grenville die Grundlinien eines alle Begehren der Katholiken umfassenden Gesetzes und berief auf den 30. September zur Beratung desselben einen Kabinettsrat, zu welchem er den gerade auf dem Lande abwesenden Lordkanzler Loughborough unter schriftlicher Angabe des zu behandelnden Gegenstands einlud. Hier aber schieden sich die Wege. Für die Maßregel stimmten fünf, gegen dieselbe vier Minister, unter diesen der höchste Rechtskundige des Landes, der Lordkanzler, unter nachdrücklicher Betonung des von dem Könige zu erwartenden Widerstandes. Allerdings kam es noch nicht zu einem feindseligen Gegensatze oder offenen Bruche; Pitt, nicht gewohnt an so lebhaften Widerspruch in dem meist ihm völlig dienstwilligen Kabinett, brach die Verhandlung ohne eine förmliche Beschlußfassung ab. In der Sache blieb seine Ansicht ungeändert; aber er sah, daß er für ihre Durchführung einen günstigeren Zeitpunkt abwarten müsse. Er ließ dies durch Castlereagh dem

Vizekönig melden; die katholischen Prälaten in Irland waren sehr einverstanden, der ihr wohlwollenden Regierung keine Verlegenheit durch ungeduldiges Drängen zu bereiten. Demnach blieb die Sache liegen.

Als sie im Oktober noch einmal im Kabinettsrat erwähnt wurde, sprach Pitt sich sehr bestimmt gegen die augenblickliche Betreibung derselben aus[1]).

Aber den eifrigen Gegnern war mit einer Sachlage nicht gedient, bei welcher die Frage ausgesetzt wurde, vielleicht nur für eine kurze Weile, um dann beim ersten günstigen Moment im katholischen Sinne entschieden zu werden. Ihnen lag umgekehrt daran, sie eben jetzt auf die Tagesordnung zu bringen, wo sie Kräfte genug zu ihrer gründlichen Erdrückung zu haben meinten. Wenn die Katholiken sich in Geduld faßten, um ihren großen Beschützer nicht selbst zu schädigen, so gab es andere Gruppen, denen jede Kirche gleichgültig war, um so mehr aber die Eifersucht gegen Pitts Herrscherstellung am Herzen nagte. Der Lordkanzler, ein ehrsüchtiger und gewissenloser Mann, hatte nicht bloß im Kabinettsrat Widerspruch erhoben, sondern schon vorher Pitts Einladung dazu dem alten König mitgeteilt und dessen engen Geist und strenges Gewissen in peinliche Aufregung versetzt. Von jeher hielt Georg III. sich überzeugt, daß die Aufnahme der Katholiken in höhere Staatsämter und das Parlament mit seinem Krönungseide auf Beschützung der anglikanischen Kirche in schroffem Widerspruch stehe, und Loughborough meinte jetzt, indem er gegen Pitts Vorschläge eintrete, diesen dem Monarchen verhaßt zu machen, sich aber für alle Zeit die erste Stelle in der königlichen Gunst zu erobern. Er war eifrig bemüht, den Stachel in die arme Seele des Königs immer tiefer zu drücken. Am 13. Dezember überreichte er demselben eine Denkschrift, worin er mit großem Geschick die Bedeutung der Emanzipation und die Gefahr für die bisherige Verfassung entwickelte. Der Testeid, durch den jedes Parlamentsmitglied

[1]) Massey, history of England, IV, 547, nach einer Mitteilung Lord Liverpools.

sich von Papsttum und Transsubstantiation loszusagen hatte, sei das Bollwerk der protestantischen Kirche und Thronfolge; jeder begründete Anspruch der Katholiken sei erfüllt, wenn sie gleiches bürgerliches Recht und gleichen Schutz der Gesetze wie die Protestanten genössen; das Recht, im Parlamente zu sitzen, sei ein Vorzug, den immer nur eine kleine Minderheit genießen, und welchen der Staat nach seinem Ermessen erteilen oder vorenthalten könne; gewähre man die Emanzipation der Katholiken, so würden die dafür geltend gemachten Gründe mit notwendiger Konsequenz sehr bald zu einer demokratischen Reform der ganzen Verfassung führen. Dieser letzte Satz war allerdings unbestreitbar. Das alte Verfassungsrecht kannte keinen Rechtstitel auf Wahlrecht und Wahlfähigkeit als die Verleihung durch spezielles Gesetz und wußte nichts von einem angeborenen Anspruch des einzelnen Bürgers auf Teilnahme an der herrschenden Vertretung des Volkes. Gab man die Wahlfähigkeit mit einem Schlage den Millionen der bisher ausgeschlossenen Katholiken, so lag es nahe, daß nach gleicher Billigkeit andere Millionen protestantischer Engländer das ihnen bisher nicht zustehende Wahlrecht fordern würden, und in diesem Sinne konnte Loughborough mit gutem Grunde die Emanzipation der Katholiken als den ersten Schritt zu einer allgemeinen Umgestaltung der Verfassung bezeichnen. Dreißig Jahre später haben die Ereignisse seine Voraussagung bestätigt, zugleich aber auch dargethan, daß er seine Anstrengungen auf einen hoffnungslosen Punkt und gegen eine unwiderstehliche Entwickelung richtete, und daß auch auf seinem Standpunkte, unter Verwerfung der angeborenen Menschenrechte, im Interesse der Staatsgewalt es richtiger gewesen wäre, die unausbleibliche Reform rechtzeitig und gemäßigt zu vollziehen, als sie sich später in weiter greifendem Umfang abzwingen zu lassen.

Als im Januar 1801 die Eröffnung des ersten Unionsparlamentes herannahte, wurde ein neuer Sturm auf das königliche Gewissen veranstaltet. Der Primas der anglikanischen Kirche, Erzbischof Moore von Canterbury, den man im stillen von Pitts schlimmen Entwürfen in Kenntnis

gesetzt hatte, erwirkte sich eine Audienz beim Könige, in welcher er mit feierlicher Salbung denselben beschwor, gemäß seiner königlichen Frömmigkeit die der protestantischen Kirche drohenden Gefahren abzuwenden. Der König, gegen welchen Pitt über die von ihm selbst zur Zeit zurückgestellte Maßregel geschwiegen hatte, meinte in diesem Verhalten des Ministers einen Plan zu entdecken, ihn mit einer fertigen Thatsache, wie aus dem Hinterhalte hervor, zu überraschen, geriet in zornige Erregung, und als er bei einem großen Lever am 28. Januar den Minister Dundas gewahrte, fuhr er ihn heftig an: „Was sind das für Dinge, die jener junge Lord (Castlereagh) von Irland herüber gebracht hat, die ihr mir an den Kopf werfen wollt? Es giebt kein ärgeres Jakobinertum; ich muß jeden, der sich mit solchen Maßregeln befaßt, als meinen persönlichen Feind betrachten." Dundas begnügte sich zu erwidern: „Ew. Majestät werden unter den Freunden der Maßregel Personen finden, welche Sie nie für Ihre Feinde gehalten haben." Eine große Anzahl Menschen hatte das kurze Gespräch vernommen; die Kunde flog durch ganz London und rief begreiflicherweise ein allgemeines Erstaunen hervor. Nach diesem öffentlichen Angriff von höchster Stelle sah Pitt keine Wahl. Die Maßregel, die er mit Rücksicht auf die Stimmung des Königs hatte vertagen wollen, war ihm jetzt zur persönlichen Ehrensache geworden. „Es handelt sich", sagte er zu Canning, „nicht mehr um die katholische Frage allein, sondern um die Art, wie man ihr entgegentritt: nähme ich das hin, so wäre meine Stellung als Minister von Grund aus verwandelt"[1]). Nicht weniger entschieden waren Lord Grenville und Dundas. Die Emanzipation sei nötig in der Sache, die Regierung habe sich dazu verpflichtet, das Verhalten des Königs mache jede Zögerung unmöglich. Von Herzen hätte ich gewünscht, schrieb Grenville drei Tage nachher seinem Bruder, daß wir nicht genötigt gewesen wären, gerade jetzt mit der Sache vorzugehen; die augenblickliche Lage Englands, wenn auch nicht so gefährlich,

[1]) Diaries of G. Rose I, 395.

wie das große Publikum denkt, hat doch Schwierigkeiten genug, um uns die Pflicht aufzuerlegen, unseren Posten nicht zu verlassen; aber es giebt keinen Ausweg mehr[1]). So übersandte Pitt am 31. Januar dem Könige den Antrag auf Regulierung der Zehnten und Abschaffung des Testeides, mit der Erklärung, daß von der Annahme desselben sein Verbleiben im Amte abhängig sei. Der König, welcher seinen stolzen Minister nicht gerade liebte, aber durch lange Gewohnheit und hohe Achtung ihm selbst verbunden war, wurde tief bewegt. Er blieb freilich fest auf der eingebildeten Auffassung seines Krönungseides, bot aber dem Minister einen Vergleich des Inhalts, daß jeder von ihnen beiden über die Sache fortan schweigen würde. Das Parlament wurde während dieses Briefwechsels am 2. Februar durch eine Thronrede eröffnet, welche kräftige Schritte gegen die nordische Neutralität in Aussicht stellte. Am 3. aber wiederholte Pitt, stets im Einverständnis mit dem ihn vorwärts drängenden Grenville, sein Entlassungsgesuch, und am 5. wurde das Parlament und das Land durch die amtliche Nachricht von dem Ende dieser siebzehnjährigen ruhmreichen Verwaltung überrascht. Mit dem Premier schieden Grenville, Dundas, Windham und Spencer aus; an Pitts Stelle trat der bisherige Sprecher des Unterhauses, Addington, eine wackere Mittelmäßigkeit, die nur der persönlichen Freundschaft Pitts ihr Emporkommen verdankte und eben wegen ihrer schmiegsamen Unbedeutendheit dem eigensinnigen Könige sehr genehm war. Die verdiente Strafe für seine Umtriebe empfing aber aus der Hand des Königs selbst der Lordkanzler: Georg sagte, er kenne keinen schlimmeren Buben als Loughborough, und übertrug das große Siegel dem Lord Eldon.

Allein die Krisis war damit nicht zu Ende. Der alte König wurde von streitenden Gefühlen der stärksten Art hin und her gerissen, Gewissensnot wegen seines Eides, Freude über die Erlösung von Pitts herrischen Diensten, Sorge über Englands Geschicke nach dem Verluste dieses mächtigen Lenkers:

[1]) Courts and Cabinets of George III, vol. 3, 128.

sein krankes Haupt vermochte den Sturm dieser Erregungen nicht zu ertragen, und ehe noch die neuen Minister förmlich Besitz von den Geschäften ergriffen hatten, wenige Tage nach Pitts Entlassung, fiel er in Fieber und dann in Delirien und endlich in Tobsucht. So blieb einstweilen Pitt im thatsächlichen Besitze der ministeriellen, ja für den Augenblick der königlichen Gewalt. Seine Gegner behaupteten damals, und oft ist es ihnen nachgesprochen worden, er habe Frankreich und Rußland gegenüber an der glücklichen Fortführung seiner Kriegspolitik verzweifelt und deshalb die katholische Frage zum Vorwand eines anständigen Rücktritts genommen. Indessen ist selten eine nach allen Rücksichten bodenlosere Erörterung erdacht worden. Sie beruht auf der gründlich falschen Voraussetzung, daß Pitt, der sich mit Schmerz zum Kriege entschlossen und zweimal den kampflustigen König zu einer sehr ernstlichen Friedensunterhandlung genötigt hatte, der Vorkämpfer einer grimmigen Kriegspolitik gewesen sei. Ihm wäre es 1801 so wenig wie 1796 ein Bruch mit seiner Vergangenheit oder mit seinen Grundsätzen erschienen, auf die Verhandlung eines ehrenhaften Friedens einzutreten. Der Verlauf der katholischen Sache hat uns dann gezeigt, wie wenig Pitt im voraus daran gedacht hat, sie zur Kabinettsfrage zu stempeln, wie er bereits ihre Vertagung beschlossen hatte, wie verdrießlich es ihm und seinen Freunden war, inmitten der großen europäischen Händel durch die Hitze des Königs zu dem Bruche gezwungen zu sein. Und endlich bewiesen die letzten Wochen dieser provisorischen Geschäftsführung, wie frei von ängstlicher Sorge der energische Staatsmann gegenüber den auswärtigen Feinden war. So sehr er immer den Frieden gewünscht, zur Zeit handelte es sich um zwei Lebensfragen des britischen Reiches: um die Gefährdung des englischen Indiens durch die französische Herrschaft in Aegypten und um die Beschränkung der englischen Seeherrschaft durch die Ansprüche der nordischen Neutralität, und hier gab es für Pitt so wenig wie für seine Nachfolger einen Gedanken an schwächliches Weichen. Wohl war damals nicht alles rosig in den inneren Zuständen

der Heimat; zwei kümmerliche Ernten hatten die Brotpreise stark in die Höhe getrieben, und das nächste Mittel gegen die Teuerung, die Aufhebung der Kornzölle, erschien den damaligen Vorstellungen schlechthin unmöglich. Daß aber im ganzen die Kräfte des Landes nicht erschöpft, sondern durch das reißende Wachstum der Industrie unabsehbar gesteigert waren, hatte noch im letzten Jahre das Budget dargethan, welches die Jahreseinnahme durch die Schöpfung einer Einkommensteuer um 10, und durch ein $4^3/_4$prozentiges Anlehen um 18 Millionen Pfund erhöht hatte, zusammen also um einen Zuwachs von 700 Millionen Franken, ungefähr das Doppelte von der gesamten Jahreseinnahme der französischen Republik. Wie an Geldmitteln fehlte es auch nicht an der parlamentarischen Unterstützung: die ministerielle Mehrheit war so stark und so fest geschlossen, daß Fox seit längerer Zeit den Kampf aufgegeben und sich aus dem Unterhause zurückgezogen hatte. Es war mithin die Stellung des Ministeriums so breit und sicher gegründet wie jemals, und in jedem Sinne war man gerüstet, auch den schwersten Kampf nach außen aufzunehmen. Schon im Laufe des Winters war der Entschluß gefaßt worden, die Wiedereroberung Aegyptens, welche den Türken fehlgeschlagen, durch englische Streitkräfte zu vollführen; jetzt, in den unsicheren Tagen des Zwischenregiments, verfügte Pitt die Aussendung einer zweiten gewaltigen Expedition gegen die Küstenstaaten der Ostsee. Und das alles geschah im festen Gange einer geordneten Verwaltung, während das Haupt dieser den Erdball umfassenden Macht in kläglichen Fieberphantasien lag, zwei Tage lang unter erklärter Todesgefahr, unaufhörlich in dem verdunkelten Geiste mit der Not des Landes beschäftigt und schmähend und fluchend über den Minister, der ihm treulos geworden. Als die Krankheit nachließ und seine Gedanken sich wieder ordneten, sagte er dem Arzte: Meldet Pitt, was er angerichtet und wie viel er zu verantworten hat. Der Minister wurde erschüttert durch die Mitteilung; was ihm jener Zornausbruch des Königs vom 28. Januar unmöglich gemacht, entriß ihm jetzt der Seufzer des kranken Greises;

er versprach, die katholische Frage nicht mehr anzuregen, solange der König lebe. Nach aller menschlichen Voraussicht schien das nur ein kurzer Aufschub und also kein zu hoher Preis für die Herstellung der Eintracht zwischen dem Träger der Krone und deren erstem Berater zu sein. Die Hoffnung aber, daß hierauf Pitt ohne weiteres die Leitung der Geschäfte wieder übernehmen würde, zeigte sich trügerisch. Sowohl Georg als Pitt selbst hatten vor wenigen Wochen auf das dringendste den zaudernden Addington bestürmt, den Sitz des Sprechers mit dem Ministersessel zu vertauschen; ihn jetzt zwischen zwei Stühle zu setzen, ging nicht füglich an, wenn er nicht selbst Pitts Wiedereintritt beantragte. Dazu aber zeigte er bei einer vertraulichen Sondierung doch ganz und gar keine Neigung, und am 14. März schieden Pitt und die Seinen definitiv aus der Regierung aus.

Bereits begannen zu dieser Zeit draußen die Früchte zu reifen, die sie ausgesät hatten. Das englische Landheer hatte bisher wohl in Indien unter Arthur Wellesley glänzende Triumphe über das Sultanat von Mysore davongetragen, aber in der Bekämpfung der Franzosen schlechterdings keine Lorbeeren geerntet. Es hatte sich 1794 in Belgien nicht zu behaupten, es hatte dann Holland weder zu verteidigen noch 1799 wieder zu erobern vermocht; eine neuerlich auf Minorca versammelte Streitmacht war nutzlos vor Ferrol und Cadix erschienen und im Sommer 1800 vor Genua erst dann angelangt, als eben die Franzosen in die Stadt aufs neue eingezogen waren. Jetzt endlich aber, im letzten Abschnitte des langen Kampfes, war ihr noch eine Gelegenheit bestimmt, ihre Tüchtigkeit zu bewähren. General Abercromby sollte 15000 Mann durch das Mittelmeer auf die Nordküste, General Baird 7000 Mann aus Indien auf die Ostküste Aegyptens führen und das Zusammenwirken beider durch türkische Truppen unterstützt werden. Zuerst war Abercromby zur Stelle; am 8. März begann er seine Landung auf der Reede von Abukir unter heftigem feindlichen Feuer, stürmte die französischen Küstenbatterien und setzte sich in einer starken Stellung vor Ale-

xandrien fest. General Menou, der seine schwachen Mittel zu allseitiger Deckung des Landes planlos zerstreut hatte, griff ihn hier am 20. März mit großem Ungestüm, aber unzulänglichen Kräften an, wurde gänzlich geschlagen und nach Alexandrien hineingeworfen. Abercromby bezahlte den Sieg mit seinem Leben, hatte aber durch seinen Erfolg die Entscheidung über die französische Kolonie bereits festgestellt. Ein englisches Corps im Lande, ein zweites im Anzug, die Muhammedaner aller Farben in Bewegung: bei einem solchen Zustande war für General Menou die Niederlage oder Kapitulation nur noch eine Frage der Zeit.

In denselben Tagen begann die Thätigkeit der englischen Flotte gegen die nordische Neutralität. Es war eine stattliche Armada von 18 Linienschiffen und einer Menge leichter Fahrzeuge, die sich für den großen Zweck in Bewegung setzte. Die öffentliche Meinung hatte die Führung derselben ohne weiteres dem Helden von Abukir zugedacht, die Admiralität wurde jedoch bei der Ernennung durch andere Gesichtspunkte bestimmt. Nach der traurigen Eroberung von Neapel hatte Nelson Befehl erhalten, nach Minorca abzugehen, aber, um dem befreiten Königreiche nicht den Schutz der englischen Flagge zu entziehen, die Weisung eigenmächtig unbefolgt gelassen. Die Behörde hatte sich damals mit einem leichten Verweise begnügt, hielt es aber jetzt für richtig, den unbändigen Helden die Zügel fühlen zu lassen, und gab dem greisen Sir Hyde Parker den Oberbefehl und Nelson nur die zweite Stelle auf der baltischen Flotte. Diese Bethätigung der militärischen Zucht brachte allerdings der Sache keinen Vorteil, da Sir Hyde überall bedächtig und zaudernd verfuhr, zuerst das Ende einer diplomatischen Verhandlung abwarten wollte, dann lange zweifelte, ob die Durchfahrt durch den Belt oder durch den Sund zu nehmen sei, und im Sunde wieder einen Tag mit einer Anfrage bei dem dänischen Kommandanten verlor, ob er auf die Flotte bei ihrer Durchfahrt schießen würde. Nelson war außer sich, drängte vorwärts, wütete im stillen; er hatte Grund dazu, denn durch Parkers Zögern gewannen die

Dänen Zeit, die Stellung vor Kopenhagen in furchtbaren Verteidigungsstand zu setzen. Zwischen dem aus dem Wasser heraufgemauerten Fort der drei Kronen und den Schanzen der Insel Amack lag eine Kette alter, in schwimmende Batterien verwandelter Kriegsschiffe vor Anker; dahinter am Ufer waren zahlreiche Mannschaften und Vorräte zu rascher Ersetzung jedes Verlustes bereit; die Flotte lag in einem Seitenhafen als Reserve, um nach Umständen auf den im Kampfe geschwächten Feind zu fallen. Den 30. März erschienen die Engländer am südlichen Ausgange des Sundes; eine Aufforderung, daß Dänemark von dem nordischen Bunde zurücktreten möge, wurde abgelehnt, und darauf stellte Nelson bei dem Admirale den Antrag, ihn mit 12 Linienschiffen zum Angriffe auf die dänische Stellung vorgehen zu lassen. Nachdem in zwei Nächten die Tiefen und Untiefen des Fahrwassers ermittelt worden waren, segelte Nelson am Morgen des 2. April die feindliche Linie entlang. Zu künstlichen oder überraschenden Evolutionen war hier kein Raum; jedem dänischen legte sich ein englisches Schiff in dichter Nähe gegenüber, und sofort entspann sich ein über alle Maßen hartnäckiges und verheerendes Feuergefecht. Eine Zeitlang hatte der Kampf ein für die Engländer bedenkliches Ansehen; zwei ihrer Schiffe waren auf den Sand gefahren, ehe sie die rechte Stelle in der Schlachtreihe erreicht hatten; die Dänen schossen gut und kämpften mit unerschrockener Ausdauer. Es ist ein heißer Tag heute, rief Nelson, aber um viele Tausend möchte ich zur Stunde nicht an dieser Stelle sein. Der alte Parker aber beobachtete aus der Ferne den Gang des Gefechtes mit schwerer Sorge; plötzlich befahl er, das Signal zum Abbrechen des Kampfes zu geben. Als seine Offiziere dagegen Widerspruch erhoben, antwortete er gutmütig: Wenn Nelson glaubt sich halten zu können, wird er auf mein Signal nicht achten; wenn nicht, so nimmt es ihm die Verantwortung für den Rückzug ab. Er hatte seinen Genossen richtig beurteilt. Als Nelson auf das Signal aufmerksam gemacht wurde, hielt er das Fernrohr vor sein erblindetes Auge,

that einen Schwur, daß er das Rückzugssignal nicht sehe, und befahl, sein eigenes Kampfsignal am Mastbaum festzunageln. Am Nachmittag war die Mehrzahl der dänischen Schiffe überwältigt, und eine neue Aufforderung Nelsons führte zu einem Waffenstillstand von vierzehn Wochen, während welcher Zeit der englische Admiral die jetzt vereinzelte russische Flotte zu vernichten hoffte. Aber ein weiteres Blutvergießen war nicht mehr nötig. Es kam die überraschende Nachricht, daß der Schöpfer des nordischen Bundes aus diesem Leben geschieden sei: Kaiser Paul war in der Nacht des 23. März ermordet worden. Zum zweiten Male binnen zwei Jahren wurde durch eine ungeahnte Katastrophe in St. Petersburg der politische Horizont unseres Weltteils in seinem ganzen Umfange verwandelt.

Wir haben früher beobachtet, wie die einst so tüchtige Natur des russischen Monarchen durch den Größenwahn seiner zarischen Allmacht aus den Fugen getrieben wurde. Nicht bloß wurde ihm die eigene Stellung zu den anderen Menschen verschoben, die er alle tief unter sich sah, mochten sie Thugut oder Bonaparte heißen, arme Bauern oder weltberühmte Feldherren sein: auch in dem inneren Selbst verlor er Maß und Schranke, ließ jeden Wunsch zur Begierde, jede Abneigung zum Hasse, jede Aufwallung zur Extravaganz heranwachsen und trieb mit dem Dünkel planvoller Weltbeglückung in einem rastlosen Wirbel unsteter Launen umher. Gewöhnlich gilt es als Auszeichnung und Gnadenquelle, in der persönlichen Nähe des Souveräns zu leben; hier war diese eine tägliche Gefahr; denn geringfügige Dinge, welche sonst etwa durch einen mißfälligen Blick des Gebieters gerügt werden, brachten Pauls Jähzorn zum Ausbruch und hatten Faustschläge, Knute, Verbannung zur Folge. Die Gardeoffiziere litten nicht bloß wie jene der Linie unter der strengen Handhabung eines pedantischen Gamaschendienstes, sondern dazu unter der täglichen Not der Allerhöchsten Spezialaufsicht, welche bei jeder Parade einige Unglückliche aus dem Gliede stieß und zu Arrest oder Kassation verurteilte. Je höher ein Amt, desto weniger war der Inhaber seines Daseins

sicher. Da wurde der unterwürfigste aller Diener, der gegen seine Untergebenen brutale, gegen den Kaiser kriechende General Araktschejew, ein Jugendfreund und bis dahin erklärter Günstling Pauls, ohne einen erheblichen Anlaß nach augenblicklicher hoher Laune auf seine Güter verbannt. Es wurde der bisher hochgefeierte Malteserbailli Litta mit seinem Bruder, dem Kardinal und päpstlichen Nuntius, aus Petersburg verjagt, weil der letztere nicht unbedingt auf jeden Einfluß in der lateinischen Kirche Rußlands verzichten wollte. Bald nachher gelang es einem schlauen Wiener Jesuiten, Pater Gabriel Gruber, sich Anfang 1801 dem Kaiser zuerst als geschickter Zahnarzt sowie durch die Anfertigung trefflicher Chocolade (einer Spezialität seines Ordens, wie er sagte) zu empfehlen, dann weitere Fortschritte in der höchsten Gunst zu machen, indem er auf die ketzerischen Engländer schimpfte, und mit diesen Mitteln binnen wenigen Wochen eine ganze Reihe wichtiger Bewilligungen für seinen Orden und die Kurie dem selbstwilligen Monarchen abzuschmeicheln. Das ganz entsprechende Gegenstück zu diesem Vorgang war es, daß der lateinische Erzbischof von Mohilew, welchen Paul erst vor kurzem zum Patriarchen aller römischen Katholiken in Rußland hatte machen und vom Papste völlig unabhängig stellen wollen, plötzlich aus der Hauptstadt verwiesen und in seiner Heimat einer strengen polizeilichen Aufsicht unterworfen wurde. Kein besseres Schicksal hatte zu derselben Zeit der Minister Rostopschin. Nachdem er soeben den von ihm ganz in Suworows Sinne angestrebten Bruch mit Oesterreich zu seiner höchsten Befriedigung vollendet hatte, wagte er den ehemaligen Kammerdiener, Grafen Kutaissow, bei Paul zu verklagen, fand hier aber einen in der Intrigue überlegenen Widersacher und mußte als boshafter Verleumder das Amt und die Hauptstadt räumen, worauf dann dem Polizeiminister und Gouverneur von St. Petersburg, dem Grafen Pahlen, auch die Leitung des auswärtigen Amtes übertragen wurde. So ging dies endlos fort, bei wichtigen und bei kindischen Anlässen; es gab wenige vornehme Familien im Lande, welche nicht ein Opfer der

kaiserlichen Aufwallungen zu beklagen hatten. Nicht anders als der Adel seufzte die hauptstädtische Bevölkerung unter dem Drucke. Wer dem Kaiser auf der Straße begegnete, mußte niederknieen, und, wenn man im Wagen saß, aussteigen, um sich niederzuwerfen; nach wie vor waren der Frack und der runde Hut als Zeichen jakobinischen Wesens verboten; bei jeder Ausfahrt spähte Paul mit scharfem Blicke auf die Uebertreter solcher Vorschriften, und da die Sünder ohne weiteres Verfahren mit Stockschlägen und Peitschenhieben gestraft wurden, so stob alles auseinander, wo der kaiserliche Wagen von fern erblickt wurde. Dagegen war Paul beliebt bei den Soldaten trotz alles peinlichen Drillens; sie sahen, daß der Kaiser auch sich selbst keine Muße gönnte, und waren zufrieden, daß er die unter Katharina sehr verwöhnten vornehmen Offiziere ebenfalls zu strengem Dienste anhielt. Auch bei den Bauern in den Provinzen, die von seinen Launen nicht berührt wurden, war sein Name gern gehört, da er mit großem Eifer auf die Besserung ihrer Lage und die Beschränkung ihrer Fronen hinarbeitete.

Er selbst hatte in seinem Dünkel keine Ahnung von irgend einer Gefahr. Daß im russischen Reiche sein Wille unter allen Umständen allmächtig war, verstand sich ihm ohne weiteres von selbst. Aber auch Europa gegenüber hatte damals sein Selbstgefühl den höchsten Grad erreicht. Von dem störrischen, rechthaberischen Oesterreich hatte er die helfende Hand abgezogen, und sofort war Gottes Züchtigung über die Menschen hereingebrochen, welche den Geboten des großen Zaren den Gehorsam geweigert hatten. Auf der anderen Seite, der einsichtige Mann, welcher jetzt in Paris regierte, hatte sich beeilt, ein pflichtmäßigeres Benehmen einzuhalten, und allen Wünschen Pauls gebührendermaßen nachzuleben versprochen. Dem hierauf gegründeten politischen Systeme hatte sich Schweden mit Eifer, Dänemark widerstrebend, aber gehorchend angeschlossen; auch Preußen hatte diesen Weg betreten, zögerte freilich noch immer, dem Worte die That folgen zu lassen und die versprochene Besetzung

Hannovers zu vollziehen. Paul war sehr entschlossen, eine längere Unfolgsamkeit durch einen Angriff mit 100 000 Mann zu züchtigen und dann die so oft in Rußland begehrte Weichselgrenze dem Reiche zu erobern. Hiermit würde er, nach der Demütigung der beiden deutschen Großmächte, gestützt auf seine Schützlinge Bayern und Württemberg, im Deutschen Reiche das entscheidende Wort ergreifen und dazu noch in Südeuropa an der Türkei, Sardinien und Neapel getreue Vasallen besitzen. Ueber den Rest des Weltteils möchte dann Bonaparte, nachdem er jenen russischen Klienten Aegypten und Piemont zurückgegeben, nach seinem Ermessen verfügen, und somit würde der gesamte Kontinent dem russisch-französischen Bündnis unterworfen sein. Was aber die Auflehnung der abscheulichen Engländer betraf, deren Besiegung auf der See leider noch immer nicht völlig gewiß war, so dachte Paul deren Macht durch einen Heereszug nach Indien an der Wurzel zu treffen; er zog damals bei Orenburg eine kleine Armee unter General Knorring zusammen, welche nach seiner Meinung geradeswegs über Chiwa und Herat zum Indus marschieren und hoffentlich schon im nächsten Sommer der englischen Herrschaft in Mysore und Bengalen den Garaus machen sollte.

So phantastisch und halb wahnwitzig sich diese Entwürfe heute ausnehmen, so fanden dieselben damals in Rußland doch zahlreichere Anhänger als Pauls frühere Politik. Warum der Kaiser zum Besten des gottlosen Occidents die schöne Friedensruhe des Reiches hatte stören wollen, war wenigen seiner Unterthanen verständlich gewesen; vielmehr hatten die meisten sich geärgert, daß Paul seine guten Soldaten für die schlechten Zwecke Oesterreichs aufopfere, und Suworows Heimkehr mit Jubel begrüßt. Aber sehr einleuchtend war ihnen jetzt als würdige Aufgabe des heiligen Rußland das neueste Programm des Kaisers, eine leitende Stellung über ganz Europa, mit der Erwerbung von Ostpreußen als unmittelbarer Mitgift. So hatte Paul durchaus nicht unrecht, wenn er eine Revolution in seinem Reiche für schlechthin undenkbar hielt und eben damals in einem schwung-

vollen Manifeste seiner Nation für die bisher bewiesene Treue seinen Dank aussprach. Die verbannten Magnaten grollten, aber zitterten; die Soldaten und die Volksmassen hatten kein stärkeres Gefühl als Ehrfurcht vor Gott und dem Zaren[1]).

Auch hätte sich schwerlich eine Hand gegen den stürmischen Selbstherrscher erhoben, wenn Paul wenigstens an einer Stelle seine Stimmungen und Affekte unter das Gebot der Vernunft und Sitte zu beugen vermocht hätte. Was ihm die Grube grub, war sein Verfahren gegen die eigene Familie. Wir haben früher gesehen, wie er das einst so innige Verhältnis zu seiner Gemahlin zerbrach, wie er Kälte und Mißtrauen zwischen ihr und sich aufzog, wie er den Widerwillen gegen sie auch auf die ältesten Söhne, insbesondere auf den Thronfolger Alexander, übertrug. Seine Leidenschaft zur Lapuchin, welche jetzt einem Fürsten Gagarin angetraut war, dauerte fort und fort; sein Benehmen gegen Frau und Sohn wurde mit jedem Monate rauher und feindseliger, der Großfürst wurde unaufhörlich mißhandelt und mußte jeden Tag das Aergste und Aeußerste befürchten. Hierauf baute einer der wenigen wirklichen Staatsmänner, welche das damalige Rußland besaß, Graf Nikita Panin, früher Gesandter in Berlin, jetzt Vizekanzler, seinen Plan für einen Umschwung der Dinge. Eine Revolution, wie gesagt, war unmöglich; es gab nur ein Mittel, um durch plötzliche Beseitigung der herrschenden Persönlichkeit den Wechsel herbeizuführen, eine Verschwörung im Palaste. Sollte eine solche Katastrophe aber nicht auch im Falle des Gelingens die Vernichtung ihrer Urheber zur Folge haben, so mußte sie unter der Zustimmung des Thronfolgers vor sich gehen, und nimmermehr hätte der gefühlsweiche Alexander unter halbwegs erträglichen Verhältnissen ein solches Wort ausgesprochen. Hier trat denn einmal die ewige Nemesis völlig unverhüllt an das Licht. Paul selbst war es, welcher durch die verbrecherische Bedrohung der Seinigen dem Verderben die

[1]) Ueber dies alles vgl. Bernhardi, Geschichte Rußlands II, 2, S. 367 ff. und Historische Zeitschrift III, S. 133 ff.

einzige Pforte öffnete, durch die es über sein Haupt hereinbrechen konnte. Panin stellte dem Großfürsten das Entsetzliche der Lage vor und entwickelte die Notwendigkeit, daß Alexander als Mitregent an die Seite seines Vaters gestellt werde. Dieser wollte anfangs von solchen Gedanken nichts reden hören, verstattete dann aber weitere Gespräche darüber und räumte allmählich ein, daß zur Abwehr eines völligen Ruins eine Aenderung in der Regierung unerläßlich sei. Damit hielt sich Panin seiner Genehmigung versichert und that einen weiteren entscheidenden Schritt; er legte seine Absicht dem Polizeiminister Grafen Pahlen selbst vor. Dieser stand damals an der ersten Stelle in Pauls Vertrauen, wußte aber deshalb noch besser als jeder andere, mit wie tödlicher Unsicherheit eine solche Stellung bei diesem Gebieter behaftet war. Er war ein entschlossener, kluger und völlig skrupelloser Mann; er erklärte dem Grafen Nikita auf der Stelle seine Bereitwilligkeit und setzte sich sofort mit thätiger Energie selbst an die Spitze der Verschwörung. Wir folgen den Einzelheiten nicht weiter; es ist stets die Wiederholung desselben Vorgangs: die große Menge der Angeworbenen sind wie der Werber selbst die dem Kaiser zunächst Stehenden und deshalb die durch seine Ausbrüche zumeist Bedrohten, seine Adjutanten, seine Gardeoffiziere; dazu traten einige besonders Gekränkte, Katharinas letzter Geliebter, Fürst Subow, sowie der General Bennigsen, ein Hannoveraner, seit zwanzig Jahren im russischen Dienst, soeben ohne Grund von dem Kaiser ausgewiesen, durch Pahlen heimlich in Petersburg zurückgehalten. Bei der großen Zahl der Mitwisser wurde es dringlich, zu handeln; aber Tag um Tag hielt in dem grausamsten Seelenkampfe der Großfürst die Erlaubnis zurück. Da geschah, daß ein junger Neffe der Kaiserin, Prinz Eugen von Württemberg, in Petersburg anlangte und Paul ein unendliches Wohlgefallen an dem vierzehnjährigen Knaben bekundete. Während er ihn in höchst auffallender Weise bevorzugte, steigerte er die grobe Heftigkeit gegen seine Söhne; er erging sich in verfänglichen Reden, die Zeit des großen Schlages sei gekommen, vielleicht

müßten Köpfe fallen, die ihm einst teuer gewesen. Zugleich wurde Panin nach Moskau verbannt, und plötzlich erfuhr man, daß Araktschejew zurückgerufen sei. Diesem Mann traute man hündische Treue gegen den Kaiser und furchtbare Grausamkeit gegen jeden dem Kaiser Verdächtigen zu. Man mußte also endigen, wenn man nicht selbst zu Grunde gehen wollte. Pahlen teilte dem Großfürsten mit, daß Pauls Beschluß feststehe, die Kaiserin in Cholmogor, Alexander in Schlüsselburg, Konstantin in Petersburg einsperren und dann den Prinzen Eugen als Thronfolger ausrufen zu lassen. Ob es begründet, ob es nur eine Erfindung zur Pression auf den Großfürsten war, wer weiß es? Jedenfalls wurde die Wirkung erzielt; Alexander genehmigte, daß der Kaiser zur Abdankung gezwungen würde, forderte aber die feierliche Zusage, daß dem Vater kein Leides geschehe. Dies Versprechen gab Pahlen mit großer Unbefangenheit, versammelte dann am Abend des 23. März seine Genossen zu einem üppigen Gelage, und geleitet durch des Kaisers ersten Adjutanten, dem zu jeder Stunde alle Thüren offen standen, führten Bennigsen und Subow in tiefer Nacht einen Schwarm halb berauschter Offiziere in den Palast und geradeswegs in Pauls Schlafgemach. Der Kaiser, der bei dem Lärmen aus dem Bette gesprungen und sich hinter einer spanischen Wand versteckt hatte, wurde durch Bennigsen hervorgezogen; nach einigen schmähenden Wechselreden suchte er sich loszureißen und schrie um Hülfe; Fürst Jaschwill umfaßte ihn, im Ringen stürzten beide zu Boden, und Lieutenant Skelleret erdrosselte mit seiner Schärpe den unglücklichen Monarchen. Alexander, schleunig herbeigerufen, war entsetzt und fassungslos; allmählich machte man ihm begreiflich, daß geschehene Dinge nicht zu ändern seien, und von den Mördern seines Vaters umgeben, empfing er am anderen Morgen die Huldigung[1]).

Diese furchtbare Tragödie machte dem nordischen Bunde

[1]) Vgl. Historische Zeitschrift a. a. O. Die dortige Darstellung beruht auf den Aufzeichnungen des Generals Bennigsen.

und damit dem Traume der französisch-russischen Weltherrschaft ein Ende. Der junge Fürst, der auf so erschütternde Art zur Macht gelangt, war wenig geneigt, seine Regierung mit einer Fortsetzung der ausschweifenden Kriegspolitik seines Vaters zu beginnen, und wünschte von Herzen, die schwebenden Streitfragen nicht durch die Waffen, sondern durch ruhige Verhandlung zu lösen. Welchem Ziele man aber hierbei zustreben und welcher Partei man schließlich beitreten würde, blieb für den Augenblick völlig unentschieden. In der ersten Zeit hatten Pahlen und Subow die Führung der Geschäfte; jener ein hervorragender Geist, dieser ein Mann der gewöhnlichsten Routine, in den auswärtigen Fragen jener den Franzosen, dieser den Engländern zugeneigt. Bei Pahlens unbedingter Ueberlegenheit wäre also eine unbillige Zurücksetzung der französischen Interessen und Wünsche ganz sicher nicht zu erwarten gewesen, wie er denn z. B. zwar die mit Embargo belegten englischen Handelsschiffe freigab, um offene Feindseligkeiten mit Nelson zu vermeiden, aber mit voller Bestimmtheit alle Ansprüche der neutralen Flagge aufrecht hielt. Allein es war nicht daran zu denken, daß eine solche Haltung dem ungestümen Drängen Bonapartes genügt hätte. Dieser hatte schon bei Pauls Lebzeiten mit sehr gemischten Stimmungen auf Rußlands Verfahren geblickt, den Ton beschützender Ueberlegenheit in den russischen Mitteilungen äußerst unpassend gefunden, die auf Aegypten bezügliche Forderung gar keiner Antwort gewürdigt. Immer aber hatte er gegen seine sonstige Weise jeglichen Aerger hinuntergewürgt, da Paul mit stets wachsendem Eifer an der Hauptsache, an dem Kampfe gegen England, festhielt und seine Rüstungen am Baltischen wie am Kaspischen Meere nachdrücklich fortsetzte. So fuhr denn Bonaparte bei der Nachricht von Pauls Ermordung wie ein Verzweifelter auf: bei seinem Scharfblicke hatte er keine Hoffnung mehr für die gigantischen Entwürfe, die er auf die russische Mitwirkung gebaut hatte. Es war eben der halbe Wahnsinn Pauls erforderlich gewesen, um die russische Politik in die Bahnen der letzten Monate zu werfen; mochte an seine Stelle treten,

wer da wollte, wenn der Nachfolger nicht auch gestörten Geistes war, so mußte der Friede mit England sehr bald hergestellt werden. Bonaparte war darüber nicht einen Augenblick im Zweifel, und ohne erst irgend eine Aeußerung des neuen russischen Machthabers abzuwarten, betrachtete er das bisherige System als gesprengt. Die nächste Folge dieser Auffassung war, daß er die dem verstorbenen Kaiser so freigebig gespendeten Verheißungen unter die Füße warf. Pauls wärmste Herzenssache war die Herstellung Sardiniens in Piemont gewesen; jetzt verfügte der Erste Konsul zwar noch nicht förmlich, wohl aber thatsächlich die Vereinigung des Landes mit Frankreich, indem er es als französische Militärdivision organisierte und für die Zivilverwaltung in sechs Departements einteilte. Als darauf Pahlen, der bei allen französischen Neigungen doch einen überaus starken Sinn für Rußlands Ehre und Würde hatte, den Botschafter Kolytschew anwies, auf die Erfüllung der gegebenen Zusagen zu dringen und wiederum die Rückgabe Aegyptens an den Sultan zu begehren, weigerte Talleyrand die Annahme der etwas lebhaft geschriebenen Note, als beleidigend in ihrer Form, und antwortete auf eine zweite kühler gehaltene: die Voraussetzung jener Versprechungen sei die eifrige Teilnahme Rußlands an dem englischen Kriege gewesen; ehe der Erste Konsul an die Erfüllung denken könne, müsse er vorher sehen, ob die jetzige Regierung die gleiche Energie zu bethätigen gedenke. Da war es denn kein Wunder, daß in Petersburg die englische Tendenz das Uebergewicht gewann, zumal indessen Graf Panin wieder in das auswärtige Amt zurückgetreten war und jener Richtung mit dem vollen Gewichte langer staatsmännischer Erfahrung seine Unterstützung lieh. Ein großer Schritt auf diesem Wege war Alexanders Erklärung, daß er auf das Großmeistertum des Malteserordens verzichte. Obgleich er dieselbe mit verschiedenen Begehren über die Verfassung des Ordens begleitete, welche noch längere Verhandlungen veranlaßten, war wenigstens jeder russische Anspruch auf den Besitz der Insel aufgegeben und somit für England ein schwerer Stein

des Anstoßes aus dem Wege geräumt. Solchen Gesinnungen kam das Ministerium Addington bereitwillig entgegen, und nach einigem Hin- und Herhandeln wurde über das Seerecht der Neutralen ein billiger Vergleich zu stande gebracht. England ließ sich herbei, den Begriff der Contrebande auf Waffen, Munition und sonstiges Kriegsgerät, den Begriff der Blockade auf die Fälle wirklicher Absperrung eines Hafens oder einer Küste durch ein bewachendes Geschwader zu beschränken. Dafür verzichtete Rußland auf den Grundsatz, daß freie Flagge freies Gut mache, und gestattete englischen Kriegsschiffen der königlichen Marine die Untersuchung seiner Handelsfahrzeuge, selbst wenn diese unter dem Geleit eines russischen Kriegsschiffes segelten. Auf diese Bedingungen wurde der Vertrag am 17. Juni unterzeichnet und damit der Friedensstand in der Ostsee hergestellt.

Aber während dieser Ereignisse hatte sich eine noch viel wichtigere Wendung vorbereitet. Auch zwischen Frankreich und England war es zu Friedensverhandlungen gekommen.

Es war nicht gerade ein glänzendes Symptom von Stolz und Mut in dem neuen englischen Ministerium, daß es gleich in den ersten Tagen seiner Amtsführung unter der Hand eine Anfrage nach Paris hinübersandte, ob dort Geneigtheit zum Frieden vorhanden sei[1]). Damals lebte Paul noch; die preußischen Truppen begannen die Besetzung von Hannover; die Expeditionen gegen Aegypten und Dänemark hatten noch keinen Schuß gethan: mit einem Worte, bei dieser auf allen Seiten bedrohlichen Lage konnte ein englisches Friedensgesuch den Schein einer gewissen Demütigung nicht vermeiden. Indessen kam umgehend aus Paris eine günstige Antwort, und am 21. März schrieb der neue Minister des Auswärtigen, Lord Hawkesbury, eine amtliche Note an den französischen Kommissar Otto, der seit Jahren in London mit der Sorge für die französischen Kriegsgefangenen beauftragt war. Talleyrand entgegnete, daß der Erste Konsul wie immer zum Frieden geneigt sei, aber eine

[1]) Adolphus history VII, S. 515.

öffentliche Unterhandlung nicht für angezeigt halte, ehe man sich über gewisse allgemeine Gesichtspunkte verständigt habe. In diesem Sinne wurde Otto bevollmächtigt, die englischen Vorschläge entgegenzunehmen, zunächst aber über den Verlauf der Unterhandlung strenges Geheimnis zu halten und zu begehren. Hiergegen hatte Hawkesbury nichts einzuwenden, und Anfang April konnte man zur Erwägung der einzelnen Bedingungen schreiten.

Ueberblicken wir die damalige Lage Europas und die sich daraus ergebenden Wünsche Englands, so enthielt die Eröffnung der Friedensverhandlung an sich selbst den Verzicht auf ein großes und bleibendes Interesse von allgemeinster Bedeutung, auf die Beschränkung des erdrückenden Uebergewichts, welches das revolutionäre Frankreich auf dem ganzen europäischen Kontinente gewonnen hatte. Für eine Großmacht von dem Range der englischen war dies ein bitteres und vielleicht verhängnisvolles Opfer. Man mochte ohne großen Kummer bereit sein, den Prinzipienkampf gegen die Revolution oder für die Herstellung Ludwigs XVIII. aufzugeben; aber die gewaltsame Demokratisierung Hollands, Helvetiens, Italiens, die schrankenlose Abhängigkeit der deutschen Fürsten, des Papstes, Neapels, Spaniens von den Winken des Ersten Konsuls, das alles ergab einen Zustand Europas, der auf die Dauer auch für Großbritannien entwürdigend, wenn nicht erdrückend, werden mußte. Indessen für den Augenblick meinte man kein Mittel dagegen zu besitzen. Das eigene Heer kam ohne große Bundesgenossen gegen Bonapartes Legionen kaum in Betracht, und zu einer neuen Koalition gegen Frankreich zeigte sich eine Aussicht auf keiner Seite. So wollte man dulden, was man zu ändern nicht vermochte, und, wenngleich nicht mit allzu sicherer Ueberzeugung, einstweilen an Bonapartes oft wiederholte Beteuerung seiner Friedensliebe glauben. Denkbar schien es doch immer, daß er nach allseitiger Herstellung des Friedens sich mit den bisherigen Erfolgen begnügte und seinen Nachbarn auf dem Kontinente Selbständigkeit und Ruhe gönnte.

Auf diesem Standpunkte einmal angelangt, blieb als

Aufgabe der Friedensverhandlung ein Doppeltes, einmal die Sorge für die wenigen Freunde, welche England noch geblieben waren, die Türkei, Neapel, Portugal, sodann die Frage über das Schicksal der in dem langen Kampfe eingenommenen Territorien. Frankreich war noch im Besitze von Aegypten, welches Land an innerem Werte alle englischen Eroberungen aufgewogen hätte, wäre es sicher in Frankreichs Hand gewesen. England hatte seinerseits im Mittelmeer die Inseln Malta und Minorca gewonnen, in Indien Pondichery und Chandernagore den Franzosen, die Insel Ceylon und eine Anzahl kleinerer Stationen den Holländern entrissen; zudem hatten die letzteren das Kap der Guten Hoffnung eingebüßt; in Amerika endlich waren die französischen Antillen außer Guadeloupe, das spanische Trinidad und das holländische Guyana und Surinam in englischer Hand. Schon auf dem Kongreß zu Lille im Jahre 1797 hatte man sich zu ansehnlichen Rückgaben bereit erklärt und war auch jetzt der gleichen Gesinnung; immer aber wollte man doch nicht völlig leer ausgehen, wünschte vielmehr auf jeden Fall Ceylon in Asien sowie Martinique und Trinidad in Amerika und dazu, wenn Aegypten französisch bliebe, Malta im Mittelmeer und Pondichery in Indien zu behaupten.

Für den Beginn der Unterhandlung wurden nun nach löblichem Brauche die Begehren erheblich höher gestellt, zumal jetzt durch den Tod des Kaisers Paul und die glücklichen Kämpfe vor Kopenhagen und Alexandrien die kriegerischen Aussichten Frankreichs schwere Einbuße erlitten. Einstweilen hielt die französische Diplomatie das gleiche Verfahren inne, Forderungen weit über die letzte Absicht hinaus vorzulegen: in äußerst herrischem Tone blieb Bonaparte bei der Weigerung, Aegypten zu räumen, und erklärte es für eine Ehrensache Frankreichs, seinen spanischen und batavischen Verbündeten ihre sämtlichen Kolonien wiederzuschaffen. Er hoffte immer noch, Verstärkungen nach Aegypten zu werfen, und seit langer Zeit trieb er Spanien zu einem Kriegszuge gegen Portugal, um durch die Bedrängnis dieses ältesten aller

britischen Bundesgenossen auf die englische Regierung einzuwirken. Auch begann er jetzt mit großem Nachdrucke von einer Landung in England zu reden und bei Boulogne an der Küste des Kanals eine zahlreiche Flottille kleiner Transportschiffe zu sammeln, auf welchen ein Heer von 100000 Mann den vernichtenden Stoß in Englands Herz führen sollte. Man brach deshalb die diplomatischen Erörterungen nicht ab, empfand aber mit jedem Tage deutlicher, daß die Dinge erst dann zum Abschlusse reif sein würden, wenn die kriegerische Entscheidung über Portugal und Aegypten gefallen wäre. In schweigendem Einverständnisse schleppten demnach Hawkesbury und Otto ihre Gespräche über formelle Fragen und statistische Schätzungen der einzelnen streitigen Inseln hin: das bestimmende Wort war noch einmal den Kanonen übertragen.

Wir haben früher wahrgenommen[1]), wie bereits Anfang 1798 in Paris der Gedanke aufgetaucht war, Spaniens unbehülfliche Kraft gegen Portugal in Bewegung zu setzen, und bei dieser Gelegenheit vielleicht auch durch ein französisches Hülfscorps auf der Pyrenäischen Halbinsel festen Fuß zu fassen. Daß damals Spanien auf den Plan nicht einging, trug nicht wenig zu dem Zorne des Direktoriums und dem bald nachher von ihm bewirkten Sturze Godoys bei. Aber auch dessen Nachfolger im auswärtigen Amte, Saavedra, und später Don Luis Urquijo, bezeigten geringe Neigung zu dem portugiesischen Abenteuer, und während der Siege der zweiten Koalition war Frankreich nicht in der Lage, der spanischen Regierung erhebliche Opfer wider deren Willen aufzuerlegen. Unterdessen wußte Godoy, wenngleich noch immer außer Amt, seinen persönlichen Einfluß bei dem Königspaare wieder herzustellen, und als Bonaparte nach dem Siege von Marengo, in Spanien wie sonst in Europa bewundert und gefürchtet, erneuerte Anknüpfung in Madrid suchte, war der Günstling höchst eifrig, auf die Wünsche des gewaltigen Nachbarn einzugehen und sich dadurch eine

[1]) Bd. VIII, S. 217.

mächtige Stütze für seinen persönlichen Ehrgeiz zu sichern. Bonaparte verstand es übrigens, in Madrid nicht weniger als in Petersburg, die wirksamen Argumente zu finden. Wie er das Herz des Zaren durch das Angebot Maltas gewonnen, so traf er den liebsten Wunsch der Königin durch die Wiederanknüpfung jener Gespräche, welche 1796 den Bundesvertrag von San Ildefonso begleitet hatten[1]), die erneuerte Aussicht auf eine glänzende Ausstattung der herzoglichen Familie von Parma. Maria Luise war eine Tochter dieses Hauses, die Schwester des jetzt regierenden Fürsten; sie hatte dem Sohne desselben eine Tochter vermählt und war nach wie vor bereit, für deren Erhöhung jedes Opfer auf Spaniens Kosten zu bringen. So wurde am 1. Oktober 1800 in San Ildefonso ein vorläufiger Vertrag unterzeichnet, welcher für Parma die Erwerbung entweder Toscanas oder der Legationen mit dem Königstitel festsetzte und dafür Spanien die Abtretung Luisianas und die Ueberlassung von sechs Linienschiffen an Frankreich auferlegte. Das Interesse des Landes war hier der Familienliebe der Königin in unverantwortlicher Weise geopfert; so viel hatte Urquijo noch erreicht, daß der Krieg gegen Portugal wenigstens im Vertrage nicht ausdrücklich erwähnt wurde, obgleich die Königin auch damit ihr Einverständnis erklärt hatte[2]).

Aber nicht lange wurde spanischerseits diese Linie festgehalten. Godoy in seinem gierigen Drange, den unbeschränkten Besitz der früheren Machtstellung zurückzugewinnen, verschmähte kein Mittel: der stattliche und sittenlose Urquijo hatte eine Zeitlang seinen Vorgänger auch in der persönlichen Gunst der Königin verdrängt und mußte deshalb um jeden Preis entfernt werden. So näherte sich ihm der Friedensfürst mit heuchlerischer Freundschaft und trieb ihn an, als Vertreter der Nationalehre Spaniens, den unleidlichen Zumutungen Bonapartes einen stolzen Widerstand entgegenzusetzen. Urquijo ging in die Falle, und binnen

[1]) Bd. VII, S. 102.
[2]) Vgl. Baumgarten, Geschichte Spaniens I, 102 ff.

wenigen Wochen kam es so weit, daß Bonaparte seinen Bruder Lucien nach Madrid sandte, um die augenblickliche Absetzung eines Ministers zu fordern, welcher gegen die französische Republik in solcher Weise aufzutreten wage. Da Godoy zu gleicher Zeit unter gänzlicher Verleugnung seiner früheren Tendenzen auch mit der ultramontanen Partei auf Kosten der spanischen Kirchenfreiheit seinen Frieden machte, so wurde Urquijo, ein eifriger Gegner Roms und Vorfechter national-kirchlicher Unabhängigkeit, auf der Stelle aus dem Ministerium in strenge Festungshaft verwiesen und eine willenlose Kreatur des Friedensfürsten, Don Pedro Cevallos, zum Minister des Auswärtigen gemacht. Damit war das letzte Hindernis für die Forderungen des Ersten Konsuls glorreich aus dem Wege geräumt, und wieder nach wenigen Wochen that die selbstmörderische Politik des spanischen Hofes einen verhängnisvollen Schritt weiter vorwärts.

Am 29. Januar 1801 brachten Cevallos und Lucien Bonaparte einen neuen Vertrag zu stande, in welchem Spanien sich verpflichtete, Portugal den Krieg zu erklären, falls dieses nicht binnen vierzehn Tagen seinen Frieden mit Frankreich schließe, sich von England vollständig trenne, die englischen Schiffe aus seinen Häfen ausweise und ein Viertel seiner Provinzen in Spaniens Händen lasse, bis England die Inseln Malta, Minorca und Trinidad geräumt habe; sollte Portugal diese Forderungen weigern, so würde Frankreich ein Hülfscorps von 15000 Mann zu dem spanischen Heere stellen, welches gegen Portugal in das Feld rücken werde. Da jetzt in der That militärische Rüstungen in Madrid angeordnet und, soweit es die schreckliche Finanznot verstattete, Truppen an der portugiesischen Grenze zusammengezogen wurden, so ließ sich auch Bonaparte herbei, den Lohn für all diesen guten Willen vertragsmäßig festzustellen. Dies geschah zu Madrid am 21. März 1801. Gegen die nochmalige Zusicherung der Besetzung portugiesischer Provinzen bis zum allgemeinen Frieden überwies Bonaparte dem jungen Ehepaar von Parma das ihm in Lüneville von Oesterreich eingeräumte Toscana unter dem

Titel eines Königreichs Etrurien; dafür bekräftigte Spanien die Abtretung Luisianas und sollte Parma nach dem Tode des alten Herzogs an Frankreich fallen. Hierauf kam dann verdoppeltes Leben in die militärische Anstrengung der Spanier; allmählich wuchs ihre Streitmacht bis auf 40000 Mann, zu welchen noch das französische Hülfscorps von 15000 unter Bonapartes Schwager Leclerc stoßen sollte. Am 20. Mai 1801 begann der Friedensfürst, der mit großem Pompe den Oberbefehl übernommen hatte, seine Operationen. Die Portugiesen, seiner Uebermacht nicht gewachsen, gingen nach einigen Scharmützeln bei Arronches und Flor de Rosa zurück über den Tajo, und gegen Ende des Monats war die ganze Provinz Alemtejo in den Händen der Spanier.

Auf die Nachricht von diesen Fortschritten sandte Bonaparte sofort den Befehl an Otto, die englische Unterhandlung jetzt in vollem Ernste wieder aufzunehmen. Er hoffte in England keinen geringen Eindruck zu machen, wenn er Portugal bis zur Herausgabe aller englischen Eroberungen festhalten zu wollen erklärte. Aber dieser schöne Gedanke, einen dritten zu peinigen, damit dessen Schmerzensschrei das Herz der Engländer rühre, sollte keinen langen Bestand haben. In Lissabon, wo man vor allem den Einbruch der französischen Truppen fürchtete, beeilte man sich, den Minister Pinto zu einer Friedensverhandlung an Godoy abzusenden, und dieser, der bei der Annäherung seiner französischen Kampfgenossen ganz ähnliche Gefühle wie Pinto hatte, beeilte sich, sein Königspaar nebst Lucien Bonaparte nach Badajoz zu bescheiden, um hier in glänzendem Triumphe die Unterwerfung Portugals entgegenzunehmen. Pinto unterschrieb, was man ihm vorlegte, die Schließung der portugiesischen Häfen für die englischen Schiffe, die Abtretung des Bezirks von Olivenza an Spanien, eine starke Kriegskontribution an Frankreich, und erlangte für diese Opfer die sofortige Räumung des portugiesischen Gebietes durch die spanischen Truppen. König Karl, in der innersten Seele froh, seinem Schwiegersohne nicht mehr feindlich gegenüberzustehen, bestätigte den Vertrag auf der Stelle, und

auch Lucien fand keinen Grund, seine Unterschrift zu verweigern.

Der Erste Konsul wütete, als er am 15. Juni diese Vorgänge erfuhr. Noch nie, erklärte er, sei seine Regierung von einem solchen Mißgeschick betroffen worden. Er weigerte dem Vertrage die Ratifikation, wollte weitere 10000 Mann über die Pyrenäen schicken und begehrte dazu ein spanisches Corps von gleicher Stärke, um mit diesen Streitkräften trotz des Vertrages Oporto zu besetzen. Otto, welchem unterdessen Lord Hawkesbury seine ursprünglichen Forderungen wiederholt hatte, erhielt die Weisung, diese kriegsdrohenden Maßregeln anzuzeigen und dem englischen Minister zu eröffnen, daß, wie Frankreich Aegypten nur gegen die Rückgabe Maltas und Minorcas räumen würde, so auch Portugal erst dann seine Provinzen zurückerhalten könne, wenn England die von ihm eroberten Kolonien in Amerika herausgäbe. Aber die Stunde für ein solches Poltern war übel gewählt. Man hatte in London neue günstige Kunde aus Aegypten; der Capudan Pascha hatte 6000 Albanesen bei Abukir gelandet, der Großwesir mit 30000 Mann die Landenge von Suez passiert, General Hutchinson die Umgegend von Alexandrien durch einen Dammdurchstich überschwemmt; er hielt seitdem mit seinen Kanonenbooten den General Menou und 8000 Mann in der Stadt blockiert und hatte seine Landtruppen beinahe vollständig zur weitern Besetzung des Innern verfügbar. Was Portugal betraf, so hatte man in London allen Grund zu der Ansicht, daß trotz der Entrüstung Bonapartes die spanische Regierung dieses Mal festbleiben und die Waffen nicht wieder aufnehmen würde; die Erklärung Ottos machte also nicht den geringsten Eindruck. Im Gegenteil, so friedliebend sonst das Ministerium war, erwiderte doch am 25. Juni Lord Hawkesbury mit großer Schärfe: wenn England Malta herausgeben solle, so genüge nicht die Rückgabe Aegyptens an den Sultan, sondern es müsse ganz Italien wieder seine alte Unabhängigkeit erhalten; und ebensowenig könne England für eine kleine portugiesische Provinz seine weiten Eroberungen in

Amerika opfern; höchstens die Insel Trinidad werde man den Spaniern herausgeben, wenn diese den Portugiesen Olivenza zurückerstatteten. Mit diesen Erörterungen war man auf geradem Wege zum Bruche; die Erwähnung Italiens in dieser Note konnte allein genügen, den ganzen bisherigen Standpunkt der Unterhandlung zu verschieben. Indessen dieselben Thatsachen, welche die englische Stimmung hoben, wirkten niederdrückend und folglich beschwichtigend auf Bonaparte; er schwieg also einstweilen zu der englischen Note, bis seine Befehle, wie er hoffte, Spanien wieder auf den rechten Weg zurückgebracht hätten. Hier aber stand ihm eine neue Enttäuschung bevor. So zitternd sonst Godoy den Winken des Ersten Konsuls nachkam, dieses Mal war es doch klar wie das Sonnenlicht, daß für Bonaparte, inmitten seiner großen Friedensverhandlung mit dem englischen Hofe, der Beginn eines Krieges gegen Spanien geradezu eine Unmöglichkeit war. Ihn zu kränken, konnte in der Zukunft schwere Folgen für Spanien haben; aber Godoy war niemals gewohnt, um die Zukunft zu sorgen. So überließ er sich unbekümmert der Genugthuung, in der augenblicklich gedeckten Stellung dem despotischen Beschützer einmal ganz gründlich einen selbständigen Willen zu zeigen; anstatt nach Bonapartes Forderung den Vertrag von Badajoz zu zerreißen, erklärte er denselben für unverletzlich, verbat mit großem Ernste das Einrücken weiterer französischer Truppen in Spanien, forderte vielmehr den sofortigen Abmarsch der auf spanischem und toscanischem Boden befindlichen Regimenter. Man kann sich vorstellen, was in Bonapartes Innerem vorging, als er diese Dinge las. Es scheint, sagte er dem spanischen Gesandten, daß die katholischen Majestäten müde sind, auf ihren Thronen zu sitzen, und das Schicksal der übrigen Bourbonen zu teilen verlangen. Indessen wurde es dem umsichtigen Talleyrand nicht schwer, ihn unter den gegebenen Umständen von offenen Gewaltschritten abzuhalten. Die Hauptsache, schrieb er ihm, bleibe immer die englische Unterhandlung. Spanien hätte sich verpflichtet, durch Besetzung der portugiesischen Provinzen Eng-

land zur Herausgabe der spanischen Kolonien zu nötigen. Indem es seinerseits jene Vertragspflicht unerfüllt lasse, entbinde es Frankreich von der Bundespflicht, für die spanischen Kolonien zu sorgen. Ohne irgend welches Bedenken könne jetzt Frankreich der von England begehrten Abtretung der Insel Trinidad zustimmen und damit ein Haupthindernis des ersehnten Friedensschlusses beseitigen[1]). Dem Ersten Konsul leuchtete diese Erörterung ein. Nach Madrid erging die Weisung an Lucien, dem spanischen Hofe zu erklären, daß die französischen Truppen in Spanien bleiben würden, bis der Friede zwischen Frankreich und Portugal geschlossen sei; bei der geringsten Miene feindseliger Haltung gegen dieselben würde die letzte Stunde der spanischen Monarchie geschlagen haben; im übrigen wurde von einer Aufhebung des Vertrags von Badajoz nicht mehr geredet. Dazu kamen immer schlimmere Nachrichten aus Aegypten. Engländer und Türken besetzten einen Ort nach dem andern im Delta; Anfang Juni wandten sie sich gegen Kairo, wo General Belliard den Rest der französischen Streitmacht, etwa 11000 Mann, befehligte; ein Ausfallversuch, den er gegen den Großwesir machte, wurde von diesem abgewehrt und die Stadt auf beiden Ufern des Nils eingeschlossen. Die Lage der Besatzung war hoffnungslos nach allen Seiten, und Belliard kapitulierte am 23. Juni gegen freie Ueberfahrt seiner Truppen nach Frankreich. Bald nachher landete auch General Baird mit 7000 Sepoys bei Kosseir und besetzte ohne Widerstand Oberägypten; das ganze herrliche Land bis auf Alexandrien war für die Franzosen verloren.

Mit diesen Ereignissen war der Inhalt des englischen Friedens festgestellt, wenn der Erste Konsul überhaupt den Frieden ernstlich wollte. In der That aber, er begehrte ihn, trotz der allerdings wenig erheblichen Opfer, welche das doppelte Mißgeschick in Portugal und Aegypten ihm dabei auferlegte. Er kannte die heiße Sehnsucht des französischen Volkes nach der Beendigung des zehnjährigen Riesen-

[1]) Talleyrand an Bonaparte, 9. Juli.

kampfes, welcher das Land mit unvergänglichem Ruhm gesättigt und mit blutigen Wunden bedeckt hatte. Das erste Wort des 18. Brumaire war die Verheißung eines ehrenvollen Friedens gewesen, und Bonaparte mußte dieser Zusage genugthun, wenn er sich die bereitwillige Zustimmung der Nation zu den weiteren Zielen seines Ehrgeizes sichern wollte. Und selbst wenn er nicht an die Verwandlung seines konsularen Sessels in einen Kaiserthron gedacht hätte, so würde die innere Ordnung und Sicherheit seiner Regierung damals in der nachdrücklichsten Weise eine längere Pause in den bisherigen kriegerischen Anstrengungen erfordert haben. Wir haben uns oben[1]) den Inhalt der Berichte vergegenwärtigt, welche ihm seine Staatsräte im Sommer 1801 nach ihrer Bereisung der Provinzen abstatteten, den Verfall der Industrie, die Vernichtung des Handels, die Verkümmerung des Unterrichts, das Elend der Kommunen, die Unsicherheit der Straßen; dazu die Schlaffheit der Beamten, die Zuchtlosigkeit der Generale, die Unordnung und Unzulänglichkeit der Finanzen: Uebelstände tödlicher Art, welche die demokratische Revolution ihrem siegreichen Erben hinterlassen, an deren Besserung er seit achtzehn Monaten mit unendlicher Anstrengung und Einsicht gearbeitet hatte, deren Heilung aber nach der Natur der Menschen und der Dinge nur dann möglich war, wenn er eine Zeitlang alle Mittel der Staatsgewalt unbedingt und unausgesetzt dem einen großen Zwecke widmen konnte. So wünschte Bonaparte für jetzt den allgemeinen Frieden, zunächst, um auch diesen glänzendsten Ruhmeskranz um seine Stirne zu legen, und dann, um in einem solchen Augenblicke der Muße Frankreichs Kräfte zu neuen, künftigen, unermeßlichen Erfolgen zu stählen.

In England hatte unterdessen eine ähnliche Stimmung den Sieg davongetragen. Allerdings war das materielle Friedensbedürfnis dort lange nicht so stark wie auf der französischen Seite; eine reiche Ernte beseitigte soeben die drückende Teurung der beiden letzten Jahre, und der innere

[1]) Am Schlusse des 9. Buches.

Zustand war überall in gedeihlicher Ordnung. Aber man war des langen Krieges müde; man sah keinen greifbaren Nutzen von seiner Fortsetzung; trotz aller bisherigen Siege gab es doch keine Bürgschaft für die stete Fortdauer des Kriegsglücks. Nur eine kleine Gruppe weitblickender Staatsmänner, geführt von den beiden früheren Ministern Grenville und Windham, verwarf jede Abkunft, bei welcher Bonapartes Riesenmacht auf dem Kontinente bestehen bliebe. Ein solcher Friede, sagten sie, würde einer vorsichtigen Regierung nicht verstatten, eine einzige Fregatte außer Dienst, ein einziges Bataillon außer Kriegsbereitschaft zu stellen: man müßte alle Kriegslasten forttragen, ohne die Vorteile des Krieges, ohne die Segnungen des Friedens. Da wurde es entscheidend für das Ministerium Addington, daß William Pitt sich wie im Jahre 1797 rückhaltlos auf die Seite der Friedensfreunde stellte und in dem letzten Abschnitte der Verhandlung sich als Helfer und bald als Lenker Hawkesburys persönlich an demselben beteiligte[1]). Er war, wie wir wissen, zu keiner Zeit der Mann eines Krieges bis auf das Messer gewesen; er hatte mit Kummer den Angriff des Konvents erlebt und niemals ein Hehl aus seinem Wunsche nach ehrenhafter Beendigung des Kampfes gemacht. Jetzt peinigte ihn die Sorge, ob nicht bei aller Fülle der nationalen Hülfsquellen die Finanzen des Staates dringend der Erholung bedürften, und wenn ein glänzender Friede nach Grenvilles Sinn sich unmöglich zeigte, so war Pitt der Meinung, daß man sich in der jetzigen Lage auch mit einem leidlichen Abschlusse begnügen müsse.

Nach solchen Auffassungen hatte Lord Hawkesbury am 20. Juli der französischen Regierung mitgeteilt, daß bei der bevorstehenden Verdrängung der Franzosen aus Aegypten England nicht länger auf der Erwerbung Maltas bestehe, sondern die Insel dem Johanniterorden zurückgeben wolle; dafür aber verlange man die Zurückziehung der französischen Truppen

[1]) Die leider sehr spärlichen Mitteilungen Roses und Malmesburys lassen an dieser Thatsache keinen Zweifel.

aus dem Königreich Neapel und begehre in Indien die Insel Ceylon und in Afrika das Kap der Guten Hoffnung; in Amerika endlich lasse man die Wahl zwischen der Abtretung von Martinique und Trinidad oder des holländischen Guyana. Bonapartes Antwort erfolgte umgehend am 23. Juli. Eine stolze Einleitung schickte er voraus. Er drohte, wenn die Feindseligkeiten fortdauerten, mit der Besetzung Hannovers; er bemerkte, daß Aegypten keineswegs in den Händen der Engländer sei, denn Aegypten sei in Alexandrien, und dieses werde ein Jahr aushalten; umsonst würde England eine neue Koalition hervorzurufen suchen, und wenn es ihm wider Erwarten gelänge, so würde das kein anderes Ergebnis haben, als die Geschichte der Größe des alten Rom zu erneuern. Er legte dann seinen Gegenentwurf vor: Rückgabe Aegyptens an die Pforte, Maltas an den Orden, Abzug der Franzosen aus Neapel, Integrität Portugals. England erhalte Ceylon, verzichte aber auf jeden Erwerb in Amerika. Otto wurde zu der Erklärung angewiesen, daß seine Regierung wenig Neigung zu weiteren Einräumungen haben werde, daß vor allem die Herausgabe Maltas und Martiniques unerläßlich sei; darin lag unausgesprochen die Möglichkeit, Trinidad zu opfern, und schließlich hieß es denn auch in der Instruktion, wenn es nicht anders gehe, dürfe Otto die Abtretung der spanischen Insel bewilligen.

Hätte Lord Grenville diese Depesche gekannt, sie würde ihm reichen Stoff für seine Verwerfung jedes Friedens mit Bonaparte geboten haben. Denn in der That, die Art, wie Bonaparte mit seinen Zusagen von Lüneville umging, konnte wenig Neigung zu irgend einem Vertragsverhältnisse mit ihm erwecken. Wie er trotz der in Lüneville garantierten Unabhängigkeit Bataviens, Helvetiens und Oberitaliens diese Lande fortdauernd militärisch besetzt hielt, so drohte er jetzt, trotz des in Lüneville geschlossenen deutschen Friedens, mit der kriegerischen Besetzung eines deutschen Kurfürstentums, wenn der englische Hof seine Bedingungen nicht annehme. Welches Vertrauen konnte das Wort eines solchen Paciscenten in Anspruch nehmen, dem jeder Vertrag nur als Stufe zu

neuer Gewaltthat diente? Indessen Lord Hawkesbury sah weniger auf die Einkleidung als auf den Inhalt der vorgeschlagenen Artikel; hier fand er die Deckung der drei englischen Klienten, der Türkei, Neapels und Portugals; er sah die Einräumung Ceylons und die Aussicht auf weitere Konzessionen, und wenn diese sich auch, wie vorauszusehen, auf Trinidad beschränkten, so war es doch kaum denkbar, daß nur wegen der einen Insel Martinique die Wohlthat des Weltfriedens vereitelt werden sollte. Diese Ansicht wurde durch den Umstand bestärkt, daß Nelson im Laufe des August vergebliche Versuche zur Zerstörung der bei Boulogne geankerten Flottille machte, und da Otto bald genug mit der Abtretung Trinidads herausrückte, erschien Ende August der Abschluß des Friedens sicher gestellt. Um den schwachen Johanniterorden vor künftigen Ueberfällen zu bewahren, beantragte England die Garantie einer neutralen Großmacht; der Erste Konsul erhob dagegen keine Einwendung, und um das Ende des Kriegsstandes zu beschleunigen, wurde beschlossen, die Frage, wer diese Garantie übernehmen sollte, nebst der Regelung mehrerer untergeordneten Einzelnheiten einem künftigen Definitivvertrage vorzubehalten und für jetzt auf Präliminarartikel abzuschließen. Sorgsam vermied man auf französischer Seite die einst so prunkend betonten Forderungen des neutralen Seerechts, so wie auf englischer, die drückende kontinentale Uebermacht der Franzosen zu berühren; man wußte, daß jede Erwähnung dieser Dinge den Vertrag noch in der letzten Stunde zerreißen würde; es war allerdings ein schlimmes Zeichen für die Dauer der Eintracht, daß man die stärksten Quellen des Haders nicht zu schließen, sondern zu ignorieren beflissen war.

So wurde am 1. Oktober 1801 der Friede in London geschlossen, zu großem Jubel der beiden Bevölkerungen, zu lebhafter Befriedigung von ganz Europa. Am folgenden Tage kam die Nachricht von der am 30. August erfolgten Kapitulation von Alexandrien; es ist gut, sagte Lord Hawkesbury, daß sie nicht früher angelangt ist; wir hätten sonst unsere Forderungen steigern müssen. Bonaparte, stets un-

geduldig, ganze und rasche Resultate zu gewinnen, beeilte sich fortan, jeden Tag durch eine neue Friedensbotschaft zu bezeichnen. Eine Abkunft mit der Türkei, die nach der Befreiung Aegyptens keine Schwierigkeit mehr hatte, stellte alle alten Freundschafts- und Handelsverträge zwischen beiden Mächten wieder her. Ein Friedensschluß mit Portugal verzichtete auf Besetzung seiner Provinzen, aber erhöhte die zu Badajoz zugesagte Zahlung von 15 auf 25 Millionen. Ein Vertrag mit Bayern erneuerte die alten Bundesbeziehungen und sicherte dem Kurfürsten eine reiche Entschädigung für seine linksrheinischen Verluste. Endlich machte eine Uebereinkunft mit Rußland dem faktisch längst beseitigten Kriegsstande auch der Form nach ein Ende. Einige der bisherigen Schwierigkeiten waren bereits durch die Ereignisse aus dem Wege geräumt worden; Alexander hatte auf Malta, der Erste Konsul auf die Besetzung Neapels verzichtet. In Italien war die Herstellung oder Entschädigung des Königs von Sardinien, welche der Kaiser erstrebte, Bonaparte aber abzulehnen entschlossen war, vorläufig unerledigt geblieben; man verfuhr zuletzt ähnlich wie zu London mit den seerechtlichen Fragen: man schwieg allerdings dieses Mal über den Streitpunkt nicht ganz, aber man ging mit einer inhaltlosen Redewendung darüber hinweg; man würde sich, hieß es in dem Vertrage, seiner Zeit in einer den jetzigen Verhältnissen möglichst angemessenen Art verständigen. Endlich erklärte man, da beide Reiche bei der Vermittelung des Teschener Friedens ihr Interesse gefördert hätten, würden sie aufs neue zusammenwirken, um in Deutschland solche Gebietsverteilungen herbeizuführen, wie sie dem europäischen Gleichgewicht angemessen wären; insbesondere versprach Frankreich, das Seinige zu thun, um den fürstlichen Häusern von Bayern, Württemberg und Baden[1]) eine möglichst vorteilhafte Entschädigung zu verschaffen. Mit dieser Klausel zu Gunsten der russischen Klienten sicherte sich der Erste Konsul im voraus die russische Unterstützung für seine weitgreifenden

[1]) Paul war, wie wir bemerkt haben, mit einer württembergischen, Alexander mit einer badischen Prinzessin vermählt.

Beschlüsse über die künftige Gestaltung Deutschlands. Was er hier erreichen und einrichten wollte, stand längst in seinem rastlos vorwärts drängenden Geiste fest. Wenn er vor Jahren die alte Reichs-Verfassung oder -Unverfassung dem Direktorium empfohlen, wenn er bemerkt hatte, man müßte dieselbe, falls sie nicht existierte, im Interesse Frankreichs erfinden, so dachte er jetzt ihre löbliche Wirkung, die nationale Ohnmacht Deutschlands, unter den neuen Formen noch gründlicher herbeizuführen. Wie bei den innern Organisationen die letzten Kommissionen der Fünfhundert so hatten für die deutschen Fragen ihm Sieyès und Talleyrand vorgearbeitet[1]), und Bonaparte erkannte sofort den Machtgewinn, den ihm jene Pläne in Aussicht stellten. Mochte fortan der Regensburger Reichstag noch eine Weile sein schattenhaftes Dasein fortsetzen, thatsächlich würde Deutschland nichts mehr als ein geographisches Nebeneinander zahlreicher selbständiger Staaten sein. Von diesen sollten die beiden größten, Oesterreich und Preußen, durch die neue Besitzverteilung, der eine im Süden, der andere im Norden, möglichst nach Osten geschoben und dabei Oesterreich, welches Bonaparte für die stärkere Macht von beiden hielt, in geringerem Maße als Preußen ausgestattet werden, damit unter beiden ein vollkommenes Gleichgewicht der Kräfte stattfände, ihre Rivalität verewigt und hierdurch sowie durch die räumliche Entfernung ihr Einfluß auf die übrigen deutschen Staaten aufgehoben würde. Hier aber, im Westen des Reiches, wäre eine Gruppe größerer und kleinerer Territorien zu bilden, auch die kleineren von solchem Umfange, daß sich dort ein festes partikulares Staatsbewußtsein entwickeln könnte, auch die größeren von solcher Schwäche, daß sie gegenüber Oesterreich oder Preußen und vollends gegenüber einem Wiederaufleben des Reichsgedankens niemals des französischen Beschützers entraten könnten. Dann wären doch alle Vorkehrungen getroffen, um selbst ohne förmliche Einverleibung wie Italien so auch Deutschland dem Herrscherwillen des neuen Charlemagne für immer unterthan zu machen.

[1]) S. Bd. IX, S. 143.

Nun verstand es sich, daß dies alles nicht binnen wenigen Wochen, und auch, daß es nicht in allen Einzelheiten nach dem ursprünglichen Plane verwirklicht werden konnte. In der Hauptsache aber stand das Ergebnis, die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, mit der Unterzeichnung des russischen Vertrages als unwiderrufliche Thatsache fest. England verzichtete zur Zeit auf jede Teilnahme an der kontinentalen Politik; Oesterreich hatte damals keine Kraft zu erfolgreichem Widerstand; Preußen und Rußland schlossen sich einstweilen den Intentionen Bonapartes an. So war Deutschlands nächstes Schicksal besiegelt und der Sieg der revolutionären Gewalten über die letzten Reste der mittelalterlichen Ordnung Europas vollendet.

Gleich nach dem Staatsstreiche hatte, wie wir uns erinnern, Boulay von der Meurthe dem französischen Volke als segensreiche Frucht des 18. Brumaire den Rechtsschutz im Innern und den Frieden nach außen zugesagt. Gleich nach der Vollendung der Konsularverfassung hatte Bonaparte in seiner ersten Proklamation, das gewichtige Wort verkündigt: die Revolution sei jetzt zu den Grundsätzen ihrer Entstehung zurückgekehrt und damit abgeschlossen. Inwieweit waren diese stolzen Verheißungen erfüllt worden?

Zunächst die innere Ordnung war, wenn auch nicht vollständig durchgeführt, doch für eine nicht allzuweit entfernte Zukunft durch die Einrichtung der Konsularverfassung gesichert. Von den ursprünglichen Forderungen der Revolution war die demokratische Gleichheit das Grundgesetz der französischen Gesellschaft geworden; die neuen Besitzverhältnisse waren gewährleistet, jedem Talente der Zugang zu den höchsten Stellungen eröffnet, jedes Vorrecht der Geburt von Grund aus beseitigt. Keine feudale Sonderstellung durchbrach mehr das gemeine Recht; keine geschlossene Korporation konnte ferner der Staatsgewalt trotzen oder das Gesamtwohl beeinträchtigen; kein Privileg noch Monopol stand der Bewegung der Arbeit oder des Verkehrs hindernd entgegen:

die Einheit der Nation und die Nivellierung der Gesellschaft war vollendet. Insofern war Bonaparte in der That der Erbe und der Fortsetzer der Revolution.

Nur ein einziges, dem Ohre der Menschen wohlklingendes Wort war aus dem ursprünglichen Programme von 1789 verschwunden, die Freiheit. Man würde dem Ersten Konsul unrecht thun, wenn man ihm und ihm allein die Streichung dieses Wortes zur Last legte; falsch war nur sein Ausspruch, daß gerade die frühesten Tage der Revolution durch seine Verfassung erneuert worden wären, jene Tage der holden Täuschung, daß Freiheit und Gleichheit nebeneinander bestehen könnten. Nicht erst Bonaparte, sondern die demokratische Entwickelung der Revolution selbst hatte diesen Irrtum widerlegt. Schon seit dem Oktober 1789 hatte der Drang nach materieller Gleichheit die Nation nicht zur Freiheit, sondern zur anarchischen Tyrannei geführt; in diesen Zustand war Bonaparte eingetreten und dann Frankreichs Retter geworden, indem er an die Stelle des demagogischen Schreckens die geordnete Militärdiktatur setzte. So gab er seiner Nation auf dem Boden der Gleichheit den Rechtsschutz, in dem Sinne, daß fortan jeder Unterthan vor rechtswidrigem Thun jedes andern gesichert war: aber so wenig wie 1793 oder 1797 war in seinem Staate die Freiheit vorhanden, weder die Verbürgung des persönlichen Rechtes gegenüber der Staatsgewalt noch die geregelte Teilnahme der Bürger an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Der Erste Konsul war der einzige und deshalb allmächtige Vertreter der Nation, und bald genug nach den Friedensschlüssen that er Schritt auf Schritt, um die kümmerlichen Reste parlamentarischer Verhandlung vollends zu ersticken und seine Alleingewalt zuerst auf Lebenszeit und dann als erbliches Kaisertum festzustellen. Die Nation war in jenen Tagen zufrieden damit; zunächst in dem Jammer der Schreckenszeit und dann im Genusse der Gleichheit hatte sie nicht bloß die Freiheit, sondern auch den Sinn für die Freiheit eingebüßt. Einstweilen dankte sie ihrem Beherrscher, daß er ihr die Unruhe der politischen Arbeit vollständig abnahm.

Dies war das Ergebnis der Revolutionszeit für Frankreichs innere Politik.

Zu ähnlichem Schlusse gelangt die nähere Betrachtung seiner auswärtigen Verhältnisse. Wenn der Rechtsschutz energisch, aber an der wichtigsten Stelle unvollständig war, so war der Friede blendend schön, aber gründlich unsicher. Der Grund war hüben und drüben der gleiche, die Nichtachtung von Freiheit und Recht, welche Bonaparte nach innen und außen mit derselben Rücksichtslosigkeit wie seine jakobinischen Vorgänger im Wohlfahrtsausschuß und im Direktorium übte. Mit seinem kolossalen Talente hatte er binnen zwei Jahren seine innere und äußere Macht auf eine so schwindelnde Höhe emporgeführt, daß eine fast übermenschliche Kraft der Mäßigung und Selbstbeherrschung dazu gehört hätte, um sich aus eigenem Entschlusse die Schranken zu setzen, welche die übrige Welt auf die Dauer mit seiner Uebermacht hätte aussöhnen können. Aber kein Atom eines solchen Gedankens lebte in seiner unersättlichen Seele. Auch hier war er der geborene Erbe der demokratischen Erinnerungen; jene Dekrete vom November und Dezember 1792, wodurch Brissot und Cambon alle Völker zum Sturze ihrer Regierungen aufriefen und zugleich den Besitz derselben der französischen Republik verfallen erklärten, waren genau das Programm auch für Bonapartes Politik: auf die angeblichen Weltbefreier folgte der gebietende Welteroberer. Nur dadurch unterschied er sich von jenen Demagogen, daß er mit ungleich größerem Geschick und in unmäßig gesteigertem Umfang seine Pläne entwarf und durchführte. Er schien sich nichts gethan zu haben, wenn ihm noch etwas zu thun übrig blieb, und so kalt und listig er seine Mittel berechnete, mit so glühender Phantasie dehnte er die Entwürfe seiner Herrschsucht über den ganzen Erdball aus. Vielleicht hätte zu seinen bisherigen Erfolgen, zu der Abhängigkeit Italiens und Spaniens, Europa eine Weile geschwiegen, wenn er seine Herrschaft in milde Formen gekleidet und sich mit lenkendem Einflusse anstatt der brutalen Unterwerfung begnügt hätte. Er jedoch war umgekehrt geradezu beeifert, so geräuschvoll wie möglich

der Welt die Vernichtung jeder Selbständigkeit in jenen Vasallenstaaten zu zeigen und somit keinen Tag die gepreßte Sorge der andern Nationen zur Ruhe kommen zu lassen. Vor allem aber verhängnisvoll für ihn selbst und für Frankreich war der Entschluß, nach welchem er zu Lüneville die Entscheidung auch über Deutschlands Zukunft an sich riß. Damit steigerte er den Umfang seiner Aufgabe in das Grenzenlose, verließ ganz und gar den Boden der französischen Interessen, und während er die Kräfte Frankreichs den heißen Träumen einer napoleonischen Weltherrschaft aufopferte, drängte er alle übrigen Völker Europas in unversöhnliche Feindseligkeit hinein. Sein letzter Herold, Thiers, hat jenen Entwurf für die Neugestaltung Deutschlands als tiefsinnig und heilsam, als ein Meisterstück politischer Konzeption gepriesen, weil Bonaparte darin mit treffendem Blicke alles geleistet habe, um die schwerste Gefahr für das europäische Gleichgewicht, die deutsche Einheit, zu verhüten. Abgesehen von dem fast komischen Eindrucke, welchen die Belobung des ersten Napoleon als Retter des europäischen Gleichgewichts hervorruft, ist in Wahrheit keine historische Thatsache gewisser, als daß Napoleon den Drang des deutschen Volkes zur Einheit durch seine Einrichtungen nicht erstickt, sondern im Gegenteil durch die stets wachsende Mißhandlung aus dem vielhundertjährigen Schlummer erweckt hat. So mächtigen Geistes, so scharfen Blickes er war, hier hat er sich den stärksten seiner künftigen Widersacher selbst erst geschaffen und damit ein redendes Zeugnis über die Grenzen seiner Befähigung hinterlassen. Er verstand wie kein andrer die Benutzung der materiellen Kräfte und der selbstsüchtigen Leidenschaften; aber bei aller Größe des militärischen und staatsmännischen Talentes hatte er keine Ahnung von den sittlichen Gedanken, welche die Menschenbrust bewegen. Wir sahen ihn früher die Wirksamkeit der religiösen Hingebung beurteilen, als einer Schwäche, höchst geeignet für einen klugen Herrscher, um daran die Menschen zu fassen und zu leiten, ohne eine Vorstellung, daß diese Schwäche ihm einmal selbst mit übermächtiger Wucht entgegentreten könnte.

Mit nicht minder tiefer Verachtung blickte er auf die Ideologen herab, welche der Meinung waren, daß die Anerkennung von Recht und Freiheit nicht eine Störung, sondern eine Befestigung der Herrschermacht sei; gegen die Gefahren der politischen Bewegung schien ihm das einzig zweckmäßige und dabei so einfache Mittel die völlige Vernichtung der Freiheit. Und ebenso fehlte ihm jeder Maßstab für die Quellen und die Energie einer nationalen Begeisterung. Er wußte wohl, daß ein solcher Aufschwung für seine Herrschaft unbequem werden könnte; aber auch hier war er überzeugt, daß die materielle Gewalt bei geschickter Verwendung das völlig ausreichende Gegengift sei. Es war unmöglich, sich weiter von dem Boden des realen Daseins zu entfernen, als er es durch diese Geringschätzung der idealen Kräfte that. Er kannte sie nicht im eigenen Innern; deshalb verkannte er sie bei den andern Menschen und häufte mit eigener Hand die Zündstoffe, welche einst sein stolzes Machtgebäude in die Luft sprengen sollten.

Damals freilich, im Herbste 1801, als die Kanonen der Invaliden dem jubelnden Paris die großen Friedensverträge verkündeten, als alle Völker Europas das Ende des langjährigen Blutvergießens aufatmend begrüßten, als ganz Frankreich mit dankbarer Begeisterung zu seinem jungen Kriegsfürsten emporblickte: damals wagte kein Mensch den Sturz einer solchen Größe zu ahnen. Leider war diesen glücklichen Tagen nur eine kurze Dauer bestimmt. Für Bonaparte gab es keine Ruhe, keine Schranke. Er hatte für Frankreich die Revolution zum Abschlusse gebracht; er lebte in dem Gedanken, für den ganzen Weltteil die Revolutionszeit zu eröffnen.

Beilagen

zum siebzehnten und achtzehnten Buch.

I.

Thugut an Cobenzl.

Reçu par estafette le 22 janvier 1798.

Vienne, le 16 janvier 1798.

J'ai cru devoir par estafette transmettre à V. E. au moyen des deux copies ci-jointes les avis que nous venons de recevoir de Rome des fâcheux événements qui y ont eu lieu dans les derniers jours du mois passé. Vous sentirez aisément, monsieur le comte, que S. M. n'a pu qu'en être sensiblement affectée. Ayant avec raison conçu l'espérance que l'heureux rétablissement de sa paix avec la république française ferait jouir désormais l'Italie des douceurs d'un repos chèrement acheté par une longue suite de maux et de souffrances, S. M. ne peut voir qu'avec peine cette partie de l'Europe menacée de nouvelles agitations. La turbulence des Cisalpins et les actes de violence et d'empiètement qu'ils se sont déjà permis contre quelques-uns des États limitrophes, alarment avec raison tous leurs voisins, et les vues ultérieures d'envahissement qu'ils annoncent assez clairement, peuvent d'autant moins paraître indifférentes que les bornes de cette nouvelle république ont été nominativement fixées par le traité de Campo Formio, et qu'ainsi les Cisalpins manqueraient essentiellement à l'une et à l'autre des deux grandes puissances contractantes, s'ils se livraient à des projets d'extension arbitraires et illimités. L'heureux retour de l'amitié et de la bonne intelligence entre l'Autriche et la France devant d'ailleurs inspirer

désormais aux deux gouvernements respectifs des justes égards pour leurs convenances réciproques, S. M. se flatte que le directoire exécutif de France, loin d'approuver les nouvelles entreprises qu'on semble méditer à Milan, s'emploiera efficacement à en modérer et reprimer l'effervescence. Quant à l'affligeant incident survenu à Rome même, nous osons espérer qu'il n'aura point d'autres suites désastreuses. Au milieu des rapports vagues et en quelque sorte contradictoires, il est sans doute difficile de juger encore des véritables circonstances qui y ont donné lieu; mais il suffit de considérer le triste état où le gouvernement de Rome se trouve réduit, pour qu'il soit impossible de lui attribuer le dessein prémédité de provoquer gratuitement le ressentiment de la république française. Ne pouvant se dispenser (?) par les motifs les plus fondés au pape, chef du catholicisme, et à la conservation de l'État de l'Église, S. M. ne peut que désirer vivement que la justice et la modération de la république française veuillent bien se prêter au voies d'accommodement et d'une vérification exacte de ce qui s'est passé, offertes avec empressement par la cour de Rome, et nous osons surtout nous flatter que l'équité et la générosité connues de M. le général en chef Bonaparte y concourront efficacement.

L'extrait ci-joint des dernières dépêches de M. de Humbourg fera connaître à V. E. que les agents de la république française à Venise ne cessent de suivre jusqu'au dernier moment de leur séjour leur système de dévastation générale, si opposé à l'esprit des traités et aux sentiments d'une bienveillance réciproque qui doivent régner désormais entre les deux puissances.

(Chiffre.) S. M. s'en remet à la sagesse éprouvée de V. E. sur le dégré d'énergie à mettre dans les représentations relatives à l'affaire de Rome, afin qu'il n'en résulte point de préjudice pour l'état actuel de nos affaires, en nous réservant toutefois les occasions de revenir au besoin par la suite sur le même objet avec

plus de force, et en nous assurant au pis aller le droit d'exiger des compensations et une réciprocité d'avantages en Italie, dans la supposition qu'il fût impossible d'empêcher les Cisalpins de s'étendre au delà des limites que le traité de Campo Formio leur assigne.

J'ai l'honneur etc.

II.

Cobenzl an Thugut.

Rastatt, le 19 janvier 1798.

Je crois devoir m'empresser d'annoncer à V. E. que les plénipotentiaires français ayant invité M. le comte de Metternich à une conférence le 17 matin, lui ont déclaré que par ordre de la république, ils doivent demander pour base de la paix avec l'Empire la cession de la totalité de la rive gauche du Rhin, en motivant cette proposition par la position actuelle de la France et la très fausse assertion de la guerre injuste à laquelle elle avait été forcée. Le plénipotentiaire de S. M. l'Empereur ne digérera pas sans doute d'envoyer à M. le vice-chancelier de l'Empire le procès-verbal de la conférence, auquel je prends la liberté de me rapporter; il s'est borné quant à l'essentiel de se charger de communiquer cette proposition à la députation, et de promettre une réponse, après qu'elle aurait été mise en délibération.

J'avais eu l'honneur de mander à V. E. que Treilhard et Bonnier se plaignaient assez hautement de l'inutilité où le manque d'instructions de leur gouvernement les tenait ici; il m'en était venu des avis encore la veille de leur conférence. Il faut donc de deux choses l'une, ou qu'ils se soient cru eux-mêmes intéressés à semer ces bruits, pour que leur démarche en soit d'autant plus imprévue, ou que les ordres du directoire

leur soient arrivés depuis très peu de jours. S'il faut en conclure que Bonaparte ne reviendra plus ici, c'est ce que je ne puis encore décider, et qui restera incertain tant que son sécretaire Perret et son aide-de-camp Lavallet n'auront pas ordre de quitter Rastatt.

J'ai eu le 18 matin une conférence avec le citoyen Treilhard, dont je crois de mon devoir de rendre un compte détaillé à V. E.

Après lui avoir parlé de l'arrivée des ordres pour la retraite des troupes françaises de notre territoire en Italie, de la spoliation de Venise, et d'autres objets de cette nature, dont je rends compte dans mes apostilles, je lui dis que M. le comte de Metternich m'avait fait part de leur conférence de la veille; que je ne pouvais lui cacher ma surprise sur la proposition faite à l'Empire au nom de la république française de la cession de la totalité de la rive gauche du Rhin, tandis que dans les articles secrets du traité de Campo Formio il n'était question que d'une partie de ce même territoire, dont l'étendue avait été fréquemment discutée et strictement spécifiée. Treilhard me répondit que d'un autre côté aucun des articles du traité de Campo Formio n'était contraire à cette proposition; que sans la possession de la totalité de la rive gauche du Rhin, la paix avec l'Empire serait toujours précaire; que par conséquent il espérait que ce même Empire entendrait assez ses intérêts, et serait assez bien conseillé pour donner les mains à une condition dont la république française ne se départirait absolument pas.

Je priai Treilhard de bien observer et de rappeller à son gouvernement que les engagements que S. M. l'Empereur avait contractés par les articles secrets de Campo Formio, de consentir et d'engager l'Empire par ses bons offices à des sacrifices pour la France, de n'employer pour la défense du dit Empire que son simple contingent, ne concernaient uniquement que les pays clairement désignés dans le premier des articles secrets, et que relative-

ment à toute demande ultérieure, S. M. était entièrement libre de prendre tel parti qui lui conviendrait. Treilhard fut obligé de l'avouer; mais il ajouta que l'article 7 pouvait déjà faire présager cette demande, ainsi que l'adhésion de notre cour. Je lui observai que ce n'était que dans le cas où nous serions assurés d'un équivalent parfaitement à notre convenance. Treilhard me dit qu'il était prêt à recevoir toute proposition que je voudrais faire à cet égard. Je lui répondis que je n'étais autorisé à aucune; que comme c'était une chose entièrement nouvelle, je n'avais d'autre parti à prendre que d'envoyer un courrier à ma cour, pour lui rendre compte de la proposition française, indépendamment du rapport qu'en fera M. le comte de Metternich, et demander des ordres en conséquence; que cette innovation à ce qui avait été convenu fermait aussi la bouche à M. le comte de Lehrbach et l'empêchait d'appuyer la demande de la France, comme il l'aurait fait sur le champ, si on s'était borné à la teneur du traité; que par conséquent, si même on pouvait tomber d'accord de ce que présageait le dit article 7, il me semble qu'il aurait été préférable de commencer par là avant de s'adresser à l'Empire, pour que les parties contractantes du traité de Campo Formio puissent y tenir un langage uniforme. Treilhard me soutient que les deux négociations pouvaient marcher de pair. Il trouva au reste tout simple que j'envoie un courrier à ma cour pour demander des nouvelles instructions.

Je priai Treilhard de m'expliquer, comment on devait entendre sa demande de la totalité de la rive gauche du Rhin; que j'espérais au moins que les possessions prussiennes en étaient exceptées, puisqu'il était dit, article 9, que la république française en ferait la restitution au roi de Prusse, et que les deux parties s'étaient mutuellement garanti que ce prince ne ferait aucune acquisition; que l'on pouvait bien présumer que la cession de la totalité de la rive gauche du Rhin avait

été plusieurs fois discutée à Udine, quoique les ordres de ma cour ne m'aient pas permis d'y donner les mains; que le général Bonaparte ne me l'avait jamais présentée qu'avec l'exception des États du roi de Prusse, pour qu'il n'y ait rien de changé à ses possessions telles qu'elles étaient avant la guerre.

Treilhard répliqua que la rive gauche du Rhin sans les États du roi de Prusse, formait une limite si incommode pour les deux parties qu'elle était absolument impraticable; que la France consentirait à lui restituer ses possessions s'il voulait les accepter, mais qu'en cas contraire elle ne pouvait pas l'y forcer. Je répliquai que sans doute le roi était bien le maître de prendre ou de laisser ses possessions, mais que la république française ne pouvait pas permettre, sans manquer à ses engagements envers l'Empereur, que la cour de Berlin fit une acquisition quelconque. Le plénipotentiaire français voulut me soutenir que l'un était une suite de l'autre, et que ce n'était que dans le cas où on lui rendrait ses pays d'outre-Rhin, qu'elle devrait renoncer à toute acquisition. Mais je prouvai par le texte même de l'article 9 et par ce que contient l'article 10 que dans tous les cas possibles le roi de Prusse était exclu d'une acquisition quelconque, et que faire dépendre cette stipulation expresse de la volonté de la France de garder, ou du roi de Prusse de ne pas reprendre ses possessions, c'était la rendre tout à fait illusoire. J'ajoutai qu'il s'en fallait de beaucoup que l'Autriche se trouvât à la fin de la guerre dans un état équivalent de celui dans lequel elle l'avait commencée, et que par conséquent, outre l'engagement solennel contracté avec nous, je ne voyais pas, quel intérêt aurait la France d'augmenter la puissance prussienne, lorsque celle de l'Autriche était plutôt diminuée; que dans le nouvel ordre des choses, la république française pouvait plus aisément se trouver en collision avec la Prusse qu'avec nous.

Treilhard me dit que la Prusse n'augmenterait en

rien ses forces, si on ne lui donnait que le juste équivalent de ce qu'elle cédait à la France. Il réhaussa de beaucoup comme à son ordinaire les avantages que procurerait à la monarchie autrichienne la nouvelle situation de ses limites; il ajouta que le meilleur moyen que l'on pourrait prendre pour terminer promptement les affaires actuellement sur le tapis, serait qu'en se dépouillant de toute part des anciens préjugés, on cherchât à convenir entre les trois principales puissances l'Autriche, la France et la Prusse, des principales bases de la paix avec l'Empire Germanique; qu'il faudrait arranger d'abord ce qui concernait les possessions de ces trois puissances, et établir également les grandes masses des principaux dédommagements pour les États d'Empire, ensuite abandonner le reste de la négociation à une discussion plus longue, mais moins importante.

V. E. nous a prescrit à M. le comte de Lehrbach et à moi, de préparer les voies à un tel accord entre les susdites trois puissances, en nous recommandant en même temps les plus grandes précautions pour que la Prusse ne puisse faire aucun mauvais usage des ouvertures qu'elle irait recevoir de nous; ces justes appréhensions ont déterminé V. E. dans les instructions que nous venons de recevoir, à nous interdire même toute première démarche de notre part envers les Prussiens. Il m'a paru que le meilleur moyen d'amener les choses au point de cet accord, sans fournir à la duplicité berlinoise l'occasion de nous compromettre, était de laisser quelque espoir aux plénipotentiaires français de ne pas nous y refuser; que de cette manière nous ne risquions rien du côté de la Prusse, et qu'en cas de refus de sa part, nous la mettions en collision avec la France, intéressée à accélérer l'issue de cette affaire.

En conséquence, je dis à Treilhard que ministériellement je ne pouvais que réclamer la stricte exécution du traité, rendre compte à ma cour des innovations que voulait y faire la république française, et attendre ce

que S. M. voudrait m'ordonner là-dessus; mais que d'après mon avis particulier, je croyais qu'une négociation pareille ne serait pas impossible; que nous avions déjà prouvé combien nous savions nous dépouiller de toute ancienne haine ou animosité; que nous n'en voulions nullement à la cour de Berlin, et que nous n'avions aucune intention de lui nuire; que nous désirerions seulement nous prémunir contre le mal qu'elle pourrait être tentée de nous faire.

Le plénipotentiaire français parut recevoir avec plaisir cet indice de disposition de notre part à un pareil concert; j'y ajoutai encore qu'il ne devait regarder que l'objet présentement sur les tapis, et que par conséquent il ne changeait rien aux rapports politiques plus particuliers qui pouvaient résulter entre nous et la république française de la nouvelle position de nos limites respectives.

Treilhard m'ayant dit dans le cours de la conversation que les Prussiens témoignaient déjà les plus vives alarmes de ce qu'ils avaient pu pénétrer de nos projets d'aggrandissement en Allemagne, et du parti que pourrait tirer la monarchie autrichienne de la concentration de ses possessions, je lui observai, que si la Prusse apportait un tel esprit dans la négociation projetée, il était impossible que l'on s'accordât; que mon maître ne consentirait jamais à aucune innovation au traité de Campo Formio, à moins d'être en possession d'un équivalent complet de ce qu'acquerraient les deux autres puissances, non seulement pour la valeur de l'acquisition, mais encore pour les avantages de la localité; que la totalité de la rive gauche du Rhin vaudrait à la France au delà de deux millions d'habitants (c'est ce que prouve la spécification ci-jointe rédigée par le Sr Tautphoeus): que la Prusse, qui affectait de porter si haut nos très minces dédommagements de la perte de la Lombardie, des Pays-Bas et du Brisgau, ne devait pas oublier, combien par le second partage de la Pologne elle avait

acquis d'avantages par la réunion des parties détachées de sa monarchie, qui était bien autre chose pour elle que ce que pouvait nous valoir le territoire jusqu'à l'Inn. J'assurai que ma cour préférerait à tout que l'on s'en tînt strictement aux stipulations du traité de Campo Formio, et que si on voulait y apporter des altérations, elle n'entendrait jamais que ce fût à son détriment.

Je cherchai à savoir de Treilhard ce que les ministres du roi lui avaient fait connaître de leurs vues pour leurs indemnisations; mais il prétendit n'être jamais entré en explication avec eux là-dessus.

Je lui observai aussi que si jamais nous pouvions consentir à de pareils dédommagements pour le roi de Prusse, il faudrait apporter la plus grande attention à ce qu'ils n'augmentassent pas les points de contact, qui n'étaient déjà que trop considérables entre l'Autriche et la Prusse, en quoi j'avais particulièrement en vue les notions qui m'étaient revenues des projets du roi sur l'évêché d'Eichstedt, la ville de Nuremberg, et d'autres aggrandissements en Franconie. Le plénipotentiaire français me dit que c'était une chose à arranger dans la négociation.

J'observai aussi que les convenances des trois cours une fois arrangées, un des points essentiels qu'il faudrait stipuler, était l'existence et les dédommagements des trois électeurs ecclésiastiques, dont dépendait le maintien de la constitution germanique. J'en détaillai de nouveau les avantages, même pour la politique bien entendue de la France. Je trouvai moins d'opposition à cet égard que toutes les autres fois que cette matière avait été agitée.

Treilhard ayant dit ensuite qu'il prévoyait les plus ..... clameurs contre notre aggrandissement en Allemagne, je lui objectai qu'elles ne pouvaient être plus fortes que celles que l'on entendait déjà sur la perte de la rive gauche du Rhin. Non, dit-il, on s'y

attendait de notre part, et je vous assure que sans cette rive gauche du Rhin, on n'obtiendrait jamais la ratification du conseil des 500. Mais, lui dis-je, comment expliquez-vous d'après cela l'extrême joie que l'on a témoignée en France à la première publication de la paix, par laquelle on n'avait nulle connaissance de ce qui concernait Mayence et la partie de la rive gauche du Rhin désignée dans les articles secrets. C'est bien pour cela, répondit-il, que nous avons été obligés de laisser transpirer dans le public quelques notions sur ce que nous acquerrions en outre.

Je convins avec le plénipotentiaire français que l'arrangement général aurait été sujet à moins de difficultés, si Bonaparte avait voulu accepter ma proposition de fixer la totalité de notre dédommagement en Italie. Il me répondit d'abord qu'à présent que le traité était fait, la chose était encore plus impraticable; aussi, répliquai-je, je n'en parle que comme d'un fait historique. Je ne lui en détaillai pas moins les motifs qui auraient dû porter la France elle-même à désirer que nous nous aggrandissions en Italie de préférence à l'Allemagne. Mais, me dit Treilhard, alors la république cisalpine serait détruite; elle est affiliée à la France, et l'une ne peut plus subsister sans l'autre. La république cisalpine aurait toujours subsisté, répondis-je; il ne s'agissait que de la borner à peu près à ce qui était spécifié pour elle dans les préliminaires de Leoben, et d'ajouter à la frontière que ces mêmes préliminaires nous assignaient Venise et les trois légations. Ce serait peut-être encore une chose à examiner, me répondit Treilhard.

Étonné de ne plus rencontrer sur notre aggrandissement en Italie l'impétueuse résistance qu'il m'avait montrée toutes les fois que j'avais voulu toucher cette corde, je craignis un moment que peut-être son plan actuel serait, en détruisant la cour de Rome, de nous laisser prendre sur la Cisalpine, qui se dédommagerait par les terres de l'Église. Je cherchai donc à faire tomber la conver-

sation sur les fâcheux évènements arrivés récemment à Rome. Je témoignai combien ils m'avaient fait de peine; mais j'ajoutai que tout semblait cependant prouver que le gouvernement, et surtout le saint-père, n'y étaient pour rien. Treilhard me soutint le contraire avec chaleur. J'observai que sans doute la république française .... une satisfaction éclatante, mais qu'elle ne devait pas consister dans la destruction du saint-siège, dont la conservation intéressait trop les cours catholiques, et particulièrement la mienne; que ce qui venait de se passer, hâterait probablement la fin du pape actuel, et qu'il faudrait alors que l'Autriche et la France s'entendissent pour lui donner un successeur qui convînt également à l'une et l'autre puissance. Le plénipotentiaire français parut se ranger à mon avis.

Finalement Treilhard me dit qu'il ferait son rapport à son gouvernement de ce dont je lui avais parlé ministériellement, et que sur ce que nous nous étions dit d'ailleurs, il écrirait aussi une lettre particulière au ministre des relations étrangères, pour lui rendre compte de la manière dont nous avions causaillé ensemble; c'est l'expression dont il s'est servi.

Je ne dissimulerai pas à V. E. l'indignation que m'avaient causée les nouveaux subterfuges qu'emploient les Français pour éluder les stipulations du traité de Campo Formio; mais j'ai cru qu'au lieu de la leur témoigner inutilement, il valait mieux chercher à tirer parti d'eux tels qu'ils sont, pour amener les choses au point où l'exige l'intérêt de S. M. Je me croirai très heureux, si le langage que j'ai tenu, a le bonheur d'être approuvé, et surtout s'il peut amener des résultats analogues au bien-être de la monarchie.

J'ai l'honneur etc.

III.

Thugut an Cobenzl.

Reçu par estafette Rastatt, le 1 février 1798.

Vienne, le 26 janvier 1798.

Je viens de recevoir les dépêches en date du 19 que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser par votre dernier courrier, et j'espère d'être incessamment en état de transmettre à V. E. les instructions que S. M. jugera convenir aux circonstances.

(Chiffre.) En attendant S. M. a vu avec beaucoup de plaisir les ouvertures préalablement entamées par V. E. sur une augmentation de notre lot en Italie, et elle vous recommande particulièrement de les suivre avec votre prudence et dextérité accoutumées. Un supplément raisonnable à nos acquisitions en Italie paraît en effet le seul moyen qui pourrait nous engager à consentir avec moins de répugnance à la fixation des limites françaises au Rhin, et les facilités que la république française y apportera seront la véritable pierre de touche de la sincerité de son prétendu désir d'entretenir désormais avec nous amitié et bonne intelligence; car sans une fixation plus convenable des limites respectives en Italie, et si les Cisalpins ne sont pas restreints à leur véritable destination, celle de servir de barrière intermédiaire entre l'Autriche et la France, il est manifeste que leur turbulence et leurs projets indiscrets d'aggrandissement deviendront une source perpétuelle de trouble et de discorde.

L'objection contre de nouvelles acquisitions de notre part que Treilhard a tirée de la prétendue nécessité de l'existence de la Cisalpine, est d'autant moins fondée qu'il existe sans doute plusieurs moyens d'arrangement auxquels nous pourrions conniver peut-être, mais qu'il n'ap-

partient pas à nous d'indiquer, et au moyen desquels la Cisalpine dans la supposition même que nous fussions mis en possession des trois légations jusqu'au Panaro et d'une frontière plus régulière vers Mantoue, n'en pourrait pas moins conserver une étendue de territoire et de consistance, égale à celle qui lui à été assignée par le traité de Campo Formio. D'un autre côté, en bien considérant les choses, il ne saurait guère convenir à S. M. de s'étendre au delà de l'Inn, qui forme une bonne limite; outre les réclamations que la cour de Berlin opposerait à des acquisitions plus considérables pour nous en Allemagne, et le prétexte qu'elle en prendrait pour s'autoriser elle-même à de nouvelles usurpations aux dépens de ses co-États, la difficulté de trouver des indemnisations pour tout le monde s'en accroîtrait de plus en plus, et nous conduirait de toute nécessité au principe d'une sécularisation générale, qui à tous égards répugne infiniment au coeur de S. M. Quant à la demande formelle de toute la rive gauche du Rhin mise en avant par les Français, il semble qu'il conviendra surtout à gagner du temps, en disposant la députation de l'Empire, autant que faire se pourra sans nous compromettre essentiellement avec les Français, à ne rien précipiter, et en portant surtout le parti catholique à n'y consentir à toute extrémité avant que des dédommagements raisonnables ne soient assurés aux trois électeurs ecclésiastiques, dont S. M. est résolue de soutenir la cause en toute manière possible. Je pris V. E. de s'entendre et de se concerter sur cet objet avec M. le comte de Lehrbach, à qui j'en ai également parlé dans une de mes dépêches d'aujourd'hui. J'ai l'honneur etc.

IV.

Lehrbach an Thugut.

Rastatt, den 26. März 1798.

Nach Eurer Excellenz jüngsten Depeschen vom 13. dieses ist der hohe Auftrag, daß alles, was der Herr Graf von Cobenzl und ich in der gegenwärtigen Lage der Dinge gemeinsam gutfänden, Kaiserliche Majestät begnehmigen würden. Hieher gehört vorzüglich:

1. Die Zeit und Weise, wann allenfalls erklärt werden könnte, daß, wenn der König in Preußen von dem Reiche nichts nehmete, auch des Kaisers Königs Majestät auf alle ihre gerechte Ansprüche und Entschädigungen Verzicht leisten würden;

2. Daß es uns beiden anheim gestellet sei, mit denen preußischen Ministern in der Nr. 1 bemerkten Absicht in ein näheres Konzert und Uebereinkunft treten, auch allenfalls deshalb einen schriftlichen Aufsatz machen zu können, welcher in der Folge zur Grundlage einer Definitivhandlung und Abschluß dienen könnte.

Da nun die Umstände sich täglich sowohl hier bei dem Friedensgeschäfte als im ganzen verschlimmern, wovon mein Bericht unterm gestrigen Dato No. 179 über die Aeußerungen der französischen bevollmächtigten Minister zum Teil den Beweis führet, so haben wir nötig und angemessen erachtet, in vorberührtem Geiste mit denen preußischen Ministern näher zur Sprache zu kommen und die Einleitung zu diesem auch schriftlichen Konzert zu machen.

Der Herr Graf von Cobenzl sprach dahero in diesem Sinne vorerst mit Görz und Jacobi, und gleich nach dieser Besprechung verfaßte der Herr Graf von Cobenzl in einer Geschwindigkeit das Beigebogene, schon in die Form einer Konvention zwischen Oesterreich und Preußen gebracht. Der Herr Graf von Cobenzl zeigte mir sodann solches und

verlangte meine Meinung über den Inhalt. Nach aller und reifer Erwägung machte ich zu diesem Projekt folgende Betrachtungen:

a) Dürfte es besser sein, es vorderhand eine Punktation zu nennen und nicht gleich in Form einer schon gleichsam fertigen Konvention darzustellen, weil es im ersten Falle eher einer Privatsache gleichsehe und nicht das Gepräge habe, als wenn es vom Hofe käme und gleichsam so vorgeschrieben sei (wie solches auch wirklich nicht wäre), zudem von uns zugleich deklariert würde, daß es noch vorderhand Privatgedanken wären und an beide Höfe ohnehin also auch gelangete.

Der Herr Graf von Cobenzl fand dieses auch gegründet.

b) Bei dem ersten Artikel hatte ich Bedenken, jetzo gleich Hildesheim zu nennen, weil auf diese Einberichtung nach Hofe noch keine Antwort erfolget sei und es vielleicht besser wäre, diese Bestimmung noch aus- und in suspenso in dieser Punktation zu lassen, indem vielleicht Preußen mit Hildesheim nicht zufrieden sein könnte oder auch vielleicht weniger nehmete, besonders wenn die preußische Aeußerungen, daß man bei der Entschädigungsforderung für das am linken Rheinufer Verlierende mäßig sein wollte, im Ernst gemeinet sein.

Der Herr Graf von Cobenzl war aber gegenteiliger Meinung und glaubte, daß es gut sei Hildesheim zu nennen, damit Preußen — wenn Oranien im Reiche etwas bekomme — Oesterreich im gleichen, alsdann nötigen Falle einer zu machen müssenden Acquisition nicht beschränkte; sodann sei dieses ohnehin nur eine Privatäußerung und komme es noch immer darauf an, ob es der Hof begnehmige.

Bei diesen Betrachtungen ließ ich mir auch die Benennung von Hildesheim gefallen.

c) Bei dem 6. Artikel hatte ich mehreres zu erinnern. Er war mir nicht hinlänglich ausgearbeitet, auch nicht bestimmt genug, weil ich fürchtete, daß durch diese Fassung dem preußischen Hofe zu viel Gewalt und Willkür wegen

der Säkularisationen eingeraumt sei; auch glaubte ich den Grundsatz, daß nur Geistliche entschädigen sollten, nicht autorisieren zu müssen, da wenigstens der Societätsgrundsatz bei Entschädigungen in der Benennung (wenn er auch nicht zur Ausübung kömmt) angebracht werden müsse und es auch vorzüglich dazu diene, daß die weltliche Fürsten, wenn sie diesen Grundsatz merken, in ihren Entschädigungsforderungen mäßiger sein dürften und dadurch der geistliche Stand weniger leidete; auch glaubte ich, daß in diesem Artikel Hessen-Kassel nicht besonders ausgezeichnet genennet werden möge und mit unter das Allgemeine zu denen übrigen einzuschalten sei, um sich nicht unnötig gehässig zu machen.

Daß mein vorbemerktes Raisonnement wegen des Societätsgrundsatzes richtig seie, beweisen die kursächsischen und bremischen Abstimmungen in dem eingeschickten Protokoll der 35. Sitzung, wo dieselbe aus Furcht, daß bei den Entschädigungen der Societätsgrundsatz zum Vorschein kommen und mithin auch auf sie fallen könnte, die Entschädigungen selbst von einem Rheinufer zum andern als unbillig wenigstens vorderhand erkläret haben, obgleich zu vermuten steht, daß, wenn diese Höfe einmal sehen, daß sie zur Entschädigung der anderen nichts beitragen müssen, denen preußischen Absichten gemäß, daß der geistliche Stand entschädige, ohnehin noch beistimmen werden.

Der Herr Graf von Cobenzl fand diese Betrachtungen alle gegründet, und es wurde dieser Artikel nach meiner Anhandgebung, wie gleich unten auch folgen wird, umgeändert.

d) Bei dem 7. Artikel glaubte ich, daß man sich bloß bei der wechselseitigen Stipulierung der Verwendung und Einstimmung, daß Frankreich auf dem rechten Rheinufer nichts haben solle, beschränken solle, ohne von einer Stipulierung, daß es im Gegenteil mit bewaffneter Hand (à main armée) geschehen solle, Erwähnung zu machen.

Meine Ursachen waren:

1. Weil dieses, wenn es denen Franzosen bekannt würde

(wie die Preußen leicht im stande sind, es denen Franzosen zu sagen, um Gift gegen Oesterreich daraus zu verbreiten) denen Franzosen auffallen und wenigstens einen übelwollenden Prätext gegen Oesterreich erwecken könnte;

2. Weil es denen Preußen auch einen Stoff geben könnte, Oesterreich wieder zu nachteiligen Kriegsvorschritten einzuführen, wovon leider aus dem vorigen Kriege die witzigenden Beispiele vorhanden sind;

3. Weil vorderhand bei dieser Punktation dieses letztere auch noch nicht nötig wäre und immer noch in der Folge, wenn Preußen sich wahrhaft nähere und es aufrichtig zu meinen wenigstens scheine, hinzugesetzt werden könnte und mithin das erstere in diesem Artikel zur Zeit genug seie.

Der Herr Graf von Cobenzl fand eben dieses auch gegründet, und es wurde in diesem Artikel, wie auch in Rücksicht dessen sogleich unten folgen wird, weggelassen.

Es wurde dahero der vorbemerkte Aufsatz in ein Aperçu oder Punktation mit Nr. 1 ꝛc. anstatt Artikel gesetzt und jedes Nr. nach meinen vorbemerkten Betrachtungen umgeändert, erläutert oder abgekürzt, wie die Anlage enthaltet.

Als dieses fertig war, äußerte der Herr Graf von Cobenzl, daß er nunmehr hienach und zwar allein mit denen preußischen Ministern konferieren wolle; er gab mir dabei zu verstehen, daß mich Graf Görz fürchte, und als er ihnen gesagt habe, daß er, Graf Cobenzl, ohne mich nichts thun könne und er mich in allem informieren müsse, was auch die Deputation nicht betreffe, indem es wohl sein könnte, daß er auf eine kurze Zeit nach Wien müsse und ich mithin alsdann alle Geschäfte zu besorgen hätte, so hätten ihm die preußischen Minister, besonders Graf Görz, das Kompliment gemacht, wie sie wünschten, daß er hier verbliebe.

Der Herr Graf von Cobenzl hat hierauf auch mit den preußischen Ministern gestern frühe über den eben angezogenen Entwurf konferiert, und ich habe es ganz gerne auf diese eingeleitete und verlangte Art geschehen lassen.

Die preußischen Minister bemerkten dem Herrn Grafen von Cobenzl gleich:

ad 1. Daß ihnen Hildesheim nicht genug sei; Werden gehöre ohnehin ihnen und könne zu Hildesheim gerechnet werden;

ad 2 et 3. Wegen Oranien wollten sie nicht in zwei Artikel, sondern in einem nebeneinanderstehend und mithin beide 2 2c. haben, welches gleichsam eine Option sein sollte, welches der Herr Graf von Cobenzl auch gleich zugab.

Es erhellte daraus, daß sie hierunter das Besondere haben, daß sie glauben mögen, es seie auf solche Art für Oranien vorteilhafter und der Entschädigungsgrundsatz allenfalls mehr bestimmt — ansonsten würden sie es in zwei Artikeln gelassen haben — und nunmehr ist vorzusehen, daß das eine 2 2c., wo die Entschädigung für Oranien durch das Reich nicht, sondern durch Preußen gesetzet, nicht, sondern das andere angenommen werden wird.

Ich muß gestehen, wenn ich bei der Konferenz gewesen wäre, hätte ich gesucht, daß es bei dem ersten Aufsatz und denen Punkten in der Ordnung 2. 3. geblieben wäre.

Nun kömmt aber das Hauptwesen. Bei dem Artikel 6 ist nach dem Worte: „exécution“ von denen preußischen Ministern folgendes zur Einschaltung an Hand gegeben und auch von dem Herrn Grafen von Cobenzl angenommen worden: „comme aussi que les possessions souveraines héréditaires sur la rive droite du Rhin restent intactes.“

Nach der Konferenz kam der Herr Graf von Cobenzl zu mir und bemerkte mir diese Annahme.

Hiebei machte ich ihm folgende Betrachtungen:

1. Diese Einschaltung sei äußerst gefährlich und stehe dem, was dieser Einschaltung nachfolget, nämlich dem oben umständlich bemerktermaßen aufgestellten Societätsgrundsatze, ganz entgegen und vereitele diese ganze zwischen ihm, Herrn Grafen von Cobenzl, und mir nach dem ersten Aufsatz in diesem zweiten wohlbedächtlich abgeänderte und konzertierte Fassung des Nr. 6;

2. Seie dadurch der gleich anfangs hier von denen Preußen bei ihrer Erscheinung geäußerte Grundsatz, daß die Erbfürsten gehalten werden müßten, befestiget; und

3. Nach diesen preußischen Grundsätzen sei alles auf den geistlichen Stand gewälzet, daß dieser alle Entschädigungen zu leisten habe; daß mithin

4. Dadurch Preußen seinen Anhang und Macht mittelbar vergrößere und Oesterreich den seinigen verliere. Ohnehin sei in den geheimen Stipulationen zu Campo Formio Art. 12 zu viel Indemnisation stipuliert, und wenn alle in diesem Artikel Genannte entschädigt werden sollten, so werde — wie die Folge zeigen werde — gleichsam ein zweites Deutschland erfordert;

5. Ist der Ausdruck der Einschaltung „possessions souveraines héréditaires" auch nicht einmal der Reichssprache und der Sache angemessen, weil in Deutschland niemand als Reichsstand souverän ist.

Der Herr Graf von Cobenzl wollte anfangs das Gefährliche dieser Einschaltung nicht einsehen und äußerte mir, wie ich denn glauben könnte, daß die weltliche Fürsten etwas zur Entschädigung hergeben würden; mithin könne es stehen bleiben.

Ich bemerkte ihm, daß ich dieses zwar selbst glaubte, daß sie nichts hergeben würden, daß man aber den Grundsatz des Gegenteils von seiten Oesterreich nie autorisieren könnte, weil ansonst der geistliche Stand ganz zu Grunde ging, man auch noch nicht wissen könnte, was bei der Deputation deshalb noch für Grundsätze aufgestellet würden (wie schon bemerktermaßen von Kursachsen und Bremen geschehen), wo sodann Oesterreich mit dieser Konvention in Verlegenheit käme, und besonders, daß die Nichtsanktionierung dieses Grundsatzes und die Offenhaltung des entgegenstehenden, nämlich des Societätsgrundsatzes, die weltliche Fürsten wenigstens dahin herunterstimmen müsse, nicht zu viele Entschädigungen zu verlangen und sich mit weniger zu begnügen; weiter würde, wenn eine solche Festsetzung, nämlich, daß die Weltlichen nichts und die Geistlichen alles

leisten sollten, bekannt würde, wie es in der Folge doch geschehete, es dem Hause Oesterreich allen Haß allein zuziehen.

Diese Betrachtungen erschütterten den Grafen von Cobenzl, noch mehr aber die mir während dieser Unterredung eingefallene, und zwar:

6. Jene, daß durch diese Einschaltung Oesterreich von Bayern nichts und nicht einmal den stipulierten Inndistrikt nehmen könne, welches auch wohl die preußische Hauptabsicht bei dieser proponierten und erreichten Einschaltung gewesen ist; auch folge durch diese Einschaltung, daß, wenn die Vereinigung der zwei Höfe nicht zu stande käme und alsdann durch Preußen das Aperçu ohnehin gewiß denen Franzosen geflissentlich bekannt gemacht werden würde, diese sagen könnten und auch nach ihrem bösen Willen sagen würden: Oesterreich hat schon bei Preußen angetragen, daß die Weltlichen nichts verlieren und nicht zu Entschädigungen beitragen sollten; mithin kann Frankreich auch nicht mehr wegen des früher stipulierten und später anderst angetragenen Inndistrikt helfen.

Hier sah nun der Herr Graf von Cobenzl klar, daß ich recht hatte, und daß ihn die Preußen haben mißbrauchen und anführen wollen. Er äußerte mir, daß er mit denenselben sprechen und erklären würde, daß dieses wegbleiben möchte, auch leicht wegbleiben könnte, da das Ganze ohnehin nur eine Privat- und keine verbindliche Sache sei.

Dem Herrn Grafen von Cobenzl gabe ich auch zu, daß er denen preußischen Ministern sagen könnte, daß ich diese Bedenken bei der Sache hätte.

Es wurde sodann bei dieser Konferenz der 7. Artikel noch hinzugesetzt — wobei ich auch nichts zu erinnern hatte.

Nach allem diesem suchte der Herr Graf von Cobenzl mit denen preußischen Ministern, besonders mit dem Grafen von Görz, zu sprechen und ihnen zu bemerken, daß der in Frag stehende Zusatz wegbleiben möchte.

Graf Görz erwiderte, daß er über dieses Begehren sehr verwundert sei, indem man deshalb schon übereingekommen

sei; sie hätten ausdrücklich den Befehl, für die Erbfürsten zu sorgen, daß sie nichts verliereten; daß die Entschädigungen durch Säkularisationen geschehen möchten, und er müsse dem Grafen von Cobenzl rund gestehen, daß dieser Zusatz wegen Bayern geschehen sei, indem man noch immer glaube, daß Oesterreich darauf, besonders bei dem jetzigen Zeitpunkt, Absicht habe.

Nun war Graf Cobenzl ganz im klaren und überzeugt, daß ich alles wohl eingesehen und oben angeführtermaßen ihm bemerkt hätte.

Graf Görz bemerkte ihm weiter — wie ich nun weiß — daß er doch mit diesem Zusatze gleich verstanden gewesen sei.

Graf Cobenzl erwiderte: „Ich kann ohne Graf Lehrbach in dieser Sache nichts thun, dieser ist dagegen" — und führte einige Ursachen an, besonders, daß dieses Aperçu ohnehin nur eine Privatsache sei, um sich zu näheren, daß es keinen verbindlich mache; mithin könne es auch leicht wegbleiben.

Graf Görz bestund aber immer darauf.

Als Graf Cobenzl von dieser Besprechung zurück- und zu mir kame, äußerte er mir, ich hätte wegen des Innditstrikts recht — Görz habe ihm nun selbst gesagt, daß dieser Zusatz wegen Bayern vorzüglich sei; man könne nicht nachgeben und es nicht geschehen lassen.

Graf Cobenzl ließ sodann das Aperçu — wie es oben angeschlossen — umändern und schickte es mit Weglassung des in Frag stehenden Zusatzes nebst einem eigenhändigen Billet an Grafen von Görz, in welchem er einfließen ließe: „daß er sich wegen dieses Zusatzes ohnehin noch das Weitere zu überdenken vorbehalten habe".

Nicht lang danach kam Baron Jacobi zu mir und äußerte: „Wir sind in einer großen Verlegenheit, wovon Sie allein schuld sind: Graf Cobenzl hat den Zusatz wegen denen weltlichen Fürsten gleich und ohne Bedenken angenommen, sich auch nicht, wie er in seinem Billet an Grafen von Görz sagt, die weitere Ueberlegung vorbehalten; nun soll es wegbleiben, und wir müssen nach Berlin schreiben, daß Sie daran ganz allein die

Schuld sind und dadurch die gute Sache kreuzen und aufhalten."

Ich äußerte dem Baron Jacobi, daß mich dieses befremdete; man dürfte doch seine Meinung sagen; es scheine jenseits nicht Ernst zu sein, wenn man gleich Gehässigkeiten Platz gebe und mit eintreten lasse; die Sache sei ganz unschuldig; es sei eine vorläufige Privatübereinkunft ohne Verbindung zur Näherung der zwei Höfe in diesem kritischen Zeitpunkte; ich sage nicht, daß die weltlichen Fürsten entschädigen sollten, aber das Gegenteil könne auch wenigstens jetzo schon in einem Privataperçu nicht gesagt und sanktioniert werden; was die Höfe in der Folge machen wollen, sei eine andere Sache; dermal, da die Deputation noch nichts bestimmet, sei es auch vor der Zeit, und sanktioniert könne man doch nicht alles auf die Geistlichen werfen, wenn sie auch am Ende die Zeche, wie man sage, obgleich so wenig als möglich, wieder bezahlen müssen.

Jacobi erwiderte: „Ich wünschte, Sie gebeten mir dieses schriftlich in einem Billet zu erkennen."

Ich erwiderte, daß dieses nicht nötig wäre, da die ganze Sache ohnehin noch keine verbindende Handlung sei.

Jacobi fuhr fort: „Wenn der Zusatz nur nie zur Sprache gekommen oder gleich verworfen worden wäre, da der königliche Befehl wegen denen Erbfürsten vorhanden ist, man in Berlin auch noch immer wegen Bayern fürchtete; warum sind Sie nicht bei der Besprechung gewesen? Graf Cobenzl gab ihn ohne irgend eines Vorbehalts eines weitern Nachdenkens zu."

Als endlich Jacobi meine Gründe einsehen mußte, auch wahrscheinlich einsah und ich ihm wiederholt auf seine Anregung (daß man mich zu Berlin als das einzige Hindernis darstellen müßte) gelassen äußerte, daß ich mir dieses gefallen lassen müßte, der königliche Hof aber (wenn ich für den meinigen meine Schuldigkeit thue) mich nicht mit Recht tadeln könnte noch würde, schloß er damit: „Als Graf Görz und ich vom Grafen von Cobenzl aus der

Besprechung gingen, sagte ich dem Grafen von Görz: der Graf Lehrbach läßt den Zusatz gewiß nicht passieren."

Ich erwiderte hierauf dem Baron von Jacobi lachend und im freundschaftlichsten Tone: „Ce que vous me dites est pour moi une grande justification, et que je n'ai pas autant de tort que vous voulez m'attribuer et faire valoir contre moi personnellement à votre cour."

Worauf Jacobi lachte und sagte: „Es scheinet, daß jetzo Graf Cobenzl thun muß, was Sie wollen."

Ich erwiderte: „Keineswegs! Gehen Sie gleich zum Grafen von Cobenzl — ich will mit ihm vorhero nicht reden — und sehen Sie, ob er in die Einschaltung dieses Zusatzes jetzo noch willige; mithin bin ich es nicht allein."

Wir gingen hierauf sehr freundschaftlich auseinander.

Abends spät sah ich den Grafen von Görz bei einem Souper. Ich suchte mit ihm auf die freundschaftlichste und einleuchtendste Art von dieser Sache und der dermaligen Lage zu sprechen, ihm begreiflich zu machen, daß nichts Besonderes hinter der Sache sei; es sei ohnehin noch eine Privatkonzertation; die Höfe könnten ja doch noch thun, was sie wollten; die jetzige Lage in Europa erheische, daß man Maßregeln ergreife, um dem Revolutionsübel Einhalt zu thun.

Graf Görz war sehr gelassen und vertraulich, soviel ihm möglich ist, und äußerte: „Wenn man nur setzete: les possessions des électeurs laïques intactes!" — als einen Gegensatz wegen dem von uns verlangt werdenden Satz wegen denen geistlichen Kurfürsten, weil der Berliner Hof immer wegen Bayern fürchtet, und welches er nicht zugeben kann. „Ich bin nicht antiösterreichisch und glaube, daß ohne die Vereinigung der beiden Höfe Europa und alles verloren ist. Preußen wird sich zwar noch länger als Oesterreich wegen seiner geographischen Lage und Revolutionsnachbarschaft erhalten."

Ich antwortete dem Grafen von Görz, daß ich dieses nicht einsehete, daß in denen österreichischen Staaten alles ruhig und mit der Regierung zufrieden sei; ich wüßte aber,

daß in Berlin und im Preußischen viele Demokraten wären. Ich suchte über alles dieses weiter den Grafen von Görz in dem vertraulichsten Tone zu rektifizieren, das wegen denen weltlichen Kurfürsten zu beseitigen, und setzte hinzu, daß ich ihn auch nie als antiösterreichisch, sondern als einen erfahrenen, geschickten, schlauen preußischen Minister und guten Diener seines Hofes dargestellt hätte, und er würde mich auch in der Folge in Behandlung des Geschäftes billig und gutdenkend finden, maßen auch ich nicht antipreußisch wäre, aber doch auch meinem Souverän gut dienen müßte, und ich wäre sicher, daß, wenn Billigkeit einträte, so würde man in dem vorhabenden Vereinigungsgeschäfte zu Ende kommen, zudem der angebliche Hauptanstoß wegen Bayern dadurch gleich gehoben werden könnte, wenn Preußen Oranien entschädige, da erklärtermaßen alsdann Oesterreich nichts verlange, so wie ich es auch in der obigen Besprechung dem Baron Jacobi gesagt hätte.

Hiemit endigte sich auch diese Besprechung ganz gut, da ich sie vertraulich zu machen mich bemühete, um alle Bitterkeit zu entfernen oder wenigstens zu mindern, welche die preußischen Minister der Sache gern geben möchten.

Es scheint nun, die preußischen Minister werden das Aperçu so, wie es jetzo ist, an ihren Hof senden, und steht der Erfolg zu erwarten.

Von allen vorstehenden Besprechungen habe ich den Herrn Grafen Cobenzl genau unterrichtet.

Eure Excellenz vergeben, wenn ihm in diesem geheimen Berichte alles umständlich und genau, aber auch freimütig darlege; meine häklige Lage erfordert es.

Auf einer Seite konnte ich mich ohne schwere Verantwortung und ohne dem Dienst schwer zu schaden und selbst zu Erhebung meines Dienstansehens und Ehre nicht anderst benehmen. Auf der anderen Seite will man nun preußischerseits alle Schuld auf mich legen. Wäre ich zu der Besprechung mit denen Preußen genommen worden (ob ich es gleich gewiß nicht ambitioniere und lieber davon als

dabei bin, da das ganze Friedensgeschäft schon in eine nicht günstige Lage durch alle Klassen gesetzet ist) so hätte ich gesucht, den in Frag stehenden Zusatz auf eine so glimpfliche als mögliche Art hintanzuhalten. Auch hätte ich zu verhinderen gesucht, daß die zwei Artikel wegen Oranien nicht optionsweise gesetzet, sondern wie vorhin aufeinanderfolgend gelassen worden wären; wie sie jetzo stehen, so ist es ganz natürlich, daß man die für Oranien günstige und Preußen am wenigsten lästige, nämlich die Entschädigung durch das Reich, nehmen und wählen werde.

Die Aeußerung, daß Hildesheim zu wenig, gibt auch schon zu erkennen, daß, wenn auch bei dem Entschädigungsfalle durch das Reich für Oranien Oesterreich wegen Modena etwas behalten solle, es mäßig, schon ohne den Innd istrikt und so ausfalle, daß Preußen und Oranien gleichsam das Gleiche erhalten sollen. So sehe ich wenigstens alle diese Sachen an, und ich will froh sein, wenn ich mich zum Besten des Dienstes (für den ich ganz und allein lebe) betrüge.

Mein innigster Wunsch ist, daß ich aus der heiklichen, mühsamen und verantwortlichen Lage, in welcher ich mich auch als Deputationsmitglied vorzüglich befinde, und in diesem Falle fast alles auf mir lieget, bald kommen möchte, da auch meine Gesundheit, besonders Kopfnerven seit einiger Zeit wieder leiden.

Ich geharre in tiefer Verehrung u. s. w.

---

1. Beilage

zum Berichte des Grafen Lehrbach aus Rastatt vom 26. März 1798.

S. M. l'Empereur roi de Hongrie et de Bohème et S. M. le roi de Prusse également convaincues de l'avantage réciproque de resserrer les liens qui les unissent, et d'établir le concert le plus intime relativement à la pacification de l'Allemagne, sont convenues des articles suivants:

Article 1.

S. M. Impériale et Royale Apostolique et S. M. Prussienne s'étant trouvées d'accord dans la généreuse résolution de ne pas profiter des circonstances présentes pour aggraver le malheur de leurs co-États, S. M. l'Empereur s'engage à n'exiger aucun dédommagement aux dépens de l'Empire pour la perte des Pays-Bas et de la Lombardie, et S. M. Prussienne s'engage également à se contenter du strict dédommagement de ses possessions transrhénanes dans le cas où elles seraient cédées à la France. Il est convenu entre les deux cours que ce dédommagement consistera dans le seul évêché de Hildesheim, qui serait sécularisé et réuni aux possessions de S. M. Prussienne.

Article 2.

S. M. Impériale et Royale Apostolique ayant déjà fixé le dédommagement qui doit revenir au duc de Modène et à Mme archiduchesse Béatrix pour la perte de leurs possessions en Italie, lequel a été pris des possessions de la dite Majesté Impériale et Royale Apostolique, S. M. Prussienne s'engage également à dédommager à ses frais le prince d'Orange par quelque concession territoriale prise dans les États de la monarchie prussienne, en renonçant à tout projet par lequel le prince d'Orange serait dédommagé aux frais de l'Empire.

Article 3.

Si cependant les hautes parties contractantes trouvaient de leur convenance de revenir sur la stipulation de l'article précédent, ce qui ne pourrait jamais avoir lieu que d'un commun accord, il est convenu entre elles que le dédommagement que l'on assignerait en Empire au prince d'Orange, ne pourrait être pris dans le voisinage d'aucune des possessions de la maison d'Autriche, et qu'alors le duc de Modène devrait être également dédommagé aux frais de l'Empire, ou la maison d'Autriche y faire une acquisition à sa convenance en retour de la cession du Brisgau.

Article 4.

Les deux cours sont convenues entre elles d'employer tous leurs efforts à la pacification de l'Empire, pour que ses pertes territoriales seraient aussi peu considérables que possible, et que l'ancienne constitution soit maintenue dans toute l'étendue des pays qui après la paix composeront le corps de l'Empire.

Article 5.

En conséquence les deux cours s'engagent à effectuer que les trois électeurs ecclésiastiques soient conservés avec une existence convenable à leur dignité électorale, qu'en réunissant d'autres possessions ecclésiastiques à celles qui leur resteront après les cessions à faire à la France, les dits électeurs obtiennent un dédommagement juste et équitable des sacrifices auxquels ils auront été contraints.

Article 6.

Comme il serait contraire aux règles de l'équité que les pertes à supporter par les cessions à faire à la France ne fussent réparties que sur les seuls ecclésiastiques, et surtout que les princes laïques voulussent profiter de ces circonstances malheureuses pour accroître leurs possessions, S. M. Impériale et Royale Apostolique et S. M. Prussienne

s'engagent à tenir la main à ce qu'aucun projet pareil et notamment ceux que pourrait avoir formés le landgrave de Hesse-Cassel, ne parvienne à exécution, et qu'en général le nombre des sécularisations à faire soit aussi peu considérable que possible, et qu'il ne soit admis que celles qui seront trouvées absolument indispensables.

Article 7.

S. M. Impériale et Royale Apostolique et S. M. Prussienne réuniront leurs efforts pour empêcher la république française de posséder aucune partie quelconque de la rive droite du Rhin, et si contre toute attente la dite république voulait former des prétentions à cet égard et les soutenir à main armée, S. M. Impériale et Royale Apostolique et S. M. Prussienne réuniraient la totalité de leurs forces pour y mettre obstacle.

Article 8.

Les hautes parties contractantes s'engagent à observer le plus profond secret sur la présente convention. Elles donneront les ordres nécessaires à leurs ministres au congrès de Rastatt pour agir en toutes choses d'un parfait concert et conformément aux stipulations qui viennent d'être arrêtées.

---

2. Beilage

zum Berichte des Grafen Lehrbach aus Rastatt vom 26. März 1798.

Aperçu éventuel

de ce qui pourrait faire l'objet d'un concert intime entre S. M. Impériale et Royale Apostolique et S. M. Prussienne, que leurs ministres plénipotentiaires au congrès de Rastatt sont convenus de soumettre à l'approbation de leurs cours respectives.

1. S. M. Impériale et Royale Apostolique et S. M. Prussienne s'étant trouvées d'accord dans la généreuse réso-

lution de ne pas profiter des circonstances présentes pour aggraver les malheurs de leurs co-États, S. M. l'Empereur s'engage à n'exiger aucun dédommagement aux dépens de l'Empire pour la perte des Pays-Bas et de la Lombardie, et S. M. Prussienne s'engage seulement à se contenter du strict dédommagement de ses possessions transrhénanes dans le cas où elles seraient cédées à la France. Il est convenu entre les deux cours que ce dédommagement consistera dans le seul évêché de Hildesheim, qui serait alors sécularisé et réuni aux possessions de S. M. Prussienne, laquelle renonce à tout autre projet d'acquisition en Empire.

2. S. M. Impériale et Royale Apostolique et S. M. Prussienne conviennent entre elles que le dédommagement que l'on assignera en Empire au prince d'Orange, ne pourra jamais être pris dans la voisinage d'aucune des possessions de la maison d'Autriche, et que dans ce cas le duc de Modène devra être également dédommagé aux frais de l'Empire, ou la maison d'Autriche y faire une acquisition à sa convenance, en confirmant à ce prince la cession du Brisgau.

2. S. M. Impériale et Royale Apostolique ayant déjà fixé le dédommagement qui doit revenir au duc de Modène et à Mme l'archiduchesse Béatrix pour la perte de leurs possessions en Italie, lequel a été pris des possessions de la dite Majesté Impériale et Royale Apostolique, S. M. Prussienne s'engage également à dédommager à ses frais le prince d'Orange par quelque cession territoriale prise dans les États de la monarchie prussienne, en renonçant à tout projet par lequel le prince d'Orange serait dédommagé aux frais de l'Empire.

3. Les deux cours sont convenues entre elles d'employer tous leurs efforts à la pacification de l'Empire, pour que ses pertes territoriales soient aussi peu considérables que possible, et que l'ancienne constitution soit

maintenue dans toute l'étendue des pays qui après la paix composeront le corps de l'Empire.

4. En conséquence les deux cours s'engagent à effectuer que les trois électeurs ecclésiastiques soient conservés avec une existence convenable à leur dignité électorale, qu'en réunissant d'autres possessions ecclésiastiques à celles qui leur resteront après les cessions à faire à la France, les dits électeurs obtiennent un dédommagement juste et équitable des sacrifices auxquels ils auront été contraints.

5. Comme il serait contraire aux règles de l'équité que les pertes à supporter par les cessions à la France ne fussent réparties que sur les seuls ecclésiastiques, et surtout que les princes laïques voulussent profiter de ces circonstances malheureuses pour accroître leurs possessions au delà de ce qu'elles étaient avant la guerre, S. M. Impériale et Royale Apostolique et S. M. Prussienne s'engagent à tenir la main à ce qu'aucun projet pareil ne parvienne à exécution, comme aussi les possessions souveraines héréditaires sur la rive droite du Rhin restent intactes[1]).

Elles reconnaissent qu'il est juste que la perte soit répartie autant que possible sur tous les membres, tant laïques qu'ecclésiastiques, que surtout ceux dont la totalité des possessions est englobée dans les pays cédés, soient dédommagés de préférence, et qu'en général le nombre des sécularisations à faire soit aussi peu considérable que possible, qu'il ne soit admis que celles qui seront trouvées absolument indispensables, que l'on ménage particulièrement les États ayant voix dans le collège des princes, en employant aussi aux indemnisations des possessions médiates ou des prestations pécuniaires.

6. S. M. Impériale et Royale Apostolique et S. M. Prussienne réuniront leurs efforts pour qu'au moins les acqui-

---

[1]) Ce passage a ensuite été supprimé dans la copie finalement envoyée au comte de Görz.

sitions que pourra faire la république française à la pacification de l'Empire, ne puissent s'étendre à aucune partie quelconque de la rive droite du Rhin.

7. Les hautes parties contractantes donneront les ordres nécessaires à leurs ministres au congrès de Rastatt, pour agir en toutes choses d'un parfait concert et conformément aux stipulations qui viennent d'être arrêtées. Elles conviendront du langage uniforme à tenir en conséquence aux plénipotentiaires français, et particulièrement pour effectuer que les troupes de la république évacuent le plus promptement que faire se pourra, tous les points de la rive droite du Rhin, ainsi qu'en général le territoire qui reste à l'Empire.

8. Les hautes parties contractantes s'engagent à observer le plus profond secret sur la présente convention. Elles donneront les ordres nécessaires à leurs ministres au congrès de Rastatt, pour agir en toutes choses d'un parfait concert et conformément aux stipulations qui viennent d'être arrêtées.

V.

Cobenzl an Thugut.

Rastatt, le 27 mars 1798.

M. le comte Clément de Metternich, arrivé ici le 18 au soir, m'a remis les dépêches qu'il a plu à V. E. de m'adresser en date du 13.

Elle aura pu voir par nos rapports subséquents que M. le comte de Lehrbach a tenu d'avance à la députation la conduite et le langage qu'elle veut bien nous

prescrire, et qu'à cet égard nous avons été assez heureux pour rencontrer ses intentions.

Ayant lu conjointement avec ce ministre les dépêches de V. E. avec l'attention qu'exige leur importance, nous avons estimé que la première démarche que nous avions à faire, c'était de proposer aux plénipotentiaires français de nous contenter d'une simple déclaration par écrit relativement au supplément du dédommagement qui nous compète pour la cession de la rive gauche, en leur offrant alors que M. le comte de Lehrbach y donne également sa voix. Nous nous sommes rendus à cet effet tous les deux chez Treilhard. Mais pour qu'il ne pût pas attribuer cette nouvelle condescendance de S. M. à un extrême empressement pour la conclusion de la paix de l'Empire, dont de pareilles gens pourraient toujours abuser, nous lui avons présenté la chose comme venant originairement de nous, et nous lui avons dit que n'ayant pas osé y procéder sans ordre de la cour, et voyant d'un autre côté combien l'arrangement sur ce qui devait former notre surplus, éprouvait de longueurs, par l'obligation où étaient les plénipotentiaires français d'écrire à Paris sur chaque proposition, nous avions imaginé ce moyen et venions d'en recevoir l'autorisation, dont nous nous empressions de lui faire part, afin que si l'arrangement pouvait être pris sans perte de temps, dès la séance de la députation fixée pour le lendemain, M. le comte de Lehrbach pût voter pour la cession de toute la rive gauche. M'étant rencontré la veille avec Bonnier, il m'avait dit qu'il venait d'arriver de nouvelles instructions de la part du directoire exécutif, qui persistait dans la ferme résolution d'exécuter avec la plus stricte exactitude le traité de Campo Formio. V. E. verra par la suite de cette dépêche, combien nous nous serions trompés, si nous avions conclu de ce langage ce qu'avec toute autre puissance on aurait pu en enférer.

Nous ne fumes pas peu surpris de recevoir le lende-

main pour réponse du plénipotentiaire Treilhard, qu'il se croyait d'autant moins autorisé à donner une pareille déclaration que le gouvernement français regardait l'acquisition de l'archevêché de Salzbourg et de la portion de la Bavière jusqu'à l'Inn comme une compensation très suffisante pour notre cour de la cession de la totalité de la rive gauche du Rhin. Nous lui demandâmes, ce que d'après cela voudrait donc dire l'article 7 des stipulations secrètes relativement aux acquisitions que pourrait faire l'une et l'autre puissance en sus de ce que fixait le traité. Treilhard soutint que la totalité de la rive gauche n'était pas même une acquisition pour la France, puisqu'elle en était en possession effective; que c'était le prix du sang versé par elle dans une guerre qui lui avait été injustement suscitée; que si la république faisait une acquisition sur la rive droite, alors seulement nous pourrions prétendre à un équivalent. Je ne crois pas que depuis que l'on traite d'affaires, on ait jamais mis en avant un paradoxe plus absurde. Il s'ensuivit une discussion fort vive sur l'interprétation de cet article, sur l'origine de la guerre. Nous soutinmes que c'était la France qui, sans aucun motif quelconque, avait attaqué l'Autriche et l'Empire, d'abord en dépouillant l'Allemagne des droits que lui assuraient les traités les plus solennels, ensuite en commençant les hostilités vis-à-vis de l'une et de l'autre. Nous prouvâmes que le traité de Campo Formio n'attribuait à la France que la ligne stipulée pour l'Allemagne; que chaque pouce de terrain au delà de cette ligne était une nouvelle acquisition, dont l'article 7 nous assurait la compensation; que la position actuelle des troupes françaises n'était qu'une simple occupation, qui ne donnait pas plus de droit à la république que celle qu'elle avait faite momentanément de tant d'autres pays, et qu'à nous la conquête que nous avions faite pendant quelque temps d'une partie de la Flandre française. On ajouta que quant à une acquisition d'un point quelconque sur la rive droite du Rhin

pour la république française, il ne pouvait pas même en être fait mention.

Quoique la question fut agitée avec beaucoup de chaleur, comme cette conférence avait lieu le matin, Treilhard ne sortit pas des bornes de la décence et d'un ton convenable. Elle nous conduisit à l'évaluation des différentes acquisitions qu'il s'agissait de consolider, des pertes de l'Autriche, et par là à examiner son état de force, celui de la Prusse et celui de la France, comparativement à ce qu'il avait été avant la guerre. Treilhard nous pria, pour le soulagement de sa mémoire, de coucher par écrit les notions que nous venions de lui donner à cet effet, pour qu'il pût les comparer avec celles qu'il s'était procurées d'ailleurs. Nous convînmes que je lui enverrais ce petit travail dès le lendemain, et nous arrangeâmes pour le surlendemain une nouvelle conférence, à laquelle devait assister Bonnier.

J'ai l'honneur de joindre ici à V. E. ce qu'en conséquence j'ai rédigé de concert avec M. le comte de Lehrbach et en consultant le Sr Tautphoeus.

Dans la conférence du 20 les deux plénipotentiaires nous répétèrent ce que nous avait déjà dit Treilhard, que la république française regardait l'acquisition du pays de Salzbourg et de l'Inn pour l'Autriche comme un équivalent suffisant pour la totalité de la rive gauche du Rhin. Ils nous montrèrent des mémoires et des évaluations sans fin, qui faisaient monter à trois millions de florins le revenu que nous pourrions en tirer. Comme nous temoignâmes notre extrême surprise sur un changement de langage aussi imprévu et aussi évidemment contraire au traité, ils nous rappelèrent qu'ils nous avaient toujours dit que l'article 7 pouvait être soumis à différentes interprétations; qu'eux en particulier ne l'avaient jamais entendu comme nous; que sans en avoir encore la certitude absolue, il leur paraissait que leur gouvernement envisageait la chose de la même manière. Je rappelai à mon tour à Bonnier ce qu'il m'avait si souvent

répété de la confiance que nous devions témoigner à la république française, qu'il m'assurait être très intentionnée de nous procurer ce surplus.

Après que les débats eurent recommencé sur cette question, les plénipotentiaires français nous représentèrent que la jalousie était extrême dans tout l'Empire sur ce qui avait percé dans le public de l'acquisition que devait faire l'Autriche; que particulièrement la Prusse se montrait disposée à y apporter la plus grande opposition ; que les ministres prussiens leur en avaient souvent parlé, en leur annonçant qu'ils ne demanderaient rien en Allemagne que le strict dédommagement de leur possessions transrhénanes, si de son côté l'Autriche n'y acquerrait rien (j'ai lieu de croire que la cour de Berlin commence à répandre ce langage de tous côtés); qu'eux, plénipotentiaires français, sans rien confier aux Prussiens de ce qui avait été stipulé avec nous, leur avaient toujours objecté que s'il était question d'acquisitions pour la maison d'Autriche, il fallait aussi calculer les pertes qu'elle avait faites, et voir quel serait son état comparativement à celui où elle avait été avant la guerre, et qu'un pareil calcul ne justifierait nullement les craintes qu'affectait la cour de Berlin sur notre prépondérance. Les plénipotentiaires français en conclurent que nous n'avions pas de meilleur parti à prendre que de nous entendre avec la république française, de ne pas mettre plus longtemps obstacle à ce qui arrêtait la paix de l'Empire, de nous contenter de l'acquisition du pays de Salzbourg et de la partie de Bavière jusqu'à l'Inn, de nous reposer sur les assurances que nous donnait la république française de nous aider par tous les moyens possibles à l'acquérir; qu'alors le gouvernement français pourrait aussi parler ferme à la Prusse et l'empêcher de rien avoir en outre du strict dédommagement de ses possessions transrhénanes. C'est ce que Bonnier répéta encore particulièrement à M. le comte de Lehrbach dans une conversation très amicale qu'ils eurent le lende-

main ensemble, dans laquelle il le pressa vivement là-dessus.

Si l'on pouvait se reposer sur l'exactitude avec laquelle la république française remplirait sa promesse à l'égard du roi de Prusse, peut-être que d'après le peu d'espoir que nous avons de rien obtenir en Italie, et le médiocre prix que S. M. attache à l'accroissement ultérieur de ses acquisitions en Allemagne, ce résultat, qui nous assurerait Salzbourg et l'Inn, sans aucun aggrandissement pour la Prusse, serait-il encore dans la circonstance actuelle un des moins défavorables pour les intérêts de S. M. Mais quel fond peut-on faire sur les promesses de gens, qui de toutes les stipulations du traité de Campo Formio n'ont encore exécuté que l'évacuation de l'Italie, et cela 24 jours après le terme convenu, et en dépouillant absolument ce pays? Et n'est-il pas bien plus à craindre que lorsque nous aurions donné notre voix pour la cession de la rive gauche du Rhin, et annoncé les droits que nous donnent les stipulations secrètes sur une acquisition de l'Allemagne, il ne résulte de ces nouvelles assurances ce qui est arrivé de toutes les autres, que nous n'éprouvions de leur part ni l'appui nécessaire pour contenir le roi de Prusse, ni le langage imposant qui pourrait mettre obstacle à ses vues d'aggrandissement. De toute manière il nous était impossible d'adopter l'idée des Français avant que nous eussions au moins la réponse de Paris à ma dernière proposition.

En conséquence nous leurs avons dit que puisqu'ils ne se croyaient pas autorisés à nous donner la déclaration que nous leur avions demandée, M. le comte de Lehrbach ne pouvait pas encore voter pour la cession de la totalité de la rive gauche du Rhin; qu'il ne nous restait donc qu'à attendre la réponse du directoire à ma dernière proposition; que S. M. ne pouvait pas se désister des justes droits que lui donnait l'article 7 des stipulations secrètes; que le député de l'Autriche continuerait la même conduite et le même langage, en donnant un

libre cours à ce que voudrait faire la députation; mais qu'après avoir rempli avec la plus stricte exactitude tout ce que portait le traité, il ne pourrait pas non plus, jusqu'à ce que les préalables aient été exécutés par la France, donner un suffrage auquel nous ne nous étions nullement engagés.

Les plénipotentiaires français répondirent qu'ils n'avaient pas encore la réponse de leur gouvernement, mais que suivant toute apparence la république n'entrerait pas dans nos idées sur l'Italie, la France ayant encore plus à coeur les intérêts de ses alliés que les siens propres.

Ceci semblerait détruire d'avance les conséquences que l'on aurait pu tirer en notre faveur du mécontentement du directoire contre les Cisalpins.

Je ne manquerai pas, aussitôt que cette réponse sera arrivée, de faire mon rapport à V. E. et en cas de refus d'exécuter ses ordres relativement aux arrangements pécuniaires à substituer à des acquisitions territoriales. Mais je dois lui avouer qu'également sur cela il me reste bien peu d'espoir; les Français calculeront sans doute que c'est aux dépens d'un tiers, et non pas aux leurs, qu'ils se sont engagés à nous indemniser, ce qui résulterait cependant de la partie des dettes des Pays-Bas dont ils auraient à se charger.

Dans le cours de cette conférence, lorsqu'il fut question de la stricte indemnisation du roi de Prusse de ses possessions transrhénanes, je dis aux plénipotentiaires français que suivant la lettre du traité, la cour de Berlin ne devait rien acquérir en Allemagne; que c'était déjà une grande connivence de la part de S. M. de consentir à délier la république française de cet engagement, mais qu'encore à cet égard tout dépendait de l'application du principe à la chose; que si par exemple par strict dédommagement on entendait l'évêché de Munster, dont il avait été question dans la convention de Berlin, nous ne pourrions pas y donner les mains, puisqu'au lieu

d'un équivalent, ce serait une acquisition du double de la valeur.

Les plénipotentiaires français nous ont insinué que nous devrions prendre possession de Salzbourg et de la partie de la Bavière jusqu'à l'Inn. J'ignore quel est leur but à cet égard, et si peut-être ils n'ont pas eu en vue de donner par là le branle à la décomposition de l'Empire.

Nous souhaitons avec ardeur que notre conduite puisse être honorée de la haute approbation de S. M. et de celle de V. E. Pénétrés du zèle pour le service de notre auguste maître, et de reconnaissance de la confiance qu'il daigne avoir en nous, nous ne sommes que plus animés du désir de le bien servir, en même temps que nous sentons combien notre position est scabreuse, et combien il serait aisé de se tromper dans des objets si compliqués et d'une si haute importance. Tous nos voeux seront remplis, si en toute occasion notre conduite répond à notre bonne volonté.

J'ai l'honneur etc.

Apostille.

Rastatt, le 27 mars 1798.

Mon rapport principal informe V. E. de la position actuelle des affaires avec les plénipotentiaires français.

Elle a bien voulu me communiquer en date du 13 mars tout ce qui s'est passé relativement à la négociation avec la Prusse. Elle a autorisé en conséquence M. le comte de Lehrbach et moi à continuer à nous entretenir amicalement avec MM. de Görz et de Jacobi sur cet objet, en leur témoignant notre voeu personnel de trouver des points de conciliation entre les prétentions réciproques, à chercher à engager les ministres prussiens à s'expliquer davantage, nommément sur les indemnités

que leur cour destine à la maison d'Orange et à ses autres partisans. V. E. ajoute que si en les présentant d'un autre côté, autant qu'on pourra le faire sans inconvénient des vues de S. M., nous pouvions parvenir à concerter avec Görz et Jacobi une sorte de projet éventuel pour un arrangement raisonnable, qui serait respectivement envoyé aux deux cours, il en résulterait probablement une prompte accélération d'une conclusion finale, qui devient bien à désirer.

V. E. aura été informée depuis par ma dépêche du 7 des trois alternatives, sur lesquelles les ministres prussiens s'étaient ouverts envers nous. La veille de l'arrivée des ordres du 13 M. de Jacobi me dit que d'après son avis particulier le roi son maître ne devrait pas hésiter de renoncer à toute idée d'indemnisation pour le prince d'Orange aux frais de l'Empire; qu'il reconnaissait lui-même que le projet était injuste, et qu'il était persuadé que si la chose était représentée sous son vrai point de vue, et comme un moyen de faciliter l'arrangement définitif, ce jeune prince finirait par y donner les mains. Ceci s'approcherait assez des intentions généreuses de S. M. l'Empereur de ne rien exiger aux dépens de l'Empire, et de persister même à dédommager le duc de Modène de ses propres possessions, si la cour de Berlin voulait en agir de même envers le prince d'Orange, et se contenter du strict dédommagement de ses possessions transrhénanes.

M. le comte de Görz n'est pas à cet égard du même avis que son collègue. Il m'a proposé comme son idée particulière que comme il faudrait d'ailleurs penser à un dédommagement considérable pour l'électeur de Trèves, et que ce qui lui restait sur la rive droite lui devenait inutile, on pourrait donner au prince d'Orange les cinq baillages qui restent encore de cet électorat, qui sont d'ailleurs voisins des possessions de la maison de Nassau, et lui ayant représenté que cette acquisition pour un prince qui n'avait aucun droit d'être dédommagé aux

frais de l'Empire de la perte d'un emploi qui y était entièrement étranger, me paraissait bien considérable, Görz m'a fait entendre qu'on se contenterait peut-être de trois de ces baillages, en destinant les deux autres à quelqu'autre dédommagement. J'ai l'honneur de joindre ici à V. E. le tableau que j'ai fait dresser par le Sr Tautphoeus sur la population et la valeur de ces cinq baillages. Görz convient au reste, ainsi que ses collègues, que si le prince d'Orange est dédommagé en Empire, il est juste que le duc de Modène le soit également, ou plutôt, qu'en échange du Brisgau, que lui cède S. M., elle fasse une acquisition de quelque bien ecclésiastique à sa convenance. M. le comte de Lehrbach trouve que quant à la position du dédommagement du prince d'Orange, s'il doit avoir lieu en Empire, elle est assez convenable dans les baillages qui restent à l'électeur de Trèves, ne pouvant donner de l'ombrage, ni à nous, ni aux Français. Ceux-ci à ce que dit Görz, tiennent essentiellement à une acquisition territoriale du prince d'Orange en Empire, qu'ils regardent comme un moyen d'ôter à ses partisans en Hollande tout espoir sur son retour. J'ai répondu à cela que cette considération était également remplie, soit que cette cession territoriale soit faite par le roi de Prusse, soit qu'elle ait lieu aux dépens de l'Empire. Quant aux autres partisans de la Prusse, ses trois ministres sont d'accord sur la nécessité de mettre des bornes à leur cupidité. On m'assure aussi que le Sr Waitz, ministre de Cassel, après avoir échoué dans sa négociation à Paris, n'a pas été plus heureux à Berlin, d'où il est reparti sans avoir rien pu obtenir. Il doit arriver ici sous peu de jours.

En réunissant ces différentes ouvertures avec celles qui les ont précédées, V. E. jugera sans doute que les Prussiens se sont expliqués vis-à-vis de nous autant que nous pouvions nous y attendre, sur les vues et les projets de leur maître; en même temps l'extrême répugnance qu'ils nous ont témoignée pour toute acqui-

sition quelconque que S. M. ferait en Bavière, la prétention qu'ils forment sur l'évêché de Munster, si nous devons avoir Salzbourg, projet qui rendrait bien plus difficile l'indemnisation de l'électeur de Cologne, et sur lequel je n'ai pas encore reçu les instructions de V. E., tout cela nous a fait croire qu'il n'y aurait aucun avantage à nous ouvrir vis-à-vis d'eux sur les vues de S. M., puisque nous n'obtiendrions dans ce moment-ci des ministres prussiens d'autres réponses que celles qui seraient analogues aux idées que nous leur connaissions déjà; en même temps nous avons cru qu'en formant un projet qui pût enchaîner les vues destructives de la Prusse sur l'Empire, remplir celles de générosité et de bienfaisance de S. M., en l'envoyant à l'approbation de nos cours respectives, nous exécuterions au moins en partie ce que V. E. nous a indiqué à cet égard.

En conséquence dans une conversation familière avec Jacobi, dans laquelle il déplorait comme de coutume le peu de progrès que faisait la négociation entre nos deux cours, et la lenteur des explications dans un moment si urgent, je lui dis que partageant son zèle et sa bonne volonté pour l'accélération d'un concert dont l'importance ne me frappait pas moins que lui, il m'était venu une idée absolument particulière à moi, que je croyais devoir lui proposer, ainsi qu'à ses collègues, en les priant de la rejeter, tout uniment, si elle ne leur paraissait pas praticable: c'était, que d'après la connaissance que nous pouvions avoir des sentiments de nos cours, nous nous occupions ensemble à rédiger un projet de convention, que nous soumettrions chacun de notre côté à l'approbation de nos maîtres; que n'étant autorisé à rien de pareil, je ne pouvais nullement lui répondre que notre travail fût approuvé à Vienne; que sans doute eux seraient dans le même cas vis-à-vis de leur cour; mais que n'y eût-il que quelques-uns des articles proposés par nous qui fussent adoptés des deux parts, ce serait toujours autant d'avancé sur la négociation; que

les cabinets respectifs étaient toujours maîtres d'ajouter ou de retrancher ce qu'ils voudraient, et que dans le cas extrême où la totalité de notre travail ne serait pas approuvée, on devait au moins nous savoir gré de notre zèle, et que ce ne serait au bout du compte qu'un peu de papier perdu. Je demandai comme de raison, qu'on se donnât mutuellement la parole d'honneur de garder le plus profond secret. Ce fut à quoi je me bornai, sans communiquer même au ministre prussien la dernière lettre de S. M. au roi.

Jacobi et après lui ses collègues, auxquels il fit part de notre conversation, adoptèrent mon idée avec le plus grand empressement, et m'en témoignèrent la plus vive reconnaissance. Il fut convenu entre nous que je me chargerais de rédiger un pareil projet (persuadé qu'il y a toujours de l'avantage pour celui qui met le premier la main à la plume, j'en acceptai la proposition); qu'ensuite Görz et Jacobi se rendraient chez moi pour se concerter sur les changements qu'ils croiraient devoir demander; que pour éviter les conjectures qu'on pourrait tirer du rassemblement de trois ministres de Prusse chez moi s'il venait à être su, M. de Dohm ne serait pas présent à l'entretien, quoiqu'on l'informerait de tout, et qu'à la suite de cela nous expédierions nos courriers pour Vienne et Berlin.

Une ancienne animosité bien mal placée que le rancuneux Görz conserve encore contre M. le comte de Lehrbach depuis Ratisbonne, pour les bons services que ce ministre a rendus à la cour, en déjouant les manoeuvres des Prussiens, m'a empêché d'insister à ce qu'il soit aussi admis à la conférence, quoique je n'aie pas caché que je le consultais sur tout et ne faisais rien que de concert avec lui; mais M. le comte de Lehrbach s'étant depuis expliqué avec le comte de Görz avec autant de loyauté que de franchise et d'une manière très amicale, il sera à l'avenir de tous nos entretiens.

Nous nous occupâmes, M. le comte de Lehrbach, le

Sr Tautphoeus et moi, à rédiger ce que j'avais promis aux Prussiens; avec l'attention qu'exigeait la délicatesse de la démarche, nous prîmes à dessein une couple de jours de réflexions. J'ai l'honneur d'envoyer ci-joint à V. E. le fruit de notre travail commun.

Nous nous sommes attachés d'abord à exprimer par le titre même de la chose les bornes que nous entendions donner à notre démarche.

L'engagement de l'Empereur de n'exiger aucun dédommagement aux dépens de l'Empire pour la perte des Pays-Bas et de la Lombardie, est conforme au traité de Campo Formio lui-même; il n'exclut ni le dédommagement du Frickthal, sur lequel nous avons cru d'autant moins devoir nous ouvrir aux Prussiens que cette question n'a pas encore été agitée ici avec la France, ni celui du duc de Modène, soit aux dépens de l'Empire, soit en nous dédommagement nous-mêmes, si nous persistons à lui laisser le Brisgau. Nous avions d'abord laissé en blanc la spécification du dédommagement qui doit revenir aux Prussiens pour leurs possessions transrhénanes, voulant tâcher dans la conférence de nous en tirer au meilleur marché possible.

Görz et Jacobi ne s'étant pas trouvés entièrement d'accord dans le projet de dédommager le prince d'Orange aux dépens du roi, et le dernier m'ayant instamment prié de ne pas le compromettre, j'ai dû insérer dans mon projet les deux cas par les articles 2 et 3. J'ai évité dans le dernier toute expression qui aurait borné notre dédommagement au simple équivalent du Brisgau, objet qui n'est pas d'une grande valeur.

Les autres articles sont tous tirés mot à mot des instructions qu'il a plu à V. E. de me donner.

Ma conférence secrète avec les ministres de Prusse a eu lieu le 25.

Ils ont adopté l'article 1. Je leur ai proposé successivement de se contenter pour le dédommagement des possessions transrhénanes de leur maître des abbayes

d'Essen et de Werden, ou de l'évêché de Paderborn, moins considérable que celui de Hildesheim. Ils ont rejeté ma dernière proposition. La première leur a fait demander que l'abbaye de Werden soit ajoutée à l'évêché de Hildesheim. Ils disent que ce ne serait pas même une acquisition pour le roi, qui pretend avoir la supériorité territoriale de cette abbaye, en sorte qu'il n'en résulterait pour lui d'autre avantage que de mettre fin aux chicanes auxquelles il était sans cesse exposé. Ils assurèrent que le tout ne ferait pas encore le dédommagement de ce que le roi perdrait par ses possessions transrhénanes, le seul péage du Rhin lui rapportant annuellement au delà de 300 mille écus. Je m'y refusai absolument. Je rappelai à Jacobi que c'était lui-même qui m'avait suggeré l'évêché de Hildesheim, comme ce à quoi le roi voulait borner son indemnisation pour les possessions transrhénanes. Je dis que n'ayant pas encore de réponse de ma cour au rapport que j'en avais fait, je ne pouvais pas même répondre que cette idée serait adopté; mais que vouloir y ajouter encore quoique ce soit, et faire ainsi dégénérer ce qui ne devait être qu'un strict dédommagement, formant déjà la convenance locale, en une véritable acquisition, ce serait renverser dès le fondement l'ouvrage que nous voulions construire.

Les ministres prussiens me dirent que leur cour avait eu trois différents projets pour l'indemnisation des provinces transrhénanes, en Westphalie, au moyen de l'évêché de Munster, en basse Saxe, par celui de Hildesheim, et en Franconie, par quelques augmentations de ce qu'y possédait déjà le roi. Ils me pressèrent beaucoup d'insérer quelque chose dans notre projet de relatif à ce dernier plan, en s'efforçant à me prouver que ce qu'ils pourraient acquérir de plus de ce côté-là, ne serait dangereux pour ma cour; mais je me refusai entièrement à adopter cette idée, comme incompatible avec l'intime union que je désirais de voir établie entre les deux puissances, et qui devait faire désirer de diminuer plutôt

que d'augmenter les points de contact qui existaient entre elles.

Görz voulut au moins que l'on insérât dans le projet la promesse de légaliser le status quo actuel du roi en Franconie. Je ne crus pas non plus devoir y consentir; mais je n'ai pas pu me dispenser de promettre d'en rendre compte à V. E. et de lui demander ses ordres là-dessus. Nous finîmes par insérer dans l'acte le seul évêché de Hildesheim, ce à quoi j'ai cru pouvoir me prêter, V. E. en faisant mention dans sa dépêche du 23 du mois passé, comme d'un moyen de dédommager le stathouder, et d'ailleurs ma démarche actuelle ne pouvant jamais être considérée comme un engagement.

Le comte de Görz aurait voulu me persuader de supprimer tout-à-fait l'article 2, par lequel le prince d'Orange serait dédommagé par la Prusse, et de m'en tenir à la proposition de l'article 3. N'ayant pu m'y déterminer, il voulut au moins que les deux alternatives marchassent de pair, et que la première fût écrite en marge, ce à quoi je crus pouvoir me prêter, et qui obligeait à quelques changements dans le ci-devant article 3, devenu aussi à présent article 2.

Sur le dernier article les Prussiens observèrent que l'effet de la convention devant être des démarches uniformes à faire auprès des ministres français, il était inutile de se promettre le secret, qui ne devait avoir lieu que jusqu'à la conclusion de l'acte. Nous convînmes de rédiger cet article tel qu'il se trouve dans le second aperçu.

Les autres articles furent adoptés sans aucune difficulté, à l'exception du 6me du premier aperçu, formant le 5me du second, qui occasionna les plus grands débats.

Görz proposa d'ajouter après les mots: à ce qu'aucun projet pareil ne parvienne à exécution, la clause suivante: comme aussi que les possessions souveraines héréditaires sur la rive droite du

Rhin restent intactes. Je demandai le temps d'y réfléchir et de me concerter avec M. le comte de Lehrbach.

Ayant mûrement réfléchi tous les deux sur la proposition prussienne, ce ministre me fit observer qu'elle avait pour objet en premier lieu de peser d'autant plus sur les biens ecclésiastiques, mais surtout d'exclure S. M. de toute acquisition en Bavière, et particulièrement de celle du territoire jusqu'à l'Inn, qui donne tant d'ombrage à la cour de Berlin. C'est ce qui m'a été confirmé par le comte de Görz lui-même, lorsque l'ayant rencontré à une promenade, je lui déclarai qu'il m'était impossible d'adopter son addition, et qu'il me proposa d'insérer au moins que les États des électeurs séculiers sur la rive droite demeureraient intacts. M'y étant également refusé, il me dit que ceci augmenterait les soupçons du roi sur nos projets pour la Bavière, et que son invincible répugnance à cet égard ferait tout manquer; que sans recourir à la Bavière nous pouvions trouver dans l'évêché de Passau, ou dans ceux de Trente et de Brixen de quoi nous dédommager de ce que nous cédions au duc de Modène. Je répondis au ministre de Prusse que les évêchés de Trente et Brixen n'étaient pas une acquisition pour nous, puisque leur état actuel nous fournissait déjà toutes les ressources que nous pouvions en espérer; qu'il était d'ailleurs bien aisé à son maître d'acquérir une sureté complète sur tous les projets dont il nous soupçonnait relativement à l'Allemagne, en se chargeant du dédommagement du prince d'Orange, puisqu'alors l'Empereur n'exigerait pas même d'acquisitions en Empire, quoiqu'en cédant le Brisgau.

C'est ce que je lui répétai encore par le billet ci-joint, qui accompagnait la copie que je lui envoyai de notre aperçû. Les Prussiens passèrent toute la journée à chercher les moyens de nous persuader, M. le comte de Lehrbach et moi. Ils témoignèrent même beaucoup d'humeur au premier, en lui attribuant ma résistance

invincible, et lui déclarèrent que jamais le roi ne consentirait à nous laisser rien prendre en Bavière. Enfin n'ayant rien pu obtenir de nous, il fut convenu que l'aperçu serait envoyé de part et d'autre sans cette addition, mais que nous rendrions compte en même temps à nos cours respectives de la proposition du comte de Görz et du refus qu'il avait éprouvé de ma part.

Nous osons nous flatter que la conduite que nous avons tenue sera honorée de l'approbation de S. M. et de celle de V. E. L'aperçu remis aux Prussiens est tel que quand même par la plus noire des trahisons ils le communiquaient aux Français, ceux-ci ne pourraient rien y trouver qui fût contraire à nos engagements, et qui ne s'accordât avec le conseil qu'ils nous ont donné eux-mêmes de nous entendre avec les Prussiens. Il commence d'ailleurs à se répandre de plus en plus dans le public que la cour de Berlin nous recherche et veut s'unir à nous, ce dont il ne peut résulter qu'un bon effet sur les Français. Il m'est aussi revenu que les ministres prussiens ont dit qu'à présent ils trouvaient les Autrichiens par-trop désintéressés et que cela les contrariait aussi.

J'ai l'honneur etc.

VI.

Projet d'articles ou d'acte éventuel,

rédigé par S. E. M. le comte de Cobenzl.

(Zu Bd. IX, Seite 57.)

S. M. Impériale et Royale Apostolique et S. M. Prussienne étant intimement convaincues que le salut de l'Empire Germanique ne peut s'opérer que par une union sincère entre elles, et par le sacrifice généreux

de toutes vues personnelles d'aggrandissement ou d'indemnité aux dépens de leurs co-Etats, Leurs dites Majestés, après s'être communiqué leurs vues mutuelles, sont convenues des articles suivants:

Article I.

Il ne sera formé aucune prétention de la part de S. M. l'Empereur roi d'Hongrie et de Bohème, ni de la part de S. M. le roi de Prusse à la charge du Corps Germanique, tant à titre d'indemnité de leurs pertes que pour quelconque autre motif, soit que la paix de l'Empire puisse être conclue au congrès de Rastatt, ou ce qu'à Dieu ne plaise, qu'elle dût être renvoyée à une époque plus reculée.

Article II.

S. M. l'Empereur roi d'Hongrie et de Bohème et S. M. Prussienne désirant également que les malheurs de l'Empire n'entrainent que le moins d'altération possible dans les possessions territoriales, il est convenu qu'ils emploieront leurs efforts à la paix de l'Empire pour effectuer que les princes et états qui devront supporter des pertes sur la rive gauche du Rhin, n'en soient indemnisés que par des moyens pécuniaires, dont seront chargés les états ecclésiastiques de la rive droite, lesquels moyennant cet arrangement seront tous conservés sans exception.

Article II.

(Ou bien in casu pessimo.)

S. M. l'Empereur roi d'Hongrie et de Bohème et S. M. le roi de Prusse réuniront leurs efforts, pour que les princes lésés par le démembrement de la rive gauche du Rhin, et nommément les trois électeurs ecclésiastiques, obtiennent des dédommagements équitables; ces dédommagements seront réglés d'après que le désintéressement magnanime de LL. MM. Impériale et Prus-

sienne doit engager chacune des parties lésées à la plus grande modération dans leurs prétentions, et que la proportion entre les indemnités à adjuger à chacun doit être en raison respective des pertes qu'il a essuyées. Le prince-stathouder de Hollande et le duc de Modène seront compris dans le nombre des princes à dédommager, et les concessions, qu'on leur accordera, seront fixées entre les parties contractantes sous la médiation de S. M. Impériale de toutes les Russies.

Article III.

Dans le cas d'une reprise d'hostilité entre S. M. l'Empereur Roi et la république française, S. M. Impériale et Royale Apostolique donnera son accession comme chef et co-État de l'Empire à la pacification germanique, et elle continuera d'employer tous ses soins et ses efforts conjointement avec S. M. Prussienne pour l'amener à une prompte et heureuse issue.

Article IV.

Si cependant dans le cas présupposé d'une reprise d'armes entre l'Autriche et la France celle-ci refusait à donner suite à la négociation de paix avec l'Empire Germanique, S. M. le roi de Prusse s'engage d'employer ses bons offices auprès de la république française pour la déterminer à reconnaître et respecter la neutralité de l'Empire ou à conclure un armistice ou une trève à long terme, pendant lesquels le cours du Rhin serait la ligne de démarcation entre les armées respectives, et dans le cas où la république française refusant de donner les mains à ce dernier arrangement, la guerre avec l'Empire Germanique deviendrait inévitable, S. M. Prussienne s'engage à assurer le repos du nord de l'Allemagne au moyen de la ligne de démarcation, laquelle sera spécifiée à la fin de la présente convention, et à ne jamais permettre aux troupes françaises de passer par aucun des pays compris dans la dite ligne de démarcation. S. M.

Prussienne promet en même temps, loin d'entraver les opérations des armées de S. M. l'Empereur, de les favoriser autant que possible et particulièrement de joindre ses soins à ceux de Sa dite Majesté Impériale pour engager les différents États germaniques, nommément la Saxe et les autres princes les plus puissants, à ne pas abandonner dans une pareille extrémité la patrie commune, mais d'accourir généralement à sa défense, en fournissant au moins leurs contingents respectifs conformément à la constitution et aux loix de l'Empire.

Article V.

L'Empereur Roi accordera son consentement en sa qualité de chef de l'Empire à la suppression de tous les procès, qui ont été élevés devant les tribunaux de l'Empire au sujet des affaires entre S. M. Prussienne et ses co-États en Franconie, supposé que cette suppression soit agréée par la diète de l'Empire à la pluralité des suffrages, et S. M. Impériale et Royale Apostolique en sa qualité de roi de Bohème et d'archiduc d'Autriche s'engage à employer tous ses soins auprès de ses co-États de l'Empire, pour que ces procès soient supprimés à la satisfaction de S. M. Prussienne.

Article VI.

S. M. l'Empereur Roi accorde pareillement en sa qualité de chef de l'Empire la concession du privilège de non appellando à S. M. Prussienne pour les principautés d'Anspac et de Bareith, et les actes en seront expédiés dans les formes requises et légales.

Article VII.

Ce présent act ayant été conclu et signé sous la médiation de S. M. l'Empereur de Russie, les hautes parties contractantes sont convenues de requérir sans délai dans les formes usitées Sa susdite Majesté Impériale

de toutes les Russies, pour qu'elle veuille bien accorder en même temps sa garantie à toutes les stipulations y contenues.

VII.

Dietrichstein an Thugut.

Pétersbourg, le 27 août 1798.

L'empereur, en montant sur le trône, a été entraîné par sa tendresse et sa juste confiance pour son auguste épouse jusqu'à l'initier dans les affaires les plus conséquentes de l'État, non seulement de l'administration intérieure, dans lesquelles il lui a bientôt accordé une influence directe, n'aimant pas à les approfondir lui-même, mais aussi de toutes les autres; car tout lui était communiqué. Il est probable que l'impératrice, sensible à cette déférence qu'elle n'aurait jamais pu exiger, se serait contentée d'en profiter pour n'exercer qu'une surveillance utile à son auguste époux et à l'État; mais outre qu'elle n'était nullement préparée à juger d'aussi grands intérêts, et qu'il est impossible que toutes les princesses aient le génie de Marie-Thérèse ou de Cathérine seconde, la bonté et la facilité de son caractère l'a bientôt portée à accorder sa protection et sa confiance illimitée à des personnes qui pouvaient en abuser par leur propre médiocrité ou par des vues intéressées. Nous en avons eu une preuve dans l'établissement de la fameuse banque d'emprunt, que, pour trancher le mot, des fripons seuls peuvent avoir imaginée, et que des sots ou d'autres fripons peuvent seuls avoir prônée et présentée à LL. MM. comme une chose bonne, juste ou vraiment avantageuse. On se rappelle que lors de cet établissement l'empereur en a rendu tous les auteurs responsables, n'ayant pas voulu lui-même en approfondir l'essence; ceux-ci eurent encore le tort de répandre, comme je l'ai mandé dans le temps, qu'on ne pourrait

critiquer cette banque sans aller en Sibérie, et l'impératrice s'oublia jusqu'à l'appeler avec complaisance sa banque. Les inconvénients ne tardèrent pas à se présenter en foule, la chute énorme du crédit publique et du change, d'autant plus qu'on ne prenait aucune précaution pour cacher l'énorme nouvelle émission des assignations, la ruine de ceux qui y avaient recouru, le mépris des autres, le mécontentement des créanciers, l'émigration des commerçants étrangers. On voulut remédier à tout cela en créant des banquiers de la cour, qui ou n'avaient nul crédit ou le perdaient par là même, et le procureur général s'avisait de taxer d'entêtement et d'incapacité les négociants qui ne voulaient pas se convaincre de la bonté de l'invention de Woud si bien acueillie par lui et par l'impératrice. Il était à prévoir que tôt ou tard les inventeurs en paieraient la façon. Qu'on joigne à cela la multiplicité de places que le procureur général avait accumulée sur sa tête, dont aucune force humaine ne saurait remplir les fonctions, et qui lui suscitait autant d'envieux que ses airs, malgré sa politesse et affabilité, ceux de sa femme dans la société, le népotisme de tout ce parti, l'imprudence des gens médiocres, celle assez commune, surtout au beau sexe, de ne pas cacher son plaisir de régner, les inconvénients qui devaient s'en suivre et qui choquaient même le plus vertueux des fils, le grand-duc Alexandre, et l'on trouvera qu'il ne fallait pas une maîtresse pour renverser cet état des choses.

Ceux qui connaissent l'empereur assurent que, par respect humain si non par religion, il a toujours gardé la fidélité à ses deux épouses, et que si elle a reçu quelques atteintes, ce n'a jamais été que par de petites passades subalternes, favorisées par son valet de chambre turc, encore en doute-l'on beaucoup. L'empereur lui-même sans aucun besoin m'a assuré une fois que cela ne lui était jamais arrivé; il est vrai aussi qu'il m'a assuré avoir eu une fois une petite maladie qu'on n'a guères sans l'avoir méritée, qu'il prétendait avoir été un

jeu de la nature. Tout le monde sait que Mlle Nelidow, malgré qu'elle ait donné dans le commencement beaucoup de chagrins à l'impératrice, n'a dû son grand crédit qu'à sa résistence, dont l'empereur n'a jamais triomphé, et qui a fini par lui valoir par souvenir et reconnaissance l'amitié et la confiance entière et aveugle de l'impératrice.

Dans le voyage que l'empereur fit en dernier lieu à Moscou, l'aisance qu'il y trouva dans la société, l'absence de la gêne et des cérémonies lui plut; il s'amusa, ce qui ne lui était guères arrivé depuis qu'il est sur le trône. Il est tout naturel qu'à son retour il ait ressenti l'ennui par la comparaison. On dit qu'il avait remarqué Mlle Lapouchin, qui lui avait déjà plu au couronnement, et qui alors avait disparu pendant trois jours de la maison paternelle sans que cela eût fait grand bruit, ce qui fut mis alors sur le compte d'un grand de la cour, parce que l'empereur de son côté ne s'était pas absenté; qu'il a dansé avec elle troisième, enfin qu'il en était tombé amoureux. On ajoutait qu'en allant deux fois par jour depuis son retour chez son valet de chambre malade, dont il embrassait le médecin quand il se trouvait du mieux, il écrivait des billets à la demoiselle, qui étaient envoyés par des exprès; on annonçait continuellement son arrivée et qu'elle devait venir trouver sa soeur Mme Dimidow, qui était sur le point d'accoucher et qui est accouchée depuis, mais jusqu'à ce jour elle n'est pas encore arrivée. — On assure qu'à son retour l'empereur témoigna à l'impératrice quelque désir que Mlle Lapouchin fût faite demoiselle d'honneur, protestant qu'il n'en était pas amoureux, mais qu'il serait charmé de la voir. Les représentations de l'impératrice et de Mlle Nelidow réunies irritèrent l'empereur. — Il eut l'air de préparer sa conduite pour le temps où la demoiselle serait ici, et commença des promenades à pied seul après diner et le souper. Une couple de fois l'empereur parla au prince Ferdinand de sa passion comme

d'une chose qu'il ne pouvait vaincre; le prince épuisa les mémoires du marquis de St. Simon pour rappeler à S. M. tout le mal que les maîtresses avaient fait à la France, en appuyant surtout sur ce que chez les femmes en général, lorsque le plaisir n'est pas le principal et unique but, l'ambition et l'esprit de domination fait dans leurs têtes des progrès illimités. L'empereur fut touché jusqu'aux larmes de tout ce que le prince lui dit, et lui sauta au cou en le remerciant beaucoup et lui disant qu'il était charmé de voir qu'il était vraiment son ami, et qu'il lui avait parlé en honnête homme. Peu de jours après l'empereur assura le prince, sans doute pour qu'il n'en soit plus question entre eux, que c'était passé et que cela n'avait été qu'un feu de paille; le prince répondit: tant mieux, cela laisse moins de regrets — et l'empereur répliqua en riant capisco.

Ne voulant pas répéter ce que j'ai déjà rapporté à ce sujet dans mes dépêches antérieures, je me bornerai à ajouter ici ce que je puis avoir omis alors ou ce qui s'est passé depuis.

J'ai été dans le cas de répéter au prince les conseils que je l'avais prié de donner à son auguste soeur, et d'en ajouter de nouveaux, savoir qu'elle évitât soigneusement tout ce qui donnerait à l'empereur le soupçon, qu'il n'a déjà que trop, qu'elle fait épier ses démarches, ce qu'il fait sentir plus ou moins ouvertement à ceux qu'il en soupçonne, hommes et femmes; qu'elle cherchât à l'amuser et à le distraire; qu'elle ne se mêlât d'aucune affaire à moins qu'il ne l'exigeât, sourtout qu'elle n'en ait jamais l'air vis-à-vis de personne, et qu'elle ne fasse aucun effort pour soutenir des gens dont la chute est inévitable. Le prince m'ayant avoué que lorsqu'elle lui eut fait lire le projet de la banque, elle avait été frappée et effrayée des observations qu'il lui avait faites d'abord, et m'ayant dit qu'elle désirait savoir ce qu'on disait d'elle dans la ville, en me répétant toujours qu'elle comptait sur mon attachement et désirait connaître mon

opinion, j'assurais le prince que l'impératrice par sa bonté, sa générosité, son affabilité, son penchant à faire des heureux, ses soins à empêcher des disgraces à un chacun, s'était gagné les coeurs, mais qu'il était vrai que cette malheureuse banque, qu'elle a trop hautement protégée et sur laquelle elle a été absolument induite en erreur, lui avait fait quelque tort, et qu'il eut été à désirer qu'outre tout ce que j'ai déjà eu l'honneur d'observer au prince à son sujet, elle se fût d'avantage méfiée de ses conseillers, qu'elle croit elle-même intéressés, et qu'elle n'eût pas ouvert un champ si vaste à leur rapacité par ce nouveau projet de finance si mal conçu. Je rassurais cependant le prince sur les suites qui pourraient résulter pour l'impératrice de la condemnation éventuelle de cet emprunt, en lui observant que l'empereur ne pouvait pas prétendre que l'impératrice fût un Pitt en finances, et qu'outre cela il était dans le caractère de l'empereur de soutenir lui-même l'impératrice contre toute imputation téméraire des inquis désespérés, par la seule raison déjà qu'elle est sa femme.

L'empereur de son côté se plaint à mots peu couverts de la jalousie et surveillance de l'impératrice; il a même mis le grand-duc Alexandre dans un grand embarras par ses confidences, que le grand-duc a cherché à éloigner, ce qui a mis pendant une couple de jours un peu de froid entre eux.

Je vais maintenant rendre compte de la chute successive que j'ai annoncée d'un parti entier, et des causes que j'ai pu découvrir.

L'empereur déjà aigri, dit un jour à l'impératrice et à Mlle Nelidow: ah, si vous saviez comme je m'ennuie. Mlle Nelidow osa répondre sur le même ton qui lui avait longtemps réussi: mais si vous saviez comme vous nous ennuyez aussi. Dès lors sa disgrace était achevée et elle n'a presque plus reparu depuis à la cour qu'elle ne quittait guères d'ailleurs. En même temps son frère l'adjutant général partagea bientôt les affaires avec son

camarade Lieven le cadet. Le beau-père du susdit, Buxhoevden, fut remplacé par M. de Palen; on saisit pour cela le léger prétexte qu'il n'avait pas assisté à un exercice d'artillerie de la garnison. Peu de temps après M. Pleschtchejew fut renvoyé. Le comte Orlow même seulement lié avec ces personnes, et auquel l'impératrice voulait procurer un cordon et des places dans les établissements qu'elle dirige, eut ordre de quitter Pétersbourg; on s'attend au prochain renvoi de M. Nicolai et du secrétaire de l'impératrice Politica. Un sénateur Novosilzicow, inculpé par des recherches sur d'anciens approvisionnements, a été envoyé dans la plus éloignée de ses terres, et tout ce qui a tenu à Buxhoevden est ou va être renvoyé.

. . . . . .

Je remonterai plus haut maintenant pour expliquer la chute du prince Alexis Kourakin. On prétend que le valet de chambre a commencé par dire à l'empereur: je quitterai donc bientôt V. M. — pourquoi? — il me semble qu'on le veut — qui? — l'impératrice ... heute mir, morgen dir. On assure que ces mots, qui ont frappé l'empereur, ont donné le branle à tout; qu'ensuite l'empereur s'étant réjoui devant cet homme de l'augmentation de ses revenus par les eaux de vie, celui-ci en avait pris occasion de parler à S. M. du crédit public, du mécontentement du peuple et de la noblesse, des vues de l'administration; qu'il avait rendu S. M. attentive et lui avait donné des soupçons sur son secrétaire Neledinski, ami et parent de Kourakin, qui pouvait, étant chargé de recevoir et extraire les suppliques, soustraire toutes les plaintes adressées à S. M.; on ajoute même que le valet de chambre, par la copie d'une supplique pour une affaire de procès, avait prouvé la fausseté de l'extrait fait par Neledinski, sur lequel S. M. avait rendu une sentence injuste. Il y a encore une autre version, comme si l'empereur avait reproché au secrétaire qu'il était vendu à l'impératrice, et que

celui-ci s'étant excusé par la reconnaissance qu'il lui devait, l'empereur lui avait dit: sortez ou je pourrais m'oublier; la première version au contraire dit que l'empereur lui a donné deux soufflets, et une troisième que S. M. a appelé un valet du pied, auquel elle a ordonné de prendre Neledinski par les deux mains et de le mener dans une autre chambre, où il est resté enfermé jusqu'à ce qu'on eût enlevé tous ses papiers. Il a été aussitôt remplacé par M. Neplujew, lié aussi avec le valet de chambre.

Le procureur général devait naturellement tomber alors; cependant il lutta une quinzaine de jours à force de faire sa cour au valet de chambre plus assidûment encore qu'auparavant, et en appitoyant lui et son frère le prince Besborodko, qu'ils avaient fort négligé. Le vice-chancelier cependant plus ancien serviteur de l'empereur que son frère, et rayé comme lui du souper, crut devoir écrire à l'empereur et demander sa démission; on disait déjà, les uns que ce serait le comte Woronzow de Londres qui le remplacerait, et dont Kotchoubei en prenant sa place, épouserait la fille; d'autres nommaient Kotchoubei lui-même vice-chancelier, et celui-ci aurait désiré cette place au comte Rasumowski, dont cependant les amis croient devoir désirer pour lui, qu'il reste éloigné d'ici; mais l'empereur ne voulut pas recevoir la lettre du vice-chancelier et dit plaisamment: pourquoi veut-il donc quitter sa place? il n'est rien du tout même en la gardant.

Le procureur général affectait le dévouement des martirs et cachait son attachement à sa place sous des dehors généreux, en disant qu'il avait reçu trop de bienfaits de l'empereur pour quitter sa place à moins que S. M. ne le chassât. Il eut même deux explications avec l'empereur, qu'il eut la bêtise de prendre pour des raccommodements; dans la première il se justifia sur ce que l'empereur lui dit qu'il n'aimait pas les coalitions, et finit par être embrassé à ce qu'il assure; dans

la seconde l'empereur lui dit: savez-vous qui je suis? puis: savez-vous que je suis despote? — Le prince ayant répondu avec toute la soumission d'un turc sous le cordon, assure avoir encore été embrassé.

J'appris par le prince Ferdinand que le grand-duc Alexandre avait précisément la même opinion que moi sur le Prince Kourakin, savoir que si on le laissait faire, il ruinerait dans deux ans la monarchie par ses spéculations, dont la marche du crédit public donnait la mesure. L'empereur eut pendant un bal de cour une grande conversation avec Withworth, qui pensant comme moi, se borna de dire à S. M. qu'il lui semblait que cette place telle qu'elle était, passait l'étendue des forces humaines et que Jésus-Christ s'il l'occupait, aurait des ennemis. . . . . .

Register über sämtliche zehn Bände.

A.

D'Abancourt, franz. Kriegsminister II 138.
Abbema, holländ. Patriot III 53.
Abercromby, engl. General IV 268, 270; Höchstkommandierender in Irland IX 95; 380 ff.; X 182; fällt 183.
Abrial, franz. Zivilkommissar in Neapel IX 239.
Abukir, Schlacht (1798 August 1.) IX 23—25; (1799 Juli 25.) X 25.
Achmet Bei, türkischer Befehlshaber in Neapel IX 246, 255.
Acton, neapol. Minister III 28, VIII 332; entlassen 334, IX 104, 244, 266.
Adams, Mitgl. der amerik. Föderalistenpartei VIII 80; Präsident der Vereinigt. Staaten 189.
Addington, engl. Premierminister X 182, 194.
Adel steuerfrei I 23; Abschaffung seiner Privilegien (1789 August 4.) 87 ff.; Verhandlungen über ihn (1797 Herbst) VIII 181.
Adelaide, Tante Ludwigs XVI., setzt Maurepas' Ernennung durch I 42.
Aegypten, Zustände IX 15; Expedition dorthin 12 ff.; franz. Organisation X 8.
Agiotage, I 33.
Aiguillon, Mitgl. der Nationalverf., für Abschaffung der Adelsvorrechte I 87, 259; über den Krieg 222.
Aix, Erzbischof I 168.
— Royalistische Morde gegen Terroristen VI 17.
Albani, Kardinal, päpstl. Gesandter in Wien VII 252; VIII 159, 231.
Albini, Mainzer Gesandter in Rastatt VIII 206, IX 157; befehligte den Landsturm X 117.
Albrecht von Sachsen-Teschen III 34, V 97, 103, 104, 136.
Alcudia siehe Godoy.
Alessandria von den Oesterreichern genommen (1799 Juli 23.) IX 337.
Alexander, Großfürst von Rußland IX 132, Kaiser X 191, 193; nähert sich England 193; Friede mit Frankreich 208 ff.
Alexandra, Großfürstin, Enkelin Katharinas VII 245.
Alexandre, Freund Dantons II 108.
Alkmaar, Kämpfe (1799 Oktober 2.) IX 381; Waffenstillstand 383.
Almasi, ungar. Graf IV 189.
Alopeus, russ. Gesandter in Berlin I 351, II 191, 358, V 96, 190.

Alten, Rat der, Einsetzung VI 111.
Alvensleben, Graf, preuß. Minister I 356; gegen einen Krieg mit Frankreich 382, II 194, 211; Denkschrift 1794 IV 204, 216, V 173; für ein franz.-preuß. Bündnis 282, 292; für Annahme des russ.-österr. Teilungsvertrages VI 152, 154; für den Krieg mit Frankreich IX 149.
Alvinczy, österr. General IV 304, V 274; Oberbefehl über das ital Heer VII 256 ff.; 328, 331.
Amar, Freund Robespierres IV 30, 109, 134; Mitgl. des Sicherheitsausschusses V 206, 227; verhaftet 267; Teilnahme an Babeufs Verschwörung VI 291 ff.; selbständiges Vorgehen 304.
St. Amaranthe, Frau von, vor dem Revolutionsgericht V 24.
Amati, span. Gesandter in Malta IX 8, 10.
Amberg, Gefecht (1796 Aug. 21.) VII 184.
Ampfing, Gefecht (1800 Dez. 1.) X 140.
Amtsadel I 12.
St. André, Jean Bon, im zweiten Wohlfahrtsausschuß III 392; Konventskommissar bei Rossignol IV 101, 167.
— sardinischer Staatsmann IX 419.
Angelucci, Wundarzt, Demokrat in Rom VIII 226.
Anjou, exceptionelle Stellung des landbautreibenden Adels I 30.
Ankwitz, polnischer Magnat, Mitgl. des Reichstags von Grodno III 440, IV 232.
Anna, Kaiserin von Rußland III 146.
Ansbach und Baireuth, Besitzergreifung durch Preußen II 181; von Oesterreich gefordert 219.
Anselme, franz. General II 330 ff., III 27.
Antiföderalisten (Demagogisten), nordamerik. Partei VIII 80.
Antonelle, revolutionärer Schriftsteller, Teilnehmer an Babeufs Verschwörung VI 295, 326; VIII 315.
Antwerpen, Konferenzen III 280.
Araktschejew, russ. General X 186, 191.
Aranda, span. Minister II 66 III 26, IV 244, VI 72.
Aranjo, portugies. Gesandter in Paris VIII 113.
Arbeit, Recht auf, als Grundsatz ausgesprochen III 308.
Arbeitende Klassen, Lage durch die Revolution III 302; August 1793 IV 19; 1794 V 44.
Arbeiterverein I 302, verboten 303.
Arcole, Schlacht (1796 Nov. 15. bis 17.) VII 263—270.
Arena, korsikan. Familie IV 244.
— Mitgl. der Nationalversammlung II 92.
Argenteau, österr. General VII 44 ff.
Arles, Gegenrevolution von den Marseillern unterdrückt II 71.
Arlon, Kämpfe (1794 April) IV 253.
Armee, Zersetzungsprozeß I 57.
Armeen, vierzehn, siehe unter Vierzehn.
Armfeld, Führer einer schwed. Adelspartei V 68.
Arseniew, russischer General IV 232.
Artois, Graf, Bruder Ludwigs XVI., über Turgot I 43; gegen die Beschlüsse des 17. Juni

(1789) 70; flieht (Juli 17.) 81; 249; von Kaiser Leopold abgewiesen 321; bildet ein kleines Heer in Koblenz 336; in Wien 390; in Pillnitz 391; II 221 VI 94; Expedition 106, 107.
Assignaten I 145, 163; 400 Millionen sollen ausgegeben werden 167; neue Emission von 800 Millionen (1790 Sept.) 272; neue 600 Millionen (1791 Juni) — Folge der Vermehrung 285; Entwertung II 51; 1792 April 27.: 94, 266; 327, 1793 Februar III 127; dem Silbergeld gleichgesetzt 315; Gesetze über dieselben 1793 August: IV 16; September: 26; Emissionen und Kurs 1793: V 42; Kurs nach Aufhebung des Maximums 238; Ende Mai 1795: VI 38; Folge daraus für die soziale Zerrüttung 41; Kurs 1795, Herbst: 149; Ende des Jahres: 238, 243; 1796: 259, 267; Verbrennung der Presse und der Platten 265.
Aubange, Zusammenkunft daselbst II 359.
Aubert-Dubayet, General des Heeres von Cherbourg VI 12, 90, 99, 225.
Aubry, Oberbefehl über die bewaffnete Macht des Konventes (1795 Mai 23.) VI 23; im Wohlfahrtsausschuß 71; über Bonaparte 135; verhaftet 144; Mitgl. der Fünfhundert VIII 62.
Aubugeois, franz. General IX 442.
Auckland, Lord, engl. Gesandter im Haag III 59, 112, 122; bei den Konferenzen in Antwerpen 280, 424, IV 198.
Audouin, Mitglied der Fünfhundert VI 258.
Auffenberg, österr. General IX 85, 183, 397, 401, 404, 410 ff.
Aufkaufgesetz IV 17.
Aufklärung I 19.
Augereau, franz. General VI 73, 163; in Italien VII 45 ff., in Castiglione u. s. w. 144 ff.; 160 ff., 171 ff., 257 ff.; in Paris VIII 107, 108; am 4. September 120; Oberbefehl über das vereinigte Sambre- und Rheinheer 129; nach Perpignan gesandt 217, 317; Mitgl. der Fünfhundert IX 325; in Franken X 140.
Auguis, Konventskommissar in Marseille V 211.
August, der vierte (1789), Abschaffung der Adelsprivilegien I 87 ff.
August, der zehnte (1792), Aufstand. Suspension des Königs II 157, 164.
Augustinetz, österr. General VII 349.
Aurora, Kommandant des Kastell d'Uovo IX 255.
Ausfuhrverbot (1792) II 93; aufgehoben (1794) V 236 ff.
Ausschuß der Fünfundzwanzig III 310.
Avignon, Revolution (1790/91) II 47; von den Marseillern besetzt 71.
Azara, span. Gesandter in Rom, Unterhändler zwischen Bonaparte und der Kurie VII 86, 318.

B.

Babeuf, franz. Kommunist V 216, VI 251, 252, 269; Verschwörung 288 ff.; Pläne 297 ff.; Kritik derselben 300; Entdeckung 312; Prozeß 315; Hinrichtung 326.

Bacher, franz. Gesandtschaftssekretär in Basel V 103, 135, 166, 293; VI 50, 158; VII 105; VIII 244.
Bachmann, General, Führer der Schweizer Legion IX 406.
Badajoz, Friedensvertrag zwischen Spanien und Portugal X 203.
Baden, Waffenstillstand mit Frankreich (1796 Juli) VII 127; Friede (Aug. 22.) 128.
Bagration, Fürst, russ. General IX 205, 211, 212, 282, 344 ff., 398, 399, 402, 411.
Baillenl, Mitgl. des Konventes VI 123, der Fünfhundert VII 392, VIII 77, 87, 114, 125, IX 317.
Bailly, Mitgl. der Nationalversamml. I 67; Schwur im Ballhause 69, 78; Maire von Paris (1789, Juli 16.) 81, 110, 166; wiedergewählt 294; hingerichtet IV 79.
Baird, engl. General X 182, 203.
Bakunin, Freund Ostermanns III 191.
Ball, engl. Kapitän IX 260.
Balland, franz. General IV 250; Kommandant in Verona VII 418, VIII 9 ff.
Bancal, Mitglied des Konventes II 333.
Bank, Verhandlung über ihre Gründung (1796 Febr.) VI 260 ff.
Baptiste, neapolitan. Gesandtschaftssekretär in Wien VIII 3, IX 110.
Baraguay d'Hilliers, franz. General VII 426, VIII 8, 15, 30, IX 3.
Barbaczy, Oberst des Szeklerischen Husarenregiments IX 156 ff., 160; General 170.
Barbantane, franz. General II 50, 56.
Barbaroux, Sekretär von Marseille II 50; mit den Marseillern in Paris 142, 151, 324, III 19, 77, 94.
Barbé-Marbois, Mitgl. der Fünfhundert VI 321.
Barennes, Mitgl. des Rates der Alten IX 430.
Barentin, Großsiegelbewahrer I 59.
Barère, Mitgl. des Konventes III 33, 77, 82, 94; Führer des Zentrums 124, 308; im Wohlfahrtsausschuß 314, 329, 330, 360, 362, 364, 368; in den zweiten Wohlfahrtsausschuß ernannt 392, IV 12, 115, 119, 129, 133, 166, V 14, 22, 27, 61, 206; angeklagt 211; Anklage vom Konvent beschlossen 227, verurteilt 267.
Barnave, Mitgl. der Linken in der Nationalversf. I 103; Rede über den Krieg 226; nähert sich Montmorin 319; gegen die Fortschritte der Revolution 331, 332, 336; und Ephraim 349; arbeitet auf eine zweite Kammer hin II 5; gegen die Gleichberechtigung der Mulatten auf Domingo 42, 44; hingerichtet IV 79.
Barras, Konventskommissar IV 23; vom Konvent zum Befehlshaber der bewaffneten Macht ernannt V 63, 267, VI 131 bis 133, 138, 144; in das Direktorium gewählt 149; Charakteristik 222, 227, 288, 307; und Bonaparte VII 37, 369, VIII 91, 94—97, 102, 106, 108, 113, 145, 187, 190, 317; legt sein Amt nieder X 44, 48.
Barthélémy, franz. Generaladjutant bei der Nordarmee IV 35, 38; verhaftet 46.

Barthélémy, franz. Gesandter in der Schweiz II 70, 329, III 403, IV 162, V 169, 280, 287 ff., VI 51, 77 ff., VII 26, 80, 107; in das Direktorium gewählt VIII 61, 92, 111; verhaftet 120.
— Mitglied der Fünfhundert IX 323.
Bartolini, päpst. General VII 317.
Basel, Bistum, Republik III 44.
— Friede zwischen Frankreich und Preußen (1795 April 5.) V 295; Eindruck desselben auf Oesterreich VI 57.
— Friede zwischen Frankreich und Spanien (1795 Juli 22.) VI 80.
Bassal, Jakobiner, Konventskommissar im Jura IV 74, V 36, 214; in Rom VIII 233, IX 70; in Neapel 227.
Bassano, Kämpfe (1796 Septbr. 7., 8.) VII 170.
Basseville, franz. Diplomat VII 325.
Bastille, Sturm (1789 Juli 14.) I 79.
Bastoul, franz. General X 142.
Batavische Republik VIII 218; Staatsstreich (1798 Januar 22.) 221; Verfassung IX 65, 66; Staatsstreich 67.
Battagia, venetian. Minister, zu Bonaparte gesandt VII 77, 281, 343, 356, 361 VIII 24, 25, 26.
Baudin von den Ardennen, Mitgl. des Konventes VI 13; der Verfassungskommission (1795) 120—123; Antrag auf Amnestie für polit. Vergehen seit 1791 (1795 Okt. 26.) 147.
Baudot, Konventskommissar IV 65, 75.
Bauer, russ. Oberst, Günstling Igelströms V 75.
Bauernaufstände in den Provinzen I 83; Sommer 1790: 289.
Bauernstand, 1795, Gedeihen infolge der Assignatenwirtschaft VI 41.
Bay, Direktor der helvetischen Republik VIII 325.
Bayalitsch, kaiserl. Oberst VII 172, 284, 349—351.
Bayern, Waffenstillstand mit Frankreich (1796 Sept. 7.) VII 198.
Bayle, Montagnard, verhaftet V 268.
Bazire, Mitgl. der Nationalvers. II 101; Konventskommissar in Lyon III 347; Genosse Chabots IV 109, 134.
Beamtenwahlen (1795 Herbst) VI 228; Eingreifen des Direktoriums 229, 230.
Beauharnais, franz. General, Oberbefehl über das Rheinheer III 383, 397.
Beaulieu, österr. General II 87, III 231, 245; IV 37, 43, 248, 253, 298—305, 308—311; Generalquartiermeister beim belg. Heere V 126; Kommando in Italien VII 22, 44 ff.
Beaumarchais II 255.
Beaupoil, franz. General VII 270, VIII 10, 11.
Beaurepaire, Kommandant von Verdun II 299.
Beer, Hirsch, Leiter des Ausschusses f. Heeresankäufe III 40.
Beffroy, Mitglied des Konventes, kommunistisches Programm III 75; — Mitgl. der Fünfhundert VI 213.
Bélair, franz. General IV 52.
Belgien, Aufstand gegen Joseph II. I 205; Einverleibung in Frankreich beschlossen III 114; franz. Tyrannei daselbst 237; Ver-

hältnis zu Oesterreich IV 187; der franz. Republik einverleibt VI 159.
Belgisch-bayerischer Tauschplan II 211, 217, 353, 359 ff., III 178 ff., 197, 250 ff., 427 ff.; in Verbindung mit der polnischen Teilung V 177—179, VII 7, 238, 240, 274.
Bellamy, Agent Talleyrands VIII 191.
Belle, russ. Kapitän IX 246, 255.
Bellegarde, Konventskommissar V 274.
— österr. General VII 23; zu Bonaparte gesandt 415, 419; in Tirol IX 179, 184, 209, 213, 219; in Italien 271, 273, 277, 283, 336, 340; Kommando daselbst X 127, 151.
Belleville, franz. Gesandter in Genua IX 72.
Belliard, franz. General in Aegypten X 203.
Belmonte-Pignatelli, neapol. Gesandter bei Bonaparte VII 80; in Paris 209, 320.
Bender, österr. General I 239, II 33.
Benezech, Minister des Direktoriums für innere Verwaltung VI 225, VII 372, VIII 94; abgesetzt 98.
Benjowski, österr. General III 247.
Bennigsen, russ. General X 190.
Bénoit, Agent Dumouriez' in Berlin II 76; im preußischen Hauptquartier 319, 321, 345; geh. Agent in London III 56, 108, 120.
Bentabolle, Mitgl. des Konventes, Thermidorianer V 205, 213, 259, VI 143; Mitgl. der Fünfhundert 263, VIII 124.
Béranger, Mitgl. der Fünfhundert IX 313.
Bergamo, Empörung der Nobili gegen Venedig VII 357.
Bergasse, Mitgl. der Fünfhundert IX 328.
Bergen, Gefecht (1799 September 19.) IX 381.
Bergoing, Mitgl. der Fünfhundert, Vertrauter von Barras VIII 125.
Bergpartei II 226 ff., 323 ff.; zerteilt 377.
Berlier, Mitgl. des Konventes, gemäßigter Independent VI 13; Mitgl. der Fünfhundert IX 321, 326, 429.
Berlin, Konferenzen (mit Rußland und Oesterreich; 1789 Mai, Juni) IX 41 ff.
Bern, Zustände VIII 245; von den Franzosen eingenommen (1798 März 5.) 263.
Bernadotte, franz. General VII 121, 180, 183, 186; in Italien 334, 341, 349, 353, 417; in Paris VIII 114, als Gesandter nach Wien bestimmt 212; in Wien 305 ff., verläßt Wien 308; Oberbefehl über das Beobachtungsheer (1799) IX 178; seines Amtes entsetzt 190; Kriegsminister 333; entlassen 374, 451, 453.
Bernier, Abbé, in der Vendée V 245, 249, 276, X 84; Kommissar des Ersten Konsuls in den Unterhandlungen mit der Kurie 158.
Bernis, Kardinal, franz. Gesandter in Rom VII 310, 311.
Bernstorff, dän. Minister IV 164.
— preußisch. Legationsrat in Rastatt IX 160.
Berthier, Foulons Schwiegersohn ermordet I 85.
Berthier, Generalstabschef Bonapartes VII 149, 287; mit

der Expedition gegen Rom beauftragt VIII 230—234, Chef des Generalstabs der Armee von England 232; Kriegsminister X 56; Kommando über die nach der Lombardei bestimmte Armee 106.
Bertin aus Marseille, Führer der Armee von Arles II 71.
Bertrand (Calvados), Mitgl. der Fünfhundert IX 312, 316, 331, X 49.
— Maire von Lyon VI 289, Mitglied eines kommunistischen Revolutionsausschusses VII 368.
— Marineminister, Royalist, II 57; gegen Flucht des Königs 58, 124, 130.
Besborodko, Graf, russ. Min. des Auswärtigen III 191, IV 175, 209, V 81, 179; unter Kaiser Paul IX 37; neuer Einfluß 56; Preußenhaß 59, 61, 135, 142, 147; stirbt 290.
Beurnonville, franz. General II 303, 306, 347, III 50, 65; Kriegsminister 126, 275; VIII 108; und Bonaparte X 40.
Biberach am Federsee, Kampf (1796 Okt. 3.) VII 201.
Bidermann, Mitgl. des Gemeinderates III 40.
Bilinski, Graf, Marschall des Reichstages von Grodno, III 406, 442.
Billaud-Varennes II 129; Charakteristik 135, 241, 253, 258, 260, 324, III 71; am 2. Juni 1793: 367; Programm der Jakobiner 370; 396, IV 20; im Wohlfahrtsausschuß 26, 34, 112, 119, 123; Programm der Regierung (1794 April 20.) V 9, 17, 25, 29; aus dem Jakobinerklub ausgestoßen 56, 59; klagt St.-Just und Robespierre an 60, 206; tritt mit seinen Genossen aus dem Wohlfahrtsausschuß 207; angeklagt 212; Drohung 217, 218; Anklage vom Konvent beschlossen 227; verurteilt 267.
Biron, Freund des Herzogs von Orleans I 114, 256; Charakteristik II 25; begleitet Talleyrand nach England 63; militär. Operation 87, 229; Erster Befehlshaber der Rheinarmee 336, III 44; Befehlshaber in der Vendée 383, 386; abgesetzt 396, IV 120.
Bischi, röm. Edelmann VII 318.
Bischoffwerder, preuß. Oberst, Vertrauter Friedrich Wilhelms II.; Charakteristik und Politik I 347; Sendungen nach Wien: Erste 351; Zweite 374, 376, 379 ff.; Dritte II 184, 354, 356, 362; wünscht die Belagerung von Warschau in die Länge gezogen V 93; für Anschluß an Frankreich (1796) VII 137.
Blad, Konventskommissar in der Bretagne VI 99, 100, 103.
Blankenstein, österr. General, Kommandant von Trier V 106.
Blanquet, franz. Contreadmiral IX 24.
Blaux, Mitgl. des Rates der Alten VII 394.
Blin, Jakobiner, Mitgl. der Fünfhundert X 49.
Blücher, preuß. Reitergeneral V 135.
Bocchecciampe, korsischer Auswanderer in Apulien IX 233, 236.
Bodenkredit, Zerrüttung VI 197; Bodenwert 1796: 191; Bodenzins 1795: VI 39.
Böhmer, Mainzer Patriot II 341, III 30.

Bois-Berthelot, Führer der Chouans VI 96.
Boishardi, Führer der Bauern in Morbihan V 247, 251.
Boissel, Konventskommissar VI 17.
Boissy d'Anglas, Monarchist, Führer der Rechten im Konvent V 54, 58, 237, 239, 243, 255, 257, 260, 261, 265; in der Verfassungskommission VI 13; am 1. Prairial 20, 29, 53, 108, 141, 159; im Rate der Fünfhundert 255, VII 392, 394, 398, VIII 64; geächtet 124.
Bompart, franz. Admiral in Irland IX 100.
Bon, franz. General VII 264, IX 18; in Syrien X 11, 17.
Bonaparte, korsikan. Familie IV 244.
— Elisa VII 33.
— Joseph, franz. Gesandter in Rom VIII 159, 194, 228; verläßt Rom 229; Bevollmächtigter in Lüneville X 132 ff., 148 ff.
— Lucian, Mitgl. der Fünfhundert, Opposition gegen das Direktorium IX 91, 314, 321, 324, 450, 453; Präsident der Fünfhundert X 34; am 19. Brumaire 49—51; Minister des Innern 58; Gesandter in Madrid 199—201.
— Ludwig, bei Arcole VII 265.
Bonaparte, Napoleon. S. Jugend VII 29, 30; Stellung zu Paoli 31; über die franz. Revolution 32, muß von Korsika fliehen 34; Hauptmann vor Toulon IV 89, Brigadier 246; General VI 81, nach dem Feldzuge 1794 134, 135. Befehlshaber am 13. Vendémiaire 136—139; Strenge in Paris 146; schließt den Pantheon-Klub 269; für den italienischen Krieg VII 36; sein Wesen 36; Ernennung zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee 37; Hochzeit 39; Kämpfe gegen Argenteau 45, 46; gegen Provera 47, gegen Colli 49; Waffenstillstandsverhandlungen 52 ff.; gegen Beaulieu 57 ff.; in Mailand 60; Stellung zum Direktorium 60, 61; am Mincio 67; besetzt Verona 77; Verhandlung mit Neapel 80; italienische Pläne 82; gegen Genua 84; Verhandlung mit Rom 85—89; seine Persönlichkeit 140—143; Vorkehrungen gegen Wurmsers Angriff 147; Kriegsrat in Brescia 152; Lebensgefahr bei Lonato 159; Schlacht bei Castiglione 160 ff.; Angriffsplan auf Wurmser 166; Kampf im Paß Pietra 169; bei Bassano, Verfolgung Wurmsers 171, 173; italienische Pläne 248; Stellung gegen Alvinczy 257; bei Arcole 262 ff.; gegen einen Waffenstillstand 277; Pläne gegen Venedig 281; Stellung gegen Alvinczys neuen Angriff 283 ff.; Rivoli 287; vor Mantua 290; Pläne in betreff des Kirchenstaates 293, 294; Angriff auf denselben 316 ff.; Friedensverhandlungen mit der Kurie 321 ff.; Pläne für einen Angriff auf Oesterreich und zum Frieden mit dem Kaiser 336 ff.; am Tagliamento 345; in Görz 353; Behandlung der Venetianer 354 ff., 362; bietet dem Erzherzog Frieden an 364; Vormarsch auf Leoben 416; Waffenstillstand 418; Auftreten gegen Venedig 425; Gespräch mit Verninac 427; Verhand-

lungen mit General Merveldt 428 ff., 435 ff.; weigert Modena 437; Abschluß des Vertrages von Leoben 439; berichtet über denselben an das Direktorium 443; Drohung und Kriegserklärung gegen Venedig VIII 14 ff.; in Mailand 19, 20; schließt den Vertrag mit Venedig 31; Verhandlungen mit Gallo 36 ff.; Auftreten gegen Genua 45; Hofhaltung in Montebello 48; Aerger über das Stocken der österreichischen Unterhandlung 59; über Dumolards Interpellation in betreff Venedigs 88; wünscht einen Staatsstreich 91; Verhandlungen in Udine 138 ff.; orientalische Pläne 142 ff.; Stellung zu den Forderungen des Direktoriums 146 ff.; Programm einer Verfassung Frankreichs 148; Feindseligkeit gegen Rom und Graubünden 158; heftiges Auftreten gegen Cobenzl 166, 167; Urteil über den Vertrag von Campo Formio 169. Befehlshaber der „Armee von England" 188; zum Botschafter in Rastatt ernannt 192; ordnet die italienischen Angelegenheiten 193 ff.; Verfahren gegen die Schweiz 195; in Rastatt 196 ff.; nach Paris berufen 200; in Paris 209 ff.; Pläne gegen die Schweiz 238 ff., 248 ff.; Angriffsplan 254; über die Rüstung gegen England 296; Beschluß der ägyptischen Expedition 297; Abreise 311, IX 4; Besetzung von Malta 7 ff.; Landung in Alexandrien 12; Besetzung von Kairo 19; nach der Schlacht von Abukir 28; Krieg gegen Syrien X 11; bei Jaffa 13; vor Acre 15 ff.; hebt die Belagerung auf und kehrt nach Aegypten zurück 21; bei Abukir 25; beschließt Rückkehr nach Frankreich 27; Rückfahrt 28, 29; in Paris 31 ff.; Anknüpfung mit Sieyès 34; Vorbereitungen zum Staatsstreich 39 ff.; am 18. Brumaire 43; am 19. Brumaire 44; im Rate der Alten 45; im Rate der Fünfhundert 48 ff.; zum Konsul ernannt 54; Staatsverwaltung 56 ff.; über Sieyès' Verfassungsentwurf 68; über Daunous Verfassungsentwurf 72; Erster Konsul 73, 75; Einführung der neuen Verfassung 74, 76; Politisches Programm: Briefe an den König von England und Kaiser von Deutschland 76; Verwaltungsorganisation 78; Gerichtsverfassung 79; Kirchenpolitik 81; Finanzpolitik 88; Feldzugsplan 102 ff.; Zug über den Sankt Bernhard 107; in Mailand 108; vor Marengo 110 ff.; in der Schlacht 114; in Mailand 119; Unterhandlung mit dem Papst 120; Rückkehr nach Paris 121; Verhandlungen mit Preußen und Rußland 122 ff.; mit Oesterreich 124; Konferenz mit Cobenzl in Paris 133; Unterhandlungen mit Nordamerika 146; in Lüneville 148 ff.; mit dem Papst 158 ff; Konkordat 166; Stimmung gegen Rußland nach Pauls Ermordung 193; Verhandlung mit England 196; Spanien zum Krieg mit Portugal gedrängt 198 ff.; Fortsetzung der englischen Verhandlung 200 ff.; Friedensschlüsse 207.

Bonchamps, Marquis, Führer in der Vendée IV 96.
Bond, Oliver, Mitglied des Dubliner Direktoriums IX 94.
Bonin, preuß. General V 80.
Bonnaud, franz. General VII 112, 188, 189.
Bonneau, franz. General IV 257 bis 261, 265, 267, V 277.
De Bonneu, franz. Agent in Warschau III 190.
Bonnier, franz. Gesandter in Rastatt VIII 192, 270 ff., 317, IX 123, 160; ermordet 162.
Bordas, Mitgl. des Rates der Alten VIII 123.
Bordeaux, Opposition gegen die Jakobiner III 348, 355; für die Gironde 373, 380.
Bottot, Sekretär von Barras, zu Bonaparte gesandt VIII 151; IX 119.
Bouchard, Brüder, Demokraten in Rom VIII 226.
Bouchotte, Kriegsminister III 384, IV 46, 134; angeklagt (Mai 1795) VI 26.
Bouillé, franz. General, unterdrückt den Militäraufstand von Nancy I 264, 313, 316, 320; flieht 327; des Hochverrates angeklagt 332, 389, II 286.
Boulanger, Jakobiner, Kommandant der Nationalgarde III 355; abgesetzt 360.
Boulard, franz. General III 385.
Boulay (v. d. Meurthe), Mitgl. der Fünfhundert VIII 122, 123, 126, 181, IX 91; Führer der konstitutionellen Opposition 326, 330, 452; am 19. Brumaire X 51 ff.
Bourbaki, Grieche, zu Bonaparte nach Ägypten gesandt IX 456.
Bourbotte, Jakobiner, Mitgl. des Konventes VI 19; zum Tode verurteilt 26.
Bourcier, franz. General IX 234.
Bourdon, Leonard, Kommissar in Orleans II 245, 278; stürmt das Stadthaus V 64; verhaftet 267; Agent in Hamburg VIII 318.
Bourdon, von der Oise, Dantonist, Mitglied des Konventes, Kommissar in der Vendée, IV 21, 100, 116, 122, 123, 137; V 13, 16, 20, 28, 54, 58, 198, 200, 213, 218, 266.
Bourgeois, Mitgl. des Konventes, Montagnard V 266.
Bourguignon, jakobinischer Polizeiminister IX 426, 433; entlassen 437.
Bourmont, royalistischer Führer X 37, 84.
Bourrienne, Sekretär Bonapartes IX 27, X 19.
Boxtel, Gefecht (1794 Sept) V 132.
Boyssel, Jakobiner III 351.
Boze, franz. Hofmaler II 138, 140.
Brady, österr. General VII 417.
Branicki, poln. Graf, gegen die Erblichkeit der Krone I 362; Haupt der russischen Partei 388; Kronfeldherr III 187.
Brantsen, holländ. Bevollmächtigter in Pichegrus Hauptquartier V 173, 274.
Braschi, s. Pius VI.
— Herzog VII 311, 322, 324.
Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog, preußischer General I 227, 232; von England zur poln. Krone vorgeschlagen 363; Oberkommando der gegen Oesterreich bestimmten Truppen 377; um Uebernahme des franz. Oberbefehls gebeten II 31; Oberbefehl gegen Frankreich 184, 186; Charakteristik 195; Feldzugsplan 199 ff.,

286 ff.; Unterhandlungen mit Dumouriez 314 ff., 347ff., III 231, 426, IV 57, 63, 67; für einen Krieg mit Frankreich IX 145.
Braunschweig-Oels, Friedr., preuß. General III 235, 245.
Bréard, Mitgl. des Konventes III 86; des ersten Wohlfahrtsausschusses 314; des zweiten V 197.
Brescia, Empörung VII 359.
Bretagne, Krieg zwischen Adel und Bürgertum I 55; Bauernaufstand, Frühling 1793 III 372; Bürgerkrieg V 245 ff.; Frieden 251; neue Kämpfe VI 91, 105 ff.
Breteuil, franz. Minister (Juli 11. 1789) I 76; gewinnt aufs neue Einfluß auf den König (1790 Okt.) 309; Agent Ludwigs XVI. bei den europ. Höfen II 21, 69.
Bretonischer Klub I 91, 103, 114; siedelt nach dem Jakobinerkloster in Paris 154; siehe Jakobiner.
Bretzenheim, Fürst III 335.
Brézé, Zeremonienmeister I 72.
Brichet, Hébertist IV 125.
Bridport, engl. Admiral VI 92, 96.
Brienne, Erzbischof, Finanzdirektor I 51.
Brigido, österr. Oberst VII 263.
Brignole, Doge von Genua VIII 44.
Briot, Mitgl. der Fünfhundert IX 326, 444, 447.
Brissot, Mitgl. der Nationalversammlung I 293; für die Republik 329; wünscht Krieg 337; Charakteristik II 7; Rede gegen Emigration 15; für den Krieg 39; klagt Deleſſart an 67; Rede über Gefahr des Vaterlandes 129, 240, 259, 260, 327; für Angriffskrieg III 23, 55, 86, 123.
Broglie, Marschall, Oberbefehl I 75, Minister (Juli 11. 1789) 76, 256.
Brotpreis soll im Verhältnis zum Tagelohn stehen (Antrag Dantons) III 314.
Brottier, Abbé, Royalist VI 85, 87, 94, 95, VII 372.
Brottumulte 1792 II 53.
Broustaret, Mitgl. der Nationalversammlung I 123.
Browne, österr. General IV 205.
Brünneck, preuß. General V 80.
Brüssel, öffnet den Franzosen die Thore III 36; Occupation (1794 Juli 12.) IV 317.
Brueys, franz. Admiral VIII 46, 194, IX 3, 22, 23; fällt 24.
Bruix, franz. Admiral IX 254, 257, 272, X 44.
Brumaire 3., Gesetz betr. Emigranten, Verhandlungen über dessen Aufhebung VII 391 ff.; Aufhebung (1797 Juni 9.) VIII 62.
Brumaire, der achtzehnte und neunzehnte (1799 Nov. 9. u. 10.) Einsetzung des Konsulates X 41 ff.
Brune, Jakobiner, franz. General II 292, VIII 230; erhält den Oberbefehl über die Expedition gegen die Schweiz 255 ff.; abberufen zum Oberbefehl des Heeres von Italien 269, 317, 320, 331; Kommandierender in der Cisalpina IX 72—76; Oberkommando in Batavien 378 ff.; gegen die Chouans X 84; Leiter der provisorischen Verwaltung Piemonts und Oberbefehl über die italienischen Armeen 120, 151.

Brzesc, Gefecht (1794 September 18.) V 146.
Buch, großes, der französischen Staatsschuld IV 16.
Buchholz, preuß. Gesandter in Warschau III 205, 316 ff., 407, 411—415; IV 223, 228, 236.
Buchot, Kommissar der auswärtigen Angelegenheiten V 5.
Bühler, russ. Staatsrat III 166.
Bürgergarde, eingerichtet I 77; organisiert 111; erhält einen alle fünf Tage wechselnden Generalstab (1794 Juli) V 198; neu organisiert (1795 April) VI 7. Siehe auch Nationalgarde.
Bulgakow, russ. Gesandter in Warschau I 363, III 162.
Buonarrotti, Pisaner, Jakobiner in Paris VI 289 ff., 326.
Bureaux de Puzy, Adjutant Lafayettes II 117, 155.
Burke, Edmund, engl. Staatsmann, sagt die franz. Militärdiktatur voraus I 267; rät Nichtannahme der Verfassung 395, III 58; Parteistellung 61, 283, V 121; für den franz. Krieg VII 210; irische Politik 220.
— Richard, Edmunds Sohn, Sachwalter des kathol. Generalausschusses in Dublin VII 220.
Burkhard, Rittmeister der Szekler Husaren IX 161, 162; Major 170.
Busca, Kardinal, Staatssekretär VII 251.
Buschmann, Pseudonym Bischoffwerders I 351.
Buxhöveden, russ. General V 145.
Buzot, Mitgl. der Nationalvers., Linke, wünscht freiwilligen Verzicht der Geistlichkeit auf Kirchengüter I 89, 103; Mitglied des Konventes II 324, 327, III 77, 81, 83, 86, 313, 350, IV 79.
Bylandt, holländ. General III 234.
Byszewski, poln. General III 204.

C.

Cabanis, Freund Mirabeaus, Mitglied der Fünfhundert X 59.
Cabarrus, Graf, Unterhändler zwischen Frankreich und Spanien VI 76.
— Therese („Unsere liebe Frau vom Thermidor"), Gemahlin Talliens V 203.
Cacault, franz. Gesandter beim Papst VII 323, X 165.
Du Caché, österr. Gesandter in Warschau I 371, III 269, 409, 434.
Cadoudal, Georges, Bretone im Vendéeraufstand V 247, VI 96, 105, 276, X 84.
Cadroy, Konventskommissar in Marseille V 268.
Cäsar, preuß. Geschäftsträger in Wien VII 413.
Caillard, franz. Gesandter in Berlin VII 132, 138.
Caldiero, Kampf (1796 November 12.) VII 260.
Caliano, Gefecht (1796 Nov. 6.) VII 258.
Calonne, Finanzdirektor I 45; greift auf Turgots Gedanken zurück 50; gestürzt 51; Günstling von Artois 252, 322, II 221.
Cambacérès, Mitgl. des Konventes, Führer der Independenten V 241, VI 13, 149, 179, 180, 201; Justizminister IX 427; Zweiter Konsul X 73.
Cambe, Mitgl. der Fünfhundert IX 429.
Cambon, Kaufmann, Finanzreferent in der Nationalversamml.

und im Konvent II 27, 151; Antrag auf Deportation der ungehorsamen Priester nach Guyana 240, 251, 261, 285, 329; III 66, 106, 239; in den Wohlfahrtsausschuß gewählt 314, 349, IV 16, 148, V 32, 55, 57, 200, 211, 234, 254, 257; verhaftet 268; entflohen, Umtriebe VI 19.
Camboulas, Girondist III 364.
Camden, Lord, Vizekönig von Irland VII 227.
Campo Formio, Vertrag (1797 Okt. 17.) VIII 167, 272.
Camus, Jansenist, Mitgl. der Nationalversammlung I 94; in den kirchl. Verhandlungen 247; Mitglied der Fünfhundert VI 262, 265, 266, 280, 314.
Canclaux, franz. General III 385, IV 93; in der Vendée V 245, VI 90, 99, 105, VII 94.
De la Caneda, span. Graf VI 75.
Canieff (Kaniew) Zusammenkunft I 196.
Canning, Freund Malmesburys VIII 58.
Carabots, Bande im Dienst des Departements der Normandie III 381.
Caracciolo, neapol. Admiral IX 240, 249; zum Tode verurteilt 265.
Caraffa, Hektor, Graf, neapol. Patriot IX 234.
Carency, Prinz VIII 119.
Carles, franz. General II 86.
Carletti, toskan. Gesandter in Paris IV 319, V 281, VI 47, 50, 53, 65, 234.
Carlin, franz. Dragonerhauptmann, Oberbefehl über das Rheinheer III 402; IV 59.
Carnot, Mitgl. der Nationalverf. II 122; Konventskommissar in Lille III 328; suspendiert daselbst das Maximum 388, IV 11, 39, 42, 47, 54, 119; Auflösung des Ministerrates 137; Charakteristik 155; Stellung zu Robespierre 159; Angriffspläne 168, 253, 254, 301, 306, 313, 318; scheidet aus dem Wohlfahrtsausschuß V 67, 212, 264, VI 26; in das Direktorium gewählt 149, 223, 226, 308, 311, VII 57, 114, 134, 413, VIII 5, 61, 92, 96, 97, 108, 117; flieht nach Genf 120; Kriegsminister unter dem Ersten Konsul X 104.
Carra, Journalist der Gironde II 98, 129, 151, 153.
Carrère, franz. Fregatte X 27.
Carrier, Konventskommissar in der Vendée, Hébertist IV 72, 98, 131, 137; Anklage gegen ihn V 214, 217, 219, 220; verurteilt 225.
Carteaux, franz. General III 393, IV 24, 88, 101.
Carufon, franz. Konsul in Malta IX 8.
Casabianca, franz. General VIII 47; Kommandant der französischen Festungsgarnisonen in Piemont 327.
Cassano, Schlacht (1799 April 27.) IX 208.
Castel Alfer, sardin. General VII 20.
Castelfranco, Prinz, span. General VI 79.
Castellane, abgesetzter Erzbischof II 56.
Castiglione, Schlacht (1796 Aug. 5.) VII 161.
Castlereagh, Staatssekretär in Irland IX 98, X 173 ff.
Cateau, Treffen IV 252.

Catelineau, Führer der Vendée III 385.
Cavaignac, Mitgl. der Linken im Konvent VI 145.
Cazalès, Hauptmann, Mitgl. der Nationalverf. I 99; wünscht Ernennung der Richter durch den König 158; gegen Assignaten 168; Antrag auf fixierte Grundsteuer 280.
Cellier, Konventskommissar III 389.
Census der Volksvertreter I 339.
Centrum in der Nationalverf. I 100; linkes daselbst 219; — im Konvente III 123; gegen die Jakobiner V 209.
Ceracchi, korsikan. Familie IV 244.
De Cesare, kors. Auswanderer in Apulien IX 233, 236.
Cetto, preuß. Agent in Paris IV 218.
Cevallos, Don Pedro, span. Minister des Auswärtigen X 199.
Chabert, franz. General in Marseille VIII 314.
Chabot, Kapuziner, Demagog, II 271, III 345, 370, IV 106, 108, 134.
— franz. General VII 416; IX 101.
Chabran, franz. General VIII 11, IX 221.
Chalbos, franz. General III 362, IV 95.
Chales, Konventskommissar in Versailles III 345.
Challier, geistlicher Demagog in Lyon II 72, III 347, 372, 391; Hinrichtung 394.
Chambon, Konventskomm. in Aix VI 17.
— Girondist, Maire von Paris II 325; verzichtet auf das Amt III 126.
Chameau, Jakobiner, Mitglied der Fünfhundert IX 442.
Champeaux, Führer der Rechten im Konvent V 54.
Champion, Feuillant, Minister des Innern II 138.
Championnet, franz. General IV 303, 304, VII 186 ff.; in Rom IX 111, 114, 115; in Neapel 228 ff., 231; abberufen und verhaftet 235; Stellung zum Direktorium 325; Oberbefehl über die Alpenarmee 335, 357, 394; stirbt X 63.
Champmorin, franz. General III 235, 238, 247.
Chanet, franz. General VII 369.
Chapelier, Mitgl. der Nationalversammlung I 336.
Chapuis, franz. General IV 251, 255.
Charbonnier, franz. General IV 155, 254, 255, 298, 301.
Charenton, Zusammenkunft III 358.
Charette, Insurgentenführer in der Vendée III 385, IV 94, 241, V 244, 248, 249, VI 86, 92, 95, 104, 107, 272, 275, 276; erschossen 278.
Charleroi, von den Franzosen belagert IV 299; Kämpfe (1794 Juni 16.) 302 ff.; beschossen 307; Kämpfe (Juni 26.) 309, 311.
Charlier, Montagnard VI 123.
Chartres, Louis Philippe, siehe Orléans.
Chasles, Montagnard verhaftet V 267.
Chasteler, Marquis, österr. Kommissar in Krakau VII 207; General IX 191; im Generalstab Krays X 118.
Chateauneuf, Agent Dumouriez' in Genua II 329.
Chaudron, Konventskommissar in Toulouse IV 75.

Chauffard, franz. Kommissar in Belgien III 241.
Chaumette, Jakobiner, Prokureur III 18, 124, 300, 350, 354, IV 7, 25, 26, 108; verhaftet 134; hingerichtet 137.
Chauvelin, franz. Gesandter in London III 55, 64, 107, 108 ff.; abberufen 120; ausgewiesen 121.
Chazal VI 257.
Chelm, Bischof von V 89.
Chénier, Mitgl. des Konventes, Antrag auf Rückberufung der Girondisten V 259, 260; VI 15, 22, 123, 126; Mitgl. der Fünfhundert IX 327, 450.
— Joseph, Freund Talleyrands VIII 96.
Chepy, Jakobiner II 127.
Cherasco, Waffenstillstand (1796 April 28.) VII 56.
Cherin, franz. Oberstleutnant III 283.
La Cheze, franz. Konsul in Genua VIII 43.
Chiappe, Konventskommissar in Marseille VI 25.
Chiaramonti, Kardinal, s. Pius VII.
Choiseul, franz. Minister I 18; Handelsfreiheit 36; von Marie Antoinette begünstigt 42.
Chollet, Mitgl. der Fünfhundert IX 443.
Chouans, Aufständische in der Bretagne V 246.
Choudieu, Mitgl. des Konventes V 257; verhaftet 267; Genosse Amars VI 304.
Cicé, franz. Minister I 126; für Mirabeaus ministerielle Kandidatur 146.
Cirillo, Domenico, Mitglied des gesetzgebenden Körpers in Neapel IX 243.
Cisalpinische Republik, Verfassung VIII 222; Staatsstreich (1798 März 15.) 225; Wirren IX 72 ff.
Cispadanische Republik, konstituiert VII 279.
Civilstand, Gesetz (1792 Sept. 20.) VI 175.
Clare, Kanzler von Irland X 173.
Clarence, Herzog VII 230.
Clarke, irischer Emigrant, Vertrauter Carnots VII 227; an Alvinczy gesandt 273, 277, 411, 428; VIII 6, 105; in Udine 137.
— Militärkommandant in Luneville X 132.
Clauzel, Mitgl. des Konventes V 212, 226, 227.
Clavière, Girondist, Mitgl. der Nationalversammlung, rät zur Ausgabe von Kassenscheinen I 145; Finanzminister II 70, 93; von der Nationalversammlung wieder ernannt 166, 326, III 23, 66, 120; angeklagt 364, 367.
Clerey, Kaffeewirt der Verschwörung Babeufs VI 295.
Clerfait, österr. General II 288, 298, 305, 347, III 236, 246 ff., IV 48, 54, 206, 248, 255 bis 258, 261, 264, 266, 273, 290, 294, 317; an der Spitze des belgischen Heeres V 128, 130, 133; Kriegsplan für Sommer 1795; VI 57, 69, 155—162, VII 13; nach Ungarn berufen 23.
Clermont-Tonnerre, Mitgl. der Nationalversammlung I 97.
Clery, Kammerdiener Ludwigs XVI. III 101.
Clichyisten, Klub der Rechten VIII 99.
Cloots, preuß. Baron I 259.
La Clos, Freund des Herzogs von Orleans I 114.
Cobenzl, Ludwig, Graf, österr. Gesandter in Petersburg I 350,

III 163, 178, 251 ff., 320, IV 194, V 81, 176, 178—181, 185, VI 154, VII 10, 244, 409, 447, 448, VIII 49; zu Unterhandlungen mit Bonaparte berufen 133, 135; in Udine 152 ff.; Gesandter des Königs von Ungarn und Böhmen zu Rastatt 198 ff., 273 ff.; erhält die provisorische Leitung der auswärtigen Angelegenheiten 294, 309; in Seltz 337 ff.; Sendung nach Berlin IX 57; nach Petersburg 58, 133—136, 147, 170, 291, Direktor des auswärtigen Amtes und Staatsvizekanzler X 130; nach Luneville bestimmt 132; in Paris 133 ff.; in Luneville 136 ff., 149 ff.

Cobenzl, Philipp, Graf, Vizekanzler I 228, II 80, 208; Kanzler 215, III 251, 252—254, 258, 262; entlassen (1793 März) 263.

Cochenhausen, hess. General IV 41.

Cochon, Lapparent, Polizeiminister VI 306, 311, VII 372, VIII 94, abgesetzt 98; — Graf; über seine Abstimmung bei dem Prozeß gegen Ludwig XVI. III 99.

Colbert, I 6 ff.; Schutz der Großindustrie 35; Vorbild der preußischen Verwaltung 188.

Col di Tenda, von den Franzosen erstürmt (1794 Mai 10.) IV 247.

Colli, sardin. General IV 247, VI 163, VII 44 ff.; in kaiserl. Diensten nach dem Kirchenstaat gesandt 283, 315—319.

— franz. General, gefangen IX 347.

Colloredo, Fürst, Chef der österr. Militärkommission III 171; — Reichsvizekanzler IV 185, 201, V 192, 280.

Colloredo, Graf, Oberstthofmeister, Erzieher und Vertrauter Franz' II. II 218, 354, III 173, 254, 258, IV 184, VII 19; für den Frieden VIII 130, 208; Vertreter Cobenzls im auswärtigen Ministerium X 130, 143.

— Graf, österr. General III 246.

Collot d'Herbois, Charakteristik II 136; in den Konvent gewählt 270; über Abschaffung des Königtums 285, 322; III 306, IV 13, 15; im Wohlfahrtsausschuß 27, 29; in Lyon 84 ff.; 107, 115, 118; Stellung zu den Hébertisten 132, 138; gegen Robespierre V 20, 22, 25; aus dem Jakobinerklub ausgestoßen 57, 59, 206, 209; angeklagt 211, 226; Anklage vom Konvent beschlossen 227, 258; verurteilt 267.

Comeyras, franz. Gesandter in Graubünden, VIII 21, 160.

Concini, österr. Zivilkommissar in Piemont IX 215.

Condé, Festung, kapituliert (1794) V 129.

— Prinz, flieht I 81, VI 128, VII 18, VIII 115, IX 133.

Condorcet, Mitgl. der Nationalversammlung, leitet die revolut. Propaganda II 10; Manifest 28; über das Königtum 96; Anträge betr. Erbrecht 127, 225; über Ehescheidung 284, III 55, 294.

— Frau von, II 23.

O'Connor, Führer der „Vereinten Iren" VII 226; Mitglied des Dubliner Direktoriums IX 94, 97.

Consalvi, Kardinal, Staatssekretär X 165; in Paris 166.

Constant, Benjamin, Freund der Frau von Staël VIII 95.

Contarini, Aluise, Podesta von Verona VIII 8, 10.
— Podesta von Crema VII 423.
Corbeau, Agent Custines in Mannheim III 339.
Corday, Charlotte III 395.
Cordeliers, Bezirk I 115, II 108; „Cordelier, der alte", Zeitschrift IV 113; verbannt 121.
Cormatin, angebl. Baron, Führer in der Bretagne V 248, 251, VI 12; verhaftet 91.
Corner, Johann, venetian. Staatsmann, zu Bonaparte gesandt VII 359, 362.
Cornet, Mitgl. des Rates der Alten IX 437.
Cornillau, Mitgl. des Rates der Alten VI 258.
Cornwallis, engl. General V 98, 100.
— Vizekönig von Irland IX 99, X 174.
Cornudet, Mitgl. der legislativen Kommission (1799 November) X 61.
Corny, Prokurator, Führer der Aufständischen (1789 Juli 14.) I 79.
Cottereau, Führer der Aufständischen in der Bretagne V 246, 247.
Courbis, Vorsitzender des Revolutionsgerichtes von Nimes V 222.
Courrier de Provence, Zeitung Mirabeaus I 114.
Courtois, Mitgl. des Rates der Alten IX 437.
Courtray, Kämpfe (1794 Mai 11.) IV 261.
Cousin, Professor, Jakobiner, Präsident des Gemeinderates II 157, 158.
Couthaud, Offizier Kilmaines VII 424.
Couthon, Mitglied der Nationalvers. und des Konventes, Freund Robespierres II 14, 229; beantragt Volkssouveränität 284, III 295; im ersten Wohlfahrtsausschuß 363, 369; im zweiten Wohlfahrtsausschuß 392, 394, IV 16, 21; Konventskommissar 74; in Lyon 82; abberufen 83, 101, 115, 127, 137, 138, V 19, 20; Ideen über das Maximum 46, 53, 55, 57; verhaftet 61; befreit 63; hingerichtet 65.
Crassous, Montagnard V 266; verhaftet 268; Mitgl. der Fünfhundert VII 381.
Crawfurd, engl. Oberst IX 196.
Crespo, spanischer General VI 80.
Creuzé-Latouche, Mitgl. des Konventes VI 13; Mitgl. der Fünfhundert, Autorität für Finanzwesen 321, VIII 123, IX 314, 445, X 37.
Crevecoeur kapituliert (1794 Sept. 27.) V 271.
Crochon, Mitgl. der Fünfhundert IX 328.
Cronthal, kaiserl. Geschäftsträger in Graubünden IX 85.
Cuesta, span. General VI 80.
Culloden, engl. Schiff IX 24.
Curée, Mitgl. der Fünfhundert IX 452.
Cusset, Mitgl. eines kommunistischen Revolutionsausschusses VII 368.
Custine, franz. General I 222, 256; Zweiter Befehlshaber des Rheinheeres II 229, 336 ff.; III 30, 46; räumt Frankfurt 50, 112, 243, 286; Kriegspläne (April 1793) 333; Oberbefehl über das Nordheer 339; in Flandern 388, 389; verhaftet 397; Hinrichtung IV 20.

Custine, Sohn des Generals, franz. Gesandter in Berlin II 30, IV 120.
St. Cyr, Gouvion, franz. General II 292, 310, VII 104, 108, 109, 116 ff., 177, 178, 194, 196, 201; Kommando der römischen Expedition VIII 237; von Rom abberufen IX 70; bei der Donauarmee 187 ff., 339 ff.
Czartoryski, Adam, Prinz, poln. Gesandter in Wien III 164. — Familie I 196.
Czetwertinski, poln. Fürst, ermordet V 87.

D.

Dachenhausen, hannöverscher General IV 40.
Daendels, holländ. Patriot, General V 271, 273, 274, VIII 221; von der batavischen Regierung verletzt IX 66; in Paris 67; 378 ff.
Dänemark, franz. Verhandlungen IV 164. — Seerechtsbündnis s. unter Paul, Kaiser von Rußland.
Dallemagne, franz. General VII 153, 158, VIII 237.
Damas, franz. Emigrant, neap. General IX 113.
Dampierre, franz. General III 235, 276; fällt 328.
Dandré, Mitgl. der Fünfhundert, Royalist VIII 115.
Danican, franz. General IV 97; Oberbefehl über die Pariser Nationalgarde VI 133, 138.
Danjou, Jakobiner II 127.
Danton, Charakteristik II 108; in der Partei Orléans I 115; im Bezirk der Cordeliers 293; wünscht die Republik 329; Procureur-Substitut II 17, 134; am 10. August 161; Justizminister 166, 246, 249; Stellung zum Septembermord 253 ff.; 256, 270—274; giebt sein Ministerportefeuille ab 322; im Konvent 324, 331, 333, III 25; polit. Ansichten gemäßigt 36, 37; in Belgien 103; gegen Pache 124; über Einverleibung Belgiens 239; und Dumouriez 270; fordert die Diktatur des Konventes 306, 308; und die Gironde 310, 312; im Wohlfahrtsausschuß 314; ausw. Politik 329, 349, 351; Stellung zur Gironde 357; zu den Jakobinern 358; am 2. Juni 1793, 366, 368; und der Wohlfahrtsausschuß IV 7; über die Massenaufgebote 10, 20, 26; für Beschränkung des Schreckenssystems 111, 123; gefährdete Stellung 129, 133; Zusammenkünfte mit Robespierre 135; Verhaftung und Hinrichtung 137.
Dantonisten angeklagt IV 134, 135.
Darraq, Mitgl. der Fünfhundert VII 383, 397, VIII 177.
Darthé, Genosse Babeufs VI 269, 290; verhaftet 289; hingerichtet 326.
Dassier, Korrespondent Clavières in Genf II 329.
Daubigny II 255.
Daunou, Mitgl. des Konventes, gemäßigter Indepedent VI 13; Mitgl. der Verfassungskommission (1795) 111; der Fünfhundert VII 395; Kommissar in Rom IX 69, 450; Verfassungsentwurf X 71 ff.
David, der Maler, Freund Robespierres V 23, 53, 206, 227.
Davidowitsch, österr. General VII 160, 168, 170, 256.

Davoust, franz. Oberst III 277.
Debon, Litterat, Teilnehmer an Babeufs Verschwörung VI 292.
Debry, Jean, Mitgl. der Nationalvers., des Konventes und der Fünfhundert, Antrag auf Anklage Lafayettes II 155, 273, III 86, 314, VIII 123; Gesandter in Rastatt IX 123 ff.; bei dem Attentat auf die Gesandten verwundet 162.
Decaen, franz. General X 142.
Dedon, franz. General IX 405.
Defermont, Mitgl. der Fünfhundert VI 242, 279, 282, 320; VII 383.
Defizit, beim Regierungsantritt Ludwigs XVI. I 40; 1786: 50; 142 ff.; 1791: 339; 1799 Verhandlungen IX 316, 322; siehe auch unter Finanzen.
Degelmann, österr. Diplomat VI 159; Gesandter in Basel VII 107; Unterhändler zu Udine VIII 135 ff.
Dego, Gefecht (1796 April 14.) VII 47.
Delacroix, Minister des Direktoriums für Ausw. Ang. VI 225, VII 69, 93, 107, 133, 235, 273, VIII 57, 95; abgesetzt 98; Gesandter bei der batavischen Republik 221, IX 66; abberufen 67.
Delaunai, Jakobiner IV 106, 134.
Delbrel, Mitgl. der Fünfhundert IX 446.
Delegationen (Steueranweisungen) IX 310, X 37, 39, 87.
Deleville, Mitgl. der Fünfhundert VI 316.
Delessart, Minister des Auswärtigen II 17, 30, 38; gegen eine Flucht d. Königs 59—63; verhaftet 68.
Delmas, in den Wohlfahrtsausschuß gewählt III 314, 367; Gesetzentwurf gegen den Jakobinerklub (1794 Okt.) V 213; Oberbefehl über die bewaffnete Macht des Konventes (1795, Mai 23.) VI 23, VII 334, 426; IX 193.
Demagogisten, s. Antiföderalisten.
Demokrat, jakobinisches Blatt (1799) IX 435.
Denissow, russ. General IV 224, 225, V 69, 72, 149, IX 207.
Departementseinteilung Frankreichs I 149.
Deputierte, Gesetz über ihre Anklage V 216.
Derfelden, russ. General V 69, 86, 152, 153, VII 244, IX 340 ff., 344.
Desaix, franz. General in Deutschland VII 104, 116 ff., 194, 196, 199 ff., in Aegypten VIII 214, 317, IX 3, 17, 18, X 8, 18; in Italien 113; fällt 116.
Descorches, franz. Gesandter in Polen III 189; Bevollmächtigter in Konstantinopel IV 165. — franz. Marineoffizier X 26.
Desfieux, Jakobiner II 322; Mitglied des Konventes III 304, IV 107; hingerichtet 134.
Desforgues, Minister des Auswärtigen III 384.
Desjardins, franz. General IV 254, 255, 297, 301.
Desmolins, Mitgl. der Fünfhundert VIII 125.
Desmoulins, Camille I 76, 112, 114, 333, 334; am 10. Aug. II 161, 257; in den Konvent gewählt 270, III 392, IV 113, 121, 127; hingerichtet 136, 137.
Despeaux, franz. General IV 254.
Despinois, franz. General VII 144 ff.

Despomelles, Ritter, Royalist VI 85.
Desportes, franz. Geschäftsträger in Stuttgart III 335, 336, 383; in Genf VIII 245.
Dessault, Chirurg, Arzt des Dauphin VI 34.
Dessolles, franz. General IX 184, 191.
Destaing, franz. General X 24 ff.
Destournelles, Finanzminister III 384.
Destrem, Jakobiner, Mitgl. der Fünfhundert IX 434, X 49.
Didier, Agent Babeufs VI 295; verhaftet 313.
Diesbach, Jesuit, Erzieher Franz' II. III 174.
Dietrich, Baron, Maire von Straßburg II 70.
Dietrichstein, Graf, Vertreter des Grafen Cobenzl in Petersburg VIII 152, 161.
— Graf, zum Erzherzog Karl gesandt IX 303, 360, 371.
Diez, Gefecht (1795 Sept.) VI 157.
Diez, preuß. Gesandter in Konstantinopel I 201, 207.
Djezzar-Pascha, Statthalter von Syrien X 7, 15.
Dijon, Bankier VIII 70, 109.
Dillon, Theobald, franz. General II 86, 229, 296, 300, 302, 310; angeklagt III 400; hingerichtet IV 137.
Direktorium, Wahlverhandl. VI 148, 149; Anfänge, Organisation, Politik 220 ff.; Ministerwechsel VIII 93 ff.; Mutlosigkeit vor dem Staatsstreich 101 ff.; Staatsstreich vom 18. Fructidor 116; Aechtungen 122; Staatsstreich des 22. Floreal 316; Abschaffung X 54.
Doche aus Lille, Mitgl. der Fünfhundert IX 430.
Doenhoff, Gräfin II 194.
— Graf, preußischer Bevollmächtigter im österr. Hauptquartier IV 279.
Dohm, Baron, preuß. Kreisgesandter in Köln II 363; Vertreter Preußens in Rastatt VIII 202 ff., 292, IX 164.
Dolder, von Rapinat zum Direktor der helvetischen Republik ernannt VIII 325.
Dolgorucki, Fürst, russ. General IV 176.
Domaine congéable VI 193.
Dombrowski, poln. General V 141, 142, 148, 151.
— poln. Division im Dienste Frankreichs IX 271, 279.
San Domingo, Aufstand II 41 ff.; Rassenkampf VIII 65; Verhandlungen über die flüchtigen Weißen 66.
Donato, Franz, venetianischer Gesandter bei Bonaparte VIII 13, 17, 19, 22, 30.
— Peter, venetianischer Unterhändler bei Villetard VIII 26, 27.
Doppet, franz. General IV 89.
Doria, Kardinal, Staatssekretär VIII 226, 228.
— Filippo, Genueser Demagog VIII 45.
— Fürst in Rom durch die Franzosen beraubt IX 70.
Doublet, Sekretär des Großmeisters des Malteserordens IX 9, 10.
Doulcet-Pontécoulant, Mitgl. des Konventes, Girondist V 260; VI 10; in den Wohlfahrtsausschuß gewählt, zieht Bonaparte heran 137, 141, VIII 87.
Dow, engl. General IX 379.
Dritter Stand, erstes Auftreten I 62.

Drouet, Postmeister (bei der Verhaftung des Königs thätig) Teilnehmer an Babeufs Verschwörung VI 310; verhaftet 313, 314; entkommt 324, VII 369, IX 433.
Dubail, Kommissar in Orleans II 245, 278.
Dubais, franz. General IV 303, 309.
Dubarry, Gräfin I 18, 22.
Dubienka, Schlacht III 165.
Dubois-Crancé, Mitgl. der Nationalverf. I 256; Kommissar beim Alpenheer II 335, III 127, 307, 380, 394; vor Lyon IV 21; verhaftet 82, 122, 123, 150, VI 119, 143; Mitgl. der Fünfhundert 264—266, 279, VII 397; Kriegsminister IX 454.
Dubouchage, Marineminister II 138.
Dubouquet, franz. General II 306.
Ducange, Gesandtschaftssekretär Delacroix' IX 67.
Duchatelet von der Gironde zum Kriegsminister bestimmt III 126.
Duckworth, engl. Kommodore IX 100.
Ducos, Roger, Mitgl. der Gironde II 5, 285; Mitgl. des Rates der Alten, Anhänger von Sieyès IX 329; in das Direktorium gewählt 331, X 44; Konsul 54, 55.
Dünkirchen belagert IV 36; entsetzt 42.
Dufour, franz. General VI 157. — Sekretär des Königs von Sardinien IV 162.
Dufourny, Agent Robespierres IV 106.
Dufresne, Mitglied der Fünfhundert VIII 102.
Dugommier, franz. General IV 89, 154, 319, VI 72; fällt 73.
Dugua, franz. General VII 284, 354.
Duhem, Mitgl. der Nationalversamml. II 164; des Konventes V 208, 227, 257; verhaftet 267.
Duhesme, franz. General VII 177, IX 234, 235, 236.
Duhoux, franz. General II 293.
Dumas, Vizepräsident des Revolutionsgerichtes V 17; Präsident 19, 24; verhaftet 60.
— Mathieu, General, Gegner der Gironde II 123, IV 154; in der Vendée V 245; Mitglied des Rates der Alten VI 253, VIII 117, 120.
Dumerbion, franz. General IV 154, 246.
Dumolard, Mitgl. der Fünfhundert VI 255, 318, VII 398, 401; Interpellation über Venedig VIII 85.
Dumonceau, franz. General IX 378.
Dumont, Mitgl. des Konventes, Kommissar in der Picardie IV 70, V 257, 259.
Dumouriez, General, Leben und Charakteristik II 72 ff.; — von Lafayette nach Brüssel geschickt I 239; II 70; Stellung zu Lafayette 81, 96, 103; Kriegsminister 104; entlassen 107; verbündet sich mit den Jakobinern 229, 292; Oberbefehlshaber 295 ff., 299; in den Argonnen 302 ff.; Unterhandlungen mit Preußen 314, 343 ff., 364; in Paris III 28; Oberbefehl des belgischen Feldzuges 34; belg. Plan 39, 64; Klagen wegen des Kriegsministers Pache 103, 105; über den Tod

Ludwigs XVI. 120; wünscht den Frieden, ebenda; geplante Unterhandlung mit England 120, 122; Angriff auf Holland 232; sagt einen belg. Aufstand voraus 241; nach Belgien berufen 243; Pläne 244; Neerwinden 245 ff.; Bruch mit dem Konvent 270 ff.; Zusammenkunft mit Mack, antirevolutionäre Pläne 272; Zusammenkunft mit Koburg 276; Sturz 278.
Duncan, engl. Admiral VIII 56, 188.
Dundas, Freund Pitts, engl. Kriegs- und Kolonialminister II 64, VII 210, X 179.
Duperret, Mitgl. des Konventes IV 30.
Duphot, franz. General VIII 47; in Rom 227; getötet 228.
Dupin, franz. General IX 19.
Dupont de Nemours, der Nationalökonom, Abgeordneter und Freund Lafayettes II 69; Mitgl. des Rates der Alten VI 253, VIII 76, 126.
Duport, Mitgl. der Linken in der Nationalversammlung I 90, 103; gegen Mirabeaus Finanzanträge 147; gemäßigtere Ansichten 319; will eine zweite Kammer II 5; Justizminister 58; Mitgl. der Fünfhundert VIII 178.
Duportail, Kriegsminister I 319; entlassen II 22.
Duprat, Mitgl. der Fünfhundert VII 384, 399.
Duquesnoi, Konventskommissar IV 55, 71, 107; zum Tode verurteilt VI 26.
Durand-Maillane, Führer der Rechten im Konvent V 54, 58; gegen die Klubs (1794 Sept.) 209, 243; in der Verfassungskommission VI 13, 29.
Duranthon, Justizminister II 70.
Durasoff, russ. General IX 405.
Durfort, Graf, von Kaiser Leopold an Marie Antoinette gesandt I 323.
Duroverai, aus Genf, franz. Agent in England III 56.
Duroy, Montagnard, zum Tode verurteilt VI 26.
Dussaulx, Mitgl. des Konventes II 271.
Duval, franz. General II 303, 346.
Duverne du Presle, Royalist VII 371, VIII 115.
Dzialinski, Graf, poln. General IV 213, 229.

E.

Echassériaux, Jakobiner, im Wohlfahrtsausschuß (1794 Juli) V 197; Mitgl. der Fünfhundert VI 279, VIII 64.
Edelsheim, badischer Gesandter bei Moreau VII 127; in Rastatt IX 160.
Eden, Sir Morton, engl. Gesandter in Wien III 269, 430, VII 5, 13, 19, 232, 237, 239, 408, 445, VIII 132, 133, IX 108, 109, 120, 201, 298.
Edinghofen, Unterhandlungen III 430 ff.
Egalité, siehe Orleans.
Eherecht u. Ehescheidung VI 175 ff.
Eickemeier, Major in Mainz II 341.
Eldon, Lordkanzler X 179.
Elgin, Lord, unterhandelt ein engl.-österr. Bündnis (1791 April) I 356, 372; Bevollmächtigter im preuß. Hauptquartier III 288; im österr. Hauptquartier IV 283, V 114.
Elisabeth, Kaiserin von Rußland III 146.
Elisabeth, Prinzessin, französische II 119.

Elsaß, Rechte deutscher Fürsten durch die Revolution geschädigt I 250; Reichstagsbeschluß deswegen II 11, 33.
Elsner, preuß. General V 84.
Elsnitz, österr. General IX 192, X 106, 110.
Emanzipation der irischen Katholiken X 173 ff.
Emigranten, Emigration I 249; Emigration seit dem 20. Juni Modesache des Adels 336; Rüstungen in Worms II 12; Emigranten zur Rückkehr aufgefordert 15; ihr Treiben in Oesterr. verboten 32; in Trier 35; ihre Güter sequestriert 145; Parteiungen unter ihnen 221; Hof zu Koblenz 222; ihre Güter verkauft 243, 267; Todesstrafe auf ihre Rückkehr 326; Verhandlungen über sie (1794 Herbst) V 236; über das Vermögen ihrer Eltern (1795 April) VI 10, 11; Gesetzgebung gegen sie 171 ff.; Verhandlungen (1796 Januar) 256, 257, 284; Verfolgung (1796) VII 390; Verhandlungen (1797) VIII 63; Gesetz vom 19. Fructidor 180 ff.; Behandlung durch den Ersten Konsul X 83.
Emilii, Francesco, venetianischer Graf VIII 8 ff.
Emmendingen, Gefecht (1796 Okt. 19.) VII 202.
Emmery, Mitgl. der Nationalversamml. II 92.
Emmett, Mitgl. des Dubliner Direktoriums IX 94.
Engagisten (Domänenpächter) IX 312.
England, preußische Allianz, für den Status quo I 211; über Belgien 211, 213; Verwickelung mit Spanien 216 ff., 226; Widerspruch gegen Einverleibung Belgiens in Frankreich III 107 ff.; franz. Kriegserklärung 123; Stellung zum belg. Tauschplan 252, 255; Vorschlag österr. Vergrößerung auf Kosten Frankreichs 257; Annäherung Frankreichs (Frühling 1793) 332; Rüstungen (1794) IV 199; bietet Preußen Subsidien an, ebenda; Demoralisation seiner Armee V 130; Bankkrisis VIII 53; Flottenmeuterei 55, 56; Handel verboten (1798, Jan. 8.) 215 f.; tritt dem russ.-türk. Bündnis bei IX 117; Vertrag betr. Seerecht mit Rußland (1801, Juni 17.) X 194. (Weiteres siehe unter Georg, Grenville, Pitt, Oesterreich, Thugut, Rußland, Paul, Friedrich Wilhelm II.).
D'Entraigues (Antraigues), Royalist VI 94, VII, 75, VIII 115.
Ephraim, preuß. Kommissionsrat I 205; nach Paris gesandt 348.
Erbach, Graf, kais. General II 337.
Erbrecht, VI 124, 184 ff.; unter dem Ersten Konsul X 85.
Erizzo, venet. Generalproveditore, zu Bonaparte gesandt VII 77, VIII 11, 17, 25.
Erlach, Berner General VIII 257, 260, 261 ff., 265.
Ernouf, franz. General, Oberbefehl über die Donauarmee IX 190.
Erskine, Verteidiger englischer Radikaler VII 213.
Eschwege, hess. Oberst IV 270.
v. Esebeck, pfalz-zweibrückischer Minister III 335.
Espremenil, Mitglied der Nationalverf., gegen Mirabeaus Finanzanträge I 147.

Esterhazy, österr. General II 337.
— österr. Husarenregiment IV 250.
— -Galantha, Fürst, österr. Gesandter in Sistowa I 341; verläßt den Kongreß 377.
Estourmel, Mitgl. der Rechten in der Nationalverf. I 170.
Etrurien, Königreich X 200.
Eugen von Württemberg bei Kaiser Paul X 191.
von Eyben, dänischer Diplomat IX 169.
Ewart, engl. Gef. in Berlin I 215; in Reichenbach 235.

F.

Fabre de l'Aude, Mitglied der Fünfhundert VII 378.
— d'Eglantine, Freund Dantons II 257, IV 104, 116; verhaftet 122; angeklagt 134.
— von Montpellier, Mitgl. des Konventes III 74.
Fantuzzi, Major der lombardischen Legion VII 422, 424.
St. Fargeau, Mitgl. der Nationalverf., Antrag auf Abschaffung des Adels I 259.
Fauche-Borel, Buchhändler, royalistischer Agent VI 128, VIII 115.
Fauchet, Claude, Abt, später Bischof, Mitgl. der Nationalverf. und des Konventes I 294; Antrag, den eidverweigernden Priestern die Pension zu entziehen II 15; Kriegsrede 39; im Prozeß des Königs III 72.
Fauchet, franz. Gesandter in Nordamerika VIII 82.
Favrat, preuß. General IV 235.
Fay, Vorstand der Befestigungen auf Malta IX 8.
Fayau, Jakobiner V 214.
Faypoult, Finanzminister des Direktoriums VI 226; entlassen 260; Gesandter in Genua VII 52, 53, 143, VIII 21, 42 ff.; Kommissar in der cisalpinischen Republik IX 75; in Neapel 230.
Federici, republikan. Gesandter in Neapel IX 247.
Feldkirch, Gefecht (1799, Mai 23.) IX 183.
Féraud, Mitgl. des Konventes III 77; am 1. Prairial VI 20, 21.
Ferdinand IV., König von Neapel VII 18, VIII 333, 334, IX 232, 256 ff., 267, 351.
Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich IV 247.
Ferdinand, Herzog von Württemberg, Sendung nach Petersburg IX 49 ff., 88, 89.
Ferino, franz. General VII 104, 117, 123, 177, 194, 197, VIII 102, IX 186, 187 ff.
Ferrand, franz. General, Kommandant von Valenciennes III 399, IV 250, 315.
Ferraris, österr. General III 435, IV 57.
Ferris, Irländer, franz. Agent in England III 56.
Fersen, ruff. General V 69, 91 bis 94, 111, 141, 148.
— schwedischer Graf; Vertrauter Marie Antoinettes I 131; — schwedischer Gesandter in Rastatt VIII 197.
Feuillants, ihr Klub eröffnet I 334, II 4; gegen einen Krieg 17; im Ministerium 115; entlassen 131.
Figueras, Kampf (1794, Nov. 17.) VI 75.
Finanzen (Finanznot und Finanzpolitik der franz. Revolution). Beginn der Verwirrung unter Ludwig XIV. I 16; Lage um 1789: 45 ff.; 1792: III 20;

1793/94: IV 148; 1794: V 40; 1795: VI 38; 1796: VI 237 ff.; Sommer d. J.: VII 320; Ende d. J.: 387; 1797 Sommer: VIII 68, 109, 124ff.; 1797/98: 184 ff.; 1798/99: IX 308 ff; 1799: 440, 445; Herbst d. J.: X 35 ff.; Ende d. J.: 58; Etat für 1800: 86, 87 ff.
Finckenstein, Graf, preuß. Minister I 227; für Frieden 347; IV 216, V 173; gegen die franz. Forderung des linken Rheinufers V 281, VI 154, IX 43, 44.
Fiorella, franz. Kommandant von Turin IX 213.
Fischer, österr. Oberst III 230.
Fitzgerald, Lord Edward, Mitgl. der Linken im Dubliner Parlament VII 224, 226; des Dubliner Direktoriums IX 94.
Fitzwilliam, Vizekönig von Irland VII 221, 223.
Flachat, franz. Lieferant VIII 73.
Flandern, franz. Regiment I 121.
Flesselles, Präsident des Pariser Ausschusses niedergemacht I 80.
Fletcher, engl. Gesandter in Rußland III 135.
Fleuriot, Maire von Paris V 6, 24.
Fleurus, Schlacht (1794, Juni 26.) IV 309, 310.
Floreal der zweiundzwanzigste (Staatsstreich des Direktoriums: Anerkennung der Wahlen der Minderheit) VIII 316.
Florent, franz. Kommissar in Rom IX 69.
St. Florent, Vertrag mit Stofflet von der Vendée (1795, Mai 2.) VI 12.
Florida Blanca, span. Minister, gestürzt II 66.
Flournoy, Korrespondent Clavières in Genf II 329, 330.
Föderalisten, nordamer. Partei VIII 79.
Föderationsfest I 261, II 133.
Föderierte, nach Paris berufen II 101; treten zu den Jakobinern über III 97.
Förster, russ. General IX 282.
Foissac-Latour, franz. General VII 368.
Fonfrede, Mitgl. des Konventes III 96.
Foote, engl. Kapitän IX 254, 255, 260, 265.
Foscarini, Generalproveditore der Terra firma VII 76.
Fosse, Jakobiner IX 439.
Fouché, Konventskommissar im Departement Nièvre IV 76; in Lyon 84, 137, V 20, 28, 54, 59; Gesandter bei der cisalpinischen Republik IX 77; Polizeiminister 437, 439, X 40, 43.
Foulon, Minister (1789, Juli 11.) I 76; ermordet (Juli 22.) 85.
Fouquet, Berichterstatter der Nationalvers. über Finanzen II 144.
Fouquier-Tinville, öffentl. Ankläger des Revolutionsgerichtes IV 133, V 16, 17, 197, 212; hingerichtet VI 26.
Fournier, Jakobiner, Führer der Pariser Nationalgarde II 245; III 305.
Foussedoire, Montagnard, verhaftet V 267.
Fox, Mitgl. der engl. Opposition; Briefwechsel mit Condorcet III 55, 61, VII 210, IX 93.
Fränkischer Kreis, Waffenstillstand mit Frankreich (1796) VII 129.
François von Nantes, Mitgl. der Fünfhundert, radikal IX 324.

François von Neufchateau, Minister des Innern VIII 98; ins Direktorium gewählt 126; Bevollmächtigter in den Konferenzen von Selz 311, 337 ff., IX 308.
Franken von den Franzosen besetzt (1796) VII 124 ff.
Frankfurt a. M. von den Franzosen besetzt II 342; geräumt III 50; Zusammenkunft Friedrich Wilhelms II. mit Josias von Koburg III 230.
Frankreich, Zustände vor der Revolution I 3 ff.; 1794: V 29 bis 46, 228 ff.; 1796: VII 372; 1797: VIII 178; 1798/99, IX 306 ff.; 1799 Herbst 455 ff.
Franz I., König von Frankreich, Stellung zum Papsttum I 4; Kämpfe mit Karl V. ebenda.
— Großherzog von Toskana, deutscher Kaiser I 193.
— II., König II 185; deutscher Kaiser 202, 217; Stellung zu Kaunitz 207, Charakteristik 351 ff.; III 173; innere Politik 174; Unzufriedenheit mit Cobenzl 254, IV 183, 200; in Brüssel 247; im Hauptquartier 258—261, 273, 275, 286; Entschluß zur Rückkehr nach Wien 287, 291, V 113, 116, VI 156, VIII 3, IX 118; bei der Armee (1800, Sept.) X 128.
Frei, Gebrüder, Bankiers II 109.
Freitag, hannöv. General IV 37 ff.
Frelich, österr. General VII 116, 177, 195, 200.
Fréron, Konventskommissar IV 23; in Toulon 91, 107; Dantonist V 13, 54, 57, 203, 210, 219, 243; VII 369.
Friedberg, Gefecht (1796, Juli 10.) VII 120; (Aug. 24.) 196.
Friedrich August von Sachsen I 364, II 174, 175, 182, VII 130.
Friedrich II., König von Preußen I 189; deutsche Politik 190; Westpreußen gewonnen, ebenda.
Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst I 187, 189.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen I 189.
Friedrich Wilhelm II., König von Preußen Charakteristik I 200, 347, II 197 ff. — Bündnis mit England und Holland zum Schutz der Türkei I 197; durch die Revolution in seinen orientalischen Plänen begünstigt, zum Kriege geneigt 204; Stellung z. belg. Aufstand 205; zur ungar. Deputation, ebenda; Bündnis mit der Pforte 207; mit Polen 210; für den Status quo, Schreiben an Leopold 215; genehmigt Herzbergs Note vom 10. Mai 216; geht ins Hauptquartier nach Schlesien, kriegerische Stimmung 227 ff., 232 ff.; Annäherung an Oesterreich 345 ff.; über den poln. Staatsstreich 370; über die franz. Revolution 385, II 172; in Pillnitz I 391; gegen die polnische Maiverfassung II 175, 180; österr.-preuß. Vertrag vom 7. Februar 1792 181; Entschluß zur Teilung Polens 186 ff.; Eifer für den franz. Krieg 192; Zusammenkunft mit dem Kaiser in Mainz 218; Fest in Koblenz 286; F. W. befiehlt die weitere Invasion 301, 307; Unterhandlung mit Dumouriez 320; mit Spielmann 356 ff.; Rückkehr an den Rhein, neue Unterhandlungen mit den Franzosen III 45; in Frankfurt a. M. mit Josias von Koburg 230;

Stimmung über Thugut's Politik 289, 327; vor Mainz 326, 340; über Lehrbachs Scheinunterhandlungen 433; verläßt die Armee IV 56; neue Lust zum Kriege 180, 182; franz. Krieg und poln. Revolution 227, 235—240; F. W. übernimmt die Anführung seines Heeres gegen Polen 240; in Favrats Hauptquartier V 80; Verminderung der kriegerischen Energie 85, 86; der König vor Warschau 91 ff.; gegen einen franz. Frieden 108; kehrt nach Aufhebung der Warschauer Belagerung nach Berlin zurück 112; ruft nach Kündigung des Haager Vertrages durch England Möllendorf vom Rhein zurück 138; von den Baseler Anknüpfungen unterrichtet 167; beschließt Friedensunterhandlung 173; Friedenssehnsucht und Haß gegen Frankreich 282; über den russisch-österreichischen Teilungsvertrag VI 152, 154; Stimmung Anfang 1796; VII 131; lehnt die franz. Anerbietungen ab 134; Frankreich geneigt 138; nähert sich erfolglos dem Kaiser Paul 409; beklagt den Abschluß des Augustvertrages 412.

Friedrich Wilhelm III., Kronprinz von Preußen, Verlobung III 326; im poln. Kriege V 80; König, Charakteristik VIII 203; Stimmung gegen Frankreich 289; für Erhaltung des Friedens IX 146—149.

Frisari, neapolitan. Gesandter in Malta IX 10.

Frisching, Säckelmeister in Bern VIII 246, 257, 261.

Frison, Mitgl. der Fünfhundert IX 451.

Fröhlich, österr. General IX 193, 211, 353, 354, X 97.

Froment, Leiter des Aufstandes in Nimes I 245.

Fromentin, franz. General IV 250, 254.

Frotté, Graf, royalistischer Führer X 37, 84.

Fructidor, der achtzehnte (1797 Sept. 3.), Staatsstreich des Direktoriums VIII 119 ff.

Fünfhundert, Rat, Einsetzung VI 111.

Fürstenberg, Fürst, österr. General IX 187.

Fyon (Fion), franz. General, Teilnehmer an Babeufs Verschwörung VI 308; Mitgl. eines kommunistischen Revolutionsausschusses VII 368.

G.

Gagarin, Fürst X 189.

Gaillard, franz. Lieferant VIII 71.

Galacz, Präliminarien I 388.

Galeppi, span. Unterhändler zwischen Papst und Frankreich VII 251, 322.

Galizische Revolution I 206.

Gallino, Advokat, Demagog in Venedig VIII 24.

Gallizin, Fürst. russ. Gesandter in Wien I 389; russ. General IX 131, 133.

Di Gallo, Marchese, neapolit. Gesandter in Wien VII 80, 107, 422, 429, 435, 438, 447, VIII 33, 37, 38, 105, 133; in Udine 135 ff., 141; Minister 334, IX 104.

Gantheaume, franz. Admiral X 27.

Garat, Jakobiner, Justizminister

III 23; Minister des Innern 299, IV 13; Gesandter in Neapel VIII 327, 334; abberufen 335.
Garde, königliche, aufgelöst II 101.
Garnier, Freund Narbonnes II 70; Mitgl. des Konventes V 61, VI 144; Mitgl. der Fünfhundert VIII 124; franz. General in Rom IX 270, 350, X 97.
Garreau, Regierungskommissar bei dem ital. Heere VII 43, 89, 251; Mitgl. der Fünfhundert IX 453.
Gasnier, Madame, Kreolin, knüpft Friedensunterhandlungen in der Vendée an V 248.
Gasparin, im zweiten Wohlfahrtsausschuß III 392.
Gau, Mitgl. der Fünfhundert VIII 101.
Gaudin, Mitgl. der Fünfhundert, lehnt das Finanzministerium ab VI 226, VIII 125, IX 441; Finanzminister X 60 ff., 87 ff.
Gauthier, franz. General IX 191, 270.
Gavasini, kaiserl. Oberst VII 172, IX 221.
Gazan, franz. General IX 413.
Geldhandel, s. Gold- und Silberhandel.
Geldpacht im Norden Frankreichs I 30, 32.
Gemeindeäcker, Verteilung versprochen III 308; -güter eingezogen VI 215.
Gemeindeverwaltung I 151.
Genet, franz. Gesandter in Nordamerika III 110, 115, VIII 80.
Genf, Händel mit demselben II 330 ff.; Revolution III 112.
Génissieux, letzter Präsident des Konventes VI 147; Justizminister 227; Mitgl. der Fünfhundert IX 317, 320.
Genjonné, Mitgl. der Gironde II 5, 37, 70; Antrag auf Suspension des Königs 122, 138, 139, 235, III 83.
Gentili, Führer der italienisch-französischen Expedition nach Corfu VIII 41.
Genua neutral IV 245; franz. Umtriebe daselbst VIII 43; Vertrag mit Bonaparte (1797, Juni 6.) 47; Staatsstreich IX 73; Kapitulation (1800 Juni) X 111.
Georg III., König von England, Haß auf die Revolution II 63; „König von Korsika" IV 320, VII 209, 213, 215; über die Emanzipation der Katholiken X 176 ff.; Krankheit 180.
Gerichts-Organisation (1789, 1790) I 156 ff.; unter dem Ersten Konsul X 80 ff.
Gerles, Kartäuser, Mitgl. der Nationalversammlung I 169.
Germain, Offizier, Teilnahme an Babeufs Verschwörung VI 292, 307; verhaftet 313, 325.
Germinal der zwölfte, (1795, April 1.) Aufstand der Jakobiner V 267.
Gerry, Elbridge, nordamerik. Gesandter beim Direktorium VIII 189, 191.
Gerville, Cahier de, Minister des Innern II 54, 57, 58.
Gervinus, preuß. Legationsrat in Paris VI 51 ff.
Geschworne im Kriminalrecht I 160.
Getreidehandel verboten IV 25, 28; -preise, deren Feststellung von dem Departementsrat gefordert III 350.

Geusau, preuß. Kriegsminister IV 216, 236.
Gewerbefreiheit I 301.
Gherardini, kaiserl. Gesandter in Turin VII 278, 411.
Gianfante, neap. Geschäftsträger in Wien IX 118.
Gibert-Desmolières, Mitgl. der Fünfhundert VIII 69, 71, 75, 77, 100.
Gillet, Oberbefehl über die bewaffnete Macht des Konventes (1795, Mai 23.) VI 23.
Ginguené, Jakobiner, franz. Gesandter in Turin VIII 327, 328 ff.
Giovanelli, Provveditor VIII 8 ff.
Giraud, Mitgl. des Konventes V 236.
Giraux, Jakobiner IX 440.
Girod, Mitgl. des Rates der Alten VII 394.
Gironde, II 3; Charakteristik 5 ff.; betreibt den Weltkrieg 13; im Ministerium 69; entlassen 105; Angriffsprogr. 121; Schwanken beim Wachsen des Jakobinismus 137; Plan einer Regentschaft 141; Umschlag der Stimmung III 81; Antrag auf Bestätigung des Urteils über Ludwig XVI. durch die Urversammlungen 82; Friedenspolitik 116; Verfassungsentwurf 1793 294; Stellung zu Danton 311; vom Stadtrat des Hochverrates bezichtigt 349; Verhaftung 369; peinliche Anklage 396; 42 Mitglieder angeklagt IV 30; Hinrichtungen 79; Verhandlungen über Rückberufung Verbannter V 224 ff.; Girondisten zurückberufen 260.
Giustiniani, Girolamo, venet. Staatsmann VIII 8.
— Leonardo, venet. Gesandter bei Bonaparte VIII 13, 18, 30.
Gobel, Bischof von Paris III 44, IV 80.
Godard, franz. Lieferant VIII 124.
Godot, Vetter Dantons II 255.
Godoy, Herzog von Alcudia, der „Friedensfürst", span. Minister III 110, V 295, VI 72, 75, VII 90, 93, 95 ff.; entlassen (1798 März) VIII 217; erneuter Einfluß X 197, 198; Oberbefehl gegen Portugal 200, 202.
Görtz, Graf, Vertreter Preußens in Rastatt VIII 203 ff., 289 ff.
Goethe, über die Kanonade v. Valmy II 311.
Goguelat, Agent Marie Antoinettes in Wien II 99.
Goguet, franz. General IV 250.
Gohier, in das Direktorium gewählt IX 329, 440, 451, X 33, 41, 43, 44.
Gold- und Silberhandel III 315, V 9, VI 282.
Goltz, preuß. Gesandter in Paris I 71; in Verbindung mit Péthion arbeitet gegen Oesterreich 221, 348. — Stellvertreter Lucchesinis in Warschau 363; entdeckt den poln. Staatsstreich 368; — in Petersburg II 182, 187, 197, 358, III 161, 168, 191, 194, 197, 435, IV 175, 180, 181, 239, V 81; — nach Basel geschickt 173, 280, 287; stirbt 287.
Gomin, Hüter des Dauphin VI 33.
Gonchon, Bürger im Dienste der Gironde II 65.
Gonene, Konventskommissar in Tarn III 345.
Gontreuil, österr. General VII 350.

Gorsas, Mitgl. der Nationalversammlung II 151, 259.
Goruf, franz. Offizier VII 423.
Gosselies, Gefecht (1794, Juni 2.) IV 299; (Juni 16.) 303.
St. Gotthard, Kämpfe (1799, Sept. 23. ff.) IX 395 ff.
Goudin, franz. General IV 37.
Goujon, Montagnard V 206, 260, 266, VI 19, 21; zum Tode verurteilt 26.
— Sergeant bei Quiberon VI 100, 101.
Goupilleau, Mitgl. und Kommissar des Konventes IV 21, 100.
Grabowski, poln. Oberst V 140.
Gradisca, von den Franzosen genommen, (1797, März 19.) VII 349.
Graffenried, Berner Oberst VIII 264.
Grandmaison, Mitgl. der Fünfhundert IX 439, X 45, 48.
Granet, Mitglied des Wohlfahrtsausschusses IV 27, 102; verhaftet V 268.
Grangeneuve, Girondist III 81.
Grattan, Henri, Führer der liberalen Opposition in Dublin VII 222, 223, X 172.
Graubünden von den Oesterreichern besetzt IX 85.
De Graves (Degrave), Kriegsminister II 66, 70; nimmt seine Entlassung 90.
Grawert, preuß. General III 230.
Grégoire, Abt, später Bischof, Mitgl. der Nationalversamml. I 94, II 17, 285; Präsident des Konventes III 45, 72, V 224.
Grenier, franz. General VII 112, 187, 188, 190, IX 205 ff., 211, X 140.
Grenville, Lord, engl. Minister der auswärtigen Angelegenheiten I 356, II 64, III 59, 111, 252, 429, V 113; friedl. Haltung gegen Preußen VI 64; VII 5, 210, 214, 274, 408, 412; gegen Frieden mit Frankreich VIII 57, 132, 133; für Verwendung der russischen Corps in der Schweiz IX 297; über Karls Abzug aus derselben 375, X 92, 95, 130, 131, 175, 179; entlassen 182; gegen Frieden mit Frankreich 206.
Grenville, Thomas, engl. Botschafter in Wien (1794 Juli) V 121 ff.; Sendung nach Berlin IX 116, 128, 143, 146; Urteil über die preuß. Politik 151.
Grey, Mitgl. der englischen Opposition VII 210.
Grignon, franz. General, angeklagt V 211.
Grimani, venet. Gesandter in Wien VII 421.
Grisel, franz. Hauptmann, zeigt Babeufs Verschwörung an VI 303, 308, 309, 311, 312.
Grochowski, poln. Oberst IV 234, V 73, 82.
Grodno, Reichstag III 406.
Grouchy, franz. General IX 347.
Grouvelle, Sekretär des Ministerrates III 23.
Gruber, Pater Gabriel, Jesuit, Günstling des Kaisers Paul X 186.
Grundbesitz, vor der franz. Revolution kleiner I 24; großer 25, 27; Lage 1796: VI 191 ff.; 1799 Herbst IX 458; siehe auch Bodenzins u. a.
Guadet, Mitglied der Gironde II 5; kriegerische Rede II 38, 55; gegen Lafayette 119, 138, 139; Antrag auf Auflösung der Kommune 251; Stellung

zu Danton III 309, 357; gegen den Stadtrat 360.
Gudin, franz. General IX 399.
Gudowitsch, russ. General IX 58.
Güter Verurteilter nicht mehr verkauft (1795 März) V 260; Debatte darüber (April) VI 8; Zurückgabe an die Familien beschlossen (Mai 3. 1795) 11; siehe auch unter Emigration.
Gussroy, Konventskommissar in Chartres III 345; Mitgl. des Konventes V 37.
Guillot, Führer der Chouans VI 105.
Gustav III., König von Schweden mit Bouillé in Aachen I 332; bewirbt sich um die poln. Krone 363, 389, III 331.
Gustav IV., König von Schweden VII 245; X 147.
Gustav Adolf, König von Schweden III 331.
Guyardin, Konventskommissar IV 72.
Guyeux, franz. General VII 146, 265, 341, 345, 348, 416.
Guyot, franz. Geschäftsträger in Chur IX 85.
Guyton-Morveau, Girondist, Mitglied des Konventes II 338; in den Wohlfahrtsausschuß gewählt III 314; und Custine 333, 367.
Gymnich, Kommandant von Mainz II 341.

H.

Haag, Konferenzen I 238, 239; Subsidienvertrag zwischen Preußen und England (1794) IV 220, 221, 238, 277, V 96, 100; von England gekündigt 138.
Hadik (Haddik), österr. General V 137, IX 271, 274, 294, X 108.
Hagenau, Kämpfe (1793 Dez.) IV 64.
Hailes, engl. Gesandter in Warschau I 346, 365.
Halbbrigaden, gemischte IV 146, 150.
Haller, franz. Heeresintendant, Finanzminister der Cisalpina VIII 223.
Hamburg, Geldzahlung an Bonaparte X 89.
Hamelin, franz. Reisender, bringt Bonaparte Nachrichten von Frankreich X 11.
Hamilton, Mitgl. der amerik. Föderalistenpartei VIII 80.
— Sir William, engl. Gesandter in Neapel IX 104, 260 ff.
— Lady Emma, Sir Williams Gemahlin IX 104, 231, 239.
Hammerstein, hannöv. General, Kommandant v. Menin IV 256.
Hammond, engl. Diplomat in Berlin VII 228.
Handel vor der Revolution I 40; auswärtiger, Erleichterung (1794 Herbst) V 234.
Hanstein, hess. General IV 268, 269, V 272.
Hardenberg, preuß. Minister für Ansbach und Baireuth, Charakteristik V 102, 106, 169, 290; in Basel VI 50; geht auf Merlins Enthüllungen nach Berlin 51; für energische Politik gegen Frankreich VII 132.
Hardy, Mitgl. der Fünfhundert VII 399.
Harmand, Mitgl. der gemäßigten Partei im Konvent VI 159.
Harnier, preuß. Legationssekretär, nach Basel gesandt V 168; nach Paris gesandt 270; Verhandlungen 278, 279; setzt nach Goltz' Tode die Verhandlungen in Basel fort 287, VI 52.

Harnoncourt, kaiserl. General V 92, 115, 124, 158.
Harrant, badischer Major IX 163.
Hartcourt, engl. General V 273, 275.
Harville, franz. General II 306, III 34, 232, 239.
Hassenfratz, Jakobiner III 295.
Hatry, franz. General IV 302, 305, 310; VIII 205.
Haugwitz, preuß. Gesandter in Mainz II 220; in Wien 353; an Schulenburgs Stelle ins Hauptquartier berufen 356; in Wien III 169, 177 ff.; Minister Denkschrift 1794 IV 204, 216, 218—222, 238, V 97 bis 100, 102, 168, 169; Ansichten über den Frieden mit Frankreich 283; Kritik derselben 284, 285; der russisch-österr. Teilungsvertrag VI 152, VII 17; friedliche Politik 133, 134, 137; Einfluß auf Friedrich Wilhelm III. VIII 203, 272; bleibt bei dem System preußischer Neutralität IX 41; in der Entschädigungsfrage der linksrheinischen Fürsten 125; zum Krieg mit Frankreich geneigt 143; Konferenzen mit Grenville 145 bis 149; für Kaiser Pauls bewaffnetes Seerecht X 147.
Hausmann, franz. Regierungskommissar beim Rheinheer VII 125.
Hawkesbury, Lord, engl. Minister des Auswärtigen X 195, 201, 207.
Haxo, franz. General IV 241.
Hébert, Jakobiner, Stellvertreter des Procureur III 18, 37, 124; verhaftet 360, 361, 365; IV 7, 25, 78, 83, 105; verhaftet 134; hingerichtet 135.
Hébertisten IV 7; Sitze im Wohlfahrtsausschuß 20; Gegensatz mit demselben 129; Aufstandsversuch 132; Hinrichtung 135.
Hedouville, franz. General IV 40; Oberbefehlshaber gegen die Chouans (1799) X 38, 63; abgesetzt 78, 84.
Heeresorganisation (1790 Herbst) I 266; 1793 IV 144 ff.; unter dem Konsulat X 63; siehe auch Militärgesetze.
Heidelberg, Treffen (1795, Sept. 29.) VI 157.
Heinrich, Prinz von Preußen II 195; Charakteristik V 169; Denkschrift für den Frieden mit Frankreich 172, 282, VI 60, VII 135; Denkschrift 1796: 137.
Heliopolis, Gefecht (1800) X 93.
Helvetische Republik, Einführung VIII 268, 321; Gärung IX 79 ff.
Henin, Agent Dumouriez' in Venedig II 329.
Henri Chapelle, Gefecht (1794, Sept. 20.) V 133.
Henriot, Demagog, III 356; Befehlshaber der Nationalgarde 363, 367, IV 132, V 57; s. Verhaftung beschlossen 59; verhaftet 62; befreit 63.
Hentz, Montagnard, verhaftet V 268.
Hérault-Séchelles, Abgeordneter für Paris in der Nationalversammlung, Freund Dantons, für den Krieg II 28, 39; im Konvent III 329, 338, 361; im Wohlfahrtsausschuß 363; mit dem Verfassungsentwurf beauftragt 376; im zweiten Wohlfahrtsausschuß 392; Konventskommissar IV 72; angeklagt 134, 166.
Herberstein, kais. Gesandter in Rußland III 137.

Herbert, österr. Gesandter in Sistowa I 341; verläßt den Kongreß 377.
Hercule, franz. Lieutenant, VII 268.
Hermand, franz. Geschäftsträger in Madrid VII 93.
Hermann, Kommissar der Polizei und Justiz V 5, 24, 26; Mitgl. der Fünfhundert VII 400.
Hermann, russ. General IX 131, 133, 295; in Holland 381; gefangen 382.
Hertzberg, Graf, preuß. Minister, Charakteristik I 198; Vermittlungsplan für den russ.-türk. Krieg 199; über die franz. Revolution 204; über das türk.-preuß. Bündnis 207; Memoire vom 13. April an den König 214; Note vom 10. Mai 215; in Reichenbach 229 ff.; im Hauptquartier Schönewalde, seine Niederlage 233; in Ungnade 347; entlassen (1791, Juli 5.) 381.
D'Hervé, royalist. Führer X 37.
D'Hervilly, Graf, Royalist VI 89, 92, 97, 98.
Herzogenbusch kapituliert (1794, Okt. 10.) V 271.
Hessen-Kassel, Frieden mit Frankreich (August 1795) VI 151; siehe auch Wilhelm, Landgraf.
Hessen-Homburg, Landgraf III 46.
Hessen-Philippsthal, Prinz, Befehlshaber von Mastricht III 234; von Herzogenbusch V 271.
Hessen-Rothenburg-Rheinfels, Prinz, siehe Karl Konstantin.
Heymann, General, franz. Emigrant in Berlin II 76.
Hiller, preuß. General V 103.
L'Historien, Zeitschrift VIII 126.
Hoche, franz. General, Befehl über die Moselarmee IV 59, 60 ff.; und über das Rheinheer 66; verhaftet 139; 155; gegen die Chouans V 248, 251; wünscht nicht Verhandlungen mit ihnen VI 12, 90, 97—103, 106, 271, 273 ff.; mit der Expedition gegen Irland beauftragt VII 227; der Angriff auf Irland scheitert 275, 277; Befehlshaber der Sambrearmee 438; für das Direktorium VIII 93, 94; lehnt das Kriegsministerium ab 98, 101, 103; stirbt 129.
Höchstedt, Kämpfe (1800, Juni) X 118.
Höchstes Wesen, Kultus V 9; Fest 15.
Hogguer, holl. Gesandter in Petersburg III 406, 435, 442.
Hohenlinden, Konvention (1800 Sept. 20.) X 129.
— Schlacht (1800, Dez. 2.) X 141, 142.
Hohenlohe, Fürst, preuß. General I 350.
Hohenlohe-Ingelfingen, Erbprinz, preuß. General II 307, III 286, V 104, 137; Fürst VII 132.
Hohenlohe-Kirchberg, österr. General II 186; in Berlin 193, 201, 219, 287 ff., 298, 305, 314, 348, III 34, 46, 245.
Hohenzollern, Prinz, österr. General VII 259, 266, 331, 344, 345, IX 193, 204, 274, 276, 283.
Holland, Irrungen mit Joseph II. I 53; von Preußen besetzt 54; Charakteristik 1792: III 51; Patrioten vertrieben 52; und Oesterreich 1793: 437; revolutionäre Propaganda IV 161; und Oesterreich 1794: 191; Wachsen der anti-orani-

schen Partei (1794) V 131; die Patrioten 273; von den Franzosen besetzt 277; Friede und Bundesvertrag mit Frankreich VI 47. Siehe auch Batavische Republik.
Hompesch, Großmeister des Malteserordens VIII 157, IX 7, 8; Absetzung 102, 128, 291.
— pfälzischer Minister VI 157.
Hondschooten, Treffen (1793, Sept. 8.) IV 40.
Hood, engl. Admiral in Toulon IV 24, 87.
Hoogleede, Kämpfe IV 294.
St. Horent, Mitgl. der Fünfhundert X 36.
Hospitalwesen unter dem Konvent VI 215.
Hotze, österr. General IV 65, VII 184 ff., 420; in Graubünden IX 179—185, 199, 209, 213, 219, 220, 366, 369, 370, 371, 372, 389, 403 ff.; fällt 407.
Houchard, franz. General, Führer der Nordarmee IV 36 ff., 43, 45; zum Tode verurteilt 46.
Howe, Agent des kurländischen Adels in Petersburg III 405.
Huchet, franz. General, angeklagt V 211.
Huguenin, Demagog II 157.
Hugues, (Victor), Konventskommissar in Westindien VII 211; Mitgl. eines kommunistischen Revolutionsausschusses 368.
Huguet, Genosse Amars VI 304.
Humanität, Entwickelung im 18. Jahrhundert I 20, III 4 ff.
Humbert, franz. General, gegen die Chouans VI 12, 101, 103; in Irland IX 99.
St. Huruge, Marquis, Demagog I 107, 112, 115.
Hutchinson, engl. General X 201.
Hypothekenrecht VI 197.

J.

Jablonowski, poln. Gesandter in Berlin I 371.
Jackson, engl. Diplomat in Wien VII 5, 13.
Jacobi-Kloest, preuß. Gesandter in Wien I 206, 228; nach London versetzt II 353; in Rastatt VIII 202, 291 ff.
Jaffa, genommen (1799, März 4.) X 13.
Jakobiner I 155; gegen einen Krieg 220; Ausschuß zur Verbreitung der Revolution auf die Nachbarstaaten 253; entscheiden die Kriegserklärung an England III 116; Organisation 298; Klub gesetzlich beschränkt (1794, Okt.) V 213; geschlossen 221; Agitation gegen die gemäßigte Richtung des Konventes 256, 261 ff.; Umtriebe (Mai 1795) VI 19; verfolgt 82 ff.; Plan eines Staatsstreiches (1795, Okt.) 144; Umtriebe (1798) VIII 316 ff.; Herrschaft (1799) IX 428 ff.
Jalès, Mittelpunkt der Anhänger der „wahren Kirche" I 310.
Jambe d'Argent, Führer der Chouans VI 105.
Jankowski, Mitglied des Reichstages von Grodno III 442.
Jaschwill, russ. Fürst X 191.
Jasinski, poln. Edelmann III 189; Verschwörer in Wilna IV 233; General in Litauen V 90; fällt in Praga 155.
Jassy, Friede (1792, Jan. 9.) II 181.
La Jaunais, Vertrag im Schlosse von, mit Charette (1795, Febr. 18.) V 250, VI 11.

Javogues, Genosse Amars VI 304; Mitgl. eines kommunistischen Revolutionsausschusses VII 368.
Javoques, Konventskommissar im Vivarais III 394; Hébertist IV 130.
Jay, Mitgl. der amerik. Föderalistenpartei VIII 80, 82.
Ibrahim-Bei IX 16, 19, X 24.
Jean-Jean, Führer der Chouans VI 99.
Jefferson, Mitgl. der amerik. Antiföderalistenpartei VIII 80, 81, 82.
Jellachich, österr. General IX 222, 223, 363, 365, 368, 370, 404 ff., 408, 416.
Jemmappes, Schlacht III 35.
Jenner, Berner Münzwardein VIII 265; in Paris 324.
Jervis, Sir John, Oberbefehlshaber der engl. Mittelmeerflotte VII 230, VIII 53; Lord St. Vincent IX 5, 13.
Jeunesse dorée V 210; Straßenkämpfe mit den Jakobinern 219.
Igelström, russ. General, Gesandter in Warschau III 203, 269, 319, IV 178, 211 ff., 222 ff.
Ihler, franz. General IV 44.
San Ildefonso, Vertrag Spaniens mit Frankreich 1796, Aug. 18.: VII 102; 1800, Okt. 1.: X 198; 1801, Jan. 29.: 199.
Imbert-Colomès, Mitgl. der Fünfhundert, Royalist VIII 115.
Immensee, Gefecht (1798, Mai 2.) VIII 322.
Independenten, Partei des Konventes V 241; Eroberungspläne VI 46, 49.
Industrie, große I 355 ff.; Lage 1799 Herbst: IX 458.
Johann, Erzherzog von Oesterreich, Oberkommando des deutschen Heeres X 127.
Johannot, Mitgl. des Konventes V 234, 236, VI 8; über die Sicherheit der Assignaten 39; Mitgl. der Fünfhundert VIII 124.
Jonische Inseln, von der türk.-russ. Flotte genommen IX 101.
Jordan, Camille, Abgeordneter von Lyon im Rate der Fünfhundert VIII 63.
— preuß. Legationssekretär in Rastatt IX 164.
Joseph II., deutscher Kaiser I 173; österr. Einheitsstaat 193; Verbindung mit Rußland 196; auswärtige Politik III 155; sein Tod I 212.
Joseph, Erzherzog von Oesterreich IV 247; zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee bestimmt IX 130; in Petersburg 133; für den Oberbefehl der deutschen Armee ausersehen 200, 217; Hochzeit in Petersburg 424.
Joubert, franz. General VII 283 ff., 314, 328, 341, 353, 417, 426; Befehlshaber der holländischen Garnisonen VIII 221, IX 67, 69; Opposition gegen das Direktorium 77; legt sein Amt nieder 178; Stellung zum Direktorium 325; Kommandant von Paris 327; Oberbefehl bei dem italien. Heere 338 ff.; fällt bei Novi 343.
Jourdan, franz. General II 292, IV 39; Oberbefehl über die Nordarmee 46 ff.; abgesetzt 56; Führung des Moselheeres 155, 253; an der Sambre 296, 300 bis 311, 312, 314, 318, V 119, 132; VI 150, 156 ff.; VII 104, 109 ff.; in Franken 178 ff.,

183 u. ff.; VIII 74, 124, 317; Konskriptionsgesetz IX 90; Oberbefehl über die Donauarmee (1799) 177, 178 ff., geht nach Paris 189; entlassen 190; Mitgl. der Fünfhundert 320; Anträge über eine allgemeine Konskription 332; Antrag auf Erklärung des Vaterlandes in Gefahr 448, 453; unterwirft sich X 64.

Jourdan, Führer der Banditen in Avignon II 71.

— (von der Rhonemündung) Mitgl. der Fünfhundert VI 283.

Irland, Zustände VII 216 ff.; vereinte Iren IX 94 ff.; Aufstand (1798) 97; Union X 170 ff.

Isnard, Girondist II 15; für den Krieg 19, 35, III 128, 313; zurückberufen V 260; Konventskommissar in Marseille VI 25, 283.

Isoré, Konventskommissar in Flandern IV 71.

Juillard, Seidenarbeiter, Generalkommandant der Bürgergarde von Lyon II 72.

Juli der vierzehnte (1789), Sturm auf die Bastille I 79.

— (1790) Föderationsfest I 261.

Julien, Mitgl. des Konventes IV 108.

St. Julien, österr. General IX 192, X 117; zu Bonaparte gesandt 124; verhaftet 126.

Juni der zweite (1793), Verhaftung der Girondisten im Konvent III 366 ff.

— der zwanzigste (1792), Zug nach der Nationalversammlung u. den Tuilerien II 112.

Junot, Adjutant Bonapartes VII 53, 426; VIII 7; General X 17, 23.

St.-Just, Mitgl. des Konventes III 72, 77, 86; Rede gegen Berufung auf die Urversammlungen 89, 128; in den Wohlfahrtsausschuß gewählt 363; im zweiten Wohlfahrtsausschuß 392, 396, IV 32, 60, 72; hebt Robespierres gesunkenes Ansehen 126 ff., 133, 166; an der Sambre 297, 301, 305 bis 308; Gesetz über allgem. Polizei beantragt V 6, 9, 10, 26, 28; Ideen zur Organisation Frankreichs 47 ff.; beantragt die Diktatur Robespierres 52, 58; am 9. Thermidor 60; verhaftet 61; befreit 63; im Stadthause 64; Hinrichtung 65.

K.

Kachowski, russ. General III 161.

Kadir Bei, türk. Admiral IX 101.

Kaim, österr. General VII 117, IX 212, 274.

Kairo, Aufstand gegen die Franzosen (1798, Oktober 21.) X 9; kapituliert vor dem Großwesir (1801, Juni 23.) 203.

Kaiserslautern, Kämpfe IV 296; V 97, 137.

Kalkreuth, poln.-protestantische Adelsfamilie III 213.

— preuß. General II 298, 300, 308; vor Mainz III 397, V 103, 106, 136.

Kamenski, Palatin von Minsk III 404.

Kamper Dünen, Seegefecht (1797, Okt.) VIII 188.

Kapostas, Warschauer Kaufmann IV 212, 232; verhaftet V 158.

Karl IV., König von Spanien VI 76, VIII 216.

Karl V., deutscher Kaiser, und Franz I. I 4; seine Politik auf Universalherrschaft gerichtet 174.

Karl VII., König von Frankreich, stehendes Heer und Steuern I 4.
Karl, Erzherzog von Oesterreich, erobert Tongern III 237; bei Neerwinden 247 ff.; Statthalter von Belgien IV 187, 207, 247, 265, 266, 271, 272, 309, 310, 317; Oberbefehlshaber der niederrheinischen Armee VII 23, 26, 108 ff., 116—120, 174 ff.; gegen Jourdan 180 ff.; bei Würzburg 185 ff.; gegen Moreau 202; zum Oberbefehl in Italien berufen 330, 344, 417; Rüstungen IX 89; bei Beginn des zweiten Koalitionskrieges 127, 158; Untersuchung über den Rastatter Gesandtenmord 165, 167; Behutsamkeit 180; gegen Jourdan 185 ff.; bei Stockach 187, 189; krank 199; übernimmt wieder den Oberbefehl 219; bei Zürich 220 ff.; Spannung mit Suworow 294; erhält den Befehl, seine Truppen aus der Schweiz zu ziehen 304; über den veränderten Operationsplan 360; Verhandlung mit Korsakow, 367 ff.; verläßt die Schweiz 372, 384; nach Korsakows Niederlage 417; legt den Oberbefehl nieder X 98; übernimmt ihn aufs neue 144.
Karl, Herzog, Vormund König Gustav Adolfs, III 331.
Karl August von Sachsen-Weimar III 46.
Karl Emanuel, König von Sardinien VIII 328. Siehe auch Piemont.
Karl Konstantin v. Hessen-Rothenburg-Rheinfels, franz. General in Lyon II 275, Umtriebe gegen Montesquiou 330.
Karl Theodor, Kurfürst v. Bayern III 335; stirbt IX 135.
Karoline, Königin von Neapel VIII 333, IX 103; nach dem Siege bei Abukir 109; des Rastatter Gesandtenmordes beschuldigt 171, 258, 263 ff.
Katharina, II., Kaiserin von Rußland, Charakteristik III 147 ff.; über die franz. Verfassung I 338; Forderungen gegen die Türkei 347; unterstützt Oesterreichs Forderungen auf Orsowa 376; Stimmung gegen Leopold 378; poln. Politik 388; unterstützt die franz. Prinzen 389; poln. Politik II 170, 182, 213; III 151; Stellung zur Türkei 153; Rüstungen gegen Polen 157; Vertrag mit Oesterreich (1792 Juli 13.) 162; mit Preußen (1792 Aug. 7.) 168; Teilungsvertrag mit Preußen (1793 Januar 23.) 197; vorläufiger Vertrag mit England (1793 März 25.) 202; Verhältnis zu den deutschen Mächten 321, 404; nähert sich Oesterreich 438; Erfolge IV 173; Pläne gegen die Türkei 176; Stimmung gegen Preußen nach dessen Rücktritt vom Kriege 180; über den poln. Aufstand V 68; Rüstungen 69 ff.; Stimmung über Preußen bei Abberufung Möllendorffs 165, VII 3, 7; Geneigtheit zur Sendung von Truppen an den Rhein 245; Tod 246.
Kaunitz, Fürst, Reichskanzler I 198, 206; kriegerische Politik 228; über die Revolution 321, 322; über Oesterreichs Neutralität in einem russ.-preuß. Kriege 344; über den poln. Staatsstreich 371, 373; über einen Revolutionskrieg 390, II 31; Notenwechsel mit Frank-

reich 34, 62, 79; gegen die Emigranten 172; für die poln. neue Verfassung 175, 207; Politik 213; Rücktritt 214.
Kaunitz, österr. General IV 206, 248, 253, 286, 290.
Keith, engl. Gesandter in Wien I 215, 219.
— engl. höchstkommandierender Admiral IX 258, X 93.
Keller, Graf, preuß. Gesandter im Haag, zu Antwerpen III 280; in Wien VIII 283.
Kellermann, franz. General II 293, 304, 306, 309, 344, 346 ff.; III 31; schützt die Genfer Revolution 112; gegen Lyon 393; abgesetzt 395; in Italien VI 162, VII 62, 63, VIII 108, X 116.
Kerpen, österr. General VII 76, 352.
Kersaint, Kommissar der Nationalversammlung II 230, 248, 324, III 53.
Kienmayer, österr. Oberst IV 254; General X 141 ff.
Kilinski, poln. Demagog in Warschau IV 226, 232; verhaftet V 158.
Kilmaine, franz. General III 425, IV 33, VII 144 ff., 262, 266, 341, 357, 360, 424, VIII 10.
Kimbar, Mitgl. des Reichstages von Grodno III 413.
Kinckel, holländ. Gesandter im preuß. Hauptquartier V 98.
Kinder, natürliche, den legitimen gleichgestellt VI 178.
Kinsky, österr. General IV 251, 265, 271.
Kirche: Kirchenpolitik, Kirchengüter, Kirche und Königtum I 8; Kirchengütereinziehung 142 ff.; Hypothek für Kassenscheine 145, 160 ff.; Kirchenverfassung 168, 245; Kirchengütereinziehung, Folgen 242 ff.; Verkauf 291, II 144; Kirchenpolitik (1794) 253., 254; Gesetz vom 21. Februar 1795: 255, 256; aufgehoben VI 27, 200 ff.; Kirchengüter protestantische IX 316; Kirchenpolitik des Ersten Konsuls X 81, 158 ff.
Kirchenstaat, s. Bedeutung für die Kurie VII 294, 295; Zustände am Ende des achtzehnten Jahrh. 86, 295 ff.; Vertrag mit Bonaparte (1796, Juni 23.) 87; siehe auch Rom.
Kleber, franz. General, Befehlshaber in der Vendée IV 95; an der Sambre 297 ff.; in Süddeutschland VII 111, 113, 175, 178, VIII 214, 317; in Aegypten IX 13; in Syrien X 11 ff.; Rückkehr nach Aegypten 24; Oberbefehl daselbst 29, 93; ermordet 123.
Klenau, kaiserl. General VII 290, IX 271, 276, 283, 349, 353 bis 357, X 137.
Klub von 1789 I 219.
Klubs in Paris I 114, 153; 1793: III 298; verboten (1795 August) VI 124.
— radikale, in England VII 213.
Klugen, russ. Oberst IV 230.
Kniaczewitsch, poln. General V 148.
Knobelsdorff, preuß. General III 328.
Knobloch, preuß. General V 170.
Knorr, österr. Oberst VII 159.
Knorring, russ. General V 90, 140; X 188.
Kobilka, Gefecht (1794, Okt. 26.) V 153.
Koburg, Josias von Sachsen-, kaiserl. Feldmarschall III 182,

230, 235, 247, 277 ff.; Manifest 279, 283, 327, 362; Feldzugsplan (Sommer 1793) 421 ff., IV 37, 45, 54, 185, 206, 248, 253—256, 278, 290, 294, 296, 308, 311, 312, 317, V 115, 117; Entlassungsgesuch 119, 122.
Köblös, kaiserl. Offizier VII 284 ff., 328, 350.
Köckritz, General, Vertrauter König Friedrich Wilhelms III. IX 144.
Köhler, preuß. General V 105.
Königtum abgeschafft II 285.
Kollontai, Hugo, poln. Staatsmann IV 212; Charakteristik V 76 ff., 87, 150.
Kolonien, Verhandlungen über ihre Verwaltung (1797 Sommer) VIII 65 ff.
Kolowrat, Präsident der kaiserl. Hofkanzlei III 172.
Kolytschew, russ. Gesandter in Wien IX 424; bei der franz. Republik X 153.
Komitee, angebliches österr. II 99.
Kommunen, Lage (1796) VI 213.
Kommunismus der Revolution I 267 ff., III 303; kommunistische Agitation (1792 Herbst) 75; siehe auch Babeuf.
Konkordat (1801 Juli 15.) X 167.
Konstantin, Großfürst von Rußland, von König Stanislaus zum Nachfolger erbeten III 419; nicht gewährt 440; IX 279, 394, 402, 409, 413, 422.
Konstitutionelle Partei in der Nationalversammlung I 331; im Rate der Fünfhundert (1797) VIII 117.
Konstitutionelle Zirkel, neue Jakobinerklubs (1797 Herbst) VIII 184.
Konsuln, Einsetzung (1799 Nov. 10.) X 54.
Konvent, National-, Wahlen zu demselben II 268; Eröffnung 284; Stellung der Parteien 323; Ansehen und Thätigkeit Sommer 1794 V 31; Parteibildung Ende 1794, 240 ff.; Schluß (1795 Oktober 27.) VI 148 ff.
Konventskommissare, Diktatur derselben III 343 ff., IV 70 ff.
Kopenhagen, Seegefecht (1801, April 2.) X 184.
Korsakow (Rimski-), russ. General IX 291, 337, 362 ff., 389, 404, 416 ff.
Korsika und die franz. Revolution VII 32 ff.; von den Engländern besetzt IV 243, 244; Georg III. König von Korsika 320.
Kosciusko, Charakteristik V 71, IV 212 ff.; in Warschau 224, 233, 234; und Preußen 235, 236; angebl. Anerbieten an Oesterreich 285, V 82, 83; in Warschau 88—91, 147, 148; verwundet und gefangen 149.
Kospoth, österr. General IX 159.
Kossakowski, Brüder III 160, 185, 188.
— Bischof III 417, IV 232; hingerichtet IV 233.
— General III 408, 414; hingerichtet IV 233.
Kotschubei, Graf, russ. Vizekanzler IX 290, 424.
Krakau von den Preußen besetzt V 84.
Kray, kaiserl. General VII 13, 180, 189, 190, 192, IX 337, 338, 340 ff.; Nachfolger des Erzherzogs Karl X 99, 101, 118; entlassen 127.
Kretschetnikow, russ. General III 161 ff., 209.

Kritizismus des achtzehnten Jahrhunderts I 18, III 6.
Krupcyce, Gefecht (1794, Sept. 17.) V 145.
Kurakin, Alexander, Vizekanzler von Rußland VII 246, IX 37, 56; entlassen 60.
— Nikolaus, Generalprokurator IX 37; Bankprojekt 53.
Kurland III 404.
Kutaisow, Kammerdiener Kaiser Pauls, später Graf IX 54, 55, 132, X 186.

L.

Laboissière, franz. General IX 205.
Labourdonnaye, franz. General III 34, 243.
Labretèche, franz. General, Verehrer Robespierres V 15.
Laclos, franz. Oberst III 115.
Lacombe St. Michel, Konventskommissar bei dem Nordheer V 274; Gesandter in Neapel VIII 335.
Lacroix, Freund Dantons II 102; in den Wohlfahrtsausschuß gewählt III 314; mißhandelt 368; verhaftet IV 136.
Lacoste, Marineminister II 70; Konventskommissar IV 45, 65, 71.
Lacy, österr. Feldmarschall II 217, 355, 357, III 171, 230, 252, 258, IV 185, 196, V 116, IX 195.
Ladmiral, Mordversuch auf Robespierre u. Collot d'Herbois V 14.
Lafayette, franz. General in Nordamerika I 44; Ansichten 90; Führer der Nationalgarde (Juli 16. 1789) 81, 91; Vizepräsident der Nationalversammlung, beantragt die Menschenrechte (Juli 11.) 92; Einfluß auf Holland und Irland 92; für das aufschiebende Veto des Königs 107; Herr in Paris 118; über die Kritik der Menschenrechte durch die Regierung gereizt 124; Absicht den König nach Paris zu bringen 125; Zug nach Versailles 127, 129; der Aufstand vom 6. Oktober 132; und Mirabeau 138; scheint für Mirabeau gewonnen 146, 156; für einen Krieg mit England 217; über den belgischen Aufstand 218; schickt Dumouriez nach Brüssel 239; über Abschaffung des Adels 260; erneuter Einfluß (Herbst 1790) 273; seine Volksgunst sinkt 294; reicht seine Entlassung ein 319; tritt vom Oberbefehl der Nationalgarde zurück 339; Verhandlung mit Ephraim 349; bekennt sich zu dem System eines amerikanischen Senates II 5; bewirbt sich um das Amt des Maire von Paris 16; schließt sich der kriegerischen Politik der Gironde an 18; Widerstand gegen die Nationalversammlung, für die Flucht des Königs 59; Beteiligung am Sturze der Feuillants und Bildung des girondistischen Ministeriums 66 ff.; Verhältnis zu Dumouriez 82, 106; Marsch auf Givet 88; Abkühlung seines Kriegseifers 90; geht nach Paris 117; Plan den König nach Compiègne zu bringen 125, 130; Friedensantrag beim Könige 151; wegen seines Besuches in Paris freigesprochen 155; Lafayette und der 10. August 227; und die Jakobiner 229; Flucht und Verhaftung 230, 231.

Laflotte, franz. Geschäftsträger in Florenz IV 163.
Laffont-Ladebat, Mitgl. des Rates der Alten VI 261, 265.
Laharpe, Amédée, Waadtländer, franz. General VII 44 ff., VIII 241.
— Cäsar, Führer der flüchtigen Waadtländer VIII 241, 324; Direktor der helvetischen Republik 326, IX 78.
Lahn, Kämpfe (1796 Mai) VII 112, 113.
Lahoz, General, Führer der cisalpin. Truppen VII 315, 424, VIII 8, 11, 12, IX 72, 76; tritt wieder zu den Oesterreichern über, organisiert den Aufstand in der Romagna 349, X 97.
Lajard, Kriegsminister II 118, 290.
Laignelot, Mitgl. des Konventes V 221; Genosse Amars VI 304.
Lake, engl. General in Irland IX 96, 98, 99.
Lallemant, franz. Gesandter in Venedig VII 74, 79, 355, VIII 15, 18, 22, 23, 32.
Lally-Tollendal, Mitgl. der Nationalversammlung (Zentrum) I 81, 97, 100, II 130.
Laloi, Jakobiner im Wohlfahrtsausschuß V 197.
Lamabilais, Vertrag mit den Chouans (1795, April 20.) VI 12.
Lamarlière, franz. General III 235, 238.
Lamarque, Konventskommissar im Jura IV 74; Mitglied der Fünfhundert (äußerste Linke) VIII 315, IX 453.
Lamballe, Prinzessin, gemordet II 263.
Lambel, Mitgl. der Nationalversammlung I 260.
Lamberti, Adjutant, militär. Erzieher Franz II. III 173.
Lambese, Prinz I 76.
Lameth, Mitgl. der Linken in der Nationalversammlung I 103; stellt den Antrag, der Nationalversammlung das Recht über Krieg und Frieden zu geben 221; Heeresreformen 256; Abschaffung des Adels 259; gemäßigtere Ansichten der Brüder Lameth 319; Lameth und Ephraim 349; wünscht eine zweite Kammer II 5.
Lamourette, Bischof, Mitgl. der Nationalversf. (Zentrum) II 128, 131.
Landau entsetzt (1793 Dez.) IV 67.
Landrecies belagert IV 249; kapituliert 251, V 129.
Landremont, franz. General IV 58.
Landrieux, Adjutant des Generals Kilmaine VII 357, 360, 422, VIII 11.
Landsdowne, Lord, Mitgl. der engl. Opposition III 55.
Landwirtschaft in Frankreich I 24.
Langara, span. Admiral in Toulon IV 24.
Lange, Schriftsteller IX 168.
van Langen, Direktor der batavischen Republik IX 68.
Lanjuinais, Girondist, III 72, 88; Gesuch um Zurückberufung V 224, 260, VI 10; in der Verfassungskommission 13, 15, 16; monarchistisch 29, 104, 116, 141, 159, 256.
Lanne, Freund Robespierres V 24.
Lannes, franz. General II 292, III 235, VII 264, 317; in Syrien X 11, 24 ff.; Marsch über den St. Bernhard 107 ff.
Lanusse, franz. General X 24.
Laplace, Astronom, zum Minister des Innern ernannt X 58.

Laplanche, Konventskommissar IV 75.
Laporte, Minister (1789, Juli 11.) I 76.
Lapoype, franz. General IV 88, X 113.
Lapuchin, Graf, Adelsverschwörung III 190.
— Fräulein, Geliebte Pauls IX 54, 131; Fürstin Gagarin X 189.
— deren Vater, Generalprokurator IX 61, 132.
Larévellière (-Lépeaux), Mitgl. des Konventes VI 13; Führer der Indépendenten 110, 115; in das Direktorium gewählt 148; Charakteristik 221, 226; Theophilanthropie VII 314, VIII 61, 91, 93, 96, 102, 113; dankt ab IX 331.
Larivière, Mitgl. der Nationalvers. und des Konventes (Girondist) II 251, V 260, VI 120, 314, 317, VII 391.
Larray, Arzt im ägypt. Heer Bonapartes X 21.
Lasalle, franz. Rittmeister VII 288.
Lascy, russ. General IX 147.
Lasne, Hüter des Dauphin VI 33.
Lasource, Mitgl. der Nationalvers., Girondist II 100, 285; klagt Danton der verräterischen Verbindung mit Dumouriez an III 312.
Lassaulx, Syndikus aus Koblenz II 342.
Latour, österr. General IV 303, 304, V 132, VII 116, 183 ff.; in Rastatt VIII 199.
— sardinischer General VII 20.
Lattermann, österr. General X 116.
Lauderdale, Lord, Mitgl. der engl. Opposition III 55.
Laudon, Feldmarschall III 170; Schule desselben 230.
Lauer, Generalstabschef Wurmsers VII 168, IX 200; des Erzherzogs Johann X 127, 129, 139.
Laugier, franz. Offizier, bringt in den Hafen von Venedig ein VIII 12.
De Launay, Kommandant der Bastille niedergemacht I 80.
Laurent, Hüter des Dauphin VI 32.
Lauffat, Mitgl. des Rates der Alten VIII 122.
Lauffel, gaskonischer Priester, Demagog II 72; Jakobiner in Lyon 246.
Lavalette, franz. Oberst in Brüssel III 242.
Lavallette, Adjutant Bonapartes VIII 46; in Paris 106, 114.
Lavaux, Advokat II 259.
Lavergne, Kommandant von Longwy II 247.
Laville d'Heurnois, Royalist VII 371.
Lazinski, Finanzbeamter Thuguts VII 24, 26.
Lazouski (Lazowski), Führer der Pariser Nationalgarde II 245, III 305.
Lebas, Bevollmächtigter des Wohlfahrtsausschusses in Straßburg IV 72; Freund St. Justs V 5, 23, 37, 51, 53, 55; erschießt sich im Stadtrat 64.
Leblai, franz. General VII 287.
Lebon, Konventskommissar in Arras V 37, 38; verhaftet 197, VI 26.
Lebrun, Minister des Auswärtigen, Freund Dumouriez' II 166, 256, 327, 335, 343; Kriegseifer III 23, 36; 33, 44; polit. Pläne 47; gegen England 55, 108, 113; Schwanken 113, 329;

Anknüpfung mit Wien 362; angeklagt 364; führt die Geschäfte fort 383.
Lebrun, Mitgl. der Fünfhundert IX 441; Dritter Konsul X 73.
Lecarlier, Kommissar des Direktoriums in Bern VIII 269; tritt in das Ministerium 320.
Lechelle, franz. General in der Vendée IV 94.
Leclair, franz. General IV 40.
Leclerc, Agent des Stadtrates in Paris III 377, IV 19.
— Schwager Bonapartes, franz. General X 200.
Lecointe, Mitgl. der Fünfhundert VII 381, 395, 397.
Lecointre (von Versailles), Mitgl. des Konventes V 56, 57, 205, 207, 224, 235; tritt nach Rückberufung der Girondisten zum Berg zurück 262; verhaftet 268.
Lecoulteux, Mitgl. des Rates der Alten VI 282, VIII 122, 123, 185.
Lecourbe, franz. General IX 184, 213, 219, 223, 396, 401, 402; Führer der Rheinarmee 410, X 140.
Leeds, Herzog, engl. Minister des Auswärtigen, entlassen I 355.
Lefaivre, franz. Befehlshaber von Bergamo VII 358.
Lefebvre, Kommandant von Paris IX 437, X 49.
Lefèvre, franz. General IV 303, 310, VII 187, IX 187, 188.
Legendre, Mitgl. des Konventes (Berg) III 78; Konventskommissar in Lyon 347, IV 137; schließt den Jakobinerklub V 64; klagt Barère und Genossen an (1794, Okt. 3.) 211, 218, 221, 223, 225, 258, 264, VI 22, 119; Mitgl. des Rates der Alten 258.
Legrand, franz. General X 142.
Lehardy, Girondist VI 28.
Lehrbach, Graf III 423, 426; Scheinverhandl. mit Preußen 430 ff.; in Berlin IV 183, 195; Gesandter Oesterreichs in Rastatt VIII 198; der Rastatter Gesandtenmord IX 171 ff., X 128, 129.
Leibeigenschaft, poln. III 210 ff.
Lejeune, Jakobiner, Konventskommissar im Jura V 36, 213.
Lemaitre, Abbé, Royalist VI 85, 94, 142.
Lemercier, Präsident des Rates der Alten X 41.
Lemerer, Mitgl. der Fünfhundert VI 314.
Lemoine, franz. General IX 112.
Lenoir-Laroche, Polizeiminister VIII 98.
Leoben, Präliminarvertrag (1797, April 18.) VII 439.
Leopold II., Kaiser von Deutschland, Charakteristik I 212; s. Politik auf den Frieden gerichtet 213; Schreiben an Friedrich Wilhelm 213, 216; lehnt Hertzbergs Tauschpläne ab 219; für den Tausch geneigt 229 ff.; nimmt den Status quo stricte an 234; nach dem Reichenbacher Vertrag 237 ff.; ist gegen die Flucht des franz. Königs 320; Programm eines bewaffneten Protestes 323; Rundschreiben aus Padua 332, 382; ist gegen einen Krieg mit Frankreich 337; Politik auf dem Kongreß zu Sistowa 341; in der belgischen Frage 342; innere 343; III 170 ff.; Stimmung gegen Rußland I 345, 356; über den poln. Staatsstreich 371; über Preußen 373, 374;

schließt in Sistowa im preuß.-engl. Sinne ab 377; über Frankreich 380; Präliminarien eines Vertrags mit Preußen 382; rät zur Annahme der Verfassung 394; gegen Krieg II 40; über Frankreich 169 ff.; Bündnisverhandl. mit Preußen 170 ff.; Tod 67, 185.
Lepelletier, Mitgl. des Konventes (Linke) III 82.
— Felix, Litterat, Teilnehmer an Babeufs Verschwörung VI 292, 295; verhaftet 313.
Lequesnoi kapituliert (1794) V 129.
Lequinio, Mitgl. des Konventes III 77, 90.
Lerebours, Kommissar der Unterstützungen V 5.
Lesage, Mitgl. des Konventes, Monarchist VI 13, 29, 159.
Lescure, Insurgent in der Vendée IV 94.
Lescuyer, Wahlherr von Avignon, erschlagen II 47.
Letellier, Diener Barthélémys VIII 127.
Letourneur, in das Direktorium gewählt VI 148; Charakteristik 223, 226; scheidet aus dem Direktorium VIII 61; Unterhändler in Lille 110, 111; zurückberufen 146.
Levallois, Mitgl. der Fünfhundert, Jakobiner IX 453.
Levasseur, Montagnard, verhaftet V 268.
Leveneur, franz. General II 314, III 234, 237.
Lhermite, franz. Hauptmann VII 423.
Lhomont, royalist. Konventsmitglied, verhaftet VI 144.
Lhuillier, Gemeinderat II 271, 325.
Lidon, Mitgl. des Konventes III 77.
Liechtenstein, Fürst, österr. General IV 44, VII 185, 187, IX 282.
Ligne, Fürst III 254.
Ligneville, franz. General III 286.
Lille, Kämpfe bei (1793 Sept.) IV 43; Unterhandlungen (1797) VIII 110 ff.
Limon, Marquis, Emigrant II 223.
Lincken, österr. General IX 388, 397, 407.
Lindenau, Graf II 349.
Lindet, Robert, Freund Robespierres, Mitgl. des Wohlfahrtsausschusses III 307, 314; nach Lyon gesandt 379; im zweiten Wohlfahrtsausschuß 392, IV 119, V 45, 210, 212, 264; Mitgl. des Amarschen Empörungsausschusses VI 310; Finanzminister (1799) IX 426.
Lindt, sächs. General VII 117, 130.
Linke der Nationalversammlung I 102.
Liptay, österr. General VII 67, 155 ff., 284 ff.
Litauen III 404.
Litta, Malteser-Bailli X 186.
— Bruder des Vorigen, päpstl. Nuntius in Rußland X 186.
Livingstone, Mitgl. der amerik. Antiföderalistenpartei VIII 80, 82.
Livorno besetzt (1796) VII 89.
Loano, Schlacht (1795, November 23.) VI 163.
Lodi, Treffen (1796, Mai 10.) VII 60.
Löhne und Preise, vor und nach der Revolution I 36 ff.
Loison, franz. General IX 183, 396, 399, 410, X 112.
Lonato, Kampf (1796, Aug. 3.) VII 157.

London, Friede (1801, Okt. 1.) X 207.
Longwy, Uebergabe II 247, 289.
De Loras, Bailli in Malta IX 10.
Lorge, franz. General in Wallis VIII 321.
Lothringische Politik Oesterreichs I 192.
Louchet, Montagnard, fordert Robespierres Verhaftung V 61, 204.
Loudon, österr. General VII 328, 352, 353, VIII 11, IX 184, 346.
Loughborough, Lordkanzler III 121, VII 212, X 176, 177, 179.
Louis vom Niederrhein, Konventsmitgl. VI 26.
Louis Ferdinand, Prinz III 339.
Louis Philippe, Sohn des Herzogs von Orleans VI 237.
Loustalot, Demagog I 112, 114, 150.
Louvet, Journalist der Gironde II 259, 260; im Konvent V 260, VI 10, 13, 119, 123, 138, 143; Journalist des Direktoriums VII 391.
Luchesini, preuß. Gesandter in Warschau I 206, 208; Kritik des Herzbergschen Systems 209, 228; betreibt Bündnis mit Polen 210; ins preuß. Hauptquartier nach Schlesien berufen 231; in Warschau 346; in Sistowa 357; gegen die poln. Erbmonarchie 360; in der Campagne II 320, 349, 351, 360; III 33, 46, 182; in Gunst bei Friedr. Wilhelm II. 327, 431; IV 202, 216; Denkschrift vom 7. April 1794: 234; im preuß. Hauptquartier 240, V 80, 86; für rasches Vorgehen in Polen 93, 95; für den franz. Frieden 107, 108; in Wien 110, 138, 140.
Luciensteig von den Franzosen genommen (1799) IX 183; von den Oesterreichern 219.
Luckner, franz. General II 24, 37, 91; in Menin 103, 118, 126, 150, 229, 247, 291; Generalissimus des Lagerdienstes 293.
Ludwig XIV., König von Frankreich I 5, 12, 15.
Ludwig XV., König von Frankreich I 17.
Ludwig XVI., König von Frankreich, Charakteristik I 41, 305 ff. Stellung zur Kirche und zur Revolution 308; in Paris 81; erkennt die Beschlüsse des 4. August an 108; weigert Annahme der Menschenrechte 124; erkennt sie an 130; giebt die Reise nach Paris zu 131; Plan der Flucht 313; Flucht 325; Verhaftung 327; suspendiert bis zur Annahme der Verfassung 333; nach der Flucht 395; nimmt die Verfassung an 398; Veto gegen die Beschlüsse wider die Emigranten II 16; Schreiben an Friedr. Wilhelm 21; weist die Priester- und Emigrantengesetze zurück 23; Erklärung an den Kurfürsten von Trier 24; durch die Gironde bedroht 69; weigert die Sanktion der Dekrete betr. den Eid der Geistlichen und die Berufung der Föderierten 106; Tumult vom 20. Juni 113; erklärt in Paris bleiben zu wollen 130; gegen ein zweites Girondeministerium I 312; der 10. August II 162; begiebt sich unter den Schutz der Nationalversammlung 163; im Temple 234; mit dem Prozeß

bedroht III 33; Prozeß 68 ff.; in Anklagezustand 78; vor dem Konvent 85; Abstimmung 100; Hinrichtung 101.
Ludwig (XVII.) Dauphin VI 30 ff.; stirbt (1795, Juni 8.) 35; Bedeutung seines Todes für die auswärtige Politik Frankreichs 78.
Ludwig XVIII., Graf von der Provence I 139, 223, VI 85, 107; aus Verona gewiesen VII 75; am Oberrhein 76.
Ludwig, Prinz von Preußen, Verlobung III 326.
— von Württemberg, bewirbt sich um die poln. Krone I 363.
Luise, Königin von Spanien VII 91, 96, X 198.
Lüneville, Verhandlungen X 136 ff., 148 ff.; Friede (1801, Febr. 9.) 155.
Luosi, cisalpin. Minister IX 76.
Lusignan, kaiserl. General VII 284 ff., 344, IX 212.
Luxburg, Graf, preuß. Kammerherr V 169, 291.
Luxemburg, Herzog, Präsident des Adels I 73.
Lyon, Septembermord II 275 ff.; Herrschaft der Jakobiner III 347; Straßenkampf gegen dieselben 355, 371; für die Gironde 373, 379, 391; geächtet und belagert 393, IV 21; überwältigt 82; Kriegszustand aufgehoben V 212; royalistische Morde gegen die Terroristen VI 17; Lage 1796: 212; Verhandlungen über dieselbe 283.

M.

Maastricht belagert III 234; entsetzt 237.
— Konferenz, über die Verwendung des preuß. Rheinheeres V 98.
Macdonald, franz. General IV 267; in Rom IX 71, 112, 113; Oberbefehl in Neapel 235 ff., 239, 242 ff., 270 ff.; am Tidone u. an der Trebbia 278 ff.; u. Bonaparte X 40; über den Splügen 151.
Maciejowice, Schlacht (1794, Okt. 10.) V 149, 150.
Mack, kaiserl. Oberst III 230; und Dumouriez 272, 280, 421; General IV 185; Plan zum Angriff auf die Franzosen in Flandern (1794) 265; entlassen 282, 286, 287; Denkschrift 289; übernimmt die Verteidigung Wiens VII 420; für den Frieden VIII 131; nach Neapel gesandt IX 84; in Neapel 105, 106 ff.; Rückzug 113; flieht in das franz. Lager 114.
Madalinski, poln. General IV 213, 222, 223, V 141, 151, 158.
Madison, Mitgl. der amerik. Antiföderalistenpartei VIII 80.
Madrid, Vertrag Spaniens mit Frankreich (1801, März 21.) X 199.
Magnano, Schlacht (1799, April 5.) IX 193.
Mai, der einunddreißigste (1793), Unruhe und Verhandlungen gegen die Gironde III 363; seine Feier abgeschafft (1795, März) V 260.
Maignet, Vertrauter Robespierres IV 21; Konventskommissar in Orange V 38.
Mailhe, Mitgl. des Konventes, Zentrum III 69.
Maillard, Schreiber, Demagog I 126, 129, II 249; Führer der

„harten Fäuste" III 297, 305, 356, IV 8, 124.
Mainburg an der Abens, Gefecht (1796, Sept. 7.) VII 197.
Mainz, Festung, von den Franzosen genommen (1792) II 341; von den Preußen belagert III 287; Kapitulation 397; entsetzt (1795, Okt. 28.) VI 161; Vertrag über Besetzung durch die Franzosen (1797, Dezember) VIII 200.
Mainz, Kurfürst, Friedensvermittelung V 136, 139, 167.
Malachowski, poln. Reichstagsmarschall I 360; und der poln. Staatsstreich 368; Kanzler III 222.
Malès, Mitgl. der Fünfhundert, gemäßigt IX 313.
Malesherbes, Verteidiger Ludwigs XVI. III 87, 101.
Mallarmé, Konventskommissar in Lothringen IV 71.
Mallet du Pan, S. französischer Merkur I 114; Abgesandter Ludwigs bei den verbündeten Mächten II 125, 220; offene Briefe über Venedig und Genua VIII 86; aus Bern verwiesen 91.
Malmesbury, engl. Gesandter in Berlin IV 199, 204, 218—222 (Haager Vertrag), im österr. Hauptquartier 277, V 97, 98, 99, 105; Sendung nach Paris VII 231, 234, 235; erhält dort seine Pässe 273, 275; zur Verhandlung nach Lille gesandt VIII 57, 110 ff.; verläßt Lille 161.
Malo, franz. Dragonerkommandant VII 369, 372.
Malouet, Mitgl. der Nationalverf. (Rechte) I 97, 100; Versuch eines Einverständnisses mit Barnave 336, II 20.
Malsch, Schlacht (1796, Juli 9.) VII 117.
Malta von den Franzosen besetzt IX 8; kapituliert vor der englischen Flotte X 145.
Malteserorden, s. Güter konfisziert II 267, IX 7.
Mammone, Müller, royalistischer Bandenführer in Neapel IX 234, 240.
Mandat, Generalkommandant der Bürgergarde, ermordet II 158.
Mandate, Territorial-, Papiergeld 1796 VI 280 ff., 322; 1796/97 VII 378, 379.
Mandelsloh, württemberg. Gesandter bei Moreau VII 127.
Mandrillon, franz. Agent in Köln II 363, III 33, 46.
Manfredini, toskan. General IV 245, VI 66, VII 19; nach Wien gesandt VIII 332.
Mangourit, franz. Gesandtschaftssekretär in Madrid VII 95, 98; franz. Geschäftsträger im Wallis VIII 245, 259.
Manin, Ludwig, Doge von Venedig VII 425, VIII 16, 25, 26, 28.
Mannheim, Gefecht (1795, Okt. 17., 18.) und Kapitulation (November 22.) VI 161, 162; von den Oesterreichern genommen IX 385.
Le Mans, Schlacht (1792, Dezember 12.) IV 98.
Manstein, Generaladjutant Friedrich Wilhelms II., Charakteristik II 315, I 354, 376, 381, III 230, 327, IV 216—222, 236—240, V 80, 101, 170.
Manthoné, Kriegsminister der parthenopäischen Republik IX 243, 246.
Mantua, franz. Belagerung aufgehoben VII 151; wieder ein-

geschlossen 165; kapituliert (1797, Febr. 3.) 290; von den Oesterreichern genommen (1799, Juli 29.) IX 336.
Manuel, Freund Dantons, Procureur II 17, 108, 129, 158, 253, 258, 326; hingerichtet IV 79.
Maquet, Wirt Marats, II 271.
Marat, sein Volksfreund I 114; Demagogie 122, 262, 263, 290, 294; gegen unbedingte Gewerbefreiheit 301; will Ernennung eines Militärtribunen 330, II 134; am 10. August 161; Gemeinderat 233 ff.; der Septembermord 254; Wahl in den Konvent 271, 283, III 77, 86, 93; und Dumouriez 271, 296, 299, 304, 313; angeklagt und freigesprochen 349; am 2. Juni 1793 369; ermordet 395.
Marbot, Jakobiner VIII 93, 102, 122, 123; Militärkommandant von Paris IX 426; entlassen 437.
Marceau, franz. General IV 95, 98, 303, 308, V 132, VII 104, 108, 192.
Marchand, Hébertist IV 131.
La Marck, Freund Mirabeaus und der Königin I 137, 223.
Maréchal, revolutionärer Schriftsteller VI 295.
Marengo, Treffen (1799, Mai 16.) IX 212; Schlacht (1800, Juni 14.) X 113 ff.
Maret, Bureauchef Lebruns III 108, 118; nach London gesandt 120; nach Neapel 389, 400; gefangen 401; Unterhändler in Lille VIII 111 ff.; zurückberufen 146.
Maria Theresia I 193.
Marie Antoinette, Königin von Frankreich, Charakteristik I 41, 42; gegen Turgot 43; Einfluß, Unbeliebtheit 52; von den Aufständischen in Versailles bedroht 131; für das russ.-österr. Bündnis 203; gegen die Unterstützung der Emigranten 252, 314; Stimmung 307; Verhandlung über Annahme der Verfassung: ihre Wünsche 397; ruft die Mächte zu bewaffnetem Kongreß auf II 20; der Verschwörung bezichtigt 99; und Lafayette 119, 124, 130; von ihrem Sohne getrennt III 400; angeklagt 401; vor dem Revolutionsgericht und hingerichtet (1793, Okt. 16.) IV 78.
Marie Christine, Erzherzogin IV 197.
Marie Feodorowna, Gemahlin des Kaisers Paul IX 31, 37, 49, 50, 53, 54, 55, 59, 60, 132.
Marie Therese, Gemahlin des Kaisers Franz II., für den Frieden VIII 130.
Marigny, Führer in der Vendée IV 242, V 244.
Markow, russ. Minister II 215, III 163, 191, 406, 418, 428, IV 175, 178, 181, V 81, 161, 163, 165, 178—181, 185, VI 154, VII 10, 245; entlassen 246, IX 37.
— russ. General V 145.
Marmont, Adjutant Bonapartes VII 60, 265, 318, X 27, 30, 90.
Marquain, Lager bei IV 271, 272.
Mars, Schule des, Lager von Sablons V 15.
Marseille, Unruhen (1791/92) II 49; Herrschaft der Jakobiner III 347; Opposition gegen dieselbe

354, 371; für die Gironde 373; dem Konvent unterworfen IV 24; Jakobineraufstand (1794 Sept.) V 211; Ermordung der gefangenen Jakobiner (1795, Juni 5.) VI 82; Jakobinische Tumulte (1796 Juni) 318.
Marsfeld, Tumult (Juli 17., 1791) I 334.
Marshall, nordamerik. General, an das Direktorium gesandt VIII 189, 191.
Martinsbruck, Kämpfe (1799, März 14.—17., 25.) IX 184.
Massa, Kommandant des Castell Nuovo bei Neapel IX 255.
Massard, Offizier, Teilnehmer an Babeufs Verschwörung VI 292, 308, 311.
Masséna, franz. General II 292, IV 246, VI 163; in Italien VII 45 ff., 144 ff., 161 ff., 171 ff., 257 ff., 283 ff., 314, 328, 341, 344, 348 ff., 416; mit der Expedition gegen Rom beauftragt VIII 232, 235, 237; Befehlshaber in der Schweiz IX 178, 182, 183, 190, 213; Oberbefehl aller Heere in Deutschland und der Schweiz 218, 220 ff.; Stellung zum Direktorium 325, 364 ff., 405, 410 ff.; Kommando über das italien. Heer X 63, 105, 111; abgesetzt 119.
Massenaufgebot diskutiert IV 11.
Massimi, Marquese, Vertrauter des Papstes, zu Bonaparte gesandt VII 322.
Mathieu, im Wohlfahrtsausschuß III 363; nach Bordeaux gesandt 379.
Mattei, Kardinal, Vizelegat von Ferrara VII 253, 283, 315, 321 ff.
Mauduit, Oberst auf San Domingo II 43, 44.
De Maulde, franz. Gesandter im Haag III 53, 108, 112, 120, 122.
Maurepas, franz. Minister I 42.
Maury, Abbé, Mitgl. der Nationalversf. (Rechte) I 99; gegen Mirabeau 147; rät Nichtannahme der Verfassung 395.
Mauvillon, Freund Mirabeaus I 145.
Max Joseph von Zweibrücken III 288, VI 51, IX 128, 135, 142.
Maximilian, Kurfürst von Köln IV 197, V 121.
Maximum des Kornpreises verfügt (1793, Mai 2.) III 352; Folgen IV 14; Weizen 25; Verhandlungen dagegen V 218, 233 ff.; aufgehoben (Dez. 1794) 238.
Mayen, poln. General V 152.
Mayer von Heldenfeld, Offizier im Generalstab des Erzherzogs Karl IX 168.
Mayoux, franz. General VIII 8.
Mazuyer, Mitgl. der Nationalversamml., Girondist II 282, III 360.
Meaulle, Mitgl. des Konventes, Montagnard V 209.
Mejean, franz. Kommandant von St. Elmo IX 255.
Meierwirtschaft I 27.
Melas, kaiserl. General V 137, IX 179, 194, 205 ff., 211, 215, 279, 281, 282, 341 ff., 345, 346; Oberkommando in Italien X 99, 101, 105, 108 ff., 116; entlassen 127.
Melzi, cisalpinischer Gesandter in Rastatt VIII 327.
Menage, franz. General VI 101, 103.

Ménard, franz. General VIII 249, 250, IX 183.
Mengaud, franz. Geschäftsträger in Basel VIII 245, 251.
Menin, von den Franzosen belagert IV 255; fällt 256.
Menou, franz. General, beim Pariser Aufstand (1795, Okt. 4.) VI 132, 144; in Aegypten X 123, 183, 201.
Menschenrechte, I 20, 93 ff., III 5 ff.
Mercandin, kaiserl. General VII 347, 348, 352, IX 193.
Mercier, Mitglied der Fünfhundert VII 377.
Mercure Universel, Zeitschrift VIII 126.
Mercy, österr. Gesandter in Paris, über Ludwig XVI. I 41, 217; bestimmt Marie Antoinette Mirabeaus Unterstützung zu gewinnen 223, 317; österr. Minister in Belgien I 239; Abkommen wegen Belgiens 342; gegen die Flucht der königl. Familie 321, 396, 398; ins preuß. Hauptquartier gesandt II 354, III 255; nach England bestimmt 258, 259, IV 286; Stellvertreter Thuguts im Hauptquartier V 113; in England 115, 122, 126.
Merkur, französischer, Zeitung I 114.
Merlin von Douai, Mitgl. des Konventes V 225, 236; Führer der Independenten 241, 259, VI 13, 49, 201; Justizminister des Direktoriums 225; Polizeiminister 227; giebt sein Amt auf 306, VIII 95, 98; zum Direktor gewählt 126, 317; dankt ab IX 331.
Merlin von Thionville, Dantonist, Mitglied des Konventes in Mainz III 339, IV 115, 122, 123; V 16, 205, 208, 212, 213; gegen Eroberung der Rheingrenze VI 49, 50; Enthüllungen über Carletti 50, 158.
Mersau, Mitgl. der Fünfhundert, Vertrauter Pichegrus VIII 119.
Merveldt, österr. General, zu Bonaparte geschickt VII 415, 418, 422, 429, 437, VIII 4; nach Montebello 49; in Udine 135 ff., 197 ff.; bei Stockach IX 188.
Mesnard, franz. General IX 405.
Messalski, Bischof, ermordet V 87.
Meszaros, kaiserl. General VII 145, 156 ff.
Metternich, Graf, zu Antwerpen III 280; Minister in Belgien IV 187; Vertreter des Kaisers zu Rastatt VIII 198; abberufen IX 154.
Mettra, Buchhändler, Agent Lebruns III 46.
Meyerinck, Major, Adjutant Möllendorffs V 136, 167; nach Basel gesandt 168.
Miacynski, poln. General III 417.
Michaud, franz. General IV 155, 255, 319; Oberbefehlshaber des Rheinheeres V 97.
Micheroux, neap. Bevollmächtigter bei der russ. Flotte IX 242, 246, 254, 255.
Midderigh, Radikaler, Präsident der batavischen Nationalvers. VIII 221, IX 65.
Mieskowski, franz. General IV 94.
Mietzins 1795 VI 44.
Milet-Mureau, franz. Kriegsminister (1799) IX 178.
Milhaud, Konventskommissar IV 72.
Militärgesetze I 256; (1793 Febr.) III 128.
Millesimo, Kämpfe (1796, April 12.) VII 46.

Millon, franz. Kommissar in Belgien III 242.
Miloradowitsch, österr. Offizier VII 267, 268, IX 340.
Mincio, Kämpfe (1796, Mai 30.) VII 67.
Ministerialkommissionen, französ. V 4, 5.
Ministerielle Partei, Bildung derselben (Febr. 1792) II 58.
Minotto, Johann, Mitglied des Großen Rates von Venedig VIII 28.
Minto, Lord, engl. Gesandter in Wien IX 374, X 126.
Mirabeau, Graf, Mitgl. der Nationalvers., Vertreter von Aix I 63; Charakteristik 104 ff.; Gegensatz zu Sieyès 65; Antrag auf Unverletzlichkeit der Abgeordneten 72; Adresse um Entfernung der Truppen 76; beantragt Einführung von Munizipalbehörden 85; gegen die Menschenrechte 98, 124; über zwei Kammern 106; über das Veto des Königs 107, 137; Courrier de Provence 114; Stellung zum Königtum 136; des Aufstandes vom 6. Oktober verdächtigt 133, 137, 223; fordert den König auf, Paris zu verlassen 138; Organisationspläne 138; Verhandlung mit Provence und Lafayette 139; Vorschlag eines Kriegsgesetzes für Paris 141; unterstützt Neckers Antrag einer Einkommensteuer 143; gegen gewaltsame Einziehung der Kirchengüter 144; Antrag, daß Kirchengüter Eigentum der Nation seien 145; Finanzanträge 146; gegen den Klerus 170; Verhandlungen mit dem Hof 223 ff.; gegen Krieg und für das Königtum als Herren über Krieg und Frieden 223 ff.; Antrag, das Heer aufzulösen 263; betreibt den Ministerwechsel 271; über Marie Antoinette 307; für Entfernung des Königs aus Paris 308; Antrag gegen die eidverweigernden Bischöfe 311; Verhältnis zu Montmorin: neue Pläne 312; sein Tod (1791, April 4.) 317.
Miranda, franz. General III 115, 232—237, 247 ff., 271.
Mitchel, engl. Vizeadmiral IX 379.
Mitrowsky, österr. General VII 266, 269, IX 345.
Mittelstand, ländlicher, fehlt in Frankreich I 24.
Mocenigo, venet. Gesandter bei Bonaparte VIII 19, 22.
Modena, Waffenstillstand mit Frankreich (1796, Mai 17.) VII 61.
Möllendorff, preuß. General III 194, 203 ff., 289, 407, 415, 434, IV 203, 218, 220, 238, V 98—103; knüpft Friedensunterhandlungen an 104, 105, 106; setzt die Unterhandlungen fort 136, 165.
Mokranowski, poln. General IV 226, 231, 232, V 74, 79, 90, 140, 148.
Moliterno, Fürst, neap. General IX 114.
Molitor, franz. General IX 405, 408, 410 ff.
Monaco einverleibt III 129.
Monarchie, Entwickelung der absoluten I 4 ff.
Moncey, franz. General in Spanien IV 319, VI 79 ff.
Monciel, Terrier de, Minister des Innern II 115, 121, 124, 129.
Monet, Maire von Straßburg IV 73, V 36.

Monfrault, kaiserl. General IV 268, 270.
Mongé, Jakobiner, Marineminister II 166, III 23, 120, 123.
Monnier, französ. General IX 350, X 97, 114.
Monopolisierung der Industrie I 17.
Montaigu, franz. General IV 309.
Montenotte, Kampf (1796, April 12.) VII 45.
Montesquiou, franz. General I 161; Kommando der Südarmee II 84, 89; gegen die Republik 139, 229, 292, 328; in Anklagezustand versetzt 330 ff.; Flucht 335, 336.
Montgaillard, Abbé, Emigrant VIII 116.
Montgaillard, Graf, siehe Roques.
Montgelas, bayr. Minister X 138.
Montjoie, Adjutant Dumouriez' III 271.
Montlosier, Graf, Royalist VI 94.
Montmorency, Mitgl. der Nationalversammlung, Freund Lafayettes I 256.
Montmorin, franz. Minister, unterstützt die holländ. Patrioten I 54; Verbindung mit Lafayette 126, 130; mahnt den Berliner Hof zur Mäßigung 203, 250, 294; Verhältnis zu Mirabeau 312; Zirkularnote 320; Unterhandlung mit Ephraim 349, II 19; Einfluß nach seiner Entlassung 124, 130.
Montrichard, franz. General IX 192, 203, 270, 282.
Montrouge, Klub I 114.
Moore, Erzbischof von Canterbury, Primas der anglikan. Kirche X 177, 178.
Moranda, Demagog in Genua VIII 43.
Moreau, franz. General II 292, IV 256, 258, 264, 265, 267, 314, 319; Oberbefehl des Moselheeres V 97, 274, 277; des Rheinheeres VII 106, 114, 117, 121 ff., 179, 180, 193 ff., VIII 108; abgesetzt 128, 317; IX 178, unter Scherer in Italien 192, 193; Oberbefehl in Italien 206 ff.; 211 ff., 270 ff., 338 ff.; in Paris 456; Stellung zu Bonaparte X 40, 41; am 18. Brumaire 44; Kommando der Schweizer und der Rheinarmee 63, 118 ff., 128, 139 ff.
Moreau (Yonne), Mitgl. der Fünfhundert, jakobinisch IX 434.
Morisson, Mitgl. des Konventes III 72.
Morlot, franz. General IV 303, 304, 309.
Morosini, Militärgouverneur von Venedig VIII 24.
Morris, nordamer. Gesandter in Paris I 237, II 124.
Morski, Graf, poln. Agent I 229.
Mortier, franz. General IX 410, 411.
Moulins, General, in das Direktorium gewählt IX 331, 440, 451, X 47.
Mounier, Mitgl. der Nationalverf., Antrag, dem Lande eine Verfassung zu geben I 69, 97, 100.
Mouscron, Treffen (1794, April 29.) IV 255; (Mai 17.) 266.
De Moustier, franz. Gesandter in Berlin II 26; in Nordamerika VIII 79.
Mouysset, gemäßigter Abgeordneter in der Nationalversammlung II 58.
Mozinski, poln. Graf V 87.
Müller, franz. General IV 154;

Kommando der Rheinarmee IX 384.
Müller, Johannes, der Geschichtschreiber VIII 244.
Muiron, Adjutant Bonapartes VII 264.
Muotta-Thal, Kämpfe (1799, Sept. 30. Okt. 1.) IX 411, 412.
Murad-Bey IX 16—19, X 8, 23.
Muradgea, schwed. Dragoman in Konstantinopel IV 164.
Murat, franz. General VIII 238; in Aegypten IX 19; in Syrien X 11, 17; in Aegypten 23 ff.; am 19. Brumaire 50; in Italien 109 ff.
Murray, engl. Gesandter im preußischen Hauptquartier III 195.
Mustafa-Pascha, türk. Befehlshaber in Aegypten X 25.
Mutach, Berner Major VIII 254.

N.

Nagel, holländ. Gesandter in London III 59.
Nancy, Militäraufstand I 264.
Nanteser Prozeß V 207, 209.
Narbonne, Kriegsminister, Charakteristik II 22; zum Widerstand gegen die Nationalversammlung geneigt 59; gegen die Minister Bertrand und Deleffart 65; entlassen 66.
Nationalgarde, Organisation I 111; Oberbefehl abgeschafft 339; von der Kommune umgestaltet II 239. Siehe auch Bürgergarde.
Nationalversammlung in Paris (Constituante) I 59 ff.; zweite (Legislative) II 3 ff.
Nationalwerkstätten I 296, aufgelöst 304.
Nassau-Siegen, Prinz, russ. Agent in Versailles und Madrid I 202; im preuß. Hauptquartier II 321; im preuß. Hauptquartier in Polen V 80, 160, VII 79.
Nauendorff, kaiserl. General V 137, VII 193, 197, 200, 201, IX 373.
Neapel, Neutralität III 112; Revolutionäre Umtriebe IV 163; Entdeckung des franz. Komplottes (1794) 245; Unterhandlungen mit Bonaparte VII 80 ff.; Friede mit Frankreich (1796, Okt. 10.) 231; Reibungen mit Frankreich VIII 332 ff.; Bundesvertrag mit Oesterreich (1798 Mai 19.) 335; Angriff auf Rom IX 111 ff.; Vertrag mit England (Dez. 1.) 111; Flucht der königl. Familie 113; Waffenstillstand mit Frankreich (1799, Januar 11.) 114; von den Franzosen besetzt 115; Bündnis mit Rußland (1798, Dez. 29.) 116; mit der Pforte (1799, Januar 21.) 117; Zustände bei Einrichtung der Parthenopäischen Republik 228; neue Einrichtung der Monarchie 268; Friede mit Frankreich zu Florenz (1801) X 155.
Necker, Finanzdirektor I 44; aufs neue berufen 54; Rede vor den Reichsständen 60; entlassen 76; wieder berufen 81; N. und das Zentrum 100; beantragt das suspensive Veto 108; für des Königs Reise nach Paris 127; beantragt Einkommensteuer 143; gegen Mirabeaus Anträge 147, 161, 164; gegen einen Krieg mit Oesterreich und Preußen 203; entlassen (1790, Sept. 10.) 272.
Neerwinden, Schlacht (1793, März 18.) III 246 ff.
Nelidow, Hofdame der Kaiserin

Marie Feodorowna IX 37, 50, 55.
Nelson, engl. Kommodore, Admiral VII 45; in Korsika 230, VIII 53; im Mittelmeer 302, IX 6, 12, 20, 21; bei Abukir 23, 24; in Neapel 104, 109; in Sizilien 231, 239 ff.; über die Kapitulation der Kastelle vor Neapel 258, 259 ff.; bricht dieselbe 264; über Malta 352; Eigenwilligkeit X 183; vor Kopenhagen 184.
Neresheim, Schlacht (1796, Auguſt 11.) VII 177.
Nesbitt, engl. Oberſt VI 89.
Neuilly, franz. General III 244.
Neutrale Staaten, Seerecht derſelben III 199; Rußlands bewaffnete Neutralität 200; Erklärung Schwedens 332; Stellung Nordamerikas zu England VIII 81, 84, 215, X 145, 146, 194. Siehe auch Paul, Kaiſer v. Rußland.
Neuville, Ehepaar, Mittelsperſonen zwiſchen Oeſterreich und Frankreich VI 66.
Neuwinger, franz. General II 338, 342.
Mac Nevin, Dr., Mitgl. des Dubliner Direktoriums IX 94.
Ney, franz. General IX 222, 367, X 142.
Nidda, Kampf (1795 Okt.) VI 159.
Nimes, Aufſtand wegen der Kirchengütereinziehung I 245.
Nimwegen von den Franzoſen genommen (1794, Nov. 3.) V 272.
Nion, Konventskommiſſar in Toulon VI 24.
Noailles, Mitgl. der Nationalverſammlung, Antrag auf Abſchaffung des Adels I 87; — General II 36; — Geſandter in Wien 80.
Noël, franzöſ. Agent in England III 56, 58, 108.
Nootkaſund, Zwiſt zwiſchen England und Spanien I 216 ff.
Nordamerika, von Ludwig XVI. unterſtützt I 44; Handelsvertrag mit England (1794, Nov. 19.) VIII 81, 82; Verhältnis zum Direktorium 81 ff., 189 ff.; Verhandlungen mit Bonaparte X 146; Vertrag (1800, Sept. 30.) 147.
Normand, Mitgl. der Fünfhundert VIII 101.
Novi, Schlacht (1799, Aug. 15.) IX 343 ff.
Nowitzki, ruſſiſcher General IV 230.
Nürnberg von den Preußen beſetzt, bittet um Einverleibung (1796) VII 139; abgelehnt 204.
Nummſen (Numſen), ruſſiſcher General V 69, 90, IX 131, 195, 201, 202.

O.

Oberndorf, pfälz. Miniſter VI 157.
Ochs, heſſiſcher Hauptmann IV 271.
— Kanzler der Stadt Baſel V 136, VIII 239, 323; Direktor der helvetiſchen Republik 323, 325, IX 78.
Ocskai, kaiſerl. General VII 148, 157, 258, 284, 287, 348—350.
Oeſterreich, Feudalſtaat I 178; Abwendung von Deutſchland 180; Bündnis vom 7. Febr. 1792: II 181; innerer Zuſtand unter Leopold II. III 170 ff.; unter Franz 174 ff.; Zuſtände 1794 IV 183 ff.; Anleihe- und Subſidienvertrag mit England (1795, Mai 4.) VI 61; Tripleallianz ſiehe Rußland; Subſidienvertrag mit England (1800,

Juni 20.) X 123. Siehe auch Franz II., Leopold II. und Thugut.
Oeynhausen, hannöv. General IV 255.
Ogé, Führer der Mulatten auf Domingo II 42.
Oginski, poln. Graf III 198.
Oktober, der sechste (1789), Zug der Aufständischen nach Versailles I 131.
Olivier, franz. General IX 234, 236.
Omeara, Kommandant von Dünkirchen, suspendiert IV 34.
Omoran, franz. General III 239, 387.
Oneglia genommen IV 246.
Orangemänner, anglikanischer Verein in Irland VII 225.
Oranien, Erbprinz II 177; zu Antwerpen III 280, IV 248, 274, 290, 299, 302 ff., V 99, 100, VII 134, VIII 290 ff.
— Prinz Friedrich, österr. General, Oberbefehlshaber des italienischen Heeres IX 117; stirbt 130.
Orient, franz. Admiralsschiff IX 3; fliegt in die Luft 25.
Orleans, Philipp (Egalité), demagogische Thätigkeit I 43, 81; nähert sich Lafayette 91; Beziehungen zur Linken 103; Partei 115; Umtriebe 120, 121, 124; der Aufstand vom 6. Oktober 133; nach London verbannt 135, II 109; in den Konvent gewählt 271; III 35, 237, 248, 273; Aufstand 307; hingerichtet IV 79.
— Stadt, Tumult bei den Wahlen zum Konvent II 278.
Orlowski, poln. General III 209, 223; Stadtkommandant von Warschau V 79, 87.
Osasko, sardin. General VIII 330.
Ossonville, Generalinspektor der Polizei VI 313.
Osten, franz. General IV 264, 267.
Ostende kapituliert (1794) V 129.
Ostermann, russ. Kanzler II 187, 215, III 166 ff., 193, 197 ff., 253, 406, 428, IV 175, 177, 209, 239, V 161, 162, 165, 179, VI 153, 154; unter Paul IX 37.
Ostrach, Gefecht (1799, März 20.) IX 187.
Ott, kaiserl. General VII 146, 155, 173; IX 205, 211, 213, 271, 273, 277 ff., X 106, 111, 114.
Otto, franz. Kommissar für die Kriegsgefangenen in London X 194, 201.
— kaiserl. General IV 251, 266, 268.
Ottolini, Vizepodesta von Bergamo VII 343, 356, 358.
Oudinot, franz. General II 292, IX 183, 222, 405 ff.
Oudot, Mitgl. der Fünfhundert, Freund Carnots VIII 121.
Oueffant, Seekampf IV 313.
Ourthe, Kampf (1794, Sept. 18.) V 133.
Ozarowski, poln. General IV 226, 232.

P.

Pache, Kriegsminister II 333, III 23; von jakobin. Einfluß beherrscht 36; Unfähigkeit 119; entlassen und Maire von Paris 126; Stadtratspräsident 349, IV 134; angeklagt (1795 Mai) VI 26.
Pachtverträge, Unsicherheit VI 193 ff.
Pagano, Mario, Patriot in Neapel IX 239.

Pahlen, russ. Minister des Auswärtigen X 186, 190.
Palais Royal I 112 ff.; vom Stadtrat geschlossen 115.
Panin, russ. Gesandter in Berlin IX 39, 147; Vizekanzler 424; Verschwörung X 189, 190; Minister des Auswärtigen 193.
Panis, Freund Dantons, Polizeikommissar II 108, 253. 266.
Pankraz, Exabt von St. Gallen IX 83.
Pantheon, Klub VI 249; geschlossen 270.
Paoli, General (Korsika) III 27, IV 243, VII 31, 32.
Parandier, geh. franz. Gesandter in Berlin VII 136.
Paré, Minister des Innern IV 13.
Pâris, Schreiber bei dem Revolutionsgericht IV 135.
Paris, Aufstand (Juli 12. 1789) I 76 ff.; Zustände Sommer 1789: 109 ff.; Proletarier 112; Verwaltung 1790: 293 ff.; nach dem Septembermorde III 16; Stadtrat, revolutionärer II 157; dessen Macht in der Schreckenszeit III 297 ff., 349, IV 19; Rekrutierung und Zwangsanleihe III 351; Verpflegung durch Requisitionen IV 25; Stadtrat vom Wohlfahrtsausschuß besetzt V 6; Leben nach dem Aufhören der Schreckenszeit 230—233; monarchistische Stimmung VI 4, 5, 27; Bewegungen gegen den Konvent (1795 Sommer) 118, 123 ff.; Aufstand (Oktober 4.) 131 ff.; Ernährung 261, 268; Zustände 1796: VII 372 ff.
Parker, Sir Hyde, engl. Admiral X 183, 184.
— Richard, Rebell auf dem Geschwader vom Medway VIII 56.
Parlamente, Charakteristik I 11; Entscheidung in geistlichen Dingen 9, 11; — das von Paris stößt den letzten Willen Ludwigs XIV. um 17; — derselben Widerstand gegen Turgot 43; aufgehoben (1789 Nov.) 157.
Parma, Waffenstillstand mit Frankreich (1796, Mai 9.) VII 59.
Parsdorf, Waffenstillstand (1800, Juli 9.) X 119.
Parthenopäische Republik, proklamiert IX 115. Weiteres bei Neapel.
Passariano, Verhandlungen VIII 138 ff.
Pastoret, Mitgl. der Fünfhundert VI 213, VII 373, 394, VIII 85.
Patriot, Französischer, Zeitung Brissots I 329.
Paul, Kaiser von Rußland, Regierungsantritt VII 246; Entwickelung seines Charakters IX 30 ff.; gegen Preußen gestimmt VII 409; vom Vertrag zu Leoben unterrichtet 446, 447; friedfertige Stimmung VIII 52, 131, 134; Umstimmung 171; Vermittelung zwischen Oesterreich und Preußen 295, IX 39 ff.; Protektor des Johanniterordens 7; innere Verwaltung 34 ff.; Mißstimmung gegen Frankreich 37; gegen Preußen und Oesterr. 48, 49; bewilligt letzterem ein Hilfcorps 51; Zerwürfnisse mit seiner Gemahlin 53, 54, 59, 131; Verzögerung im Anmarsch der Russen 87, 88; über die Jonischen Inseln 102; zum Malteser-Großmeister gewählt 102; Bundesvertrag mit England (1798, Dezember 29.) 116; mit

der Türkei (1799, Januar 3.) 117; Zorn gegen Bayern 128, 142; Stimmung gegen Oesterr. 132; über Preußens Neutralität 147, 197; Spannung mit Oesterreich wegen Piemonts 288; wegen der Legationen 289; Verhältnis zu England 292, 293; Plan eines Kongresses 375; löst die Koalition 422 ff.; Stimmungen (1799 Herbst) X 94 ff., 99 ff.; P. und Bonaparte 123; Bruch mit England wegen Maltas 144; Seerechtsbündnis mit Schweden, Dänemark, Preußen (1800) 147; Charakter 186 ff.; Pläne 188; Ermordung 191.
Pavia genommen (1796 Mai) VII 66.
Payan, Procureur des Gemeinderates IV 134; V 6.
Payne, Thomas, Freund Dantons III 73, 338.
Pelet, Mitgl. des Konventes VI 141.
Pelham, engl. Minister V 107.
Pellenc, ehemal. Sekretär Mirabeaus VI 66.
Pelletan, Arzt des Dauphin VI 35.
Pelletier, franz. General VII 151.
Penthièvre genommen (1795, Juli 20.) VI 101.
Père Duchesne, Zeitung Héberts III 18.
Perignon, franz. General VI 74; Gesandter in Madrid VII 94 ff.; IX 338 ff.; bei Novi gefangen 347.
Perrée, franz. Konteradmiral VIII 42.
Perrin de Precy, Royalist in Lyon III 391, 395.
Pesaro, Franz, venet. Staatsmann VII 79; zu Bonaparte gesandt VII 359, 362 ff., VIII 17.
Peter I., III 141.
Peter III., III 146.
Péthion, Mitgl. der Nationalversammlung, Linke I 103, 221, 225; zum Maire von Paris gewählt II 17; über die Gleichberechtigung der Mulatten auf San Domingo 42; begünstigt den bewaffneten Zug vom 20. Juni 113; in den Tuilerien 115; fordert im Namen der Hauptstadt Absetzung des Königs 153; am 10. August 161; der Septembermord 258, 262, 325.
Petiet, General, Kriegsminister des Direktoriums VI 225; abgesetzt VIII 94, 98, 100.
Petrasch, österr. General IV 304, VII 193, 200, 202, IX 408, 416, 419.
Peyssard, Konventskommissar IV 45.
Pezza, Michel, gen. Fra Diavolo, royalistischer Bandenführer in Neapel IX 233, 240.
Pfau, österr. General II 287.
Pfister, General, Kommandant v. Venloo V 271.
Pforzheim, österr. Oberst II 86.
Pfrimm, Kämpfe an der (1795 November) VI 161.
Pfyffer, Direktor der helvet. Republik VIII 325.
Phelipeaux, ausgewanderter franz. Genieoffizier in Syrien X 15.
Philippeaux, Mitgl. des Konventes II 285; Kommissar in der Vendée IV 100, 113, 122, 123; verhaftet 136.
Philosophie des 18. Jahrhunderts I 18, 19.
Physiokratie I 21.
Pichegru, franz. General, Kommando der Rheinarmee IV 59; Verhältnis zu Hoche 66; Kommando des Nordheeres 155,

250, 255, 257, 265, 274, 293, 296, 313, 314, 317, V 119; Oberbefehlshaber der Streitkräfte in Paris 267, 271, 275, 276, VI 50; über Rhein- und Moselheer 70; knüpft mit den Royalisten an 128, 150, 157, 158, 160; des Oberbefehles entsetzt VII 105; in den Rat der Fünfhundert gewählt 403; Präsident der Fünfhundert VIII 62; Antrag auf Errichtung einer unabhängigen Nationalgarde 100, 101, 102; Gesinnung 115, 116, 118.

Piemont, Stellung zu Oesterreich 1793 III 436; Waffenstillstand mit Frankreich (1796, April 28.) VII 54; Frieden (Mai 15.) 69; Bundesvertrag mit Frankreich (1797, April 4.) 428; revolutionäre Umtriebe VIII 327; Friede mit Frankreich (1798 Dezember) IX 111; Flucht der königlichen Familie 111.

Pietra, Paß, Kampf (1796, Sept. 4.) VII 169.

Pijon, franz. General VIII 263 ff.

Pillé, Kommissar der Landheere V 31, 55.

Pillnitz, Zusammenkunft I 391; Deklaration 392.

Pinckney, nordamerik. General, an das Direktorium gesandt VIII 189, 191.

Pinto, portugiesischer Minister VIII 113, X 200.

Piramowitz, Vertrauter Kosciuskos IV 215.

Piron, Insurgent in der Vendée IV 94.

Pistor, russ. Generalquartiermeister IV 223, 226, 228, 231.

Pitt, engl. Minister I 211, 355, II 63, III 55; über die Revolution 57; innere und äußere Politik 60, 107; über Teilung Polens, Wunsch nach Herstellung des Friedens 111, 195, IV 197 ff., 219, VI 89; Friedensneigung VII 210, 214, 215, 227 ff., VIII 57; irische Reformen VII 218, 221, 222, VIII 187; gegen Unterhandlung mit Bonaparte X 92; Gedanke der Union Irlands 171 ff.; Emanzipation der Katholiken 176; entlassen 179, 181; Teilnahme an den englisch-französischen Friedensverhandlungen 205.

Pius VI. VII 311 ff.; Abreise nach Toskana VIII 235; in Valence IX 289; Tod und Bestattung X 81.

Pius VII. X 121, 158.

Pleville, Admiral, Marineminister VIII 98; Unterhändler in Lille 110.

Poix, Prinz II 255.

Polen, Verfall I 182 ff.; kirchliche Verfolgungen 186; erste Teilung 191, III 151; preußischer Einfluß I 201, 358; Reformen 358; Entfremdung von Preußen wegen der Erbmonarchie 360; Staatsstreich des 3. Mai 368; von den Russen besetzt III 162 ff.; Zustände 1792 186 ff.; allgemeiner Verfall 209 ff.; preußischer Einmarsch 194 ff.; preuß.-russ. Teilungsverhandlungen 197; Besitzergreifung 222; Anerkennung der russ. Eroberungen 413; der preuß. 439; preuß.-russ. Bündnis (1793) 440; franz. Umtriebe IV 165; Aufstand 210 ff., 222; dritte Teilung V 159 ff.; Beginn der offiziellen Verhandlungen 180; allgemeine Konferenz 182; ge-

heimer Vertrag zwischen Rußland und Oesterreich 187; Bedeutung für Oesterreich 189.
Polizei, gefälschte Berichte des Direktoriums VII 399, 400; Gesetz betr. die allgem. Polizei (1794) V 7; Gesetz zum Schutze des Konventes 264.
Pompadour, Marquise I 18.
Poniatowski, Joseph, von Stanislaus zum Nachfolger gewünscht I 364, V 90, 151.
Poninski, Fürst V 141, 148.
— Graf, Neffe des Marschalls Bilinski III 412.
Pons von Verdun, Mitglied der Fünfhundert VI 255.
Pontecoulant, Mitgl. der Fünfhundert VII 392.
Portalis, Mitgl. des Rates der Alten VI 253, 256, 258, VII 394.
Porte, Mitgl. der Fünfhundert VIII 121.
Portland, Herzog, engl. Minister III 61, V 107, VII 210, 221, 223.
Possevin, Jesuit, über Rußland III 137.
Post (1795) VI 216.
Potemkin, Fürst I 363; III 158.
Poterat, franz. Agent in Wien VII 12.
Potocki, Familie I 196.
— Ignaz, Führer der Reformpartei, Charakteristik V 75; I 358, 360; der Staatsstreich 368, III 164, 165, IV 212, V 77, 87, 152; verhaftet 158.
— Felix, Führer der russ. Partei I 202, 388, III 160, 162, 185, 188, 203, 205.
Potopyn, Kosak V 149.
Potworowski, poln. protest. Adelsfamilie III 214.
Poulain-Grandpré, Mitglied der Fünfhundert, Jakobiner VIII 121, 182, IX 327, X 36, 39.
Poultier, jakobinischer Zeitungsredakteur VI 256, 258.
Praga erstürmt (1794 Nov. 4.) V 154, 155.
Prairial, der Erste (1795, Mai 20.), Jakobineraufstand VI 19 ff.
— der Zweiundzwanzigste (1794, Juni 10.), Gesetz betreffend Revolutionsgericht V 19.
— der Dreißigste (1799, Juni 18.), ein Teil der Direktoren zur Abdankung gezwungen IX 328.
Presse I 153; 1796: VI 246 ff.; Verhandlungen über dieselbe 1796/97 VII 394 ff.; 1797 Herbst VIII 125; Verhandlungen über Aufhebung der Zensur und über ein Preßgesetz IX 327; unter dem Ersten Konsul X 85.
Preußen, Gegensatz zu Polen I 186 ff.; Vertrag mit Frankreich (1796, Aug. 5.) VII 138; Verhandlungen mit Oesterreich VIII 288 ff. Weiteres unter Friedrich Wilhelm II. und III., und Haugwitz.
Preysing, Graf, Präsident der bayerischen Landstände X 138.
St. Priest, Minister I 121, 126, 129, 203.
Priester, Bürgereid I 311; Gehalt gestrichen III 75; Verfolgung 1796 VII 390; Verhandlungen (1797 Juni) VIII 63; Verfolgungen (1797) 179 ff. Siehe auch Kirche, Kirchenpolitik.
Priestley, Philosoph, Girondist II 271.
Prieur, Mitgl. des zweiten Wohlfahrtsausschusses III 392, IV 11; Kommissar bei Rossignol 101, V 23, 212.

Prieur von der Cote d'Or 264, VI 26.
Priocca, Minister in Piemont VIII 329.
Priuli, venet. Patrizier VIII 25, 27.
Proli, Jakobiner IV 107; hingerichtet 134.
Pronio, Kleriker, royalistischer Bandenführer in Neapel IX 234.
Propaganda, Klub II 10; revolutionäre IV 161.
Prost, Konventskommissar im Jura V 36.
Provence, Graf, siehe Ludwig XVIII.
Provera, österr. General VII 46, 259, 266, 268, 282, 284, 290; VIII 159; nach Rom gesandt 194.
Prudhomme, Journalist II 129.
Prüschenk, hessischer Oberst IV 40.
Puisaye, Graf Joseph, Führer der Aufständischen in der Bretagne V 246, 247, VI 88, 93, 94, 98, 102, 276.
Pyramiden, Schlacht (1798, Juli 21.) IX 17.

Q.

Querini, venet. Gesandter in Paris VII 358.
Quesnay über die franz. Landwirtschaft I 27.
La Quesnoy von den Oesterr. besetzt IV 43.
Quiberon, Landung (1795, Juni 23.) VI 96; Kämpfe 97 ff.
Quinette, Jakobiner, Minister des Innern IX 426.
Quirot, Mitgl. der Fünfhundert VIII 126, IX 446.
Quosdanovich, österr. General IV 316, VI 157, VII 145 ff., 156 ff., 256, 259.

R.

Rabaut, St. Etienne, Abgeordneter des dritten Standes I 64.
Raclawice, Treffen IV 225.
Radetzky, österr. Lieutenant IV 311.
Rallier, Mitgl. der Fünfhundert IX 429.
Ramel, Befehlshaber der Direktorialgarde VII 372; der Garde des gesetzgebenden Körpers VIII 120.
— Jakobiner, in den Wohlfahrtsausschuß gewählt III 363; Mitgl. des Konventes V 32, 55; Mitgl. der Fünfhundert VI 242; Finanzminister 259, VIII 70, 95, 98, IX 320, 322.
Rampon, franz. General VIII 264, 269.
Randolph, nordamerik. Minister VIII 83.
Ransijat, Direktor der Finanzen in Malta IX 8, 9.
Rapinat, Nachfolger Lecarliers in der Schweiz VIII 320, 324.
Rastatter Kongreß VIII 196 ff., 270 ff., 318 ff., IX 122 ff., 155; — Gesandtenmord 155 ff.
Rasumowski, russ. Gesandter in Wien II 209, III 253, 290, 321; IX 133, 298, 300; abberufen 423.
Raumer, preuß. General III 209, 222.
Rautenfeld, russ. General III 417.
Rawka, Treffen (1794, Juni 6.) V 83.
Real, Jakobiner, Stellvertreter des Procureur III 18; Kommissar bei der Verwaltung des Seinedepartements X 40, 43.
Rebequi, Führer der Marseiller Armee vor Arles II 71.
Reboux, Bürger von Toulon IV 22.

Rechte in der Nationalversamml. I 99.
Rechtspflege vor der Revolution I 10; Verfall unter dem Konvent VI 215.
Reding, Aloys, Landeshauptmann in Schwyz VIII 321, 322.
Reede, holl. Gesandter in Warschau I 368.
Regierungsausschüsse, neue Organisation (1794, Aug. 3.) V 199.
Regnier, Mitgl. des Rates der Alten VIII 123.
Rehbinder, russ. General IX 179, 297, 412.
Reichenbach, Konferenzen I 229 ff.; Vertrag I 235 ff.
Reichsstände berufen I 54; eröffnet 59; Frage über Einheit oder ständische Teilung 54, 60, 61 ff.; vereinigt 73.
Reinhard, franz. Minister des Auswärtigen IX 426.
Reitbahn-Klub der Jakobiner (1799) IX 433 ff.; geschlossen 440.
Reitzenstein, badischer Unterhändler in Basel VII 127, 128.
Rekrutierungsgesetz (Aug. 1793) IV 11.
Renaud, Cäcilie, Mordversuch (?) auf Robespierre V 14.
Repelaar, holländ. Bevollmächt. in Pichegrus Hauptquartier V 173, 274, 276.
Repnin, Fürst, russ. Oberfeldherr V 69, 81; außerordentlicher Gesandter in Berlin IX 39, 40 ff.; nach Wien gesandt 52.
Republik, Erhebung I 329.
Requisitionensystem (1793 Sept.) IV 28.
Reskriptionen, Staatsschatzscheine VI 244.
Reuß, Fürst, österr. General VII 169, 284, 287, 346, 349, 351.
Reuß, kaiserl. Gesandter in Berlin I 215, 228; in Reichenbach 229, 350, 384, II 191, 207, 211, 349, 359; in Frankfurt III 320; in Möllendorffs Hauptquartier V 104; in Berlin IX 39, 42 ff.
Reuterholm, schwed. Minister III 331, IV 164.
Reverchon, Konventskommissar III 394.
Revolution, Ansicht über dieselbe III 7.
Revolutionsausschüsse zu Ueberwachung der Fremden III 309; in Paris IV 27, V 33, 35; vermindert und neu besetzt (1794, August 18.) 200.
Revolutionsgericht, erstes II 239; zweites 1793, 10. März III 307; Befugnisse erweitert 313; Einrichtung von vier neuen IV 25; Gesetz vom 22. Prairial V 19; gesteigerte Thätigkeit 25; suspendiert 65; aufgehoben VI 27.
Revolutionsheer, Pariser, beschlossen (1793, Juni 2.) III 369, IV 26.
Rewbell, Mitgl. des Konventes, Thermidorianer V 213, VI 8, 46; in das Direktorium gewählt 148; Charakteristik 223, 226, 288, VII 38, 137, VIII 5, 91, 96, 102, 111, 196, 239, 317; scheidet aus dem Direktorium IX 318; im Rate der Alten 427.
Rey, franz. Oberst VII 284, 286, 289, IX 114.
Reynier (Regnier), franz. General IV 267, VII 128, IX 19, X 11 ff., 24.
Reynolds, Thomas, verrät die irische Verschwörung IX 97.

Richepanse, franz. General X 143 ff.
Richery, franz. Admiral VII 102.
Richter, Verhandlungen über ihre Absetzbarkeit (1797, Herbst) VIII 182, 183.
Ricord, Konventskommissar bei Dumerbion IV 246; Genosse Amars VI 304, 310.
Rieger, Paul, Kapuziner, Demagog in der Schweiz IX 81.
Riesch, österr. General X 141 ff.
Riese, österr. General VII 177.
Rimski siehe Korssakoff.
Riou, Mitgl. der Fünfhundert VIII 189.
Rioux de Maillon, Plan eines Staatshaushaltes V 46.
Rivas, franz. General III 395.
Rivaud, franz. Gesandter bei der cisalpinischen Republik IX 78.
De la Rivière, Marquis, Royalist VI 92, 107.
Rivoli, Schlacht (1797, Jan. 14.) VII 287.
Roberjeot, franz. Gesandter in Rastatt IX 123 ff.; ermordet 162.
Robert, Freund Dantons II 257.
Robespierre, Charakteristik II 134; Anfänge I 103; gegen Mirabeaus Finanzanträge 147; über den Krieg 222; in den kirchlichen Beziehungen 247, 290, 318; Antrag: kein Mitgl. der Nationalversammlung solle zur folgenden wählbar sein 324; Antrag auf Anklage gegen den König 330; beantragt Aufhebung des Census der Volksvertreter 338; gegen den Krieg II 28; für Gleichberechtigung der Mulatten auf Domingo 42; am 10. August 161; im Gemeinderat 233, 235 ff.; der Septembermord 253; fordert Verhaftung der Girondisten 259; in den Konvent gewählt 270; im Konvent 284, 324, III 67, 77, 78, 86, 89; Rede gegen die Berufung auf die Urversammlungen 90; Motive der Kriegspolitik 116; unwillig über den Stadtrat 124; R. und Dumouriez 271, 304; Stellung zu Danton wegen einer Diktatur des Konventes 306; Revolutionsgericht 307; R. und die Gironde 309; „Krieg den Königen" 329; Menschenrechte 350, 354; am 31. Mai 365, 377, 379; im zweiten Wohlfahrtsausschuß 392, IV 20, 25, 29, 46; Verhältnis zu den Hébertisten 103; auf deren Seite 120; Verhältnis zu den Dantonisten 123; unsichere Stellung 125; R. und Danton 136; im Besitze der Macht 138, V 4; Kultus des höchsten Wesens 9; Konventspräsident 14; beim Fest des höchsten Wesens 16; R. und die Mehrheit des Wohlfahrtsausschusses 19 bis 27; Vorbereitung eines Staatsstreiches 28, 51, 53; Plan für Herrschaft im Wohlfahrtsausschusse 54; Rede am 8. Thermidor 55; bei den Jakobinern 56; am 9. Thermidor 60; verhaftet 61; befreit 63; Selbstmordversuch 64; hingerichtet 65.
Robespierre der Jüngere II 68, 322, III 370; Konventskommissar in der Provence IV 76, 246, V 28; verhaftet 61; befreit 63; Selbstmordversuch und Hinrichtung 65.
Rocca Romana, Fürst, in Neapel IX 246.

Rochambeau, franz. General II 24, 36, 84; nimmt seinen Abschied 90.
La Roche, franz. General IX 385.
La Roche-Jaquelin, Führer der Insurgenten in der Vendée IV 94.
Roederer, Girondist, Syndikus des Departements von Paris II 17; Procureur 162; Staatsrat X 70, 79.
Rohan, Prinz, Oberst IX 213, 219, 365.
Roland, Girondist, Minister des Innern II 70; Verfolgung der Kirche 95; Verdächtigung der Königin 98; Brief an den König 105; hofft ein zweites Girondeministerium 132; von der Nationalversammlung zum Minister ernannt 166; klagt über den Gemeinderat 252; königsfeindliche Anträge 255, 260, 322, III 23, 73; nimmt seine Entlassung 118; angeklagt 364.
Roland, Marie Johanne II 8; hingerichtet IV 79.
Roll, Baron, Agent des Grafen Artois I 350, 379.
Rollin, Erzieher und Adjutant des Kaisers Franz III 174, IV 184, 185, VII 19.
Rom, revolutionäre Umtriebe daselbst VIII 226 ff.; Plünderung 233 ff.; Republik 235; Anarchie IX 70, 71; von den Neapolitanern besetzt 112. Siehe auch Kirchenstaat.
Romanzow, russ. Gesandter bei den franz. Prinzen I 389.
Romme, Montagnard VI 21; zum Tode verurteilt 26.
Ronsin, Kommissar Bouchottes III 385, 397, IV 7, 34, 113, 115, 124; hingerichtet 135.
Roques, Jakob, aus Montgaillard, franz. Agent und Spion IV 260, 319.
Rosenberg, Fürst, kaiserl. Oberstkämmerer II 218, 354, III 258, V 122.
Rosenberg, russ. General IX 52, 86, 87, 179, 203, 205 ff., 211, 279, 283, 342, 397, 399, 410, 411.
Rossignol, Septembermörder, Demagog in der Vendée III 386; Nachfolger Birons 396, IV 22, 93 ff.; von seinen Gegnern angeklagt 101; VI 308, 312.
Rostopschin, Graf, Vertrauter des Kaisers Paul IX 290, 424; verbannt X 186.
Rotenhan, Umtriebe gegen Thugut VIII 130.
Roubaix, Kämpfe (1794 Mai 17.) IV 266.
Rouen, Opposition gegen die Jakobiner III 347.
Rouhier, Mitgl. der Fünfhundert VII 397.
Rouland, franz. General, Kommandant von Landrecy IV 252.
Rousseau I 21.
Rouveroy, Treffen (1794 Mai 13.) IV 254.
Rouyer, Jakobiner IV 25; Mitgl. der Fünfhundert VI 317.
Roux, Priester, Demagog III 300, 377, IV 19.
Rovère, Mitgl. des Konventes, Terrorist II 335; später Royalist VI 142, 143.
Roverea, schweiz. Emigr. i. England IX 196.
Rovertera, kaiserl. Oberst VII 172.
Royalisten, royalistische Stimmung, Presse u. s. w., Maßregeln dagegen (1795 Mai),

Massenmorde im Süden VI 15, 17; Umtriebe (Sommer 1795) 85 ff.; Expedition 91 ff.; Niederlage 100; Massenmord an den Teilnehmern 105; neue Umtriebe (1795 Herbst): 129; 1796/97: VII 370 ff.; Verfolgungen 1799 IX 428 ff.; Bewegungen 442; Unterwerfung (1800 Januar) X 84.
Royer-Collard, Mitgl. der Fünfhundert VIII 64.
Ruamps, Montagnard V 266; verhaftet 267.
Ruelle, Konventskommissar in der Vendée V 248.
Ruffin, franz. Geschäftsträger in Konstantinopel IX 101.
Ruffo, Kardinal, Generalvikar von Neapel IX 232, 236 ff., 244 ff., 260, 261.
— Franz, Bruder des Kardinals IX 266.
Ruhl, Konventskommissar in der Champagne IV 71.
Ruits, preuß. General V 84.
Rumanzow, russ. General VI 153.
Rusca, franz. General VIII 46.
Rußland, ältere Politik III 133; Zustände (1794) IV 174; Vertrag mit England betr. Sendung von Hilfstruppen (1795 Mai 5.) VI 61; Tripelallianz mit England und Oesterreich (1795, Sept. 28.) 154. Weiteres unter Alexander, Katharina, Paul.
Rutland, Herzog, Vizekönig von Irland VII 218.
Rzewuski, Graf, poln. Kronfeldherr I 366, 373, III 160, 204, 318.

S.

Saavedra, span. Minister des Auswärtigen X 197.
Sachsen, Neutralitäts-Vertrag (1796, Aug. 13.) VII 130. Siehe auch Friedrich August.
Sacken, russ. General IX 406.
Säkularisation, deutsche, erste Pläne III 335; beschlossen VIII 286.
Sahuguet, franz. General VII 165, 173.
Saintex, Hébertist IV 125.
Salabert, Abbé, zweibrückischer Geschäftsträger in München VI 51.
Saladin, Mitgl. des Konventes V 225, 258, VI 142, 143.
Salandra, Herzog, Generalissimus der neapolitanischen Armee IX 253.
Salicetti, Agent Dumouriezs in Korsika II 329; Konventskommissar IV 88, 246; Freund Bonapartes, Mitgl. der Nationalversammlung VII 31; Regierungskommissar bei dem italien. Heere 43, 57, 89, 251.
Salis, österr. General, Kommandant von Ypern IV 294, 295.
Salles, Girondist II 17, III 81, 89.
Salo, Kämpfe (1796, Aug. 3.) VII 157.
Salzsteuer, Verhandlung über ihre Einführung (1798 Herbst) IX 313.
Sambre, Kämpfe (1794, Mai 22. u. ff.) IV 297.
Sandoz-Rollin, preuß. Gesandter in Paris VII 133, 134, 137, VIII 304.
Sanfermo, venetian. Gesandter in der Schweiz VII 73.
Sanguszko, poln. General V 83.
Santerre, Bierbrauer, Freund Dantons I 314, II 108, 158; Generalkommandant der Nationalgarde 159, 161; der

Septembermord 258, 262, III 31, 101; abgesetzt 355.
Santerre, franz. General IV 94.
Santhonax, Kommissar auf San Domingo (der „Robespierre der Antillen") VIII 66, 67.
Saorgio, Angriffe IV 247.
Sapieha, Graf, gegen Erblichkeit der Krone I 362.
Sardinien siehe Piemont.
Saurau, Polizeipräsident in Wien VII 405.
Sauret, franz. General VII 144, 146, 153, 157, 161.
Savoyen, Angriff auf dasselbe II 331 ff.; dem franz. Staate einverleibt III 45.
Sceaux, Zusammenkunft III 357.
Schauenburg, franz. General VIII 255 ff., 269, 325, IX 82.
Schaumburg, Amt, Frankreich einverleibt III 129.
Scheldefreiheit verkündet III 54.
Scherer, franz. General IV 297, V 132; Befehl über das Ostheer in Spanien VI 80; in Italien 162, VII 37; Kriegsminister VIII 98, 102; Oberbefehl in Italien (1799) IX 178, 191—194, 203, 205; bittet um seine Entlassung 206.
Schiava, neap. Oberst IX 251.
Schimmelpenninck, batav. Gesandter in Paris IX 69.
Schindeleggi, Gefecht (1798 Mai 2.) VIII 323.
Schipani, Demagog in Neapel IX 234, 236, 248 ff.
Schlichting, poln. protest. Adelsfamilie III 214.
Schlieffen, preuß. General I 205.
Schliengen, Gefecht (1796, Okt. 24.) VII 203.
Schloißnigg, Prof., Erzieher Franz' II. III 174.
Schmerz, Rentner in Kreuznach, reist im Auftrag Möllendorffs nach Basel V 103, 136, 167.
Schmettau, preuß. General V 105.
Schmidt, Generalstabsoffizier Krays X 118.
Schneider, Eulogius in Straßburg IV 72, V 236.
Schönfeld, hessischer General I 205.
— preuß. General V 80.
Schreckensherrschaft, verkündigt (1793, Sept. 5.) IV 26, 68 ff.
Schubirz, österr. Oberst VII 160, 269.
Schulenburg, Graf, preuß. Staatsminister I 356, II 78, 175, 193, 207, 356.
Schulwesen siehe Unterricht.
Schulz, österr. General VII 345.
Schwaben, von den Franzosen besetzt (1796) VII 116 ff.
Schwäbischer Kreis, Waffenstillstand mit Frankreich VII 127.
Schwarzenberg, Fürst, Karl IV 251.
Schweden, Krieg mit Rußland 1788 I 201; Vertrag mit Frankreich (1793, Mai 23.) III 332; Stellung zu Frankreich 1793/94 IV 164; Seerechtsbündnis siehe Paul, Kaiser. Siehe auch Gustav III., IV., Gustav Adolf, Staël.
Schweikowski, russ. General IX 282, 410 ff.
Schweiz, revol. Propaganda IV 162; Zustände VIII 246 ff.; Gärung in den Urkantonen 321; dieselben treten der helvet. Republik bei 323. Siehe auch helvet. Republik.
Schwerin, preuß. General IV 227; Oberbefehl über das Heer gegen Polen V 112, 151, 153.
— preuß. Generalmajor V 142.

Schwetzingen, militärische Uebereinkunft (1794, Juli 26.) V 104.
Sciarpa, Polizeisoldat, royalistischer Bandenführer in Neapel IX 234, 236, 238, 241, 246.
Sebottendorf, österr. General VII 168 ff.
Seckendorf, österr. General VII 345, 352, 420.
De Sectis, neap. Brigadier IX 251.
Seerecht siehe Neutrale.
Ségur, franz. Gesandter in Berlin II 25.
Selim III. IX 100.
Selz, Konferenzen (1798) VIII 337.
Semonville, an der Spitze der Polizei I 118; nähert sich Mirabeau 146; von der sard. Regierung als Geschäftsträger zurückgewiesen II 84; Agent Dumouriezs in Genua 329; nach Konstantinopel bestimmt III 28, 332, 389, 400, 401.
Septembermord (1792) geplant II 244 ff.; ausgeführt 257.
Septeuil, Schatzmeister II 265.
Serbelloni, außerordentlicher Gesandter der Cisalpina in Paris VIII 224.
Sergent, Polizeikommissar, Freund Dantons II 108, 253.
Serpieri, Advokat in Mailand VII 357.
Serra Capriola, neapol. Gesandter in Rußland IX 135.
Serre, franz. Agent in England III 56; — Konventskommissar in Marseille V 211.
Serrurier, franz. General VI 163, VII 45 ff., 143, 151, 161, 165, 341, 345, 349, VIII 46, IX 192, 205 ff.; am 18. Brumaire X 50.
Servan, Kriegsminister II 90, 101, 166, 248, 257, 290, 297, 329, 333, III 243.
Séveſtre, Mitgl. des Konventes VI 27.
Seydlitz, poln. prot. Adelsfamilie III 214.
De Sèze, Verteidiger Ludwigs XVI., III 87.
Sheridan, Mitgl. der engl. Opposition III 55, 64, VII 210, VIII 56.
Sibille, franz. Kapitän VIII 12, 30.
Sicianow, russ. General IV 233, V 90, 140.
Sierakowski, poln. General V 141, 145—148.
Sievers, russ. Gesandter in Warschau III 192, 205 ff., 290, 316 ff., 406 ff., 418, 439, 441; abberufen IV 210.
Sieyès, Abbé, Abgeordneter von Paris I 64; Charakteristik II 9; Antrag auf Konstituierung der einheitl. Versammlung I 64, 67, 89; hält sich von der Linken zurück 103; Stellung zum Königtum II 96, III 125; Führer der Independenten V 241, 259, VI 13, 47, 52, 116; lehnt das Direktorium ab 148; Leitung der französischen Diplomatie 150, 153, 159, VIII 148; in Berlin IX 125; in das Direktorium gewählt 318, 324, 327, 331; Entschluß zum Bruch mit den Jakobinern 436; Vorgehen gegen die Presse 444, 451; Bündnis mit Bonaparte X 34; am 18. Brumaire 44; Konsul 54, 56; Verfassungsentwurf 64 ff.; Senatspräsident 74.
Sillery, Freund des Herzogs von Orleans I 114.

Simbschen, österr. General IX 363, 366, 368, 404, X 137.
Simeon, Mitgl. der Fünfhundert VI 318.
Simon, Schuster, Hüter des Dauphin IV 78, VI 30.
Simon, Repräsentant in Savoyen III 44; — Konventskommissar in Annecy 345; Hinrichtung IV 137.
Simon, franz. General VII 186 ff.
Simonin, Unterhändler zwischen Frankreich und Spanien VI 73.
Sistowa, Kongreß I 240, 341 ff., 340; Vertrag 388.
Skelleret, russ. Lieutenant, Mörder Pauls X 191.
Smith, Sir Sidney; engl. General VI 92; — engl. Kommodore in Syrien X 15, 26, 93.
Socorra, spanischer Admiral VII 98.
Sold der Sektionsversammlungen IV 27; abgeschafft V 200.
Solferino, Gefecht (1796, Aug. 3.) VII 160.
Solothurn kapituliert (1798, März 2.) VIII 262.
Soltikow, russ. General III 158, IV 178.
Somaglia, Kardinal VIII 232.
Sombreuil, Graf, Royalist VI 100, 102, 104.
Sopransi, cisalpin. Minister IX 76.
Soranzo, venet. Patrizier VIII 24.
Sorokin, Befehlshaber der russ. Flotte IX 246.
Sotin, Jakobiner, Polizeiminister VIII 98; — Gesandter in Ligurien 326.
Soubrany, Montagnard VI 21; zum Tode verurteilt 26.
Souham, franz. General, Charakteristik IV 267; Kommandant von Dünkirchen IV 37, 255, 258, 264, 265, 267, 294, IX 186, 188 ff.
Soulavie, franz. Minister in Genf IV 162.
Soult, franz. General IX 188 ff., 222, 405, 407, X 105.
Sozialismus I 21; sozialistische Tendenzen der Revolution 267 ff., III 303; Agitation III 75; siehe auch Babeuf.
Spada, Demagog in Venedig VIII 24, 26, 29.
Spanien, Krieg mit Frankreich III 129; Haß der Nation gegen dasselbe VI 75; Friede mit Frankreich 79; siehe Godoi, und Ildefonso.
Speciale, Richter in Neapel IX 241, 268.
Spectacles, Journal des VIII 126.
Speier, überfallen II 338.
Spencer, engl. Botschafter in Wien V 109, 121 ff.; — Mitglied der gemäßigten Whigs VII 223; Chef der engl. Admiralität IX 13, X 173; entlassen 179.
Spiegel, Großpensionar III 53, 112; zu Antwerpen 280.
Spielmann, kaiserl. Staatsreferendar, zu Unterhandlungen nach Schlesien gesandt I 228; in Reichenbach 229 ff.; Denkschrift über Polen II 186, 207, 352; ins preuß. Hauptquartier gesandt 354; entlassen III 263, 169, 177 ff.
Spina, Erzbischof von Korinth, Gesandter des Papstes bei Bonaparte X 158.
Spinetti, kaiserl. General IX 342.
Spinola, Augustin, Herr von Arquata, genues. Edelmann VII 85.

Spork, österr. General VII 169, 345, 352, 416, 420; Untersuchungskommissar über den Rastatter Gesandtenmord IX 165.
Staatsbankrott (1792, Mai 15.) II 94.
Stadion, Graf, österr. Gesandter in London III 251, X 130.
Stadtrat, siehe unter Paris.
Staël, schwed. Gesandter in Paris II 23, III 331, IV 164, VI 48.
— Frau von, Freundin Narbonnes II 23; für eine Flucht des Königs 59; Intriguen VIII 95.
Stakelberg, russ. Gesandter in Polen I 358; in Schweden III 195.
Stamm, Mainzer Offizier II 341.
Stanislaus, König von Polen I 196, 208, 362, III 164, 165, 207, 317, 407, 442, IV 232, V 74, 89.
Stanz, Blutbad IX 82.
Stapfer, Vorsteher des Schweizer Unterrichtswesens IX 79.
Staphorst, holländischer Patriot III 53.
Starhemberg, Fürst, Oberstthofmeister II 353; Denkschrift für d. Frieden VII 419.
— Graf, zu Antwerpen III 280; in London V 127, VIII 132.
Steiger, Schultheiß in Bern II 332, VIII 246, 253, 261, IX 83, 85, 196.
Stein, preuß. Geschäftsträger in Mainz II 339.
Stengel, franz. General III 235, 236, VII 41.
Stettler, Berner Oberst VIII 263.
Steuerwesen, Freiheit des Adels I 9; Ende 1790 274 ff.; Progressivsteuer auf die Reichen gelegt (1793, Febr.) III 298; Steuerwesen 1799, November X 62 ff. Siehe auch Finanzwesen, Salzsteuer, Zwangsanleihe.
Steyr Waffenruhe (1800, Dez. 25.) X 143.
Sticker, österr. General VII 260.
Stockach, Schlacht (1799, März 25.) IX 188.
Stofflet, Führer der Bauern in der Vendée IV 242, V 244, 249, VI 11, 95, 107, 272; erschossen 276.
Story, batavischer Admiral IX 379.
Strachan, Sir Robert, englischer General VI 92.
Straßburg in der Schreckensherrschaft IV 72.
Strauch, kaiserl. Oberst IX 209, 213, 219, 366, 399.
Struensee, preuß. Minister V 170.
Subow, Fürst, Günstling der Kaiserin Katharina II 183, III 191, 406, 407, 438, IV 175, 209, V 81, 160, 161, 178; unter Paul entlassen VII 246, X 190.
— Valerian VII 244; entlassen 246.
Suchet, franz. General X 106, 110.
Sulzbach, Gefecht (1796, Aug. 17.) VII 180.
Suworow, russ. Feldmarschall, Charakteristik V 142; — IV 176, V 92, 142, 152, 153, 154; in Warschau 157, VII 244; von Thugut für die Leitung des italienischen Krieges vorgeschlagen IX 130, 133, 134, 179; langt in Italien an 194, 202 ff.; bei Cassano 205, 206, 209; weiterer Kriegsplan 210;

Manifest in Piemont 211, 214; Stimmung gegen das Eingreifen der Wiener Regierung 215; vor der Schlacht an der Trebbia 271 ff.; im Kampf am Tidone 279; an der Trebbia 281 ff.; bittet um Abberufung 285; von dem neuen Operationsplan in Kenntnis gesetzt 305; Angriffsplan auf die Riviera 338, 342; bei Novi 344 ff.; stellt auf den Befehl der österreichischen Besetzung Toskanas seine Operationen ein 353, 355, 357; über Karls Abzug aus der Schweiz 386, 388; Feldzugsplan 389; Marsch über den Sankt Gotthard 395 ff.; über den Roßstock 404; nach Glarus 408, 410; nach Chur 414, 415; zu erneuter Offensive geneigt 417; giebt dieselbe auf 421; Rückreise und Erkrankung X 98; Tod 99.

Szekuly, preuß. Oberst V 142.

Sztarray (Staray), österr. General VII 185 ff., IX 190, 220, 371, 372, 385, X 118.

T.

Taffin, Kanonikus in Straßburg IV 72.

Tagliamento, Kampf (1797, März 6.) VII 347.

Talleyrand, Mitgl. der Nationalvers., Linke I 103; Vorschlag, die Kirchengüter einzuziehen 143; auswärtige Politik: Bündnis mit Preußen II 25; Gesandter in England 31, 63 ff., III 108; von der Emigrantenliste gestrichen VIII 96; Minister des Auswärtigen 98, 112, 134 ff., 187, 190, 191, 195, 212, 226, 231, 241, 303, 324, 330; entlassen IX 426; am 18. Brumaire X 44, 50; Minister 76, 193, 194, 202.

Tallien, Dantonist II 252; Mitgl. des Konventes III 100; Kommissar in Bordeaux IV 76, 135, V 13, 20, 28, 54, 58, 60; im Wohlfahrtsausschuß 197, 204, 207; Attentat auf ihn 208, 210, 218; knüpft mit Monarchisten an 243, 260, 266, VI 16, 47, 75, 99, 100, 103, 122, 123, 126, 138, 142, 144, 145, 317, VII 369.

Talon, an der Spitze der Polizei I 118, 146.

Talot, Jakobiner, Mitgl. der Fünfhundert VI 320, VII 381, X 49.

Taponier, franz. General IV 64.

Tarbé, Mitgl. der Nationalversammlung, Finanzminister II 57, 92.

Target, Verteidiger Ludwigs XVI. III 87.

Targowice, Konföderation III 162, 317.

Tarvis, Kämpfe (1797, März 22. 23.) VII 351.

Taubin, franz. Platzkommandant von Bern VIII 266.

Tauentzien, Graf, preuß. Major II 200, 287; im österr. Hauptquartier III 279; nach Petersburg gesandt V 96; Instruktion 159, 160 ff.; neue Weisungen 175, 179 ff., VI 153; Fortsetzung der Verhandlungen 154, 155.

Taufers, Gefecht (1799, März 25.) IX 185.

Taxen der Preise von den Jakobinern beantragt III 296, 301.

Ternaud, franz. Gesandter in Nordamerika VIII 79.

Territorialmandate siehe Mandate.

Testamentsgesetze siehe Erbrecht.
Theophilanthropie VII 314.
Theot, Katharina, Religionsschwärmerin V 23.
Theremin, franz. Beamter VI 159.
Thermidor, der achte (1794, Juli 26.), V 55.
— der neunte (Juli 27.), Hinrichtung Robespierres u. seiner Genossen V 58 ff.
Thermidorianer, Parteiname der Dantonisten V 204; Stellung 242.
Thibaudeau, Mitglied des Konventes, Führer der Rechten V 235, 243, 261; gegen die Verfassung von 1793: 263; in der Verfassungskommission VI 13, 15, 16, 141, 143, 145; Mitgl. des Rates der Fünfhundert 317, 319, VII 392, 400, VIII 71, 75, 87, 100, 110, 116, 120.
Thibaut, Mitgl. der Fünfhundert X 38.
Thiessé, Mitgl. der Fünfhundert IX 452.
Thouret, Mitglied des dritten Standes I 64, 149, 158.
Thouvenot, Adjutant Dumouriezs II 296, III 35, 65, 233.
Thugut, Baron, Herkunft und Charakter III 263; ins preuß. Hauptquartier gesandt II 354; zum Ministerrat gezogen III 255; Politik 258, 260, 267 ff.; Ansprüche 322; über Teilung Polens 409, 415, 428; Verhandlung mit England 429; gegen Preußen IV 182, 191, 185, 189; Anträge an Rußland (Dezbr. 1793) 193; gegen Subsidienzahlung an Preußen 202; Stimmung bei dem polnischen Aufstand 275, 276; im Hauptquartier 277; über den Haager Vertrag 278; für die Defensive 280—284, 286, 289; Abkühlung gegen England 320; Stellung zu England und Rußland V 113; zum Kaiser 116; Th. und die engl. Gesandtschaft 122 ff., 134 ff.; Forderungen in der poln. Teilung 175, 177; Thätigkeit für den Revolutionskrieg (1795) VI 54, 55; Stimmung gegen Preußen nach dem Baseler Frieden 59; Rüstungen in Böhmen 61; Verhalten gegen Frankreich 65 ff., 151; Verhältnis zu England (1795, Herbst) VII 5, 10 ff.; zu Rußland (1795/96) 8 ff., 26; zu Piemont (1796 Anfang) 15, 21; wünscht Rußlands Hülfe 207; über Englands Friedensversuche 229; seine Friedensbedingungen 237 ff.; Zorn auf England wegen Preußens 241, 242; Hoffnung auf Rußland 243, 271; trotz der Niederlagen zum Kriege geneigt 329; Händel mit England 407; Zorn auf Preußen 410, 413; gegen jede Veränderung in Deutschland 411; tritt in die franz. Unterhandlung ein 414; betreibt neue Rüstungen 418; über die Friedensbedingungen 430 ff.; über den Vertrag von Leoben 445 ff.; neue Forderungen nach der Revolution in Venedig VIII 33 ff.; entrüstet über Gallo 49; verzögert die Friedensunterhandlungen 51; über Mallets Veröffentlichungen 88; verhandelt mit England 132; beschließt nachzugeben 134, 153; Urteil über den Vertrag von Campo Formio 172; bittet um Entlassung 208; fordert die

Legationen 276; Gegensatz zu Preußen 283; wendet sich an Rußland 285; Bernadotte in Wien 307, 309; will keine Mitwirkung Preußens IX 46, 58; gegen einen Angriffskrieg 63, 89; gegen Neapel gestimmt 108, 109; Sir Morton Edens Urteil über ihn 119; entschließt sich zum Bruch mit Frankreich 126, 127; über die preuß. Neutralität 152; über den Rastatter Gesandtenmord 166, 169, 170; für die Defensive 180, 181; Aerger über den Erzherzog Karl 185, 194; über Preußen und Bayern 195; Stellung zu England 196; gegen Besetzung der Schweiz 197; Mißtrauen gegen Kaiser Paul 216, 217, 292, 293; gegen England 293; Annahme der angetragenen Verwendung der russ. Hilfstruppen in der Schweiz 298; Kriegsplan für Frühling 1800 300; verfügt österr. Besetzung von Toscana und der Romagna 353; Andeutung seiner Annexionspläne 374; Th. und Kaiser Paul 376; Erklärung über österr. Erwerbungen an denselben X 97; Annäherung an England 98; Rüstungen 100; schlägt einen Kongreß mit Frankreich und England vor 126; erbittet und erhält seinen Abschied 129; behält die provisor. Leitung im ausw. Amte 130; giebt dieselbe ab 144.

Thuriot, Dantonist II 165; III 295, 313, 392, IV 29, V 206, 215; im Wohlfahrtsausschuß (Juli 1794) 197, 266, verhaftet 268; entflohen, neue Umtriebe VI 19.

Thurlow, Gegner Pitts II 64.

Tiboel, Oberst, Kommandant von Crevecoeur V 271.

Tidone, Kampf (1799, Juni 17.) IX 278, 281.

De Tigné, Bailli von Malta IX 8.

Tilly, franz. Geschäftsträger in Genua IV 162.

Tinteniac, Führer der Chouans VI 96, 99.

Tirailleurkampf, System desselben IV 49.

Tolentino, Friede zwischen Papst und Frankreich (1797, Febr. 19.) VII 325.

Tolstoi, Generaladjutant des Kaisers Paul IX 220.

Tormassow, russ. General IV 224, 225.

Torné, Bischof von II 124, 127.

Torres, span. General VI 74.

Torrusio, Bischof, royalistischer Bandenführer in Neapel IX 234, 238, 241, 246.

Toulon, Herrschaft der Jakobiner III 346; Auflehnung gegen Jakobiner und Republik IV 23 ff.; Aufnahme span. und engl. Besatzung 24; belagert 86 ff.; bestraft 91; Jakobineraufstand (1795) VI 24 ff.

Toulongeon, Mitgl. der Nationalversammlung I 123.

De la Tour, Kriegsminister I 266.

Tourcoing, Kämpfe (1794, Mai 17.) IV 266, 267; Schlacht (Mai 18.) 268, 269.

Tournay, Treffen (1794, Mai 22.) IV 274.

Toussard, Chef der Artillerie in Malta IX 8.

Trauttmansdorff, Minister für Belgien IV 188; Denkschrift für den Frieden VII 405, VIII 130.

Travot, franz. Generaladjutant VI 277.
Trebbia, Schlacht (1799, Juni 19.) IX 280, 282.
Treilhard, Mitgl. des Wohlfahrtsausschusses III 314, 367, V 197, VI 282, 284, VII 393, VIII 117; Botschafter in Rastatt 192, 270 ff.; tritt in das Direktorium 317; seine Wahl als verfassungswidrig angegriffen IX 328.
Trier, Festung, von den Oesterreichern behauptet III 50; von den Franzosen genommen V 106.
— Kurfürst und die Emigranten II 12, 24, 34.
Trouchet, Mitgl. des Konventes I 158.
Troubridge, Kapitän unter Nelson IX 240 ff., 254, 260, 353, X 97.
Trouvé, franz. Gesandter bei der cisalpin. Republik IX 75, 76.
Trubetzkoi, Fürst, Adelsverschwörung III 190.
Truguet, franz. Admiral II 330, III 27; in Neapel 112; Marineminister des Direktoriums VI 225; Leitung der irischen Expedition VIII 72, 93, 95; abgesetzt 98; Gesandter in Madrid 217.
Tscharner, Berner Oberst VIII 257, 261.
Tunq, franz. General IV 21.
Turgot, Intendant von Limousin, Finanzminister I 42; Reformen 43; hebt die Zünfte auf 34; Handelsfreiheit 36, 42; entlassen 43.
Türkei, Teilungsplan I 196; Bündnis mit Preußen 208, 344; Verhalten zu Frankreich IV 164; zu Rußland 177; feindliche Stimmung gegen Rußland (1794) V 92; Kriegserklärung gegen Frankreich (1798, Sept. 1.) IX 100.
Turreau, franz. General in der Vendée IV 154, 241, 242, 318, V 244; angeklagt V 211.
Tyskiewicz, Graf, Neffe des Königs Stanislaus III 411.

U.

Udine, Verhandlungen VIII 137 ff.
Ungarn und Joseph II. I 206; und Oesterreich 1794 IV 188.
Union Irlands mit England X 170 ff., 175.
De la Union, Graf, span. General VI 73.
Unterrichtswesen, in Händen der Kirche I 10; 1796 IV 183 ff., VII 377 ff.; 1799 (Herbst) IX 460.
Urquijo, Don Luis, span. Minister des Auswärtigen X 197; abgesetzt 199.
Urrutia, span. General VI 75.
Uschakow, russ. Admiral IX 52, 101, 237, 351, 352.

V.

Vadier, Hébertist IV 123; Mitgl. des Sicherheitsausschusses V 23, 61, 206; Anklage vom Konvent beschlossen 227; verurteilt 267.
Valazé, Girondist, Mitgl. des Konventes III 69, 81, 349.
Valdes, span. Marineminister VI 75, VII 92.
Valence, franz. General II 359, III 34, 233, 235, 236, 247 ff.
Valenciennes kapituliert (1793, August) III 399; (1794) V 129.
Valentin, franz. Oberst VI 278.
Valentini, franz. General II 309.

Valette, franz. General VII 152, 154.
Valmy, Kanonade II 309 ff.
Vandamme, franz. General VII 105, IX 380.
Vaneck, Demagog V 266.
Vanguard, Schiff Nelsons IX 21.
Vanhoff, batav. Abgeordneter VIII 221.
Varlet, Demagog III 356; verhaftet 360, 377.
Vauban, Graf, Führer der Chouans VI 99.
Vaublanc, Mitgl. der Nationalversammlung II 19, 92; — von Domingo, Mitglied der Fünfhundert VIII 67.
Vaubois, franz. General III 395, VII 84, 88, 166, 169, 257 ff., 270, 283, IX 3; Kommandant in Malta 352, X 144.
La Vauguyon, Minister Ludwigs XVIII. VII 370, 372.
Vauvillers, Vizepräsident des Stadtrates I 125, 127.
Vendée, Aufstände III 343, 385, 387, IV 21, 93, 99, 241, V 223, 244 ff., VI 86 ff., 274.
Vendémiaire, der dreizehnte (1795, Okt. 5.) Aufstand der Pariser Sektionen gegen den Konvent VI 137.
Venedig, im 18. Jahrhundert VII 69, 70; Neutralität 72; Sturz VIII 6—29; Vertrag mit Bonaparte (1797, Mai 16.) 31.
Venlo kapituliert V 271.
Verdächtige, Gesetz über dieselben IV 28 ff.; über ihr Vermögen 127.
Verdun, bedroht II 256; Fall 298.
Vereine, politische 1796 VI 273 ff.
Verfassung von 1789 I 105 ff.; Revision (1791, Sommer und Herbst) 334 ff.; von 1793: III 377; suspendiert IV 31; Debatten über dieselbe (1795, März) V 263 ff.; Arbeiten über die organischen Gesetze VI 13; Verfassungskommission (April 1795) 13; Verfassungsentwurf 1795 108 ff.; Kritik desselben 113; Beratung 116; konsulare Entwürfe X 64 ff., 70 ff., 72 ff.
Vergniaud, Mitgl. der Gironde II 5; Rede gegen Delessart 68; setzt die Zulassung des Zuges vom 20. Juni in der Nationalversamml. durch 114; über die Gefahr des Vaterlandes 123, 138; für Republik 141; Rede betr. Suspension des Königs 164, 256; Rede im Prozeß Ludwigs XVI. III 91; votiert den Tod 99, 350, 357, 364.
Verne, franz. General VII 264.
Vernier, Mitglied des Konventes am 1. Prairial VI 21.
Verninac, Mitgl. des Konventes IV 164; franz. Gesandter in Konstantinopel bei Bonaparte VII 427, 428.
Vernon, Generaladjutant bei der Nordarmee IV 35, 38; abgesetzt 45.
Vernunft, Göttin IV 80.
Verona, Aufstand (1797, April) VIII 9; Kämpfe (1799, März 26.) IX 192.
Versailles, Bündnis v. 1756 I 18; am 5. und 6. Okt. (1789) 114 ff.
Versammlungen auf den Sonntag der Dekade beschränkt (1794, Aug.) V 200.
Verwaltungsorganisation unter dem Ersten Konsul X 78.
Verträge, private, Verhandlungen über ihre Regulierung (1796, Sommer) VII 381.

Veto des Königs I 107; auf zwei Legislaturen erstreckt 108.
Vezin, Mitgl. der Fünfhundert IX 312.
Vial, franz. General VII 287.
Victor, franz. General II 292, VII 284, 315, 317, 342, 364, 426, VIII 11, 25, IX 193, 205 ff., 211 ff., 270 ff. X 111.
Vierzehn Armeen, Mythus IV 52.
Vignolles, franz. General, Kriegsminister der Cisalpina VIII 223.
Viktor Amadeus, König von Sardinien VII 20, 51, 54. Siehe auch Piemont.
Villaret-Joyeuse, franz. Admiral VI 96.
Villeneuve, franz. Admiral IX 25.
Villers, Mitgl. der Fünfhundert VII 391, VIII 185.
Villetard, Mitgl. der Fünfhundert VI 258, 263. — Gesandtschaftssekretär in Venedig VIII 24 ff., 32, 192.
Vimeux, franz. General in der Vendée V 245.
Vincent, Hébertist, Sekretär des Kriegsministers III 37, 384, 397, IV 7, 105, 116, 124; hingerichtet 134, 137.
— kaiserl. Oberst VII 278; nach Leoben gesandt 435; — General IX 87.
St. Vincent, Lord. Siehe Jervis.
— Seesieg der Engländer (1797, Febr. 14.) VII 407, VIII 53.
De Vins, österr. General III 171, 436, IV 247.
Visconti, Gesandter der Cisalpina in Paris VIII 224.
Viscovich, venetianischer Kapitän VIII 13.
Vitaliani, Demagog in Genua VIII 44.
Vitet, Maire von Lyon II 71, 275.
Vogelsang, österr. Oberst II 86.
Voidel, Mitgl. der Nationalversammlung II 271.
Volksfreund, Marats Zeitung I 114.
Volksredner, Zeitung V 203.
Volkstribun, Zeitschrift VI 251.
Voltaire I 21.
Vonckische Partei in Belgien III 42.
Vouland, Mitgl. des Sicherheitsausschusses V 206, 227.
Vreede, Direktor der batavischen Republik IX 66, 68.
Vukassewitsch, österr. Oberst VII 169, 285, 287, IX 203, 205 ff., 210, X 108.

W.

Waadtland, revolutionäre Umtriebe VIII 241, 250.
Wahlen, (1795, Herbst) VI 140, 141, 147; (1797, April) VII 402; (1798) VIII 314; (1799, Frühling) IX 317, 318. Siehe auch unter Konvent, sowie Beamtenwahlen.
Wahlrecht an Einkommensteuer geknüpft I 149.
Waldeck, Fürst, kaiserl. General III 424, IV 208, 247, 279, 282, 308, 309, 311.
Waldkreuz, Gefecht II 305.
Walewski, poln. Vizemarschall III 318.
Wallis, kaiserl. General VI 163, IX 188; in Karls Vertretung Oberbefehlshaber 199.
Wallmoden, engl. General IV 40, 258, 266, V 272, 275.
Warren, Sir John, engl. Admiral VI 92, 96, IX 100.
Warschau, Aufstand (1794, April) IV 227 ff.; Anarchie V 74 ff., 86 ff.; Belagerung durch die Preußen 90 ff.; aufgehoben 111; durch Suworow 154; kapituliert 158.

Wartensleben, österr. General, Bevollmächtigter im preuß. Hauptquartier III 423, IV 303, VI 162, VII 117, 120, 174 ff., 193.
Washington, VIII 79, 81.
Watrin, franz. General IX 339, 343, 344.
Wattignies, Schlacht IV 54.
Wawrzecki, poln. General, Oberfeldherr V 150, 151, 158.
Wedekind, Georg, Mainzer Patriot II 341, III 30.
Weirother, österr. Generalstabschef, Wurmsers VII 145; Alvinczys 256, 282; Suworows IX 413.
Weiß, Berner Oberst im Waadtland VIII 250.
Weißenburger Linien, von den Oesterreichern besetzt IV 57.
Wenkheim, kaiserl. General III 328.
Werneck, kaiserl. General IV 304, 305, VII 193.
Westermann, franz. General II 161, 316, 321, 345, III 386, IV 95, 98, 100; verhaftet 136.
Westmoreland, Marquis, Vizekönig von Irland VII 221.
Whitworth siehe Withworth.
Wickham, engl. Gesandter in der Schweiz VI 158; VII 26; VIII 195, IX 368, 369, X 95.
Wielhorski, poln. General V 91. — russischer Hofmarschall IX 61.
Wilhelm, Landgraf von Hessen-Kassel II 204.
Willot, franz. General in Paris VIII 101, 116.
Wilna, von den Russen genommen (1794, Aug. 12.) V 140.
Wimpfen, franz. General III 381.
Windham, Freund Burkes, englischer Minister V 107, VII 223, X 173, entlassen 179.
Winiawski, poln. Offizier V 84.
De Winter, Admiral VIII 188; batavischer Gesandter in Paris IX 69.
Wirtz, Schweizer Oberst in Neapel IX 247, 249.
Withworth, engl. Gesandter in Petersburg III 195, 201, IX 59, 116, 136.
Wodzicki, poln. General IV 213.
Wöllwarth, württemb. Gesandter in Basel VII 127.
Wohlfahrtsausschuß, von fünfundzwanzig Mitgliedern III 310; von neun Mitgliedern 313; Schwanken im Mai 1793 362; neuer (1793, Juli 10.) 392; Befugnisse gesteigert IV 112; seine Thätigkeit V 29, 30; nach dem Sturze Robespierres im Sinne der gemäßigten Majorität geändert 66; nach Billauds Rücktritt mit Montagnards besetzt 206; auf sechzehn Personen verstärkt (1795, April 3.) VI 7.
Woinowitsch, Graf, Führer eines russ. Geschwaders X 97.
Wolfe, Tone, Führer der „Vereinigten Iren" VII 224, 227, 276.
Wolfradt, preuß. Husarengeneral II 311.
Wolki, preuß. General IV 227, 231.
Worms, von den Franzosen überfallen II 338.
Woronzow, russ. Gesandter in London III 191, 201.
Woyna, poln. Gesandter in Wien I 366, III 408.
Wrede, Pfälzer Oberst IX 385.
Württemberg, Waffenstillstand mit Frankreich (1796, Juli 17.) VII 127; Friede (Aug. 7.) 128.

584035

Württemberg, Prinz, österr. Feldmarschall III 236, 237, 246 ff.
Würzburg, Schlacht (1796, Sept. 3.) VII 186 ff.
Wurmb, hess. General V 272.
Wurmser, österreich. General III 230, 257, 287, 326, IV 57, 64, 67, 185, 195; am Oberrhein VI 155, VII 13; nach Italien berufen 109, 144 ff., 281, 290.
Wybinski, poln. Agitator IV 214.
Wybo, Finje Direktor der batavischen Republik IX 68.
Wybycki, poln. Fürst III 190.
Wyß, Schweizer Emigrant IX 83.

X.

Xaintrailles, franz. General IX 221.

Y.

Yarmouth, engl. Bevollmächtigter im österr. Hauptquartier IV 292, V 113, 114.
York, Herzog, engl. General in Antwerpen III 280, 424, IV 36, 45, 249 ff., 286, 296, 312, 316, V 118, 129, 131, 271; kehrt nach England zurück 273; Oberkommando der batavischen Expedition (1799) IX 380 ff.
Young, Arthur, über den franz. Grundbesitz I 25, 28.
Ypern, von den Franzosen belagert IV 293; kapituliert 294.
Yriarte, Don, span. Gesandter bei den Friedensunterhandlungen in Basel VI 76 ff.; VII 93.
Ysabeau, Konventskommissar in Bordeaux IV 75.

Z.

Zabiello, poln. General IV 232, 233.
Zach, österr. General, Generalstabschef Suworows IX 355, 424, X 115.
Zajonczek, polnischer General, Freund Kosciuskos IV 213, V 86; Präsident des Revolutionsgerichtes in Warschau 89, 151—156, 158.
Zakrzewski, an der Spitze der Verwaltung in Warschau IV 232, V 79, 87; verhaftet 158.
Zastrow, preuß. General V 170.
Zeitung der freien Männer, jakobinisches Blatt (1799) IX 435.
Zeltner, helvetischer Gesandter in Paris VIII 324.
Zettwitz, österr. Major VII 348.
Zinsfuß, 1795 VI 42; 1796 199, VII 383; siehe auch Bodenzins, Mietzins.
Zoph, österr. General IX 192, 205, 211.
Zorzi, Demagog in Venedig VIII 24—29.
Zürich, Kämpfe (1799, Juni 4.) IX 222; Schlacht (1799, Sept. 25.) 405 ff.
Zukato, russ. Oberst IX 349.
Zunftzwang I 33.
Zwangsanleihe, (Frühling 1793) III 351, 352; (Herbst 1793) IV 25; (1795 Dezember) VI 240, 241, 243; (1799) IX 431; Verhandlungen über ihre Aufhebung (1799, Herbst) X 38 ff., 59.
Zwölferkommission zur Untersuchung der Umtriebe des Pariser Stadtrates III 361, 364; aufgelöst 365.

DC 148 .S96 1897 v.10 SMC
Sybel, Heinrich von,
Geschichte der
Revolutionszeit 1789-1800
Wohlfeil Ausg. --